Princeton University Library
32101 071879298

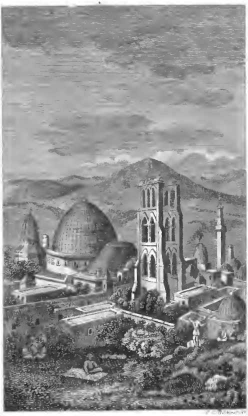
Digitized by Google

1793 3.50
.795
.11

PRINCETON UNIVERSITY
LIBRARY
BRÜNNOW COLLECTION
Presented by
MRS. WILLIAM C. OSBORN
MR. CHARLES SCRIBNER, '75,
MR. DAVID PATON, '74,
MR. HENRY W. GREEN, '91,
MR. ALEXANDER VAN RENSSELAER, '71,
MR. ARCHIBALD D. RUSSELL,
MR. CYRUS H. McCORMICK, '79.

M Bachmann
1888.

Digitized by Google



Digitized by Google

Paläſtina

oder

das Heilige Land,

von

der früheſten Periode bis zur jetzigen Zeit;

von

Dr. Michael Ruſſell,
Verfaſſer „der Anſichten des alten und neuen Aegypten" ꝛc.

Aus dem Engliſchen überſetzt

von

F. A. Rüder.

Mit einer Charte und einem Titelkupfer.

Leipzig,
bei Paul Gotthelf Kummer.
1833.

Vorwort.

Man trifft in der neueren Literatur manche Werke an, welche einzeln entweder die Geſchichte oder die Landes- und Ortsbeſchreibung Paläſtina's enthalten. Der Verfaſſer glaubte daher, daß es ein Bedürfniß unſerer Zeit ſey, beide Zwecke in einem einzigen Werke zu verbinden, und wird in dieſer Schrift, welche in kurzer Zeit drei Auflagen erhielt, die Verfaſſung, die Alterthümer, die Religion, die Literatur und ſelbſt die Statiſtik der hebräiſchen Nation mit der Geſchichte, wie die Väter der Juden in Paläſtina ihren Staat ſteigen und fallen ſahen, darſtellen.

Der Verfaſſer ließ daher keine der Quellen ununterſucht, welche den politiſchen Zuſtand der zwölf Stämme Juda's von der Zeit an ſchildern, da ſie ſich am Ufer des Jordans niederließen. Der jüdiſche Staat zeigt in der Entwickelung ſeiner Ausbildung und Verwaltung in einem ſehr frühen Zeitalter den natürlichen Uebergang

413910

einer Hirtennation in ein Volk, welches Ackerbau treibt; ferner die Stadien, wie die civiliſirter werdenden Völker gewöhnlich ihre Regierungsform verändern und in der Hand ihres Monarchen ihre Staatsmacht vereinigen.

Das Fach der Literatur und Religion der alten Hebräer iſt nicht ſehr umfaſſend und begreift bloß die Bibel und die Rabbiniſchen Schriftſteller, welche ihre Studien beſonders ſpitzen Rechtsfragen widmeten, welche in unſern Zeiten geringe Beachtung verdienen. Dagegen darf man ſehr bedauern, daß wir ſo wenig von den Prophetenſchulen wiſſen, welche nicht nur die Diener des Cultus in den Tempeln und Synagogen lieferten, ſondern auch die ausgezeichneten Männer, welche die Vorſehung erwählte, um der Menſchheit ihre künftigen Abſichten zu entdecken. Zugleich entfernte der Verfaſſer von ſeiner Darſtellung die neuern Forſchungen mit ihren Reſultaten, wenn ſie bloß Speculationen und Hypotheſen betreffen, indem dieſe die Wißbegierde der Gelehrten befriedigen, ohne die jugendlichen Gemüther zu erbauen.

Das Gemälde der Feſte und Faſten der Juden, ſowohl vor als nach der babyloniſchen Gefangenſchaft, wird, wie ich hoffe, den Leſern der Bibel manche Dunkelheit klarer darſtellen.

Die Geſchichte Paläſtina's kurz vor der Zerſtörung Jeruſalems beruht theils auf Nachrichten der Bibel, theils der Jahrbücher des Joſephus und des Tacitus, welche dieſe Begebenheit ihrer Zeit ſchildern. Die Er=

zählung der ſpäteren Schickſale Paläſtina's bis zu unſe-
rer Zeit iſt ſehr mannigfaltig, beſonders während der
durch Religion, Romantik und Ritterthum begeiſterten
Kreuzzüge. Der Leſer wird finden, daß das Weſent-
lichſte der umſtändlichen Darſtellungen eines Fuller,
Wilken, Michaud und Mills aufgenommen wor-
den iſt. In der neuern Geſchichte, worin Paläſtina
und Aegypten eine Zeitlang einer gemeinſchaftlichen Re-
gierung unterworfen waren, habe ich das nicht wieder-
holen wollen, was die Geſchichte Aegyptens in der
Edinburger Kabinetsbibliothek erwähnt hat.

Die Topographie des gelobten Landes iſt geſchöpft
aus den Quellen zahlreicher Reiſebeſchreiber und Wall-
fahrer, welche ſeit den Zeiten des Glauben verdienenden
Doubdan die Gegenden beſuchten, in denen die Lehre
des Chriſtenthums entſprang und ſich ausbildete. Hierin
verdient Maundrell noch immer ein vorzügliches Ver-
trauen, weil er nur das beſchreibt, was er ſelbſt ſah.
Gleich hohes Zutrauen verdienen die Reiſebeſchreiber
Pococke und Sandys wegen ihres ungeſchminkten
Styls. Etwas weniger ſind Thevenot, Paul Lu-
cas und Carery benutzt worden, obgleich ſie hiſtoriſch
glaubwürdig ſind. Einen erhabenern Styl, aber gleiche
Glaubwürdigkeit haben unter den Neueren Chateau-
briand und Doctor Richardſon. Clarke, Bu-
ckingham, Burkhardt, Legg, Henniker, Jo-
wett, Irby, Light, Macworth, Mangles,
Seetzen, Carne und Wilſon lieferten nicht nur

werthvolle Materialien, ſondern prüften auch die Angaben ihrer Vorfahren, welche ſie theils beſtätigten, theils widerlegten.

Das Kapitel der Naturgeſchichte ſollte nichts wiſſenſchaftlich oder techniſch Vollſtändiges liefern und iſt nur für ſolche Leſer beſtimmt, welche gelehrte, botaniſche oder zoologiſche Darſtellungen nicht mit ſtrenger Aufmerkſamkeit leſen würden; aber es dürfte einiges Licht verbreiten über die im alten Teſtament benannten vierfüßigen Thiere, Vögel, Schlangen, Pflanzen und Früchte.

Die beigefügte Charte mag ſich dem Leſer durch die genaueſte Darſtellung des gelobten Landes und durch eine paſſende Auswahl alter und neuer Namen empfehlen.

Der Ueberſetzer hat aus den neueſten, von deutſchen Schriftſtellern benutzten Werken über Paläſtina hier und da das Nöthige hinzugefügt.

Paläſtina oder das Heilige Land.

Erſtes Kapitel.

Einleitung.

Wichtigkeit der Geſchichte Paläſtina's. — Eigenthümlicher Character des hebräiſchen Volks — kleiner Anfang und erſtaunliche Zunahme — auch wechſelnde Schickſale deſſelben. — Dauernde Anhänglichkeit an dem gelobten Lande. — Paläſtina iſt ein wichtiger Gegenſtand für die Geſchichtsforſcher und Politiker. — Die Verwandtſchaft mit dem Chriſtenthum — deſſen Wirkung auf die Fortſchritte des Geſellſchaftszuſtandes. — Auch für andächtige Leſer. — Heilige Plätze. — Wallfahrer. — Warum man den alten Traditionen Glauben ſchenken darf. — Conſtantin und die Kaiſerin Helena. — Reliquien. — Naturſchönheiten. — Ausdehnung Canaans — deſſen Fruchtbarkeit. — Geographiſche Eintheilung. — Das Land in Oſten des Jordans. — Galiläa. — Samaria. — Bethlehem. — Jericho. — Das Todte Meer. — Tafeln des Beſitzes der zwölf Stämme.

Das Land, welches die Neueren Paläſtina benennen, iſt der Theil des türkiſchen Reichs in Aſien, welcher im 31ſten bis 34ſten Grad nördlicher Breite vom Mittelmeere öſtlich jenſeit des Fluſſes Jordan bis an die ſyriſche Wüſte und an das Todte Meer ſich erſtreckt. Weil ſich aus dieſem Lande unſer religiöſer Glaube und unſre älteſten Geſchichtsquellen zu uns verbreiteten, ſo betrachteten wir jenes Paläſtina ſtets mit hoher Theilnahme in Hinſicht der Schickſale des Landes und ſeiner Bevölkerung. Viele Jahrhunderte hindurch hatte die Letztere viel Eigenthümliches, welches man anderswo nicht antraf, ferner einen von allen übrigen

Völkern verſchiedenen religiöſen Glauben und Hoffnungen der Unſterblichkeit nach dem irdiſchen Tode, die man auch anderswo wohl hegte, aber davon weniger überzeugt war, als das in Paläſtina wohnende jüdiſche Volk.

Nichts erſcheint dem Auge des Weltweiſen auffallender, als die Wirkung, welche dieſer Glaube und des jüdiſchen Volks Schickſale auf die anderen Völker der Erde hatten. Eine Hirtenfamilie, welche weder ſo zahlreich, noch ſo kriegeriſch, noch mit den Künſten des geſellſchaftlichen Lebens ſo vertrauet war, als manche andre Völker in Aſien, vermehrte ſich allmählig zu einer mächtigen Republik und unterſchied ſich von allen benachbarten Volksſtämmen durch ihre Religion und durch manches Herkommen. Bei beiden Eigenthümlichkeiten beharrte dieſes Volk unter allen Veränderungen der Schickſale ſeines Staats, ſelbſt wenn es andern Völkern unterworfen war, und verbreitete am Ende die Lehren ſeiner Religion über die am meiſten erleuchteten Völker in Aſien und Europa. In einem früheren Zeitalter überſchritt der Patriarch Abraham den Euphrat als ein einzelner Reiſender ohne irgend eine andere Weiſung, wohin er gehen ſolle, als daß er der Stimme Gottes folgte, welcher ihn aus andern Götzendienern erwählte, um fern von ſeinem Vaterlande der Vater eines neuen Volks und eines reineren Glaubens zu werden. Sein Enkel Jacob, ein Syrier, zog kurz vor ſeinem Ableben nach Aegypten mit wenigen Perſonen, woſelbſt ſeine von den Aegyptern übel behandelten Nachkommen dennoch ein zahlreiches Volk wurden, bis ſolches die Fügung des Himmels aus der dortigen Knechtſchaft befreiete. Im Glück und im Unglück war dieſes Volk ſtets der Gegenſtand einer wachſamen Vorſehung, welche daſſelbe in ſpätern Tagen zu großen Zwecken benutzte, indeß das Volk, Iſraeliten genannt, voll Erwartung ſeiner wichtigen Beſtimmung hoffnungsvoll ſtets auf Paläſtina hinblickte, als auf das künftige Erbe ſeiner Stämme und den Schauplatz ſeines Ruhms.

Die Geſchichte lehrt uns, daß dieſes Volk in ſolche Sclaverei und grauſame Knechtſchaft gerieth, daß es mit einer allgemeinen Vertilgung bedrohet wurde; aber die Hoffnung, daß es künf-

tig das ſeinen Vätern gelobte Land beſitzen werde, belebte dennoch ſtets ſeine Herzen; denn es vertrauete, daß Gott daſſelbe einſt im Hauſe ſeiner Trauer aufſuchen und zur beſtimmten Zeit in ſein Erbe des Friedens und der Ruhe einführen werde. In der folgenden Zeit, nachdem jenes Ziel errungen war, wurde dies Volk von Götzendienern aus Paläſtina abgeführt und Alles aufgeboten, um daſſelbe durch Furcht und Eigennutz zum Götzendienſt zu verführen. Aber es verwarf dieſe Verſuchungen, blieb dem Gottesdienſt ſeiner Vorfahren treu und widerſtand allen Beweggründen, welche in andern Verhältniſſen hingereicht haben würden, ein beſiegtes Volk mit der Bevölkerung und den Gewohnheiten ſeiner Sieger zu verſchmelzen. Endlich wurde es durch die Fügung der Vorſehung ein Werkzeug der theuerſten Intereſſen aller Nachkommen Adams, wodurch kraft glücklicherer Ereigniſſe, als jemals den Juden zu Theil wurden, der Character, die Geſetze und die Ausſichten des civiliſirteſten Theils des menſchlichen Geſchlechts auf beiden Halbkugeln der Erde bereits umgeſtaltet und erhoben worden ſind.

Seit der Einimpfung des Chriſtenthums auf das Judenthum wird die Geſchichte der Hebräer jedem denkenden Gemüthe viel wichtiger; denn gerade gegen den Willen des Judenthums legte das Chriſtenthum den Grund einer Religion, welche nicht allein manche Eigenthümlichkeiten der jüdiſchen Religion verwarf, ſondern ſich auch ſo allgemein verbreitete, als es die Juden bis dahin von ihrer moſaiſchen Religion erwartet hatten. Letztere wirkte gleichſam als ein leichter Hefen auf eine in Gährung zu ſetzende Maſſe. Die Hebräer erreichten etwas ganz anderes, als was ihr Ziel war. Wenn wir aber die Mittel mit dem Endzweck ſowohl von der materiellen, als der ſittlichen Seite vergleichen, ſo ergibt ſich in beiden Fällen, daß wir einen Gegenſtand behandeln, welcher die wichtigſte Begebenheit in den Jahrbüchern des menſchlichen Geſchlechts berührt.

Uebergehen wir auch gänzlich die Rückſicht auf die übernatürliche Einwirkung, welche bei der Heil. Schrift und deren Verfaſſern in ihrer Darſtellung ſtatt fand, ſo muß doch jeder par-

theiloſe Geſchichtsforſcher einräumen, daß in Paläſtina's Geſchichte Begebenheiten ſich ereigneten, die keine andere Staatsgeſchichte uns ſchildert. Richtet man ſein Auge auf das kleine Judäa, ſo überzeugt man ſich, daß dort vor 1800 Jahren ein Volk mit ganz eigenthümlichen Sitten und einer alle Abgötterei verabſcheuenden Religion in einer merkwürdigen Trennung von den übrigen dem Götzendienſt huldigenden Völkern lebte. In allen übrigen Theilen der Erde herrſchte zur damaligen Zeit der verabſcheuungswürdigſte Aberglaube, welcher die Zukunft der Menſchheit verfinſterte und deren Sittlichkeit in ihrer Quelle vergiftete. Freilich waren die vornehmeren Klaſſen mancher der damaligen Völker in der Bildung des Verſtandes weit vorwärts, aber dennoch unfähig, die ſchrecklichen Irrthümer, denen ſie unterlagen, zu verſcheuchen; ferner äußerſt unlogiſch und eigenſinnig ſowohl in der Anwendung ihrer Vernunft, als in der Beherrſchung ihrer Leidenſchaften. Das kleine Paläſtina wurde von den andern ſich klüger dünkenden Völkern verachtet und verſpottet, weil man ſich einbildete, daß aus einem ſo unberühmten Lande keine Speculationen und Glaubenslehren bewährt werden könnten, welche auf den allgemeinen Character ihres Geſellſchaftszuſtandes den tiefſten Eindruck machen könnten.

Indem die von ſolcher Wahrheit Ergriffenen hierüber nachdachten, entſprang aus den unterſten Ständen des Volks der Hebräer ein Heiland, der von ſeinen eigenen Landsleuten eben ſo verachtet wurde, als dieſe von den kriegeriſchen Römern und den philoſophiſchen Griechen. Deſſen ungeachtet verbreitete ſich der Glaube an ſeine Lehren immer weiter, bis die ſtolzen Denkmäler des heidniſchen Aberglaubens, welche man 1000 Jahre angebetet hatte und von dem Anſehen der mächtigſten Monarchien auf der Erde unterſtützt worden waren, bei der Predigt ſeiner Jünger nach einander in den Staub hinſanken, in Folge der Ueberzeugung, welche der chriſtliche Glaube verbreitete. Ein kleiner Stein wurde ein Berg und füllte die ganze Erde. Judäa ſchwoll an nach jeder Seite, bis es die halbe Erde bedeckte und nicht durch die Gewalt der Waffen, ſondern der Volksmeinung und der Wahrheit Alles hin-

riß. In den folgenden Zeitaltern ſind auf den Namen des aus Galiläa entſprungenen demüthigen Chriſtenthums alle Völker Europa's, Griechen, Römer und Barbaren, ſtolz. Armeen, größer als diejenigen, durch welche Perſien in den Tagen ſeines höchſten Glanzes neue Eroberungen verſuchte, ſchwärmten aus Europa nach Aſien, blos um den Beſitz des Grabes des Heilands zu erlangen. Der Oſten und der Weſten boten ihre Schätze auf, um den Stall zu ſchmücken, worin der Heiland geboren wurde, und den heiligen Berg, wo er ſein koſtbares Leben aufgab *).

Die ſchnelle Verbreitung des Chriſtenthums iſt dem Geſchichtsfreund und dem Politiker unerklärbar aus den Gründen, welche ſonſt die großen geſchichtlichen Erſchütterungen der Menſchheit zu begleiten pflegen, um groß zu handeln und viel zu dulden. Am auffallendſten wirkte das Chriſtenthum auf den Geſellſchaftszuſtand der civiliſirten Welt. Man kann dieſe Herrſchaft des Chriſtenthums keinesweges mit den gemeinen Revolutionen vergleichen, welche eine Zeitlang die Geſtalt der Nationen veränderten, oder alten Reichen eine neue Dynaſtie gaben. Der Eindruck ſolcher Begebenheiten pflegt bald wieder ausgelöſcht zu werden. Die in Verwirrung gerathene Oberfläche gewinnt wieder ihr Gleichgewicht und zeigt die gewohnte Ruhe. Wir können daher verſichern, daß der gegenwärtige Zuſtand der Welt wenig anders iſt, als er ſeyn würde, wenn auch Alexander niemals geboren und Julius Cäſar ſchon in der Wiege geſtorben wäre. Aber die Begebenheiten der Geſchichte Paläſtina's haben einen Einfluß auf die ganze Menſchheit, welcher bis zum Untergang unſers Geſchlechts fortwirken und immer tiefer gefühlt werden wird, je mehr deſſen Kenntniſſe und Civiliſation wachſen werden. Die größten Völker der Erde verdanken ihre Glückſeligkeit und hohe Bildung den menſchenfreundlichen Grundſätzen und den erhabenen Glaubenslehren des Chriſtenthums. Wiſſenſchaft, Freiheit und Sicherheit wachſen in allen Ständen civiliſirter Menſchen, erheben den Nie-

*) Dialogues on natural and revealed religion by the Rev. Morehead D. D. p. 211; ein viel Intereſſe gewährendes Werk.

drigen, tröſten den Unglücklichen, ſtärken den Arm des Geſetzes und brechen den Herrſcherſcepter des Unterdrückers.

Nicht weniger Theilnahme widmet dieſer Geſchichte der fromme Chriſt, welcher ſeine Gedanken richtet auf die wichtigen Begebenheiten, die die erſten Jahrbücher ſeiner Religion beleuchten. Die ſtärkſten Bande feſſeln ſein Gemüth an Paläſtina, deſſen Berge, Seen und Wüſten durch manche wichtige Begebenheit im Auge des Chriſten geweihet werden. Seine Einbildungskraft ſchreibt dieſem ſogenannten heiligen Lande faſt himmliſche Eigenſchaften zu, „über deſſen Aecker die Füße des Geſegneten einherſchritten, welche vor achtzehnhundert Jahren zu unſerm Heil ans Kreuz genagelt wurden." Shakspeare, Henry IV. Part. I. act. 1.

In der Vorzeit, wo die Andachtsſtimmung ſich dichteriſcher, als unſer zeitiger Geſchmack ausſprach, legte man vielleicht den Oertlichkeiten Judäa's eine übertriebene Wichtigkeit bei, weil dieſe in der Entſtehung des Chriſtenthums der Schauplatz der großen Begebenheiten waren; aber noch mehr Theilnahme bezeugte man den Sehenswürdigkeiten der genauen Plätze des Leidens und des Triumphs des göttlichen Erlöſers. Der im frommen Glauben ergriffene Wallfahrer, welcher mehrere tauſend Meilen unter den ſchrecklichſten Gefahren zurückgelegt hatte, ſtärkte ſeinen Glauben durch den Troſt, das Kreuz betrachtet zu haben, an welchem Jeſus litt, oder wenn er ſo weit gelangt war, die Thürſchwelle des Grabes ſeines Erlöſers zu küſſen. Solchen Gläubigen war keine Beſchreibung zu kleinlich oder zu umſtändlich. Ein ſolcher Pilger hatte vergeſſen, welche Verheerung Jeruſalem erfahren hatte durch die Hand der Römer und durch die noch mehr gegen einander wüthenden Bürger Jeruſalems, als der vom Oelberge herab geweiſſagte ſchreckliche Fluch vollzogen wurde; er hoffte, die Gerichtshalle, das Haus des Pilatus und den Palaſt des Hohenprieſters zu betreten und in den Stand geſetzt zu werden, die Straßen und Gäßchen wieder zu entdecken, durch welche ſein Erlöſer nach der Schädelſtätte ſeinen Zug nahm. Er trug Verlangen, durch ſeine eigenen Sinne des Geſichts und des Gefühls Frömmigkeit zu erwecken und den Unglauben zu ver-

tilgen. Freilich iſt die Leidensgeſchichte des Erlöſers bald aus Betrug, bald aus Unwiſſenheit zu Täuſchungen gemißbraucht worden.

Doch iſt es bemerkenswerth, daß man wegen der eigenthümlichen Lage Jeruſalems, welches durch natürliche Gränzen, die nicht überſchritten werden konnten, ſo genau bezeichnet iſt, mit weniger Schwierigkeit als anderswo die wichtigen Plätze gewiſſer Vorfälle genau angeben kann. Auch kann man gerechterweiſe nicht bezweifeln, daß die erſten Chriſten mit vieler Genauigkeit die wichtigſten Orte der Thaten und der Paſſionsgeſchichte ihres göttlichen Heilandes ſich bemerkten, und darf daher nach Herrn v. Chateaubriand annehmen, daß die Apoſtel und die Jünger unſers Erlöſers, welche zuerſt ſeine Kirche auf Erden bildeten, mit allen Umſtänden ſeines Lebens, ſeines Lehramts und ſeines Todes vollkommen bekannt waren. Da Golgatha und der Oelberg nicht in Jeruſalem lagen, ſo ließen ſie ſich gefallen, ihre Andachtsübungen an den Plätzen wahrzunehmen, wo Jeſus häufiger gegenwärtig geweſen war und Wunder verrichtet hatte. Zugleich iſt gewiß, daß die Kenntniß dieſer Begebenheiten ſich ſchnell ſehr weit verbreitete. Der Triumph des den Apoſteln mitgetheilten Geiſtes vermehrte ſehr die Zahl der chriſtlichen Gläubigen, und vor dem Ablauf des dritten Jahrs des merkwürdigſten Lehramts Jeſus, ſcheint ſich in Jeruſalem eine regelmäßige Gemeinde gebildet zu haben. Da man es zugeben muß, daß den erſten Chriſten verſtattet war, zu ihrer religiöſen periodiſchen Andacht beliebig Plätze zu wählen: ſo läßt ſich nicht bezweifeln, daß ſie dazu Orte wählten, welche die Wunder ihres Glaubens ihnen gleichſam bezeichnet hatten.

Im Anfange der Unruhen in Judäa, während der Regierung des Kaiſers Veſpaſian, zogen die Chriſten aus Jeruſalem nach Pella. Sobald aber dieſe Hauptſtadt zerſtört worden war, kehrten ſie dahin zurück, um ſich unter den Trümmern wieder anzubauen. In der Friſt ihrer kurzen Abweſenheit konnten ſie die richtige Lage der ihnen heiligen Plätze nicht vergeſſen haben, und die außerhalb der Stadt belegenen Oertlichkeiten hatten weniger als die Gebäude in der Stadt durch Zerſtörung

gelitten. Daß die heiligen Plätze noch zur Zeit des Kaiſers Hadrian Jedermann bekannt waren, iſt durch folgende Thatſache erweislich, denn, als er Jeruſalem wieder aufbauen ließ, ſetzte er die Bildſäule der Venus auf dem Berge Golgatha und eine Bildſäule des Jupiter auf dem heiligen Grabe. Die Geburtsſtätte des Heilandes zu Bethlehem wurden den Myſterien des Adonis eingeräumt. Die Eiferſucht der Götzendiener wollte zwar die Heiligthümer der Lehren des Gekreuzigten der Vergeſſenheit übergeben oder ſie verſpotten, verkündigte ſie aber gerade durch die ſchreckliche Entweihung.

Obgleich der Kaiſer Hadrian den heidniſchen Götzen ſehr anhing, ſo verfolgte er doch im Allgemeinen die Chriſten nicht, denn ſein Unwille war beſchränkt auf die Chriſten in Jeruſalem, welche er als einen Theil der ſtets Rom anfeindenden jüdiſchen Nation betrachtete. Sobald er den von den beſchnittenen Juden in Jeruſalem wieder errichteten Tempel zerſtört hatte, erlaubte er der vom Heidenthum zur chriſtlichen Kirche übergegangenen Gemeinde freien Gottesdienſt, weil er vorausſetzte, daß die politiſchen Grundſätze des Chriſtenthums dem Kaiſerthum weniger feindlich ſeyn würden als das Judenthum. Zugleich erließ er an die Statthalter der aſiatiſchen Provinzen den Befehl, die Chriſten nicht mehr ihres Glaubens halber zu verfolgen, wenn ſie nur die Geſetze und die öffentliche Ruhe nicht verletzten. Man hat daher allgemein angenommen, daß in ſeiner Zeit der Nichtverfolgung der Chriſten und ſelbſt während der Regierung des Kaiſers Diocletian, die chriſtlichen Gläubigen in Jeruſalem damals Aelia Capitolina genannt, öffentlich ihre Andacht pflegten und zu ſolchem Behuf Altäre errichtet hatten. Durften ſie auch weder den Calvarienberg noch das heilige Grab oder die Geburtsſtätte des Heilandes in Bethlehem zu ihrem Gottesdienſt benutzen, ſo iſt es doch unglaublich, daß ſie die Kenntniß der ihnen ſo theuren Denkmäler aus ihrem Gedächtniß verloren haben ſollten, da ſogar die heidniſche Entweihung ſie deutlich bezeichnete. Die Heiden ſelbſt freueten ſich, daß der auf der Spitze des Calvarienberges errichtete Tempel der Venus die Chriſten nicht abhalten werde, dieſen heiligen Berg zu

beſuchen, da ſie nach dem Geſchichtſchreiber Sozom dadurch den Glauben verbreiteten, daß ihre Andacht der Tochter des Jupiters gewidmet ſey. Dies iſt ein ſchlagender Beweis, daß die Gemeinde der Chriſten in Jeruſalem im zweiten Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung jene Plätze ſehr wohl kannte. Als die Chriſten in einem ſpätern Zeitalter Verfolgungen erlitten, durften ſie zwar im heiligen Grabe keinen Altar ſetzen, auch ſich nicht der Geburtsſtätte des Heilandes anbetend nähern; doch genoſſen ſie den Troſt der lebhaften Erinnerung der theuren Denkmäler ihres Glaubens und näherten ſich ſchon damals dem Untergange des übermüthigen heidniſchen Aberglaubens, welcher ſie ſo lange unterdrückt hatte.

Die Bekehrung des Kaiſers Conſtantin gab dieſen örtlichen Erinnerungen der evangeliſchen Geſchichte eine neue Kraft. Jener berühmte Monarch ſchrieb dem damaligen Biſchofe Macarius in Jeruſalem, das Grab Jeſus Chriſtus mit einem Prachttempel zu überbauen, indeß ſeine Mutter die Kaiſerin Helena perſönlich in Paläſtina erſchien, um den Eifer des Monarchen thätig zu befördern und ſelbſt die ehrwürdigen Ueberbleibſel der erſten Jugend des geſtifteten Chriſtenthums aufzuſuchen. Dieſer berühmten Chriſtin verdankt man die Herſtellung einiger erſten Erinnerungen, um dort Andacht zu pflegen. Sie errichtete nicht allein den prächtigen Tempel des heiligen Grabes, ſondern ließ auch unter ihrer eigenen Aufſicht eine ähnliche Kirche über die Krippe des Meſſias in Bethlehem und auf dem Oelberge zum Andenken ſeiner Himmelfahrt erbauen. Kapellen, Altäre und Andachtshäuſer bezeichneten allmählig die Spuren der Wunderthaten des Menſchenſohns. Die mündlichen Sagen wurden niedergeſchrieben, wodurch man geſichert wurde, daß ſolche nicht in Vergeſſenheit bei den Nachkommen gerathen konnten. Chateaubriand Itinéraire. Tome I. p. 48. Sozom. L. III. c. 1. Eusebii historia eccl. L. VI. S. Cyril. Cat. XVI.

Dieſe Umſtände geben dem, was die frommen Chriſten der Mutter des Kaiſers als ihre Vermuthungen über die Wahrheit der den Chriſten beſonders intereſſirenden heiligen Orte angaben,

Digitized by Google

eine hohe Wahrſcheinlichkeit. Von jener Zeit bis zum heutigen Tage, hat die Andacht der Chriſten und der Geiz der Muſelmänner die Erinnerung der Plätze, wo gewiſſe feierliche Begebenheiten ſtatt fanden, ſo feſt geſtellt, daß keine Verwechſelung möglich war. Keine Länge der Zeit kann den Eindruck der tiefen Verehrung und der Ehrfurcht auslöſchen, welche der perſönliche Beſuch ſolcher in der Heil. Schrift denkwürdigen Orte erregt. Doch kann vielleicht nichts mehr das natürliche und preiswürdige Gefühl jedes Chriſten an ſolchen heiligen Plätzen herabſtimmen, als die ins Kleinlichſte ſich einlaſſende, die Einbildungskraft aufregende Beſchreibung derjenigen, welche ſolche Plätze zeigen. Der in Paläſtina über das Meer eintreffende chriſtliche Pilger, wenn er die erſten Spitzen des Karmel, des Tabor, des Libanon und des Oelberges erblickt, iſt hoch erfreuet und rührenden Erinnerungen offen, wenn der Jordan, der See von Tiberias und ſelbſt die Gewäſſer des Todten Meeres ſich ſeinem Auge darſtellen, aber weder ſeine Frömmigkeit noch ſein Glaube werden kräftiger; wenn man ihm ein Stück von dem Holze zeigt an welchem Chriſtus gekreuzigt wurde, oder die Nägel, welche ſeine Hände und Füße durchbohrten, oder das Leichentuch, worin ſein Leichnahm gewickelt worden iſt, oder den Stein, auf welchem ſein Körper im Grabe ruhete, oder auf welchem der Engel am Morgen der Auferſtehung Platz nahm.

Mit Zweifel hört man ſolche unwahrſcheinliche Angaben an und wird ſogar unwillig, wenn die Hüter der Grotte zu Bethlehem das Waſſer zu zeigen ſich erdreiſten, worin der Meſſias als Kind gewaſchen worden; die Milch ſeiner Mutter, der gebenedeieten Jungfrau, die Windeln, die Krippe und andre eben ſo untergeſchobene Dinge.

Aber ſolche in den vorigen Zeiten der Leichtgläubigkeit und der Unwiſſenheit erdachte Mißbräuche ſchwächen nicht in der Hauptſache die Kraft des Eindrucks, welche Orte hervorbringen, die keine Kunſt verändern und keine Beſchreibung entſtellen kann. Die Hügel um Jeruſalem ſtehen noch eben ſo, als in den Zeiten Davids und Salomons. Noch fällt der Thau auf dem Berge

Hermon, noch wachſen die Cedern auf dem Libanon und der Bach Kiſchon entſpringt noch am Fuße des Berges Tabor. Die nämliche ſchöne Natur umgibt noch heute den See von Galiläa. Noch wächſt an den Landſtraßen der Feigenbaum und breitet der Maulbeerfeigenbaum ſeine Zweige aus, Wein und Oelbäume bekleiden noch immer die Terraſſen der Berge. Die Verwüſtung, welche die Städte der Ebene traf, rührt uns nicht weniger in gegenwärtiger Stunde, als da Moſes mit ſeiner durch göttliche Eingebung geleiteten Feder den Fluch des Herrn verkündigte. Die Ueberſchwemmungen des Jordan ſind noch eben ſo regelmäßig als in der Zeitfriſt, da ſich die Hebräer zum erſten Mal ſeinem Ufer näherten, und auf der Reiſe hinab von Jeruſalem nach Jericho iſt man noch eben ſo als vormals in Gefahr von Dieben beraubt zu werden. In der That ſind die Natur und Sitten der jetzigen und der vormaligen Bewohner eben ſo unwandelbar als Paläſtina's Geſchichte ſtets merkwürdig bleibt und ſich oft noch jetzt aus der gegenwärtigen Beſchaffenheit der Oertlichkeiten erklärt.

Der Staat Paläſtina hatte nicht immer eine gleiche Ausdehnung und bald weitere bald engere Gränzen, wie es die Natur ſeiner erwählten oder ihm auferlegten Regierung bedurfte. Als die Iſraeliten zuerſt davon Beſitz ergriffen, hieß das zwiſchen dem Mittelmeer und dem weſtlichen Ufer des Jordan belegene Paläſtina, Canaan. Nirgends war es über 11 deutſche Meilen breit und wenig über 30 Meilen lang. In der Regierung Davids und ſeines Sohnes Salomon dehnten beide ihre ſiegreichen Waffen bis an den Euphrat und Orontes von der einen Seite und von der andern bis zu den fernſten Gränzen von Edom und Moab aus. Eben ſo änderte ſich die Bevölkerung. Es iſt wahr, daß in der älteren Geſchichte nichts übertriebener erſcheint, als die große Zahl des jüdiſchen Volks und ſeiner Armeen. Aus Stolz und Furcht übertrieb man damals die Zahl der Waffenfähigen. Aus der Zahl der Krieger, welche Moſes durch die Wüſte nach Canaan führte, muß man ſchließen, daß das Volk der Hebräer faſt zwei Millionen Köpfe zählte, als es über den Jordan ging,

indeß wir nach den Angaben des Buchs Samuel mit mehr Zuverläſſigkeit ſchließen dürfen, daß bei der von Joab vorgenommenen Volkszählung die Nation 5¼ Million Köpfe enthalten habe *).

Der gegenwärtige Zuſtand Paläſtina's während deſſen Alles verfällt und nichts wieder verbeſſert wird, kann nicht beweiſen, daß jene Angaben unrichtig waren. Oberflächliche Reiſebeſchreiber haben zwar behaupten wollen, daß das ſehr hügliche und bergige Paläſtina ohne große Flüſſe ſelbſt bei der vollkommenſten Landwirthſchaft eine ſo große Volksmenge nicht habe das ganze Jahr hindurch ernähren können. Aber richtigere Kenner des Ertrags des Bodens in einem ſo glücklichen Klima und einer Abdachung von Oſten nach Weſten, ſo wie der noch in Syrien nicht unbekannten künſtlichen, den Fleiß reichlich belohnenden Wäſſerung, haben jener Behauptung widerſprochen. Natürlich konnte Canaan niemals ſo viel Getreide liefern als Aegypten durch ſeinen Nil

*) Paläſtina hat im Beſitz der Juden 450 bis 540 deutſche Quadratmeilen enthalten. Die Volksmenge waffenfähiger Männer kennen wir, dieſe war aber in Paläſtina größer als bei uns, weil in heißen Klimaten die Jugend früher mannbar iſt. Dies vermindert das Maximum der Bevölkerung unter 5 Millionen Köpfen. Des engliſchen Kapitain Smith genaue Küſtenaufnahme im Mittelmeer und beſonders von Sicilien ergab, daß Letzteres 2 Meilen kleiner war als Sardinien. Wir wiſſen aber, daß Sicilien in Roms und Karthago's Zeiten 10 Millionen Einwohner und die pyrenäiſche Halbinſel 45 Millionen Einwohner beſaß. Hat nun Sicilien auf nicht völlig 400 deutſchen Meilen 10 Millionen Menſchen ernährt; ſo konnten 450 Q. M. in Paläſtina bei der Paſtination der Grabſcheite und der Bergterraſſirungen allerdings gegen 5 Millionen Juden ernähren. Oſtflandern zählt auf jeder Q. M. 11,500 Köpfe. Die Landwirthſchaft trieb wohl kein Volk höher als die Juden, und gleich den Belgiern und Mailändern ernährten ſie eine ſehr große Zahl Vieh und hatten daher viele Düngung, verſtanden auch den Segen der Wäſſerung und der arteſiſchen Brunnen. Wie hoch trieben die Karthager, die aus dem Paläſtina nahen Phönicieu ſtammten, ihren Landbau! Damals war der Jude, was er jetzt unbequem findet, der erſte Landmann. Die Bibel redet alſo ſicher nichts Uebertriebenes in Hinſicht der Menge der Juden in Paläſtina und in Anſehung Paläſtina's Fruchtbarkeit. A. d. U.

zu liefern vermag. Aber ſehr mit Recht beſchreibt Moſes Canaan als ein wegen ſeiner vielen Quellen, Bäche, Hügel und Thäler geſegnetes Land, wo Weizen, Gerſte, Wein und Feigenbäume mit Granatäpfeln, Oel und Honig gediehen, wo folglich die Bewohner keinen Mangel leiden laſſe, indeſſen ſeine Steine Eiſen und die Berge Erz lieferten. 5 Buch Moſ. 8, 7. 8. 9.

Die Berichte der letzten Reiſenden ſtimmen überein mit der genauen Schilderung des von Gott inſpirirten Geſetzgebers. Nahe bei Jericho liefern noch jetzt die großen Oelbäume das feinſte Oel. Da wo der Boden gewäſſert wird, trägt das Feld im Mai Weitzen und hernach im Herbſt Hülſenfrüchte, und mehrere Baumarten tragen Blühten und Früchte in allen Stadien zu gleicher Zeit. Um die in graden Linien gepflanzten Maulbeerbäume ſchlingt ſich die Weinrebe am Stamm und an den Zweigen. Wenn jetzt dieſe üppige Vegetation der Ebene in der höchſten Hitze zu ſtocken und faſt zu erlöſchen ſcheint und im Gebirge nur einzeln gleichſam in Oaſen ſich bewahrt, ſo muß man dieſe Ausnahmen einer hohen Fruchtbarkeit nicht blos dem allgemeinen Character heißer Gegenden, ſondern der Barbarei der meiſten jetzigen Bewohner Paläſtina's zuſchreiben.

Selbſt in unſern Tagen trifft man noch einige Ueberbleibſel der Mauern, welche die ehemaligen Bewohner aufführten, um einen im Gebirge zu abhängigen Boden in Terraſſen abzutheilen; die Ciſternen, worin ſie das Regenwaſſer ſammelten, und Spuren der nun eingegangenen Wäſſerungskanäle. Solche Arbeiten ſchufen natürlich eine erſtaunende Fruchtbarkeit in einem Lande mit einem heißen Klima, wo einige den Pflanzen in den heißeſten Tagen verſchaffte Feuchtigkeit die Kraft der Vegetation aufs höchſte ſteigerte. Die Nachrichten jüdiſcher Schriftſteller wegen der hohen Fruchtbarkeit Paläſtina's werden durch den jetzigen elenden Zuſtand des Landes keinesweges widerlegt. Das nämliche Schickſal traf einige Inſeln des Archipels, wo ein Landſtrich, welcher jetzt kaum einige hundert Einwohner kümmerlich ernährt, vormals einige Tauſende im Ueberfluß verſorgte. Moſes ſagte mit Recht, daß Canaan an Milch und Honig reich ſey. Noch finden daſelbſt

die Heerden der Araber eine reichliche Weide, indeß die Bienen in den Höhlen der Felſen ihren köſtlichen Schatz niederlegen, der bisweilen längs den Felſen herabfließt.

Auch die römiſchen Schriftſteller, wie Tacitus L. V. histor. cap. 6., beſtätigen die frühere Fruchtbarkeit Paläſtina's und kannten ſolche als einen Theil ihres Reichs am beſten: „Im Oſten iſt Arabien Paläſtina's Gränze und in Süden Aegypten, im Weſten Phönicien und das Meer, und im breiten Norden Syrien. Die Einwohner ſind geſund und arbeitſam; es fällt wenig Regen; der Boden iſt aber reich. Die Früchte Italiens wachſen dort und außer ſolchen Balſam und Datteln."

Jedoch iſt die Fruchtbarkeit nicht gleich an beiden Seiten des Paläſtina durchziehenden Gebirges. Im Weſten erhebt ſich der Boden vom Meere in vier verſchiedenen, immer höher belegenen Terraſſen, welche mit einem unverwelklichen Raſen bedeckt ſind. Am Meeresufer wachſen Maſtixbäume, Palmen und ſtachliche Cactus-Opuntia; in höherer Lage Oel- und Maulbeerfeigenbäume mit natürlichen Wäldern von immer grünen Eichen, Cypreſſen und Harzbäumen. Rosmarin, Geißklee und Hyacinthen bekleiden ſelbſt den unangebaueten, wilden Boden. Kurz, die Gebirgsvegetation gleicht der von Candia. Europäiſche Reiſende haben im Schatten von Limonienbäumen von der Größe unſrer ſtärkſten Eichen geſpeiſet und wilde Feigenbäume geſehen, welche mit ihren Zweigen 30 Reiſegefährten mit ihren Pferden und Kameelen Schatten verliehen.

An der öſtlichen Gebirgsſeite trifft man wegen der mangelnden fruchtbaren Erde nur ſparſamere Ausbeuten der Aernte. Von der Höhe der Hügel erſtreckt ſich eine Wüſte bis zum Todten Meere, und in dieſer ſieht man nur Geſtein, Lava-Aſche und einiges Dorngeſträuch. Neben dieſem Meere erweitern ſich die Seiten der Berge und werden kahler. Die ärmliche Vegetation nimmt mit der wachſenden Höhe ab, und zuletzt verſchwindet ſogar das Moos. Die Felſen ſind nicht mehr weiß, ſondern brennend roth. In der Mitte des Halbcirkels iſt das dürre innere Becken von allen Seiten mit Trümmern eines gelblichen Kieſelſteins beworfen; der

Halbkreis öffnet ſich nach Oſten und liefert dadurch eine Ausſicht auf das Todte Meer und jenſeits deſſelben auf die fernen Gebirge Arabiens. Mitten in dieſem Steingrunde, welchen eine Mauer umgibt, ſieht man weite Trümmer Jeruſalems, verbuttete Cypreſſen, Gebüſche von Aloe und Cactus, indeß einige elende Hütten, im Anſehen getünchten Grabmälern gleichend, über die verwüſtete Maſſe verbreitet ſind. · Belon Observations de singularités, p. 140. Hasselquist travels, p. 56. Korte's travels in Palestine. Chateaubriand les martyrs, Vol. III. pag. 99. Schultzes travels, Vol. II. p. 86.

Dieſe traurige Schilderung, welche Jeruſalem im dritten Jahrhunderte darſtellt, paßt faſt noch ganz in jetziger Zeit. Die Gegend umher iſt noch eben ſo und die Anſicht der ehrwürdigen Stadt iſt noch wenig verändert. Da Schönheit ein ſehr relativer Begriff iſt und ſich durch Vergleichung hervorhebt, ſo müſſen wir uns nicht wundern, wenn einige Schriftſteller im Orient, wie Abulfeda, behaupten, daß die Nachbarſchaft der heiligen Stadt ſehr ſchön ſey, und daß Paläſtina nicht allein der fruchtbarſte Theil Syriens, ſondern daß auch die Umgegend von Jeruſalem einer der geſegnetſten Theile Paläſtina's ſey. Nach ſeiner Anſicht ſind die Weinſtöcke, die Feigenbäume und die Oelwälder womit einſt Judäa's Kalkgebirge bedeckt waren, der reichſte Ertrag des landwirthſchaftlichen Wohlſtandes und haben gleichen Werth mit Korngefilden, welche dem Europäer das Ideal der Fruchtbarkeit, des Wohlſtandes und des Ueberfluſſes eines Landes zu bilden ſcheinen.

Nach der klaren Darſtellung des verſtändigen Malte Brun wird der Leſer finden, daß im Süden von Damascus das neuere Paläſtina anfängt. Es bildet eine weite, ſchöne Ebene, welche im Norden vom Hermon (Djibel el-Scheik) im Südweſten vom Djibel-Edilan und im Oſten vom Haouran begränzt wird. Die Römer nannten dieſes Nord-Paläſtina Auranitis und Gaulonitis, aber keiner der ſolches durchſtrömenden Bäche hat im Sommer Waſſer. Die meiſten Dörfer haben ihren Teich oder eine Ciſterne, welche ſie in der Regenzeit durch hingeleitete Bäche fül-

len. In Haouran wächſt ein berühmter Weizen, welcher in ſeinen weiten Strecken ſich beim Winde wie die Wellen des Weltmeers bewegt. — Bothin oder Batinea enthält dagegen nur Kalkberge mit weiten Höhlen, in welchen die Schäfer Arabiens wie einſt die Troglodyten leben. Hier entdeckte Doctor Seetzen im Jahre 1816 die prächtigen Ruinen von Geraſa (Djerash), woſelbſt noch drei Tempel, zwei prachtvolle Amphitheater von Marmor und Hunderte von Säulen unter andern Denkmälern der Herrſchaft Roms vorhanden ſind. Das Schönſte, was er aber erblickte, war eine lange Straße mit einem glänzenden corinthiſchen Säulengange an jeder Seite, der ſich in einem freien Halbkreiſe ſchloß, den 60 ioniſche Pfeiler umgaben. In der Nachbarſchaft prangt noch das alte Gilead mit einem Walde ſtattlicher Eichen, welche den Bewohnern Wohlſtand und Beſchäftigung liefern. — Auf den zahlreichen Terraſſen Peräas ſieht man die Stämme der Weinſtöcke, Oelbäume und Granatäpfel gemiſcht. Karack-Moab, die Hauptſtadt des das vormalige Moabiterland bildenden Diſtricts, iſt noch immer wirklich vorhanden, muß aber nicht mit einer Stadt gleiches Namens im ſteinigen Arabien verwechſelt werden. Seetzen Annales des Voyages VI, p. 398. und Correſpondenz des H. v. Zach, p. 425.

Dieſe eben beſchriebenen Bezirke liegen an der Oſtſeite des Jordans, aber der nämliche Strom bildet näher bei ſeinen Quellen die Gränze zwiſchen Gaulonitis und dem fruchtbaren Galiläa (jetzt Szaffad). Die Stadt Szaffad hat eine ſchöne Lage zwiſchen Myrthen-Wäldern und iſt, wie man glaubt, das einſt von Holofernes belagerte Bethulia. — Das jetzt unbedeutende Tabaria, vormals Tiberias, liegt am See von Galiläa oder Nazareth, aber die Induſtrie hat jene Ufer verlaſſen, und die Fiſcher mit ihren Fahrzeugen und Netzen beleben nicht mehr die Gewäſſer. — Nazareth hat etwas von ſeiner vormaligen Bedeutſamkeit erhalten. — Fünf Viertel Meilen ſüdlich ſteht der Hügel Tabor (bisweilen Itabyrius genannt) und bildet eine grüne mit Oel- und Feigenbäumen bekränzte Pyramide. Von der Spitze dieſes, jetzt Tor genannten Berges, wo die Scene der Verklärung Chriſti ſtatt

fand, erblickt man jenſeit des Jordan ferner den See Galiläa und das Mittelmeer. Maundrell, p. 60.

Galiläa, ſagt Chateaubriand, Itineraire II, p. 123, und beſtätigt Malte Brun, Vol. II, p. 150–160, würde, bewohnt von einem fleißigen Volke unter einer erleuchteten Regierung, ein Paradies ſeyn. Man ſieht daſelbſt Weinſtöcke von 1½ Fuß Durchmeſſer im Stamme, deren ſich windende Zweige weite Bogen und grüne Gewölbe bilden. Eine zwei bis drei Fuß lange Traube kann eine ganze Familie ſättigen. Arabiſche Hirtenſtämme beweiden die Ebene Esdrälon, um deren braune Zelte die Schafe und Lämmer herumhüpfen beim Schall der ſie nach ihrer Hütte zurückrufenden Rohrpfeife.

Seit vielen Jahren hat dieſes ſchöne Land unter dem bösartigen türkiſchen Despotismus geſeufzt und geblutet. Die Felder liegen unbeſtellt, und in den Städten und Dörfern herrſcht Bettelei; aber die letzten Nachrichten aus dem heiligen Lande laſſen uns hoffen, daß die Provinzen Syriens bald eine ähnliche, gegen das Türkenregiment milde Verwaltung vom ſiegenden Mohammed Ali erlangen werden, als er bereits dem Paſchalik Aegypten verliehen hat.

Auf dem Wege aus Galiläa nach Jeruſalem kommt man ins Land Samarien, jetzt aus den Diſtricten Areta und Nablous beſtehend. In dieſem Lande trifft man die Ueberbleibſel von Cäſarea, und am Meerbuſen St. Jean d'Acre ſteht die Stadt Caypha mit einer guten Ankerrheede für Seefahrer. Im Südweſten dieſes Meerbuſens breitet ſich eine Kette von Bergen aus, welche ſich mit dem in der Bibel oft benannten Vorgebirge Karmel ſchließt. Dort bewies Elias durch Wunder ſeine göttliche Sendung, und dort lebten im Mittelalter Tauſende von andächtigen Chriſten, deren Frömmigkeit ſich in die Höhlen der Felſen flüchtete. Damals war dieſes Gebirge mit Kapellen und Gärten bedeckt, deren Ruinen man jetzt zwiſchen Haynen von Eichen und Oelbäumen antrifft; ihr glänzendes Grün wird durch die weißen Kalkklippen gehoben, über welche die Bäume ſich verbreiten. Auf der Spitze des Karmel genießt man ſtets eine reine und ge-

ſunde Luft, indeß die Niedrigungen von Samaria und Galiläa oft mit einem dichten Nebel verhüllt ſind.

Sichem, ſonſt Neapolis und Nablous genannt, enthält noch immer eine ſtarke Bevölkerung, obgleich es nur niedrige Hütten und arme Einwohner zählt. Die nahen Ruinen Samariens ſucht man zwiſchen Obſtgärten auf. Die Einwohner haben ihre Mutterſprache und ihre anſtößigen Zänkereien über manche Dogmen mit den ſich für rechtgläubiger haltenden Juden vergeſſen. Sie haben noch ihren Gottesdienſt in den grünen Schluchten des nahen Berges Garizim.

Paläſtina in ſeinen jetzigen Gränzen faßt auch das Land der vormaligen Philiſter, der furchtbarſten Feinde der Juden vor der Regierung des Königs David, in ſich. Außer der Hauptſtadt Gaza treffen wir noch den alten in der Bibel Joppe benannten Seehafen (jetzt Jaffa) an. Er iſt oft befeſtigt und wieder geſchleift worden und hat daher ſehr häufige Umgeſtaltungen erfahren.

Bethlehem, wo der göttliche Meſſias geboren wurde, iſt ein großes, theils von Chriſten, theils von Muhamedanern bewohntes Dorf, welche ſich nur darin gleich ſind, daß beide die Tyrannei ihrer Unterdrücker verwünſchen. An der Stelle der heiligen Krippe ſteht eine ſchöne Kirche, zu deren Schmückung alle Nationen Europa's beigetragen haben. Unſre Einleitung übergeht jede umſtändliche Erörterung der Traditionen, kraft deren die vom Erlöſer durch ſeine Gegenwart geheiligten Plätze von gläubigen Pilgern durch beſondere Andacht gefeiert werden; nur müſſen wir erwähnen, daß dieſe Traditionen zwar manches unwahr ſcheinende, aber ſicher auch vieles unbezweifelt Richtige enthalten. Man darf nicht alle ſo ſchlechthin verwerfen, als jene Behauptung der Einwohner von Hebron, daß ſie Abrahams Grab beſitzen; aber weil dies dennoch geglaubt wird, ſo wallfahrten dahin ſowohl andächtige Chriſten als Muſelmänner.

Im Nordoſten von Jeruſalem, im breiten und fruchtbaren Jordan-Thale El-Gaur, treffen wir das Dorf Rah oder Rahah und das von Moſes Palmenſtadt benannte Jericho, welchen Namen ſie auch noch verdient; aber die Wälder von arabiſchen Bal-

ſambäumen, die den Balſam von Mecca lieferten, und die von den Kreuzfahrern Roſen von Jericho genannten Blumen, ſind längſt verſchwunden. Ein wenig weiter ſüdlich umfaſſen zwei rauhe und unfruchtbare Hügelreihen mit ihren ſchwarzen Abhängen einen langen Grund von Klayboden, vermiſcht mit Erdpech und Steinſalz. Das Waſſer in dieſem tiefen Becken iſt mit einer Auflöſung verſchiedener Salzſubſtanzen geſchwängert, mit einer Baſe von Kalk, Magneſia und Soda, zum Theil neutraliſirt durch Salz- und Schwefelſäure. Das aus einem Centner ſolcher Erde durch Ausdünſtung gewonnene Salz beträgt ungefähr $\frac{1}{4}$ des Gewichts. Das Erdpech ſteigt bisweilen aus der Tiefe auf die Oberfläche des todten Meers und wird von ſolchem ans Ufer geworfen, wo man es zu manchem Familiengebrauch aufſammelt. Man muß bedauern, daß dieſer See bisher nicht mit der verdienten Aufmerkſamkeit unterſucht worden iſt. Die meiſten Reiſenden verſichern, daß man in dieſem Meere weder Fiſche noch Muſcheln antreffe, daß aus ſolchem ſich beſtändig ein ungeſunder Dunſt erhebe, und daß an den ſcheuslichen und wüſten Ufern ſich niemals ein Vogel blicken laſſe, und doch geſtehen jene Reiſende, daß die nahe am Ufer ſich aufhaltenden Menſchen niemals giftige Ausdünſtungen jenes Meeres wahrnahmen, und man weiß beſſer, daß dieſe den Vögeln eben ſo wenig ſchaden. Die Sage beſtätigt die Erzählung der Heil. Schrift, daß das Bette dieſes Meers vormals ein fruchtbares Thal war, welches theils auf der Kruſte einer Maſſe unterirdiſcher Gewäſſer und theils auf einem Lager von Erdpech ruhete. Als einſt ein Feuer vom Himmel dieſe Brennſtoffe anzündete, verſank der reiche Oberboden in die Tiefe, und Sodom und Gomorrha verbrannten in der ſchrecklichen Feuersbrunſt.

Dieſe kurze Skizze der geographiſchen Gränzen und der phyſiſchen Beſchaffenheit des heiligen Landes mag zur Einleitung ſeiner älteren Geſchichte dienen. Die weitere Entwickelung findet man in zahlloſen Schriften, deren Verfaſſer, bezaubert durch die Rückerinnerung ihrer intereſſanten Reiſen in Paläſtina, ſich beſtrebten, ihren Leſern die tiefen Eindrücke, welche ſie bei der per-

2*

ſönlichen Anſchauung alter Denkmäler empfunden hatten, wieder zu vergegenwärtigen. Für jetzt entſagen wir dem Vergnügen, uns hier über manche örtliche Eigenthümlichkeiten umſtändlicher auszuſprechen, und verſchieben ſolches bis zur Beſchreibung des jetzigen Zuſtandes des Landes und ſeiner alterthümlichen Denkmäler. Indeß liefern wir in folgender Tabelle die Eintheilung Canaans unter die zwölf Stämme und die nachherige römiſche Eintheilung in den drei erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Zeitrechnung.

Alte Eintheilung der Canaaniter.	Die iſraelitiſche Eintheilung.	Die römiſche Eintheilung.
Sidonier.	Stamm Aſſer im Libanon.	Ober-Galiläa.
Unbekannt.	Stamm Naphthali im Nordweſten des Meers von Galiläa.	
Perizziter.	Stamm Sebulon.	Nieder-Galiläa.
Die nämlichen. . .	Stamm Iſaſchar (Thal von Esdrälon und Berg Tabor.	
Henither.	Halber Stamm Manaſſe mit Dora und Cäſarea.	Samaria.
Die nämlichen. . .	Stamm Ephraim mit Sichem und Samaria.	
Jebuſiter.	Stamm Benjamin mit Jericho und Jeruſalem.	Judäa.
Amoriter, Hithiter.	Stamm Juda mit Hebron.	
Philiſter.	Stamm Simeon im Südweſten von Juda. Stamm Dan mit Joppe.	
Moabiter.	Stamm Ruben mit Peräa und Hesbon.	Peräa.
Ammoniter in Gilead.	Stamm Gad mit den zehn Städten und Ammonitis.	
Königreich Baſan. .	Halb. Stamm Manaſſe, Gaulonitis und Batanea.	

Eintheilung Paläſtina's unter den Römern in den drei erſten Jahrhunderten.

	Unterabtheilungen.	Hauptſtädte.
Paläſtina.	Ober-Galiläa.	Cäſarea Philippi, vorhin Paneas.
	Unter-Galiläa.	Tiberias — Nazareth.
	Samaria.	Samaria — Neapolis, vorhin Sichem — Cäſarea.
	Judäa.	
	Das eigentliche Judäa. : .	Jeruſalem — Jericho — Joppe.
	Pentapolis oder das eigentliche Paläſtina. . . .	Gaza — Asdod, vorhin Azotus.
	Idumäa.	Hebron.

	Unterabtheilungen.	Hauptſtädte.
Paläſtina.	Peräa.	
	Trachonitis.	. . .
	Gaulonitis.	Das jetzige Tſchaulan.
	Batanea.	Das jetzige Bothin.
	Auranitis.	Boſtra.
	Ituräa.	. . . .
	Decapolis.	Geraſa — Gabara.
	Peraea propria. . . .	Pella — Amathus.
	Ammonitis.	Philadelphia.
	Moabitis.	. . . . . .

Eintheilung des öſtlichen Diſtricts, in Anſehung Paläſtina's, durch Conſtantin und ſeine Nachfolger, zum Theil ſchon durch Trajan.

Provinzen.	Hauptſtädte.	Damit übereinſtimmende Eintheilung.
Palaestina prima.	Cäſarea am Meer. Jeruſalem.	Samaria, Judaea propria, Pentapolis od. das Land der Philiſter.
— — — secunda.	Scythopolis. Bethſan.	Galiläa, Gaulonitis, Decapolis.
— — — tertia v. salutaris.	Peträa.	Idumäa, Arabia petraea.
Phoenicia prima.	Ptolemais, Tyrus.	Die Seeküſte.

Eintheilung des Königreichs Jeruſalem im 12ten Jahrhundert nach dem Abbé Guinée.

A. Lehns-Eintheilung.

I. Königliche Domainen. . . .	Jeruſalem, Nablous, Acre und Tyrus mit ihren Diſtricten.
II. Die erſte große Baronie. . .	Land von Jaffa und von Ascalon. Herrſchaft Roma — Mirabel und Ybelin.
III. Die zweite große Baronie. .	Fürſtenthum Galiläa.
IV. Die dritte große Baronie. . .	Herrſchaft Sidon, Cäſarea und Bethſan.
V. Die vierte große Baronie. . .	Herrſchaft von Krack (Petra), von Hebron und Montreal.
VI. Die Grafſchaft Tripoli, . . .	ein abhängiges Fürſtenthum, das aber vom Königreiche Jeruſalem getrennt war.

B. Kirchliche Eintheilung.

I. Das Patriarchat Jeruſalem. .	Biſthümer Bethlehem, Lydda und Hebron.
II. Das Erzbiſthum Krack. . . .	Biſthum des Berges Sinai.

III.	Das Erzbisthum Cäſarea. . .	Bisthum Sebaſte (Samaria).
IV.	— — Nazareth. .	— — Tiberias — Priorei des Berges Tabor.
V.	— — Tyrus. . .	— — Berytha, Sidon, Paneas und Ptolemais.

Gegenwärtige Eintheilung des vormaligen Paläſtina nach Büſching, Volney und Andern.

I. El Kods.	Jeruſalem, Jericho u. ſ. w. — das nordweſtliche Judäa.
II. El Khalil.	Hebron und das ſüdliche Judäa.
III. Gaza oder Paläſtina. . . .	Die Seeküſte mit Jaffa, Gaza u. ſ. w.
IV. Ludd	Diſtrict rund um dieſe Stadt.
V. Nablous.	Diſtrict um dieſe Stadt mit dem Lande Samaria.
VI. Areta.	Berg Karmel mit einem Theil der Ebene Esdrälon.
VII. Szatfad.	Das alte Galiläa, genannt Beled el Buſhra oder das Land des Evangelium.
VIII. Belad Shekiff.	Das alte Trachonitis mit Beled Hauran, Auranitis u. ſ. w.
IX. El Gaur (im Oſten). . . .	Das alte Peräa. Ein Diſtrict heißt Es-Szalth.
X. El Sharrat.	im Süden und Süd-Oſten des todten Meers, mit El Djibal, dem alten Gebalene.

In einem nomadiſch benutzten Lande, wie beſonders das Land jenſeits des Jordan iſt, wo die Wüſte nahe an den urbaren Boden gränzt, können die Gränzen der einzelnen Bezirke nicht genau angegeben werden. Uebrigens iſt Jedermann bekannt, daß die alten Beſitzer niemals gänzlich von den ſiegreichen Hebräern vertrieben wurden, ſondern daß ſie in einigen Fällen durch Gewalt, in andern Fällen durch Verträge einen beträchtlichen Theil des Landes innerhalb der Gränzen der Stämme im Beſitz behaupteten. Dieſe Thatſache iſt geſchichtlich verkettet mit vielen ſpäteren Abfällen und Unruhen der Iſraeliten.

Zweites Kapitel.

Geſchichte des Freiſtaats der Hebräer.

Regierungsform nach Joſua's Tode — in Aegypten — in der Wüſte. — Fürſten der Stämme und Familienhäupter. — Ungeduld, den Beſitz des gelobten Landes zu ergreifen — deren Wirkungen. — Erneuerung des Krieges. — Ausdehnung des heiligen Landes. — Meinungen von Fleury, Spanheim, Reland und Lowmann. — Grundſatz bei der Vertheilung des Landes an die Stämme. — Jeder Stamm erhält einen beſondern Antheil. — Das Grundeigenthum iſt unveräußerlich. — Bedingungen bei der Landverleihung. — Bevölkerung der Stämme. — Zahl der Hauptfamilien. — Eine Centralregierung. — Die Richter — die Natur ihres Anſehens. — Keine gewöhnliche Obrigkeit — weder Könige noch Conſuls oder Dictatoren. — Gerichtshöfe. — Richter und Amtleute. — Joſephus Beſchreibung. — Gleichheit der Stände unter den Hebräern. — Ihre Vorliebe für das Hirtenleben. — Freibeuter wie die Araber. — Abimelech, Jephtah und David. — Damalige einfache Lebensart. — Boaz und Ruth. — Der Stamm Levi. — Gegenſtand ihrer Trennung vom übrigen Volke. — Das Gewerbe der Gelehrten wie in Aegypten erblich. — Die Städte der Leviten — ihre Zahl und ihre Gebräuche. — Meinung des Ritters Michaelis. — Ueberſicht der Zeit und des Characters der hebräiſchen Richter.

Lange haben die Gelehrten aufs Freieſte zu erforſchen geſucht, wie eigentlich der Geſellſchaftszuſtand der Iſraeliten beſchaffen war, als ſie vom gelobten Lande Beſitz ergriffen hatten. Die Schrift des alten Teſtaments ſagt hierüber bloß: Buch Joſ., Kap. 23. „Lange Zeit nachdem der Herr Iſrael Ruhe vor ſeinen Feinden verſchafft hatte und Joſua alt und wohl betagt war, berief er das ganze Iſrael und ihre Aelteſten, Häupter, Richter und Amtleute und erinnerten ſie an ihre Verpflichtungen als das von Jehova auserwählte Volk und an die noch zu vollbringenden Anſtrengungen, um die noch übrigen Canaaniter zu unterjochen." Weder in dieſer Rede, noch in der ſpäteren auf dem Landtage zu Sichem von ihm ausgeſprochenen Ermahnung des Volks bei ſeinen Pflich-

ten zu beharren, ſchlägt er ſolchem eine beſtimmte Regierungsform vor und lehnte ſogar die Ernennung eines Heerführers und Vorſtands des Landtags ſtatt ſeiner ab.

Es ſcheinen die erſten Begebenheiten, nachdem ſich Joſua ſeiner Würde entledigt hatte, die Thatſache feſt zu ſtellen, daß jeder der zwölf Stämme ſeine inneren Angelegenheiten ſelbſt ordnete und ſogar nach Belieben, ohne darum die Centralverwaltung irgend zu fragen, Kriege geführt und Frieden geſchloſſen habe. Die Söhne Jacobs kannten bis dahin keine andere Regierung als die älteſte und allgemeinſte aller alten Völker, die patriarchaliſche, über die Handlungen der ihr angehörenden Familie. Selbſt unter den Iſraeliten während ihrer Knechtſchaft in Aegypten trifft man ſchon Spuren dieſer Familienregierung. Während der Unterhandlungen, welche der Befreiung der Iſraeliten aus der ägyptiſchen Knechtſchaft vorausgingen, ergingen alle Mittheilungen über das, was künftig geſchehen ſolle, an die Familienhäupter. Jehovah befahl dem Sohn Amrams „die Nachkommen Iſaacs von Pharaos Tyrannei zu befreien und dies den Aelteſten in Iſrael kund zu thun und ſie deshalb zuſammen zu berufen."

Aber während der Pilgerſchaft in der Wüſte und als ſich die aus Aegypten gewanderten Stämme dem Lande Canaan näherten, wurde die urſprüngliche Gerichtsbarkeit der Familienhäupter der Kriegermacht ihres durch göttliche Eingebung handelnden Feldherren untergeordnet. Als dem Befehlshaber der Armee Iſraels und Stellvertreter des Herren der Heerſchaaren wurde ihm Gehorſam geleiſtet von denen, welche ihm folgten. In der That ſtellte den Nachfolger Moſes ſein Feldherrenamt an die Spitze ſeiner Landsleute als ihren General, er leitete ihre Märſche und beſtimmte ihre Schlachtordnung, wenn er Schlachten lieferte, war aber zugleich Lehrer der Weisheit und Bewahrer des ſeinem Volke eigenthümlichen Glaubens und ſeiner Gottesverehrung. Bis die in Canaan eroberten Länder unter den ſiegreichen Stämmen vertheilt wurden, war Joſua nichts als Soldat, indeß von der andern Seite die ſogenannte Gemeinde der Hebräer ſeine kriegeriſchen Entwürfe trefflich unterſtützte und als ein Corps alter Krieger er-

ſchien, welches durch langen Dienſt in einem ſengenden Klima abgehärtet und durch ſtrenge Mannszucht unter einem erfahrnen Feldherrn furchtbar geworden war.

Von Moſis Geſetzgebung an bis zum Schluß der Verwaltung Joſua's verlieren wir die Fortſetzung der von Jacob ſeinen Söhnen vorgeſchriebenen patriarchaliſchen Familienherrſchaft aus den Augen. Die Häupter der Stämme und der Familien verwandelten ſich in Anführer von Tauſenden oder Hunderten oder Funfzigen, die ihre Anordnungen nach dem Schall der Trompeten trafen und ihre Tage der Ruhe mit der Wachſamkeit und Förmlichkeit eines ordentlichen Feldlagers benutzten. Sobald ſie aber das Schwert mit dem Pflugſchaar und den Speer mit dem Gartenſpaden vertauſcht hatten, kehrten ſie zur alten Familienregierung zurück. Sobald Joſua ſo viel Land den Canaanitern abgenommen hatte, um 2½ Stämmen ihr Erbe an der öſtlichen Seite des Jordans anweiſen zu können, ſo wies er dieſen 2½ Stämmen ihr Erbtheil mit Beirath des Prieſters Eleaſer und der oberſten Väter des Volks an. Seitdem wurde die Regierung der Stämme wieder patriarchaliſch in Gemäßheit des alten Herkommens, was ſie immer gehofft und gewünſcht hatten.

Eben daher waren die Hebräer auch ſo ungeduldig, zum Beſitz der Früchte ihres glücklichen Krieges zu gelangen. Sie hatten, wie es ſcheint, mehr gefochten, um ihr Erbtheil in einem reichen und angenehmen Lande zu erringen, als um den Sieg der reinen Religion zu behaupten, oder um den Götzendienſt der Kinder Moab und Ammons zu beſtrafen. Sobald alſo die Furcht ihres Namens und die Macht ihrer Waffen die Bewohner des offenen Landes zerſtreuet hatte, begannen die Iſraeliten zu ſäen und zu pflanzen und waren geneigter, mit den noch übrigen Feinden ſich in einem Vertrage auseinander zu ſetzen, als einen ewigen Frieden durch eine längere Fortdauer der Strapazen und Entbehrungen des Krieges zu erkaufen. Es ſcheint, daß dieſe Eilfertigkeit in der Beſitzergreifung des gelobten Landes Joſua bewog, eine Maaßregel zu ergreifen, welche ſehr bald das iſraelitiſche Volk wider Jehovah ſündigen ließ und ſo dem Volke viele Leiden bereitete. Daher gab

er ſeine Einwilligung, daß die $2\frac{1}{2}$ Stämme die herrenloſen Felder in Beſitz nehmen durften, ehe die von ihnen zu verjagenden Völker völlig vertrieben worden waren. Als künftiges Erbtheil wurden Länder verlooſet, welche die eingebornen Heiden noch beſaßen. Die Vermeſſung und Eintheilung traf weite Hügel und Thäler, welche ihr Schwerdt noch nicht unterworfen hatte.

Die nachtheiligen Folgen dieſes unvorſichtigen Schrittes zeigten ſich bald und alle die Uebel, welche der alte Diener Gottes vorausgeſehen hatte auf dem Landtage zu Sichem, ergaben ſich in ihrer Wirklichkeit nur zu ſchnell. Die Hebräer erkannten in Kurzem ſelbſt, daß die noch übrigen Heiden, welchen ſie erlaubt hatten, unter ihnen ferner zu wohnen, für ſie eine Plage und ein Dorn in ihren Augen wurden und noch immer mächtig genug blieben, um den Juden den Beſitz des ihren Vätern von Gott gelobten Landes ſtreitig zu machen. So erzählt z. B. das Buch der Richter, C. 1, V. 3.: daß die Amoriter die Iſraeliten des Stammes Dan zwangen, ſich nicht aus dem Gebirge in die Ebene der Heiden zu wagen. Daher konnten die Iſraeliten in mehreren Jahrhunderten niemals ganz Paläſtina erobern. Nachdem ſich die Canaaniter von dem erſten Schrecken des Einfalls der Hebräer erholt hatten, verſuchten ſie nicht allein, ihr altes Gebiet wieder zu gewinnen, ſondern auch alle Spuren ihrer Niederlage und Unterwerfung zu verwiſchen. Die Schritte, welche die kleinen Häuptlinge der ehemaligen Landeseinwohner trafen, um dies zu erlangen, ſind zwar nirgends angegeben, doch finden wir in Folge einer Berathung der ſüdlichen Stämme, daß bald nach Joſua's Tode die Erneuerung des Krieges wider die Canaaniter nicht länger verſchoben werden konnte. Man beſchloß daher, daß die Stämme Juda und Simeon vereint ins Feld rücken ſollten, um theils einen drohenden Einfall der Heiden abzuweiſen und zugleich die im Gebiet der Stämme befindlichen alten Landesbewohner den Stämmen völlig zu unterwerfen.

Von dieſer Einleitung wollen wir nun zur Würdigung der Verfaſſung des Freiſtaats der Hebräer übergehen, wie ſolche unter den erſten Nachfolgern Joſua's beſchaffen war und auf wel-

chen Grundſätzen ihre Bundesverbindung der Stämme ſich ſtützte, wie ſich ſolche in Kriegs- und Friedenszeiten zu einander verhielten, welche bürgerliche Rechte und Vorrechte die einzelnen unabhängigen Stämme, welche Geſetze und Rechtspflege die Privaten beſaßen und vor Allem wie ihr Eigenthum und die Lehne der einzelnen Familien beſchaffen waren. Hiermit ſteht ihr landwirthſchaftliches Geſetz in Verbindung, was Moſes ihnen gab und Joſua aufrecht erhielt. Nach ſolchem erhielt nicht nur jeder Iſraelit bei der Einweiſung und Vertheilung des Erbtheils eines jeden Stammes ſeinen Antheil, ſondern er wurde auch den Nachkommen als ewiger Beſitz zugeſichert.

Der Antheil, welcher den Hebräern an Syrien angewieſen wurde, iſt in ſeiner geographiſchen Größe niemals genau beſtimmt worden. Nach der Angabe des Abderiten Hecatäus, welchen Joſephus anführt, begriff das von den Juden in Beſitz genommene Land drei Millionen engl. Aecker, wenn man annimmt, daß die Aroura der Griechen dem engliſchen Acker gleich iſt. Hiermit hat der Abbé Fleury mit andern Schriftſtellern zu beweiſen verſucht, daß die von Hecatäus angegebenen Maaße nur 3,357,000 Köpfe habe ernähren können; weil aber dieſe Berechnung viel willkührliche Annahmen enthält, ſo iſt ſie nicht allgemein für richtig anerkannt worden; denn der zur Zeit Alexander des Großen lebende Abderit, welcher nach deſſen Tode in die Dienſte des erſten griechiſchen Königs in Aegypten überging, beſchrieb Paläſtina ſo, wie es zur Zeit der ſyriſchen Könige macedoniſcher Linie beſchaffen war. Folglich nahm er nur Rückſicht auf das Erbe der zwei Stämme, welche aus der babyloniſchen Gefangenſchaft zurückkehrten, und berechnete nicht mit das Gebiet der 10 Stämme Iſrael, welches damals von den aſſyriſchen Coloniſten mehrerer Nationen beſeſſen wurde, welchen König Salmanaſſer ihr Land eingeräumt hatte.
Joseph. contra Apion. C. 1. 2 Kön. 17, 24.

Dagegen vertrauen wir mehr der Genauigkeit Spanheims, charta terrae Israelis, Relands, Palaestina illustrata. L. II, V. 5. und Lowmanns, on the civil government of the hebrews, welche die Oberfläche Paläſtina's auf 15 Mil-

lionen engl. Aecker berechnen, und nehmen mit dieſen Schriftſtellern an, daß der Berg Libanon im Norden, die arabiſche Wüſte im Süden, und die ſyriſche Wüſte im Oſten die Gränzen des gelobten Landes waren. Im Weſten gränzten einige Stämme an das Mittelmeer, indeß einige andere nur bis an das reiche Gebiet der Philiſter reichten, welche große Seeſtädte beſaßen. Spanheim berechnet, daß unter der Regierung des Königs David das heilige Land die Breite und Länge von drei Grad enthielt und folglich in allem ungefähr 26,000 engliſche Quadrat-Meilen in ſich begriff.

Wenn dieſe Berechnung richtig iſt, ſo war in dem Beſitze des hebräiſchen Hauptlandes ſo viel Oberfläche, daß jeder waffenfähige Iſraelit ungefähr 20 engliſche Aecker erhalten konnte, wenn man für allgemeine Bedürfniſſe und für die Städte der Leviten etwa $\frac{1}{10}$ abzog. Jedoch iſt es wahrſcheinlich, daß wenn wir für die Seen, Gebirge und andere keine Früchte tragende Strecken das Erforderliche abziehen, der Antheil eines jeden jüdiſchen Wehrmanns kleiner, als wir oben angeſchlagen haben, ausfallen würde. Aber auch weniger als die Hälfte dieſes Anſchlags iſt hinreichend, eine mäßige Familie reichlich zu verſorgen. Das römiſche Volk unter Romulus und auch lange nachher wies einem jeden in der Legion dienenden Soldaten nur 2 Aecker (jugera) an, und in den glänzendſten Tagen der römiſchen Republik erhielt doch nur jeder coloniſirte Veteran vier Aecker. Dieſe 4 jugera befriedigten damals als eine Familienlandſtelle jeden Plebejer für lange geleiſtete Kriegsdienſte und waren hinreichend, diejenigen zu verſorgen, welche für die Republik die Waffen ergriffen.

Das Gebiet der Hebräer ſollte in gleichen Looſen nach der Zahl der Familien in ihren Stämmen vertheilt werden. Die Vollziehung dieſes Geſetzes leiteten der Hoheprieſter Eleaſar, Joſua als Richter und die zwölf Stammes-Häupter in Iſrael. Ihre Vollmacht lautete: „Ihr ſollt das Land durchs Loos vertheilen zum Erbe der Familien; um ſo mehr Land einweiſen, je zahlreicher die Familie iſt und um ſo weniger, je geringer ihre

Kopfzahl iſt. Jeder erhält das ihm durchs Loos angewieſene Land in dem Gebiete ſeines Stammes.".

Nun wurde jedem Stamme ſein Gebiet angewieſen und in ſolchem jeder Familie, welche dem Stamme angehörte, und den Verwandten neben einander. Lowmann will dieſes durch folgendes Bild deutlicher machen. Jeder Stamm bewohnte ſeine eigene Grafſchaft und jede verwandte Familie im nämlichen Hundert, folglich war jeder Nachbar mit dem Nachbarn verwandt.

Um die Fortdauer und die gegenſeitige Unabhängigkeit eines jeden einzelnen Stammes ſicher zu ſtellen, gab Jehovah ein Geſetz, daß das Grundeigenthum einer jeden Familie unveräußerlich ſeyn ſolle. Welche hypothekariſche Schulden auch den Eigenthümer eines Grunderbes beläſtigen mogten, oder was er auch ſeinen Gläubigern ſchuldig ſeyn mogte: ſo tilgte das Hall oder Jubeljahr, welches in jedem funfzigſten Jahre einfiel, doch alle ſeine Verpflichtungen, und jede Familie kehrte in ihren Beſitz zurück. Jehovah verfügte deutlich: „Das Land iſt mein und ſoll niemals verkauft werden, denn ihr ſeyd Fremde und nur Nutznieß meines Bodens" 3 Moſ. 25, 23.

Konnte nun gleich, wie der aufmerkſame Leſer des moſaiſchen Geſetzes bemerkt haben wird, der Hebräer ſein Erbe nicht für immer veräußern, ſo konnte er doch einen andern Hebräer auf gewiſſe Jahre in den Beſitz ſetzen, doch blieb dem Veräußerer oder ſeinen Erben auf gewiſſe Friſt die Einlöſung vorbehalten; auf den ſchlimmſten Fall gelangte er wieder im Jubeljahre zum Beſitze des Veräußerten. Der Geſetzgeber betrachtete ſolche Veräußerungen nicht als Verkäufe des Landes, ſondern der Früchte deſſelben auf gewiſſe Jahre. Auch als Verpachtung konnte man einen ſolchen Uebertragungscontract nicht anſehen, denn nicht nur der Eigenthümer, ſondern auch ſeine nächſten Verwandte, konnten das verſetzte Land wiederum einlöſen und um ſo wohlfeiler, je mehr Jahre der Annehmer das verſetzte Land ſchon genutzt hatte.

Die auf dem Felde oder in den Dörfern gebaueten Häuſer mußten gleich dem Felde im Jubeljahr dem wahren Eigenthümer

wieder zurückgegeben und konnten eben ſo beliebig früher wieder eingelöſet werden. Zugleich iſt es merkwürdig, daß die verkauften Häuſer in großen Städten nur in Jahresfriſt wieder eingelöſet werden konnten und daß ſpäter eine ſolche Einlöſung nicht ſtatt fand. Nur die Leviten konnten die verkauften ſtädtiſchen Häuſer zu jeder Zeit wieder einlöſen und wenn ſie es unterließen, gelangten dennoch die Veräußerer und deren Erben zum Wiederbeſitz im nächſten Jubeljahr.

Die Hebräer, wie andere Nationen gleicher geſellſchaftlichen Bildung, empfingen ihr Familienerbe als ein Kriegslehn. Die von Moſes geheiligten Befreiungen vom Kriegsdienſt beweiſen klar, daß in der Regel jeder waffenfähige Grundeigenthümer ſein Vaterland perſönlich vertheidigen mußte. Aufs deutlichſte wird dies bewährt durch das Beiſpiel der Acht wider den Stamm Benjamin auf Beſchluß der Häupter der Stämme. Bei einer Muſterung des Bundesheers zu Mizpeh entdeckte man, daß ſich im Lager kein Mann aus Jabes in Gilead eingefunden hatte, worauf beſchloſſen wurde, daß 12,000 Soldaten abgeſchickt werden ſollten, um alle Einwohner jener Stadt nieder zu hauen. Sogar dehnte dieſen grauſamen Beſchluß der Rath der Stammhäupter auf die Weiber und Kinder der Geächteten aus. Das Ausbleiben beim anbefohlnen Militairdienſt wird als die einzige Urſache dieſer grauſamen Acht angegeben. Buch der Richter 21, 8–13.

Jetzt wird der Leſer folgende wenige Bemerkungen über die bürgerliche Verfaſſung der Hebräer leichter ſich erklären, ſowohl in Anſehung der unabhängigen Regierung jedes einzelnen Stammes als der Centralregierung derſelben.

Die Nachkommen der zwölf Söhne Jacobs bildeten eigentlich zwölf Stämme, allein da ſich Joſephs Nachkommenſchaft in die Stämme Ephraim und Manaſſe theilten, ſo rückten eigentlich unter Joſua in Canaan dreizehn Stämme ein. Es werden aber in Anſehung der bürgerlichen Rechte und Pflichten die Leviten nicht zu den zwölf Stämmen gerechnet, welche gegen einander gleiche Rechte und Pflichten haben. Aus manchen Gründen, beſonders aber wegen der im Stamm Dan vorherrſchenden Nei-

gung zum heidniſchen Götzendienſt, wurde ſpäter dieſer Stamm bisweilen nicht zu den Stämmen Iſrael gerechnet. Im 26ſten Kapitel des 4ten Buch Moſes finden wir, daß in der Ebene von Moab folgende Zahl der Waffenfähigen aufgenommen wurde.

Der Stamm Joſeph, alſo Ephraim und Manaſſe,	85,200.
Juda,	76,500.
Iſaſchar,	64,300.
Sebulon,	60,500.
Aſſer,	53,400.
Dan,	46,400.
Benjamin,	45,600.
Naphthali,	45,400.
Ruben,	43,730.
Gad,	40,500.
Simeon,	22,200.
Summa	583,730.

Alle dieſe waren über 20 Jahre alt, welchen man 23,000 Leviten, die über einen Monat alt waren, hinzufügen muß. Rechnet man alle dieſe zuſammen, ſo zählte man 606,700 Mann. Jeder einzelne Stamm hatte einen Fürſten, genannt Vorſtand oder das Haupt der Tauſende. Unter ſolchem ſtanden die Familienfürſten oder die Häupter der Hunderte. So finden wir, daß bei der Muſterung der Hebräer in der Wüſte von Sinai Naheſſon, der Sohn Amminadabs, Fürſt des Stammes Juda war. Jeder Stamm theilte ſich ab in Familien. Familie hieß dann aber nicht ein beſondrer Haushalt, ſondern bezeichnete heraldiſch, eine Menge von Familien mit einem gemeinſchaftlichen Stammvater, alſo einen Hauptzweig des ganzen Stammes. In dieſer Hinſicht leitete die Iſraeliten der nämliche Vorzug des Familienbandes wie bei den Arabern oder als bei unſern Bergſchotten.

Das Haupt des Stammes ſcheint ein Regiſter gehalten zu haben von allen Haushaltungen und Individuen eines jeden Hauptgeſchlechts, denn die Heil. Schrift erzählt, daß wegen Verdachts von Veruntreuung der Beute zu Jericho und der Niederlage bei Ai die Stämme gemuſtert und von Jehovah erſt der

Stamm, dann das Geſchlecht, darauf die Familie und endlich der Einzelne, welcher dem göttlichen Befehl entgegen gehandelt hatte, bezeichnet und beſtraft wurde. Joſua, 7, 16. 17. 18.

Nach dem 26ſten Kap. des 4ten Buch Moſis zählte man, als die Iſraeliten am öſtlichen Ufer des Jordan ihr Lager aufſchlugen, 57 Familienhäupter, welche mit den dreizehn Häuptern der Stämme in Allem ſiebenzig Köpfe bildeten. Man ſcheint folglich mit Recht zu muthmaßen, daß der von Moſes in der Wüſte gebildete Rath aus den Patriarchalhäuptern beſtand, welche kraft ihres Geburtsrechts eine erbliche Regierung über die verſchiedenen Zweige der einzelnen Stämme ausübten.

Wahrſcheinlich wurde der Erſtgeborne der älteſten Familie in jedem Stamme gewöhnlich Fürſt des Stammes, und folgte der älteſte Sohn jeder untergeordneten Familie ſeinem Vater in den Ehren und Pflichten des Patriarchenranges. Aber die Heil. Schrift ſpricht über dieſes Verhältniß ſich nicht deutlich aus. Der Fall des Naheſſon ſcheint jedoch obige Vermuthung ſogar zu widerlegen und beweiſet ſicher, daß, wenn auch der Fürſt des Stammes nicht gewählt wurde, er jedoch nicht immer der erſte Nachkomme des erſten Stammhalters war; den Naheſſon war ein Sohn Amminadabs, der Sohn Rams, welcher ein jüngerer Sohn Hezrons war, und dieſer ein Sohn Pharez, eines jüngern Sohn von Juda.

Es hatte folglich jeder Stamm ein Haupt, welches deſſen Angelegenheiten im Allgemeinen vorſtand, in gewöhnlichen Streitigkeiten Recht ſprach und die Truppen anführte untér Beiſtand der ihm untergeordneten Familienhäupter, welche deſſen Rath in den ihren beſondern Diſtrikt betreffenden Angelegenheiten bildeten, ſeine Entſcheidung in bürgerlichen und peinlichen Angelegenheiten unterſtützten und endlich unter ihm auf dem Schlachtfelde Befehle ertheilten.

Aber die Regirungseinrichtung des jüdiſchen Geſetzgebers beſchränkte ſich nicht bloß auf die Verfaſſung und die Regierung der einzelnen Stämme, ſondern dehnte auch ihre Verfügungen auf die allgemeine Wohlfahrt des Staats unter beſonderer Leitung Jehovahs aus. In allen wichtigen Angelegenheiten ſollten die Stämme

ihre Berathungen und ihre Stärke vereinigen. Selbſt während der etwas anarchiſchen Periode, welche auf die Niederlaſſung der Hebräer im gelobten Lande folgte, finden wir Spuren einer ſolchen Centralverwaltung; einen Volksrath, deſſen Berathungen die Staatsverwaltung in allen ſchwierigen oder zufälligen Geſchäften leitete; einen Richter, welcher einen großen Theil der vollziehenden Macht als der erſte Magiſtrat des Freiſtaats ausübte, und endlich die beſchränkende Stimme der Gemeinde Iſraels, deren Zuſtimmung zu jeder Zeit nöthig geweſen zu ſeyn ſcheint, um den Beſchlüſſen ihrer Leiter Kraft und Nachdruck zu geben. Zu dieſen weſentlichen Theilen der Verfaſſung der Hebräer kam noch das Orakel oder die Beiſtimmung Jehovahs, ohne deſſen durch das Urim und Thummim geoffenbarte Sanction weder vom Rath, noch von dem Richter ein wichtiges Geſchäft vollzogen werden konnte.

Zu gleicher Zeit hat man richtig bemerkt, daß, ſo groß auch die Macht des höchſten Gerichts der Nation war und ſo ſehr auch das Anſehen eines Militair-Richters unter den Iſraeliten demjenigen des römiſchen Dictators glich, dennoch das Vorrecht der Geſetzgebung keinem Stande im jüdiſchen Staate zukam. So lange die Hebräer theokratiſch regiert wurden, behielt ſich Jehovah dieſes weſentliche Vorrecht vor. „Und nun höre Iſrael die Gebote und Rechte, die ich euch lehre, daß ihr ſie thun ſollet: auf daß ihr lebet und hineinkommt und das Land einnehmet, das euch der Herr, eurer Väter Gott, giebt. Ihr ſollt nichts dazu thun, daß ich euch gebiete und ſollt auch nichts davon thun, auf daß ihr bewahren möget die Gebote des Herrn, eures Gottes, die ich euch gebiete." 5 Moſ. 4, 1. 2. Conringius de republica hebraeorum.

Viele Gelehrte glauben, daß der von Moſes in der Wüſte eingeſetzte Rath der Siebenzig bloß für damalige Zeit geſtiftet wurde und nach der Einführung der Hebräer in das gelobte Land nicht mehr verwaltete. Die einzige Nationalverſammlung, von der wir einige Spur bemerken, iſt wahrzunehmen, als die Fürſten der Stämme und die Häupter der Familien im Kriege wider

den Stamm Benjamin nach dem Bericht im Buch der Richter in der Verſammlung des Volkes Gottes erſchienen. Bei dieſer denkwürdigen Gelegenheit ſtand das Intereſſe und der Character des ganzen hebräiſchen Freiſtaats aufs Spiel. Aus dieſer Urſache verſammelten ſich die natürlichen Leiter der Stämme an der Spitze ihrer Verwandten und ihres Gefolges, indem 400,000 Mann, welche die Waffen trugen, zugegen waren, um mit einander ſich zu berathen und ſolche Maaßregeln zu ergreifen, die zweckmäßig ſchienen, um die zu Gibea begangenen Verbrechen zu ahnden.

In der Geſchichts-Epoche der Hebräer, wovon jetzt die Rede iſt, übten in dieſem Volke von Zeit zu Zeit die Richter die höchſte Gewalt aus, eine Art hoher Obrigkeit, welche wir in keinem andern Volke eben ſo mächtig antreffen. Zwar hatten auch die Karthager, welche von den Phöniciern abſtammten, unter dem Namen Suffeten ebenfalls Richter, aber beide Arten der Richter hatten keine gleiche Befugniſſe, und eben ſo unähnlich waren die griechiſchen Archonten und römiſchen Conſuls den Richtern der Hebräer. Roms Conſuln waren für eine kurze Zeit erwählte Obrigkeiten; aber der Richter der Hebräer wurde nur erwählt, wenn die Angelegenheiten des Staats außerordentliche Talente oder eine übernatürliche Begabung des erſten Mannes am Staatsruder bedurften. In dieſer Hinſicht hatte der Richter der Hebräer einige Aehnlichkeit mit dem Dictator der Römer, aber ſo mächtig der Letztere auch während ſeiner Amtsführung war, ſo mußte er doch, ſobald die Gefahr des Vaterlandes überſtanden war, ſein Amt niederlegen. Dagegen ſetzte der hebräiſche Richter ſein Amt fort, ſo lange er lebte, obgleich ſeine militairiſchen Fähigkeiten ſchon lange unter dem Segen Gottes Friede und Ruhe wiederhergeſtellt haben mogten. Livii hist. L. XXVIII, 37. L. XXX, 7. Bochart, Geog. sacra. Pars. II. Lib. II, 24.

Die Richter der Hebräer waren nach Dupin keine gewöhnliche Magiſtrate, ſondern von Gott bezeichnete Männer, welchen die Hebräer die Oberleitung ihres Staats anvertrauten, entweder weil ſie ihr Volk aus einer ſchweren Unterdrückung gerettet, oder viele Klugheit und Billigkeit bewieſen hatten. Sie regierten kraft

eines Geſetzes Jehovah's, befehligten das Heer, ſchloſſen mit den benachbarten Fürſten Verträge, erklärten Krieg und Frieden und ſprachen Recht, ohne darum Könige zu ſeyn; denn

1) gelangten ſie zu ihrer Würde weder durch Wahl, noch durch Erbfolge, ſondern durch etwas Außerordentliches;

2) ſie nahmen weder den Titel, noch den Stand der Könige an;

3) erhoben auch zur Aufrechterhaltung ihrer Regierung keine Steuern;

4) ihre Lebensart war diejenige einfacher Privatperſonen und ſie umgaben ſich mit keinem königlichen Prunk und Hofſtaat;

5) ſie konnten keine neue Geſetze geben und mußten nach den moſaiſchen Geſetzen regieren;

6) der ihnen geleiſtete Gehorſam war freiwillig und nicht erzwungen, folglich waren ſie höchſtens nicht mehr als Conſuls und Magiſtrate freier Städte. Complete history of the Canon. Book I. c. 3.

Es iſt alſo leichter anzugeben, was die Richter nicht waren, als die verſchiedenen Theile ihres umfaſſenden Amts zu beſchreiben. Im Kriege waren ſie Heerführer des iſraelitiſchen Volks und im Frieden wahrſcheinlich Vorſtände der Gerichtshöfe, wenn es nöthig ſchien, verwickelte Rechtsfragen zu entſcheiden oder in Apellationen von Untergerichtserkenntniſſen Recht zu ſprechen. Es ſcheint, daß diejenigen, welche von dem Richter Deborah ein Urtheil verlangten, bereits ſchon ein Urtheil der Stadtobrigkeit empfangen hatten, und daß eine ſolche Anſprache des Richters vielleicht nur üblich war, wenn der Richterſpruch, um vollzogen zu werden, größere Kenntniſſe oder mehr Anſehen bedurfte, damit er den ſtreitenden Partheien genüge. In ſolchem Falle ſcheint die höchſte Obrigkeit des Landes, unterſtützt von gewiſſen Mitgliedern der Prieſterſchaft, den letzten Spruch ertheilt zu haben.

Bei dieſer Gelegenheit müſſen wir des von Moſes erwähnten und von Joſua eingeführten Geſetzes erwähnen: „Richter und Amtleute ſollſt du dir ſetzen in allen deinen Thoren, die dir der Herr, dein Gott, geben wird unter deinen Stämmen: daß ſie das Volk richten mit rechtem Gericht. Du ſollt das Recht nicht beugen und ſollt auch keine Perſon anſehen, noch Geſchenke nehmen,

denn die Geſchenke machen die Weiſen blind und verkehren die Sachen der Gerechten.“ 5 Moſ. 16, 18. 19. Joſephus Alterthümer IV, 8.

Joſephus ſagt in ſeinen Bemerkungen über Moſes letzte Adreſſe an das hebräiſche Volk, daß dieſer Geſetzgeber verlangte, daß in jeder Stadt ſieben Richter ihr Amt wahrnehmen ſollten und daß man dazu durch gutes Betragen und Unpartheilichkeit ausgezeichnete Männer erwählen ſolle. Die Richter ſollen nach ihrem Gewiſſen Recht ſprechen; dagegen mag Jedermann erweislich machen, wenn ſie gegen empfangene Gabe das Recht verdrehet haben und irgend eine andere Anklage wider ſolche ausführen kann.

Gewiß war ein großer Unterſchied zwiſchen den Richtern und den Amtleuten, obgleich wir wegen der großen Entfernung der damaligen Zeit von der unſrigen und der dunkeln Auslegungen der Rabbinen nur ſehr ſchwierig die Gränzen beider Aemter beſtimmen können. Maimonides verſichert, daß jede Stadt mit 120 Haushaltungen ein Collegium von 23 Richtern hatte, welche in allen bürgerlichen und peinlichen Proceſſen die Urtheile fällten. Gewiß iſt dieſes das nämliche Tribunal, welches Joſephus erwähnt, beſtehend aus 7 Richtern und 14 untergeordneten Beſitzern aus dem Stamme Levi, denn dieſe mit ihrem Vorſtande und ſeinem Stellvertreter zählen 23 Perſonen. In kleineren Gemeinden gab es nur 3 Richter, welche über Schulden, Diebſtahl, Erbſchaft, Erſtattung und Ausgleichung im Credit und Debet erkennen ſollten. Konnten ſie auch keine Todesſtrafe ausſprechen, ſo konnten ſie doch Geißel- und Geldſtrafen, im Fall einiger begangener Verbrechen und Frevel, beſtimmen. Reland, antiq. Sac. Pars II. c. 7.

Von der erſten Gattung der Gerichtshöfe hatte Jeruſalem zwei, ſelbſt in der Zeit, wo der Sanhedrin der Siebenzig mit der höchſten Obrigkeit über das Leben und das Vermögen ihrer Mitbürger begabt war. Der eine dieſer Gerichtshöfe ſaß im Thore Nicanor, denn da faſt alle Iſraeliten ein Feld gut benutzten und Morgens ſich dahin zur Arbeit verfügten und Abends von ſolcher

zurückkehrten, ſo war gerade der lebhafteſte Verkehr im Thore; denn man arbeitete auf dem Felde und wohnte in der Stadt. Die hebräiſchen Städte bezogen nämlich ihre Lebensmittel aus der nächſten Gegend, was bei uns weniger der Fall iſt. In den Städten wohnten die vielen Tagelöhner, welche zur Feldbeſtellung nöthig waren, und da das Land ſehr volkreich war, ſo fehlte es auch nicht an Einwohnern in den Städten. Fleury, moeurs des Israélites XXV. Aus gleicher Urſache verhandelten die Griechen und Römer ihre Geſchäfte auf dem Markte, weil faſt Alle etwas zu verkaufen hatten. Bei den Juden begannen die Gerichtsſitzungen ſofort nach dem Morgengebet und dauerten fort bis zur 6ten Stunde, d. h. um 12 Uhr, und ihr Anſehen dauerte auch noch fort, lange nachdem Jeruſalem geſchleift worden war. Lewis, Orig. Heb. Lib. I, 6.

Es genoſſen alſo die Hebräer die höchſte Freiheit, welche mit dem Wohl ihrer Familie, Gemeinde und ihres Stamms verträglich war. Sie waren nur den Geſetzen unterworfen, welche durch die Aelteſten ihrer Stämme und ihre Familienhäupter in der Anwendung aufrecht erhalten wurden. Die große Gleichheit ihres Vermögens und ihrer Hanthierung ließ unter ihnen im geſelligen Leben keine ſolche Bevorrechtete entſtehen, welche, obgleich ſchon bei andern alten Völkern gewöhnlich, den Sitten eines Volks widerſprachen, welches ſich vorzugsweiſe von der guten Beſtellung ſeiner Felder und Verpflegung ſeiner Heerden ernährte. Bei dieſer faſt gleichen Wohlhabenheit und Beſchäftigung aller Iſraeliten war gewiß die von Moſes eingeführte Fortſetzung der patriarchaliſchen Regierung für die Kinder Iſrael die beſte. Dabei iſt aber merkwürdig, daß dieſes bei ſehr einfachen Sitten paſſende Verwaltungsſyſtem ſich allmählig bei der zunehmenden Macht und Aufklärung des Volks dergeſtalt veränderte, daß gegen das Ende der Verwaltung Samuels die öffentliche Stimme laut empfahl, von der altväteriſch gewordenen Beharrlichkeit des vormaligen Syſtems abzugehen. So wie die Aufklärung der Menſchen in ihren Staaten wächſt, pflegt die patriarchale Familiengewalt in eine Art Oligarchie und dann in eine praktiſche Demokratie überzuge-

hen und in einer nicht fernen Zeitfriſt in eine Erbmonarchie ſich zu verwandeln.

In der von uns beleuchteten Zeitfriſt befand ſich das hebräiſche Volk im Uebergange von dem wandernden Hirten zum ſeßhaften Landwirth. Die Nachkommenſchaft der Nomaden-Patriarchen Adam, Iſaac und Jacob behielt noch viele Vorliebe für das herkömmliche Nomadenleben. Als Moſes die zwölf Stämme bis zum Jordan im gelobten Lande geleitet hatte, bewilligte er den Familien der Stämme Ruben, Gad und Manaſſe die Niederlaſſung am öſtlichen Ufer des Jordan, wo ſie ſich bequem mit der Schaf-, Ziegen- und Hornviehzucht ernähren konnten. Auch aus dem Betragen der andern Stämme, welche vielen Widerwillen zeigten, das eroberte Land zu vertheilen und ſich jeder auf ein Erbe mit engen Gränzen zu beſchränken, darf man ſchließen, daß ſie ebenfalls das Hirtenleben ihrer Vorfahren dem ſeßhaften landwirthſchaftlichen Betrieb mit Kornfeldern, Wein- und Oelpflanzungen vorgezogen haben würden, denn Joſua ſagt Cap. 15, V. 3 zu den Kindern Iſrael: „wie lange ſeyd ihr ſo laß, daß ihr nicht hingehet, das Land einzunehmen, das euch der Herr, eurer Väter Gott, gegeben hat." Michaelis, Moſaiſches Recht, Art 44.

Noch jetzt halten die Araber das Hirtenleben für edler, als das ſtädtiſche oder das Dorfleben. Der wandernde Hirte glaubt nach Arvieux, daß er freier ſey, weil ſich ein Hirte in der Wüſte mit ſeiner Heerde nicht ſo leicht, als ein anſäſſiger Mann einem fremden Scepter unterwirft. So dachte das Morgenland von Alters her. Nach Diodorus Siculus verboten die Geſetze den Nabathäern bei Todesſtrafe zu ſäen, zu pflanzen, Wein zu trinken und Häuſer zu bauen, und gaben zum Grund an, daß ſie ſonſt bald Knechte eines Tyrannen werden würden. In Folge jenes Geſetzes fuhren ſie fort, die Wüſte zu durchſtreichen und ihre Schaf- und Kameel-Heerden zu weiden.

Beſtätigt wird dieſes durch Jeremias Zeugniß Cap. 35, nach welchem die Rechabiter, obgleich ſie aus Arabien in Paläſtina vor mehreren Generationen eingewandert waren, der Vorſchrift ihrer

Vorfahren gemäß ſich allem dem fügten, was die Geſetze den Nabathäern geboten.

In dieſem Punkt blieben die Hebräer in ihrem früheren Zeitalter den Sitten der Araber treu, in deren Wüſten ihre Vorfahren gelebt hatten. Das Leben eines wandernden Hirten pflegt ſich ſehr dem eines räuberiſchen Beduinen zu nähern, und der aufmerkſame Leſer der älteren Geſchichte der Iſraeliten wird mancher Beiſpiele ſich erinnern, daß Iſaacs Nachkommen es bewieſen, wie nahe ſie mit der Nachkommenſchaft Ismaels verwandt waren. War nicht Gideons Sohn, Abimelech, ein Räuberhauptmann? Die Männer von Sichem, welche er in Sold genommen hatte, weigerten ſich nicht, ſeinem Befehl zu gehorchen, ſelbſt als er zum Rauben das Morden der Beraubten hinzufügte. Als Jephtha's Brüder dieſen aus dem väterlichen Erbe vertrieben hatten, wurde er der Hauptmann einer Bande von Freibeutern im Lande Tob, denn es ſammelte ſich um ihn lediges Volk und machte mit ihm Züge. Aber die Aelteſten von Gilead fanden dieſes Treiben ihres tapfern Landsmannes ſo wenig ſchimpflich, daß ſie ihm die Leitung ihres Gemeindeweſens und ihrer Mitbürger übertrugen. Doch trug er Bedenken, ein ſo angeſehenes und einträgliches Gewerbe um der neuen Verhältniſſe willen aufzuopfern.

Selbſt David hielt es nicht für unverträglich mit ſeinen ſchon damals beherzigten großen Ausſichten in die Zukunft, für eine Zeitlang als Räuber zu leben. Als er genöthigt war, aus der Nähe Saul's zu fliehen, flüchtete er ſich in die Höhle zu Adullam, und jeder, der ſich in Noth befand, Schulden hatte oder mißvergnügt war, ſammelte ſich um ihn und er ward ihr Hauptmann. Zwar ſagt man, daß er nur die Feinde der Hebräer befehdete, aber ſein Betragen gegen den auf dem Berge Karmel wohnenden Nabal beweiſet, daß, als es ſeinem Lager an Lebensmitteln fehlte, er es nicht für ſchimpflich hielt, eine Zufuhr von Bedürfniſſen von einem Hauſe zu verlangen, mit dem er keine Fehde hatte. Wir können aus dem Character ſeines Gefolges und aus der Antwort des ſparſamen, requirirten Landmanns, an den David Boten geſchickt hatte, ſo wie aus dem Jähzorn, worin

David gerieth, als er die Ablehnung vernahm, wie er zu verfahren gedachte, als er Nabals Antwort vernahm. „Wer iſt der David? und wer iſt der Sohn Iſai? Es werden jetzt der Knechte viel, die ſich von ihrem Herren reißen. Sollte ich mein Brot, Waſſer und Fleiſch nehmen, das ich für meine Scheerer geſchlachtet habe, und den Leuten geben, die ich nicht kenne, wo ſie her ſind! Da kehrten ſich die Jünglinge Davids wieder auf ihren Weg, und da ſie wieder zu ihm kamen, ſagten ſie ihm ſolches alles. Da ſprach David zu ſeinen Männern, gürte ein Jeglicher ſein Schwerdt um ſich, und ein Jeglicher gürtete ſein Schwerdt, und David gürtete auch ſein Schwerdt um ſich und zogen ihm nach hinauf bei 400 Mann, aber 200 blieben bei dem Geräthe." 1 Sam. 25, 4–14.

Der Muth und die Gewandtheit, welche ein ſolches Leben von dem fordert, der es treibt, wird in einem Stamme geſchätzt, welcher in einem rohen Zeitalter gewöhnlich mit ſeinen Nachbaren in Fehde ſteht. Wenn man die Charactere in der Geſchichte der alten Iſraeliten richtig beurtheilen will, ſo muß man auf die Sitten, Vorurtheile und Grundſätze ihrer Zeitgenoſſen in ihrem Volke und nicht auf die Sittlichkeit eines erleuchtetern Zeitalters Rückſicht nehmen.

Ferner iſt es bemerkungswürdig, daß in der Periode der hebräiſchen Richter ſich nicht die leiſeſte Spur eines Unterſchieds des Ranges findet, der durch ausgezeichneten Reichthum, durch ein Amt oder ein Gewerbe erworben wird. Vom Fürſten in Juda bis zur ärmſten Familie des Stammes Benjamin war ein Jeder entweder ein ackerbauender Landmann oder ein Schäfer. Jeder pflügte perſönlich mit ſeinen Ochſen oder weidete ſeine Schafe und Ziegen. Der Gaſtfreund in Ephraim, welcher in ſeinem Hauſe in Gibea den Leviten und ſeine unglückliche Begleiterin aufnahm, wird als ein Mann beſchrieben, welcher Abends von ſeiner Arbeit im Felde heimkehrte. — Eben ſo dreſchte Gideon ſein Getreide perſönlich, als ihm ein Engel ankündigte, daß ihn die göttliche Vorſehung zum Befreier ſeines Volks beſtimmt habe. — Boaz erwartete ſeine Schnitter im Felde, als ſein Wohl-

wollen für Ruth, die Wittwe ſeines Verwandten, rege wurde. — Als Saul die Kunde von der die Bewohner von Jabes in Gilead drohenden Gefahr empfing, kam er gerade von ſeiner Heerde im Felde zurück. Obgleich er Monarch war, ſo hielt er es doch nicht unter ſeiner Würde, mit ſeinen Ochſen perſönlich im Felde zu pflügen. — Jedermann weiß, daß David ſeine Schafe hütete, als er von Samuel die Aufforderung empfing, vor ihm zu erſcheinen und ſich zum Könige über Iſrael ſalben zu laſſen. Und ſelbſt, als er auf dem Throne ſaß und durch ſeine Talente und Tapferkeit die Macht und den Ruhm ſeiner Landsleute unter den benachbarten Völkern ausbreitete, begab er ſich mit ſeinen Söhnen und Töchtern zur Schafſchur ins Gebirge, um an der Arbeit und dem darauf folgenden ländlichen Feſte Theil zu nehmen. Man behandelte jeden Iſraeliten als einen Verwandten, weil alle Jacobs Nachkommen waren, auf gleichen Fuß. Nur das Alter, Weisheit, Stärke oder Muth gaben, wie bei allen Völkern, deren Civiliſation zu beginnen anfängt, allein einen Vorzug. Richter. 6, 12. 2 Sam. 13, 23. 24.

Wir lieferten ſorgfältig dieſe characteriſtiſch-geſchichtlichen Perſönlichkeiten, weil ſie beſonders den Geſellſchaftszuſtand im Zeitalter des hebräiſchen Freiſtaats ſchildern. Daß die Zeiten, in welchen die Richter regierten, barbariſch und unruhig waren, iſt ſehr offenbar, nicht allein durch die von der Geſchichte erzählten Ereigniſſe, ſondern auch durch die damalige Volksgeſinnung in der letzten Friſt des langen Zeitraums von Joſua's Tode bis zur Regierung Salomons. Dieſe Thatſachen unterrichten uns einigermaaßen in Anſehung der politiſchen Verhältniſſe, welche zwiſchen den ſyriſchen Stämmen ſtatt fanden vor dem Anfange der königlichen Regierung in Jeruſalem. Die in dieſer entfernten Zeit geführten Kriege hatten niemals für das jüdiſche Volk bleibende Eroberungen und Vergrößerungen zur Folge; man wollte nur eine empfangene Beleidigung rächen, eine Ranzion beitreiben, oder Sklaven oder Vieh des Feindes heimführen. Die Geſchichte der Richter liefert keine Thatſachen, woraus man ſchließen könnte, daß während irgend einer der ſogenannten Knechtſchaften, womit

die Hebräer wegen häufiger Geſetzübertretungen geſtraft wurden, die Eroberer ihnen ihr Land nahmen, oder ihre Städte zerſtörten. Erſt in einem ſpätern Zeitalter bildeten die mächtigen Monarchen jenſeits des Euphrats und am Nil ſyſtematiſchere Eroberungen, waren nicht mehr mit der unſichern Unterwerfung der Tributfürſten zufrieden, ſondern beſchloſſen, ſich die Iſraeliten für immer als Unterthanen oder als Sklaven zu unterwerfen.

Die den Leſern mitgetheilte Kenntniß des politiſchen Zuſtandes der Juden wäre nicht vollſtändig, wenn wir nicht erwähnten, wie eigenthümlich die Geſetze die Pflichten und das Einkommen des Stammes Levi geordnet hatten. Vielleicht haben jene Leſer ſchon gedacht, daß die Verfaſſung dieſes Stammes bloß eine geiſtliche Baſis hatte, man wird aber bei genauer Unterſuchung finden, daß der Beruf der Leviten viele Geſchäfte umfaßte, welche mehr dem weltlichen Leben als dem Prieſterdienſt in der Stiftshütte angehörten. Dieſer heilige Stamm lieferte dem ganzen Volke der Iſraeliten ihre Richter, Anwälde, Schreiber, Lehrer und Aerzte; denn Moſes hatte nach dem Brauch der Aegypter, in deren Weisheit er früh und tief eingeweihet worden war, für ſchicklich gehalten, daß die gelehrten Gewerbe in den verſchiedenen Familien des Stammes Levi erblich ſeyn ſollten.

Wir finden im erſten Kapitel des vierten Buch Moſes ein von Jehovah ausgegangenes Gebot, daß der Stamm Levi von ſeinen Brüdern abgeſondert und nicht in der Landwehrconſcription begriffen ſeyn ſolle. Aus dieſer Urſache wurde auch den Leviten kein beſonderes Land angewieſen, wie es die Stämme erhalten ſollten, ſondern ſtatt deſſen wurden ihnen zum Unterhalt die Zehnten des rohen Ertrages der Felder und der Weinberge zugetheilt. Die den Leviten aufgetragenen Geſchäfte waren unvereinbar mit dem Ackerbau und der Viehzucht, dagegen ſollten ſie ihre ganze Aufmerkſamkeit dem Dienſte des Altars und dem Volksunterrichte widmen.

Um dieſe weiſen Vorſätze auszuführen, war es nothwendig, daß die Mitglieder dieſer die anderen Stämme unterrichtenden Geſellſchaft ihre Wohnſitze zerſtreut in den andern Stämmen

nehmen mußten im Verhältniß der Größe des Gebiets und der Bevölkerung. In dieſer Rückſicht beſtimmte ihnen das Geſetz einen ſolchen Theil des Bodens, als ſie zu ihrer Bequemlichkeit und zu ihrem unmittelbaren Bedürfniß brauchten. 4 Moſ. 35, 2–6. „Gebeut den Kindern Iſrael, daß ſie den Leviten Städte geben von ihren Erbgütern, da ſie wohnen mögen. Dazu die Vorſtädte um die Städte her ſollt ihr den Leviten auch geben, daß ſie in den Städten wohnen und in den Vorſtädten ihr Vieh und Gut und allerlei Thiere haben. Die Weite aber der Vorſtädte, die ſie den Leviten geben, ſoll tauſend Ellen außer der Stadt umher haben. So ſollt ihr nun meſſen außen an der Stadt von der Ecke gegen den Morgen zweitauſend Ellen und von der Ecke gegen Mittag zweitauſend Ellen. Daß die Stadt im Mittel ſei. Das ſollen ihre Vorſtädte ſeyn.“

Erſt nach der Eroberung und Eintheilung Canaans konnte dieſe Verfügung eine Wirklichkeit werden. Als die anderen Stämme in den Beſitz ihres Looſes geſetzt worden waren, erinnerten die Kinder Levi Joſua an die Vollziehung der von ſeinem Vorweſer getroffenen Einrichtungen und verlangten Städte zur Wohnung, ſo wie Vorſtädte für ihr Vieh. Als ihr Antrag gerecht befunden wurde, wurden den Leviten zugetheilt:

in den Stämmen Juda, Simeon und Benjamin	13	Städte,
Ephraim, Dan und dem halben Stamm Manaſſe	. 10	„
Manaſſe zweiter Hälfte, Iſaſchar, Aſſer und Naphthali	. 13	„
Sebulon, Ruben und Gad	. 12	„
Summa	48	Städte.

Jeder Leſer der Bibel wird ſich erinnern, daß ſechs dieſer Städte zu Freiſtätten als Zufluchtsort gewiſſer Verbrecher beſtimmt wurden. Die jüdiſchen Doktoren behaupten, daß dieſes Vorrecht, jedoch mit einigen Einſchränkungen, allen Levitenſtädten gemeinſchaftlich war. In jenen ſechs Zufluchtsſtätten konnte jeder Todtſchläger Aufnahme, unentgeldliche Wohnung und Unterhalt verlangen, die Leviten mogten ſie gern oder ungern bewilligen, bis die bei-

kommenden Richter ihr Urtheil ausgeſprochen hatten. Die Doctoren fügen hinzu, daß die Leviten in den andern Städten die Todtſchläger nach ihrem Gefallen abweiſen und ſogar Miethe für die während ihres Aufenthalts eingeräumte Wohnung fordern durften. Aber Moſes Verordnung, welche Joſua vollzog, ſagt nichts von dieſen rabbiniſchen Spitzfindigkeiten, und wir haben keine Gründe zu glauben, daß andere Levitenſtädte, als Hebron, Sechem, Ramoth, Kedes, Bezer und Golan, Zufluchtsorte jener Unglücklichen waren. Joſ. 20, 7. 8. 4 Moſ. 35, 6. 15. 5 Moſ. 19, 4. 10.

Da Gelehrſamkeit und die mit der Buchſtabenkenntniß verbundenen Wiſſenſchaften allein vom Stamme Levi getrieben werden ſollten, ſo war die Anſäſſigkeit der Leviten in den einzelnen hebräiſchen Stämmen ſehr angemeſſen. Jede Levitenſtadt wurde zugleich eine Schule und ein Tribunalſitz. Dort lehrte man Grammatik, die heiligen Sagen, die Geſchichte und die Geſetze, und ſtudirte ſolche mit Eifer und Ernſt aus dem Gefühl einer heiligen Pflicht und einer heißen Vaterlandsliebe. Dieſe Städte enthielten die Archive und Bibliotheken für alles, was die Religion, die Sitten und die geſellſchaftliche Verfaſſung betraf; auch bewahrten die Bewohner die Acten nicht bloß auf, ſondern nahmen auch zu deren nöthigen Verbreitung Abſchriften und hielten die Familienregiſter, welche genealogiſch die Abkunft eines Jeden vom Stammvater der Gläubigen nachwieſen. Da die gelehrten Leviten ſorgfältigen Unterricht im Geſetz empfangen hatten und die Jahrbücher ihres Volks aus der früheſten Zeit beſaßen, ſo beſetzten ſie die Gerichtshöfe mit Magiſtraten und deren Kanzleien zur Verwaltung der Rechtspflege und Ertheilung der Entſcheidungsgründe ihrer Erkenntniſſe. Es iſt geſchichtlich erwieſen, daß während der Regierung Davids und der folgenden Kriege die Richter und andere einer guten Rechtspflege unentbehrlichen Männer von den Königen aus dem Stamme der Leviten erwählt wurden; in jener Periode beſchäftigten ſich damit 6000 gelehrte Leviten.

Michaelis ſchildert den Stand der Leviten als einen wiſſenſchaftlichen Adel unter den Hebräern, welcher kraft ſeiner Wohlhaben-

heit und Achtung dem Einfluſſe der Ariſtokratie unter den Iſraeliten ein Gegengewicht anbot und von der andern Seite die zu ſchnellen Beſchlüſſe des demokratiſchen Theils der Centralregierung nicht zur Wirklichkeit gelangen ließ. Die Leviten waren nicht bloß eine prieſterliche Brüderſchaft, ſondern auch in allen höhern Wiſſenſchaften gebildet und dazu durch ihre Geburt und durch die ausgezeichnete Dotation ihres Stammes verpflichtet. Gleich den ägyptiſchen Prieſtern, umfaßten ſie das ganze Feld der Literatur und Wiſſenſchaften in der Philoſophie, Theologie, Naturgeſchichte, Mathematik, Rechtskunde, der Volksgeſchichte und der Arzneikunde. Vielleicht, fügt der nämliche Schriftſteller hinzu, ahmte der den Wiſſenſchaften geweihete Stamm Levi dieſe Studien den Weiſen am Nil nach. Daraus entſprang der Vortheil, daß die Söhne der Leviten, welche geiſtige Talente verriethen, ſobald ihre Vernunft zu dämmern anfing, zu wiſſenſchaftlichen Forſchungen angewieſen wurden und unter einer geregelten Leitung erfahrner Männer ſich zu der lebenslänglich ihnen angewieſenen Beſchäftigung tüchtig machten. Dieſe ganze Einrichtung trug alle Zeichen der Moſes Geſetzgebung eigenthümlichen Weisheit und iſt zugleich die Grundlage der ganzen bürgerlichen, religiöſen und politiſchen Regierung der Hebräer *). Michaelis Moſaiſches Recht. Vol. I. Art. 52. Jablonski, Panth. aegypt. Prolegomena 21, 41. 43.

Am Schluſſe dieſer kurzen Beſchreibung des hebräiſchen Freiſtaats erlauben wir uns eine Bemerkung, deren Richtigkeit die jüngſten Leſer der Heil. Schrift gewiß eingeſehen haben werden, daß der Character und die Regierung der Richter ihre Aufmerkſamkeit von dem gewöhnlichen Laufe der Begebenheiten der Menſchen abzog und ſie auf Wunder und übernatürliche Dinge deſto

*) So viel unnütze Nachrichten auch der Talmud enthält, ſo dürftig unterrichtet er uns im Punct der Zehntenablieferung und von welchen Individuen die Beſtimmung der Jugend theils zu gemeiner Handwerks=, techniſcher und gelehrter Bildung und nach welchen Geſetzen ausging. Dergleichen wußte damals Jedermannn, und was damals Jedermann wußte, ſchrieb man nicht auf. Daher iſt die Geſchichte der Vorzeit ſo mangelhaft. A. d. U.

aufmerkſamer machte. Dieſe Perſonen wurden durch die beſondere göttliche Vorſehung zu einem Zwecke berufen, welchen die eigenthümliche Lage des auserwählten Volks bisweilen erforderte. Die verſchiedenen Gaben, womit ſie ausgerüſtet worden waren, bildeten den Hauptgrund des Berufs zu ihrer hohen Beſtimmung, damit ſie fähig würden, die vorkommenden Hinderniſſe zu beſiegen und das zu vollbringen, wozu ſie hauptſächlich berufen worden waren. Ihre Sitten waren nicht immer ſo heilig, als es die Würde ihres hohen Amts bedurfte. Die Wunder, welche ſie für die Wohlfahrt ihres Vaterlandes übten, waren nicht immer mit der ſchuldigen Selbſtbeherrſchung ihrer Leidenſchaften verbunden. Ihre Kriegsthaten verdienen die höhere Bewunderung, indeß in manchen Fällen ihr Betragen als Privaten unſer Erſtaunen und Bedauern erregt. Als Helden und tapfere Krieger zeichnen wir zuverläſſig Gideon, Simſon und Jephta aus, aber ſonſt liegt in ihrem Character nichts, was ein Vater ſeinem Sohne zur Nachahmung empfehlen könnte, oder was ein Verehrer der Ordnung und reiner Sitten in unſern Tagen wieder eingeführt wünſchen mögte. Bei den meiſten Richtern nehmen wir im Vereine mit rohen Sitten und wilden Leidenſchaften der Barbaren eine ungewöhnliche und ſelbſt übernatürliche körperliche und Geiſtes-Stärke wahr. Wir geben ihrer Vaterlandsliebe unſern Beifall, bewundern ihren Muth und ihre Talente in Schlachten und nehmen an der Freude über ihre Triumphe Theil; kehren wir aber in ihre Behauſung zurück, ſo wagen wir nicht, ihre häuslichen Verhältniſſe ſcharf zu beleuchten und eben ſo wenig die Dinge, welche ſie ſich gleichſam als eine Belohnung für die Mühen und Sorgen ihres öffentlichen Lebens erlaubten. Die göttliche Weisheit, welche der unvollkommenen Natur des Menſchen ſo Vieles nachſieht, gebrauchte die geeignetſten Werkzeuge zur Erreichung ihrer gnädigen Zwecke; doch ſcheint es nicht ihre Abſicht geweſen zu ſeyn, daß das Menſchengeſchlecht aus der Geſchichte der Richter Muſter für das Anſtändige, Menſchenfreundliche oder für die Tugend überhaupt hernehmen ſolle.

Drittes Kapitel.

Hiſtoriſcher Abriß von Sauls Thronbeſtei- gung bis zur Zerſtörung von Jeruſalem.

Schwäche der republikaniſchen Regierung. — Eiferſucht der Stämme wider einander. — Beſchluß, daß man einen König haben wolle. — Regeln für die königliche Regierung. — Character Sauls — Davids — Unruhen ſeiner Regierung. — Thronbeſteigung Salomons. — Erbauung des Tempels. — Handel. — Murren des Volks. — Rehabeam. — Theilung der Stämme. — Könige von Iſrael. — Königreich Juda. — Belagerung von Jeruſalem. — Gefangenſchaft. — Könige von Juda. — Rückkehr von Babylon. — Zweiter Tempel. — Bücher der Heil. Schrift. — Kämpfe zwiſchen Aegypten und Syrien. — Antiochus erobert Paläſtina. — Verfolgung der Juden. — Widerſtand der Familie der Maccabäer. — Siege des Judas. — Er ſucht den Bund mit Rom. — Jonathan, ſein Nachfolger. — Urſprung der asmonäiſchen Fürſten. — Johann der Hyrkanier. — Ariſtobulus. — Alexander Jannäus. — Berufung an Pompejus. — Die Römer nehmen Jeruſalem ein. — Herodes, von den Römern ernannter König. — Seine Reparatur des Tempels. — Archälaus folgt ihm und Antipas wird Fürſt in Galiläa. — Quirinius, Statthalter in Syrien. — Pontius Pilatus. — Erhebung des Herodes Agrippa. — Ungnade Herodes Philippus. — Judäa wird wieder eine römiſche Provinz. — Unruhen. — Thronbeſteigung des jüngern Agrippa. — Felix. — Feſtus. — Florus. — Vespaſian erhält den Oberbefehl. — Krieg. — Belagerung Jeruſalems durch Titus.

Die unter einer Centralregierung verbündeter, aber im Innern unabhängiger Staaten gewöhnlich ſtatt findende Schwäche und Eiferſucht wurde unter der Regierung des Richters Eli und ſelbſt in den letzten Tagen der Regierung Samuels tief gefühlt. Die einzelnen Stämme handelten nach örtlichen Intereſſen mit Selbſtſucht. Die im Norden belegenen Stämme wollten, weil ſie durch die Einfälle der Philiſter und Ammoniter nicht litten, den verbrüderten ſüdlichen Stämmen Simeon und Juda, welche den Einbrüchen jener kriegeriſchen Völker ſtets ausgeſetzt waren,

nicht zu Hülfe kommen. Es ſcheint, daß unter den letzten Richtern der hebräiſche Bund practiſch faſt aufgelöſet war, weil ſich ein Geiſt der Eiferſucht und der Uneinigkeit unter den einzelnen Stämmen wider einander zeigte. So quälte der eiferſüchtige Stamm Ephraim den Stamm Juda und umgekehrt. Jeſ. 11, 13.

Indeſſen bedroheten mächtige Königreiche im Oſten und Süden die Unabhängigkeit beſonders der an die Wüſte gränzenden Stämme. Schon hatte Aſſyrien ſeine Blicke nach den fruchtbaren Küſtenländern am Mittelmeere gerichtet, und Aegypten, um ſein reiches Thal wider die Anfälle der aſſyriſchen Monarchie zu ſichern, begann bereits, ſeinen Plan zu verrathen, die nächſten Gränzſtädte Paläſtina's zu beſetzen. Kurz es war offenkundig, daß die Fortdauer eines freien und unabhängigen hebräiſchen Volks nur dadurch geſichert werden könne, daß man die frühere Union der Stämme dergeſtalt verjüngen müſſe, daß die phyſiſche Stärke und der Patriotismus der einzelnen Juden beſſer als bisher das allgemeine Wohl fördere. Wenn auch der alte Hoheprieſter die Feier ihres Nationalcultus mit kräftiger Hand aufrecht erhielt und ſelbſt die alle Iſraeliten verpflichtenden moſaiſchen Geſetze in Ehren hielt, ſo konnte er doch den rohen Stämmen keinen weltlichen Gehorſam vorſchreiben oder mit wahrſcheinlichem Erfolge ſolche gegen einen kriegeriſchen Feind ins Feld führen. Das Volk verlangte daher die Zuſtimmung Samuels zu einer veränderten Form der Regierung des Staats; es verlangte einen König nicht nur als Vorſtand in allen bürgerlichen Angelegenheiten, ſondern auch zum Heerführer in den Nationalkriegen. 1 Sam. 8, 4–21.

Der vornehmſte Grund, welchen die Aelteſten in Iſrael für dieſe Veränderung bei ihrem Propheten geltend machten, war, daß ſie ſeyn wollten, wie die andern Völker, indem ſie auf die Vortheile der Monarchie anſpielten, wenn durch große energiſche Maaßregeln das Staatsintereſſe vertheidigt werden müſſe. Merkwürdigerweiſe hatte Moſes dieſes natürliche Reſultat der Entwickelung des Geſellſchaftszuſtandes vorausgeſehen und ſogar die Regeln für die königliche Regierung ausgeſprochen, indem der König

der Hebräer kein Ausländer ſeyn ſolle, damit er nicht verſucht werden möge, das Wohl ſeiner Unterthanen der Politik ſeines Vaterlandes aufzuopfern und vielleicht ſogar durch einen fremden Gottesdienſt den Dienſt Jehovah's zu verdrängen, auch ſolle der Monarch des auserwählten Volks keine berittene Heeresmacht unterhalten, damit ihn dies nicht verleite, aus Ehrgeiz in fremden Ländern Krieg zu führen und darüber die Wohlfahrt des den Vätern der jüdiſchen Nation gelobten Erbes zu vernachläſſigen. 5 Moſ. 17, 14 - 20.

Die Eigenſchaften, welche Saul der Wahl Samuels und der Annahme der Stämme empfahlen, waren beſonders ſeine Talente zum Feldherrn, auch täuſchte der junge Held aus dem Stamme Benjamin hierin ſeine Wähler nicht. Aber ſein heftiger Character und eine gewiſſe Gleichgültigkeit gegen das, was man in Anſehung der National-Religion von ihm verlangte, bahnten ihm den Sturz vom Throne und ſeiner Familie den Untergang. Der Ausgang der Schlacht bei Gilboa, welche die Laufbahn des erſten Monarchen der Hebräer ſchloß, erfüllt das Gemüth mit Trauer, da die Tapferkeit des muthigen Feldherrn, verglichen mit ſeiner Verzweiflung und ſeinem Gram, einen täuſchenden Schimmer über eine Begebenheit verbreitet, welche der Leſer freilich als verdient anerkennen muß.

David vereinigte mit der Geſchicklichkeit eines erfahrnen Kriegers eine große Achtung für die Verfaſſung ſeines Landes und für deſſen Gottesverehrung, wodurch er die hohe Auszeichnung eines Mannes Gottes ſich erwarb. Dieſem berühmten Könige war die Ehre vorbehalten, den Jebuſitern die ſtarke Feſtung an der Gränze von Juda und Benjamin abzunehmen und den Grund zur Stadt Jeruſalem, als Hauptſtadt von Paläſtina und Sitz der Regierung der Hebräer, zu legen. Auf dem Berge Zion bauete er eine ſehr ſchöne und feſte Burg, welche viele Jahre lang ſeinen Namen trug und ſeine Pracht bewies. Nicht zufrieden mit dieſer Erwerbung, breitete er ſeine Waffen nach allen Seiten aus, ſo daß die Gränze ſeines Königreichs das weſtliche Ufer des Euphrat und die Nachbarſchaft von Damascus erreichte.

Auch ſchlug er die Philiſter, dieſe ruheloſen Feinde der ſüdlichen Stämme, und machte ihr Gebiet zu Gütern der Krone Iſrael. Die Moabiter, welche ſeinen Zorn gereizt hatten, wurden durch einen Einfall ſeiner Krieger geſtraft und eines großen Theils ihres Landes beraubt. Dieſes Beiſpiel der Strenge ſchreckte jedoch die Ammoniter ſo wenig, daß es ſie reizte, wider ihn das Glück der Waffen zu verſuchen. David ſchickte dahin ein Heer unter der Anführung des jähzornigen Joab, welcher, nachdem er ſie aus dem Felde geſchlagen hatte, dieſe Götzendiener ſchrecklich züchtigte, weil ſie die Geſandten Davids grob beleidigt hatten. 2 Sam. 8, 1. 2. 1 Chron. 18, 1. 2. — 19, 1–20.

Aber der Glanz ſeiner Regierung wurde ſpäter durch Familienzwiſt und Verrath verdunkelt. Die Nation, welche nun ihren bitterſten Feinden Trotz bieten konnte, wurde getheilt und unglücklich durch die vom königlichen Palaſt ausgehenden ſchmutzigen Leidenſchaften. Doch hinterließ David, ungeachtet der Rebellion ſeines Sohnes Abſalon und des Abfalls gewiſſer Feldherren, ſeinem Nachfolger ein blühendes Königreich, welches ſchnell die Künſte des civiliſirten Lebens annahm, einen vortheilhaften Handel führte, der Achtung der Nachbaren genoß, auch ein entſchiedenes Uebergewicht unter den kleineren Regierungen Weſt-Aſiens zeigte. In ſeinen letzten Jahren bereitete er den Tempelbau in Jeruſalem vor; ein Werk, welches er ſelbſt nicht vollbringen durfte, weil er viele blutige, wenn auch gerechte Kriege geführt hatte, die ihn unfähig machten, dem Gott der Gnade und des Friedens einen Tempel zu bauen. 1 Chron. 22, 8.

Der glückliche Erfolg der Waffen ſeines Vaters ließ ſeinen Sohn Salomo ruhig und ſicher den Thron des Vaters beſteigen, wenigſtens widerſetzte ſich keins der benachbarten Völker. Da er nun zugleich einen überflüſſig gefüllten Schatz beſaß, ſo vollführte er Davids fromme Abſicht in Hinſicht des Hauſes Gottes und gehorchte dadurch dem letzten väterlichen Befehl. In dieſem Tempelbau beſteht der größte Ruhm der ſalomoniſchen Regierung. Die daraus entſprungenen Vortheile waren nicht blos geiſtige, obgleich dies der Hauptzweck war; im Gegentheil gab ihm die

Nothwendigkeit, Producte des Auslandes bei dieſem Bau zu benutzen, welche er aus der Ferne beziehen mußte, den Gedanken ein, ſeinem Volke einen regelmäßigen Handel zu verſchaffen. Da die ſyriſchen Ebenen mehr Korn lieferten, als ſie verbrauchen konnten, ſo verſah der König die Kaufleute in Tyrus und in den benachbarten Städten mit dieſem werthvollen Product zur Ausfuhr, wofür er Manufacturartikel bezog, welche ſeine eigenen Unterthanen nicht fabriciren konnten. Unter ſeiner Regierung begannen die Hebräer ein Handelsvolk zu werden. Doch wiſſen wir nicht, wohin dieſer Handel reichte, wir haben jedoch Urſache zu vermuthen, daß ſie damals das Mittelmeer, das Rothe Meer und den perſiſchen Meerbuſen beſchifften. 2 Chron. Cap. 2 u. 9.

Aber ſeine Regierung war nicht volksthümlich, obgleich ſie den Zuſtand des Volks durch vollendete prachtvolle Bauten verbeſſerte. Vielleicht veranlaßte die weite Ausdehnung ſeiner Unternehmungen ſchwere Beſteuerungen der neuerweckten Induſtrie und ein Murren, das man kaum am Hofe ſelbſt unterdrücken konnte. Eben ſo wie ſein Vorfahr verfehlte er bei mancher Gelegenheit durch ſein eigenes Beiſpiel die von ihm gegebenen Regeln ſelbſt zu vollziehen und beſonders gegen das Ende ſeines Lebens widerſprachen ſeine in der Heil. Schrift gerügten Thorheiten den von ihm empfohlnen moraliſchen Lehren. Er achtete durchaus nicht die von Moſes vorgeſchriebenen Conſtitutionsgrundſätze, nach welchen ſich alle hebräiſche Könige richten ſollten. Er vermehrte die Reiterei bis zu einem ſehr ſtarken Corps und heirathete manche Frauen, welche ſein Herz dergeſtalt vom wahren Glauben abwendeten, daß er Götzendienſt duldete gegen den heiligen Tempel über, welchen er Jehovah, dem Gott der ganzen Erde, geweihet hatte. 1 Kön. 11, 1-8.

Unter ſeiner Regierung erſtreckten ſich die Gränzen der jüdiſchen Macht am weiteſten und umfaßten ſogar den merkwürdigen Diſtrict von Palmyra, eine große und fruchtbare Provinz, mitten in einer ſchrecklichen Wüſte mit zwei Hauptſtädten, Thapſacus und Palmyra. Bekanntlich verſchönerte und verſtärkte Salomo dieſe Beſitzung, als eine ſeiner Hauptvertheidigungen der öſtlichen Gränze. Die Heil.

Schrift nennt ſie Tadmor in der Wüſte und Joſephus Thadamor, ſo wie die 70 Dollmetſcher Theodmor und Thedmor, indeß die Araber und Syrier, wenn ſie ihrer alten Herrlichkeit erwähnen, ſie Tadmor, Tadmier und Tatmot nennen. Aber von Salomos Verbeſſerungen iſt nicht mehr die geringſte Spur übrig. Als die Palmyrener dem römiſchen Kaiſer Aurelian den Gehorſam verſagten und dem Abentheurer Antiochus oder Achilles huldigten, welcher den Purpur angelegt hatte, ward dieſe prächtige Stadt belagert und von Grund aus geſchleift. Bald gereuete dem Kaiſer Aurelian dieſe Verheerung, indem er Befehl gab, die Stadt wieder aufzubauen, allein entweder waren die ergriffenen Maaßregeln unzulänglich, oder ſeine Befehle wurden ſchlecht vollzogen, denn Palmyra blieb ſeitdem ein Haufen prächtiger Trümmer. Der erſte Gegenſtand, welcher ſich jetzt dem Reiſenden daſelbſt darſtellt, iſt eine Burg von ſchlechter Architectur und ungewiſſem Urſprung an der Nordſeite 1½ Stunde von dem eigentlichen Palmyra. Von dort aus entdeckten wir, ſagt Maundrell, Journey fram Aleppo to Jerusalem in 1697, das von drei Seiten durch lange Bergketten eingeſchloſſene Tadmor, aber nach Süden öffnet ſich eine weite Ebene. Der unfruchtbare Boden zeigt nichts Grünes als einige Palmbäume. Die Stadt muß ſehr groß geweſen ſeyn nach den jetzt aufgenommenen Trümmern. Da man aber keine Spuren von Mauern antrifft, ſo kann man ihre wahre Ausdehnung und Form nicht angeben. Jetzt iſt es ein jammervoller Auffenhalt für 30 bis 40 im Elend lebende Familien, welche Lehmhütten in einem geräumigen Hofe erbaueten, den vormals ein prachtvoller heidniſcher Tempel umgab.

Der von Salomo geübte ſtrenge Despotismus veranlaßte nach ſeinem Tode eine ſtarke Gegenwirkung, als ſein Sohn Rehabeam nach ihm den Thron beſtieg und den Rath ſeiner älteren Räthe verwerfend, dem der jüngeren folgte, und mit Mißvergnügen erfuhr, daß ſich der größere Theil ſeines Reiches von ihm abwende. Er erwiederte auf die Klagen ſeines Volks, um Erleichterung der bisherigen Laſten: "Mein Vater hat auf Euch ein ſchwer Joch geladen, ich aber will's noch mehr über Euch ma-

chen. Mein Vater hat Euch mit Peitſchen gezüchtigt; ich will Euch mit Scorpionen züchtigen;" Dieſe ſo wenig landesväterliche Antwort trennte von ſeinem Stamme zehn Stämme Iſraels, welche an Jerobeam, einen erklärten Widerſacher des Hauſes David, einen gütigeren Landesherrn zu finden hofften. So trennten ſich die Königreiche Juda und Iſrael, welche ein gemeinſchaftliches Geſetz und die nämliche Religion verehrten, zu beider Nachtheil. Vergebens waren die Verſuche der Waffen und Unterhandlungen, um beide Völker unter einem Scepter wieder zu vereinigen, bis 270 Jahre nach Salomos Tode das Reich Iſrael von dem mächtigen aſſyriſchen Monarchen Salmanaſſer, welcher die Bewohner dieſes Reichs in ſeine entferntern Provinzen verſetzte, unterjocht wurde. 2 Kön. 17, 1–7.

Hier mag, da das alte Teſtament die Schickſale beider Reiche umſtändlich erzählt, die Bemerkung genügen, daß Jeruſalem bald aufhörte, von den Iſraeliten als der Sitz der reinen Gottesverehrung und des Bundes der Nachkommenſchaft Abrahams betrachtet zu werden.

Jerobeams einſeitige Politik gründete in ſeinem Königreiche die Myſterien eines weniger reinen Glaubens. Dies und die häufigen Kriege mit dem Reiche Juda und beider Staaten Tractate mit den benachbarten Heidenvölkern entfremdeten beide Völker einander immer mehr. Wegen der geringen Verehrung der Iſraeliten für ihre legetimen Könige, beſtiegen den Thron von Samaria nach einander eine Zahl Abentheurer, deren ganzes Verdienſt kriegeriſcher Muth und ein unverſöhnlicher Haß wider den legitimern Königsſtamm in Juda war. Die folgende kurze Liſte benennt die Namen und die Regierungsjahre der Herrſcher in den 10 Stämmen Iſraels von Salomos Tode an bis zur Auflöſung des iſraelitiſchen Reichs durch die Aſſyrer.

	Jahre	vor der chriſtl. Zeitrechnung.
1. Jerobeam . . .	22	990
2. Nadab	2	968
3. Baeſa	23	966
4. Ella	1	943
5. Simri und Amri	11	942

	Jahre	vor der chriſtl. Zeitrechnung.
6. Ahab	22	931
7. Ahasja	2	909
8. Joram	12	907
9. Jehu	28	895
10. Joahas	17	867
11. Joas	16	850
12. Jerobeam II.	41	834
Erſtes Zwiſchenreich	22	793
13. Sacharjah und Sallum	1	771
14. Menahem	10	770
15. Pekajah	2	760
16. Jekah	20	758
Zweites Zwiſchenreich	10	738
17. Hoſea	9	728
Samaria wird eingenommen	271	719

Den meiſten Geſchichtsſchreibern Paläſtina's ſcheint die Wahrnehmung entgangen zu ſeyn, daß die Trennung der Intereſſen, welche während der Regierung Rehabeams eine bleibende Abſonderung der 10 von den 2 Stämmen herbeiführte, ſchon viel früher im jüdiſchen Freiſtaat vorhanden war. In der That iſt es ſehr zweifelhaft, ob die Vereinigung und Mitwirkung zwiſchen den nördlichen und ſüdlichen Stämmen, welche man durch die Einführung der Monarchie zu erlangen hoffte, jemals herzlich und wirklich vorhanden war. Gewiß iſt es, daß die beiden Partheien ſehr uneins waren, als die Frage der Wahl eines Nachfolgers des Königs Saul verhandelt wurde. Indeß die beiden ſüdlichen Stämme David mit der höchſten Macht bekleiden wollten, waren die anderen 10 Stämme einſtimmig, Isboſeth, den Sohn des verſtorbenen Königs, zu Sauls Nachfolger zu erwählen. Wir mögten daraus ſchließen, daß die von Salomo ausgeſchriebenen Steuern mehr Vorwand als die wahre Urſache der unglücklichen Trennung des Bundes der Hebräer waren, welche am Ende zur Zertrümmerung beider Staaten und Abführung der Völker in die Gefangenſchaft führte.

Das Königreich Juda war nicht ſo arg durch Dynaſtiewechſel heimgeſucht und bewies mehr Vaterlandsliebe, indem es dem

Geſetze Moſes ſtrenger treu blieb, auch 130 Jahre länger den Beeinträchtigungen der beiden auf einander eiferſüchtigen Nachbaren, Aegypten und Aſſyrien, welche nun im Ernſt um den Beſitz von Paläſtina ſtritten, Widerſtand leiſtete. Selbſt nach der Zerſtörung von Samaria verſuchten Patrioten, die 12 Stämme wieder zu vereinigen und dadurch die Unabhängigkeit des heiligen Landes etwas länger zu behaupten. Aber eine erbärmliche Eiferſucht folgte dem Widerwillen, welchen die früheren Kriege beider Staaten wider einander aufgeregt hatten. Indeß die Juda überwältigenden Armeen vom Euphrat und Nil her in den Gränzen Canaans ſich ein Schlachtfeld auswählten, blieb bald dem ſchwachen Rath in Jeruſalem keine andere Wahl übrig, als ſich einen aegyptiſchen oder aſſyriſchen Gebieter zu wählen.

Im Jahre 602 vor Chriſto Geburt, als Jojakim auf dem Throne von Juda ſaß, kam Nebucadnezar, welcher damals mit ſeinem Vater in Aſſyrien regierte, nach Paläſtina an der Spitze eines großen Heers. Die ſchnelle Unterwerfung rettete ſowohl Jeruſalem als das Leben des kleinmüthigen Monarchen. Als aber bald nachher der Eroberer ſich in wichtigere Kriege verwickelt hatte, verſuchte der beſiegte König Jojakim die Herrſchaft durch Abſchüttelung des babyloniſchen Jochs wieder zu erlangen. Die Belagerung von Jeruſalem wurde nun eifriger durch die Babylonier betrieben, während welcher Jojakim gemordet wurde und ſein Sohn Koniah den Thron beſtieg, aber ſofort nöthig fand, dem Monarchen von Aſſyrien die Thore zu öffnen, welcher ihn, die Vornehmſten im Lande und die erfahrenſten Künſtler nach den Ufern des Tigris in die Gefangenſchaft führte.

Die Regierung wurde nun dem Namen nach dem Bruder oder Oheim des verſtorbenen Königs Mattanjah übertragen, dem Nebucadnezar den Namen Zidekia gab, ihn aber nur als Statthalter betrachtete. Dieſe Unterordnung unter fremder Gewalt verdroß Zidekia und wahrſcheinlich verführt durch Aufreitzung des aegyptiſchen Hofes, beſchloß er, mit Gefahr, Leben und Freiheit zu verlieren, die Unabhängigkeit ſeiner Krone durch die Waffen wieder zu erobern. Wegen dieſes unbedachtſamen Schrittes erſchien

Nebucadnezar noch einmal vor den Mauern Jeruſalems. Nach einer Belagerung von 15 bis 16 Monaten wurde die heilige Stadt erobert und der unglückliche Zidekia aufs ſtrengſte behandelt. Vor ſeinen Augen wurden ſeine beiden Söhne hingerichtet, ihm ſelbſt wurden die Augen ausgeſtochen und der Blinde in Feſſeln zur Gefangenſchaft nach Babylon geſchickt.

Die Zerſtörung Jeruſalems trug der Sieger dem Gardehauptmann Nebuſar-Adan auf, welcher den Tempel, den königlichen Palaſt und alle Häuſer niederbrannte. Durch die Truppen des Siegers wurden die Mauern Jeruſalems geſchleift; die noch übrige Bevölkerung in der Stadt und auf dem Lande, welche ſich dem Sieger übergeben hatte, wurde nach den nördlichen Provinzen der Monarchie verſetzt. Im Lande durften nur die Weingärtner und Feldbauer bleiben.

Folgende Könige regierten in Jeruſalem über Juda von dem Tode Salomos bis zur Zerſtörung des erſten Tempels:

	Jahre	vor der chriſtl. Zeitrechnung.
1. Rehabeam . . .	17	990
2. Abiam	3	973
3. Asha	41	970
4. Joſaphat . . .	25	929
5. Joram	8	904
6. Ahasja	1	896
7. Königin Athalia . .	6	895
8. Joas	40	889
9. Amazia	29	849
Zwiſchenreich . . .	11	820
10. Aharja	52	809
11. Jothan	16	757
12. Ahas	16	741
13. Hiskia	29	725
14. Manaſſe . . .	55	696
15. Amon	2	641
16. Joſia	31	639
17. Joahas	(3 Monate.)	

	Jahre	vor der chriſtl. Zeitrechnung.
18. Jojakim . . .	11	608
19. Jochachim . . .	(3 Monate.)	
20. Zidekia	11	597
Jeruſalem wird eingenommen	404	468.

Die von den Propheten verkündigte Zerſtörung Jeruſalems durch feindliche Hand erregte die tiefſte Trauer und gab bangen Sorgen für die Zukunft Raum. Weil die Einwohner ſich als Schützlinge Jehovahs betrachteten, ſo konnten ſie ſich nicht überzeugen, daß die Heiden den Thron Davids umſtürzen würden. Vergebens kündigte Jeremias mit Lebensgefahr die nahe Vollziehung an und verſicherte dem Könige und ſeinem Hauſe, daß der König von Babylon die heilige Stadt ſicher belagern und verwüſten werde, ſobald man nicht ohne Verzug die Verachtung der göttlichen Gebote aufgeben werde. Man verachtete ſolche Vorſtellungen und am Ende mußte der Prophet über das Unglück, womit ſein Volk heimgeſucht wurde, ſo wie über deſſen Leiden, Schmach und Entehrung im Lande des Eroberers wehklagen, wovon Biſchof Heber zu Calcutta einen Nachhall lieferte.

Die ſiebzig Jahre der babyloniſchen Gefangenſchaft begannen nicht mit der eigentlichen Zerſtörung Jeruſalems, ſondern mit der Abführung der vornehmſten Juden unter dem Könige Jojachim durch die Aſſyrer, als unter Andern der Prophet Daniel und ſeine berühmten Gefährten als Gefangene oder vielleicht auch als Geißel für die Unterwerfung ihres Königes gerade 600 Jahre vor Chriſti Geburt weggeführt wurden; daher die Juden 530 Jahre vor der Geburt Chriſti in das ihren Vätern gelobte Land zurückkehrten. Da aber dieſe Rückkehr unter verſchiedenen Anführern allmählig ſtatt fand, ſo haben die Geſchichtsſchreiber nicht für nöthig gehalten, hierüber umſtändliche Nachrichten zu geben, und veranlaßten dadurch die abweichenden Berechnungen der Theologen in Hinſicht des Anfangs, der Dauer und des Endes der gedachten Gefangenſchaft.

Die Stämme Juda und Benjamin, welche damals allein die jüdiſche Nation bildeten, brachten nach Paläſtina die alte

Feindſchaft wider das Königreich Iſrael zurück und benannten die ſich noch zum Judenthum bekennenden Einwohner des Landes der zehn Stämme Samaritaner. Sie dachten ſich ſolche nur als eine Nachkommenſchaft von den Koloniſten, welche Salmanaſſar in das Land der Samaritaner ſchickte, um die nach Halahhabor und den mediſchen Städten verſetzten hebräiſchen Gefangenen zu erſetzen. Dadurch ſchufen ſie ſich ſelbſt Widerſtand und Schwierigkeiten, welche ſonſt die Wiedererrichtung des Tempels nicht gefunden haben würde. Der perſiſche Hof wurde damals von ſtreng-rechtgläubigen Juden geleitet, welche keine Verwandtſchaft ihres Stammes mit irgend andern menſchlichen Weſen anzuerkennen ſchienen und entſchloſſen waren, von dem ihnen wieder angewieſenen Lande und von ihrem Gottesdienſt auch Vorrechten alle diejenigen auszuſchließen, welche nicht nach erweislicher Genealogie vom Vater der Gläubigen abſtammten. Daher wird das Mitgefühl, welches ſich ſo natürlich in der Bruſt der Leſer zu Gunſten der geplagten Verbannten bildet, welche ſich niederſetzten und voll Sehnſucht nach Zion an den Waſſerflüſſen Babylons weinten, faſt ausgelöſcht durch den bittern Haß der Zurückkehrenden, welche die freundlichen Anerbietungen ihrer alten Brüder, die ſie in den hergeſtellten Wohnungen zwiſchen den Trümmern der zerſtörten Hauptſtadt antrafen, ſchnöde abwieſen.

Die Namen Serubabel, Nehemia und Esra nehmen eine ausgezeichnete Stelle ein unter den Würdigen, welche die göttliche Vorſehung erkohr, um das auserwählte Volk in Paläſtina wieder anſäſſig zu machen. Nach vieler Mühe, Unterbrechung und Tumult konnte Jeruſalem wieder ſtolz ſeyn auf ſeinen Tempel, welcher freilich den reichen Schmuck des verbrannten ſalomoniſchen Tempels entbehrte, jedoch wenigſtens eben ſo viel Raum enthielt und auf dem nämlichen heiligen Grund ſtand. Aber die Andächtigen entbehrten doch die Bundeslade, das ſinnbildliche Urim und Thummim, die göttliche Gegenwart und das ſtets auf dem Altar unterhaltene himmliſche Feuer. Ihre heiligen Bücher waren zerſtreuet und ihre vormalige Sprache war faſt aus dem Leben

verſchwunden. Damit die Heil. Schrift nicht zum Theil verloren gehen möge, wurden die werthvollſten Handſchriften geſammelt und verglichen. Sie enthielten das Geſetz, die früheren Propheten und die zum Behuf der Andacht geſammelten, von Jehovah eingegebenen Lobgeſänge. Einige die entfernteſte Zeit des hebräiſchen Freiſtaats betreffende Geſchichten, beſonders das Buch Jasher und die Kriege des Herrn, ſind gänzlich verloren gegangen.

Unter dem perſiſchen Statthalter, welcher in Syrien die Civil- und Militairregierung leitete, lebten die Juden unter der Gerichtsbarkeit ihres eigenen Hohenprieſters, welchem ſie in allen Geboten des moſaiſchen Rechts als ihrer höchſten Obrigkeit Gehorſam leiſteten. Ihre Glückſeligkeit wuchs oder nahm ab nach dem perſönlichen Character der in der Regierung Cyrus folgenden Monarchen. Doch blieb in der Hauptſache ihre Lage ſich gleich, bis die Siege Alexander des Großen das ſyriſch-macedoniſche Reich in Weſt-Aſien begründeten und der Krone Aegypten eine neue Dynaſtie verliehen. Die unter dieſen mächtigen Staaten der aufgelöſeten perſiſchen Monarchie entſtandenen Kriege verletzten bisweilen die Intereſſen der Juden, indem man von ihnen die Huldigung verlangte. Doch ſagt die Geſchichte, daß, da jeder dieſer Monarchen ein Volk, welches Paläſtina als ſein väterliches Erbe in Anſpruch nahm, ſich gern wohlgeſinnt erhalten wollte, die Hebräer im Ganzen ſehr gütig und günſtig behandelt worden waren; aber dieſe Großmuth und Milde wurde unter der Regierung des Königs Antiochus Epiphanes unterbrochen, der, weil er durch aufrühreriſch lautende Berichte wegen der Juden beſorgt und durch einen unglücklichen Feldzug nach Aegypten in ſeinen Caſſen erſchöpft war, ein leidenſchaftlicher Gegner der Juden wurde. Er ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze eines ſtarken Heers und griff Jeruſalem ſo plötzlich an, daß keine Vertheidigung möglich war, auch kaum einiger Widerſtand verſucht wurde; 40,000 Einwohner wurden zum Tode und eine ähnliche Zahl zur Sclaverei verurtheilt. Außer dieſer Strafe ſchritt er zu Maaßregeln, welche die Juden noch mehr erbitterten. Er drang in den Tempel, plünderte den Tempelſchatz, bemächtigte ſich aller heiligen Geräthe, des

goldenen Leuchters, der Tafel der Schaubrodte und des Rauchaltars. Darauf ließ er eine große Sau auf dem Altar der Brandopfer ſchlachten, einen Theil des Fleiſches kochen und mit der Suppe von dem Fleiſche dieſes unreinen Thiers alle Theile des heiligen Hauſes und ſelbſt das Allerheiligſte beſprengen, was kein Anderer als der Hoheprieſter ſchauen durfte.

Im Jahre 168 vor Chriſti Geburt, alſo bald nachher, drohete er in einem Edict, die ganze jüdiſche Nation auszurotten, weil ſie ſich von Neuem ſeine Ungnade zugezogen hatte. Die Vollziehung dieſer Verfügung trug er einem würdigen Werkzeuge eines blutdürſtigen Tyrannen, dem Apollonius, auf. Während der Sabbathsfeier dieſes Volks, das keinen Widerſtand anbot, ließ er durch ſeine Soldaten alle Juden, die ſie erreichten, erſchlagen. Das Blut floß in den Gaſſen, und alle Jüdinnen wurden als Sclavinnen abgeführt. Nach der allgemeinen Plünderung Jeruſalems ließ er an mehreren Orten Feuer anlegen und dann die Mauern ſchleifen, bauete auch eine ſtarke Burg auf der höchſten Spitze des Berges Zion, welcher den Tempel und den nahe liegenden Theil der Stadt beherrſchte. Durch die Beſatzung der Burg plagte er die Landleute, welche voll Anhänglichkeit für ihre alte Gottesverehrung ſich zum Beſuch der Tempelruine hereinſchlichen und Andacht da pflegten, wo einſt ihr Heiligthum ſtand. Der jüdiſche Gottesdienſt war gänzlich unterbrochen, und keine Anbetung des wahren Gottes, wohl aber ein heidniſcher Götzendienſt fand innerhalb der heiligen Thore ſtatt. History of the Jews. Vol. II. Pag. 41.

Selbſt dieſe ſchreckliche Verfolgung genügte dem Tyrannen noch nicht, denn Antiochus erließ einen ferneren ſtreng vollzogenen Befehl, daß in ſeinem ganzen Gebiet ein gleichförmiger Gottesdienſt ſtatt finden ſolle. In den Provinzen Judäa und Samaria wurde dieſe Vollziehung dem Athenäus anvertrauet. Athenäus war ein alter, in den Lehren und Myſterien der heidniſch-griechiſchen Religion tief eingeweiheter Mann. Die Samaritaner ſollen ſich ohne Gewiſſensbiſſe hierin gefügt und ſelbſt zugegeben haben, daß ihr Tempel auf dem Berge Garizim Jupiter als dem

Freunde der Fremdlinge geweihet würde. Nachdem dies vollbracht war, wandte ſich dieſer königliche Commiſſar nach Jeruſalem, wo er bei Todesſtrafe jede jüdiſche gottesdienſtliche Handlung verbot, das Volk zur Entheiligung des Sabbaths, zum Speiſen des Schweinefleiſches und zur Unterlaſſung der Beſchneidung der Kinder zwang. Der Tempel wurde dem olympiſchen Jupiter geweihet, und die Bildſäule dieſes Gottes prangte auf dem Altar der Brandopfer, dem auch Opfer gebracht wurden. Zwei Jüdinnen, welche ihre Knaben nach moſaiſchem Rechte hatten beſchneiden laſſen, wurden auf einem Platze der Stadt aufgehängt mit den beſchnittenen Kindern an ihrem Halſe, auch andre unglaubliche Grauſamkeiten verübt, da kein Alter, Geſchlecht oder Stand irgend einen Juden vor Hinrichtung ſchützte. Von Jeruſalem aus verbreitete ſich die Verfolgung über das ganze Land, und keine Stadt blieb von ſolchen Grauſamkeiten und Entweihungen verſchont. Zugleich wurde das Bachusfeſt, deſſen Sittenloſigkeit in den letzten Tagen Griechenlands die ſtrenge Tugend der alten Römer verletzte, ſtatt des im jüdiſchen Volke üblichen Laubhüttenfeſtes gefeiert. Die Hebräer wurden ſehr wider ihren Willen gezwungen, an dieſen lärmenden Orgien Theil zu nehmen und ſich zur Ehre des Bachus mit Epheu zu bekränzen. Auf ſolche Art wurden die jüdiſche Nation und Jehovahs Gottesdienſt durch Aberglauben und Gewalt faſt gänzlich vertilget.

Dieſe wilde Unduldſamkeit erzeugte, als es Zeit war, einen kräftigen Widerſtand. Die wahren Gläubigen haben zu jeder Zeit lieber das Leben als den Glauben aufgegeben, worin kein anderes Volk Abrahams Nachkommen übertraf. Die Grauſamkeit des Antiochus hatte die ganze jüdiſche Nation zur Rache entflammt, und die tapfere Familie der Maccabäer bot durch Muth und Hartnäckigkeit dem mächtigen ſyriſchen Monarchen im Kampfe um die Botmäßigkeit in Paläſtina die Spitze. Judas, der fähigſte der fünf Brüder dieſes Geſchlechts, ſtellte ſich an die Spitze der Inſurrection. Mit geringer Macht an der Zahl, aber durch deſſen heißere Liebe zur Religion der Väter erfocht er Siege gegen große Armeen unter erfahrnen Feldherren. Wenn man auch die enthu-

ſiaſtiſchen Beſchreibungen eines die Thaten dieſer Familie bewundernden jüdiſchen Geſchichtſchreibers etwas übertrieben finden mag, ſo wird doch jedem unpartheiiſchen Leſer einleuchten, daß faſt in allen Hauptſchlachten das Kriegsglück dem jüdiſchen Banner treu war.

Aber die ſiegreichen Maccabäer, welche ihr Land von der Unterdrückung der Syrer befreiet hatten, fanden einen noch furchtbareren Feind in dem aufrühreriſchen Geiſte ihrer Mitbürger. Alcimus, ein Werkzeug der Syrer, eignete ſich die hoheprieſterliche Würde zu, und verlangte als ſolcher von Amts wegen, von allen Anhängern der moſaiſchen Geſetze anerkannt zu werden. In dieſer Verlegenheit bewarb ſich Judas, der Maccabäer, um ein Bündniß mit den Römern, welche ſehr gern ihren Schutz den Völkern verliehen, die ihre länderſüchtigen Plane zur Ausbreitung ihrer Macht im Morgenlande unterſtützen konnten; ehe ihm aber die Waffen der Republik Hülfe leiſten konnten, fiel dieſer hebräiſche Feldherr auf dem Schlachtfelde.

Dieſem ausgezeichneten Patrioten folgte ſein Bruder Jonathan, welcher zwar als Krieger weniger berühmt war, doch das Glück hatte, die ſinkende Macht ſeiner Landsleute bis zur Nationalunabhängigkeit feſt zu begründen. In dem Kampfe mehrerer Mitbewerber um den ſyriſchen Thron begünſtigte er den Alexander Balas unter der Bedingung, daß Jener ihm zur Herrſchaft Judäa's und zur Würde des Hohenprieſters Beiſtand verleihen ſolle. Dies iſt der Urſprung der asmonäiſchen Dynaſtie, welche länger als 100 Jahre die weltliche Regentſchaft und das Hoheprieſterthum in Paläſtina verband.

Aber Jonathan fiel als Opfer der feinen Politik, welcher er früher ſeine Erhebung verdankte. Er überließ das Hoheprieſterthum ſeinem Bruder Simon, welcher mit Klugheit ſich aller Interventionen in den Kriegen Syriens mit Aegypten enthielt und alle ſeine Anſtrengungen der Verbeſſerung des Königreichs Juda widmete. Um die ſo theuer erkaufte Ruhe zu ſichern, verband er ſich näher mit Rom und vertheilte dort von Zeit zu Zeit Geſchenke unter die damals käuflichen Bewerber um die Weltherrſchaft. Aber eine in ſeinem eigenen Hauſe entſtandene, durch

Agenten des Antiochus eingeleitete Verſchwörung raubte ihm das Leben und dasjenige ſeines älteſten, im Waffenruhm glänzenden Sohnes. Die Pflicht, den Tod ſo naher Verwandten zu rächen und einen in Partheien zerriſſenen Staat zu regieren, erbte ſein ſpäter in der Geſchichte berühmt gewordener jüngerer Sohn Johannes, der Hyrkanier.

Die unglücklichen Umſtände, unter denen er zur Regentſchaft gelangte, zwangen ihn, ſich eine Zeitlang für einen Vaſallen Syriens zu erklären; aber kaum war Antiochus Soter im Kriege mit den Parthern gefallen, ſo entledigte er ſich des ſyriſchen Vaſallenjoches und übte die Rechte eines unabhängigen Monarchen, der ſogar ſein Gebiet jenſeit des Jordan ausdehnte und ſich einige wichtige Städte unterwarf. Nichts war aber ſeinen jüdiſchen Unterthanen angenehmer, als die Eroberung von Sichem, worauf die Schleifung des Tempels zu Garizim folgte, der ſo lange den orthodoxen Hebräern anſtößig geweſen war. Später eroberte er Samaria und Galiläa. Noch angenehmer war ihrer Rachſucht, daß er den Platz, wo Samaria ſtand, in einen ſtagnirenden Sumpf verwandelte, die Befeſtigung Jeruſalems verſtärkte, das Kaſtell Baris innerhalb der Stadt erbauete, welches den Hügel des Tempels beherrſchte und ſpäter unter dem Namen Antonia ſo bekannt wurde.

Während einer kurzen Zeit regierte nach Johannes dem Hyrkanier ſein Sohn Ariſtobulus, den die ſchwerſten traurigen Familien-Schickſale trafen und dieſem folgte Alexander Jannäus, ein kriegeriſcher, aber ſehr ehrgeiziger Fürſt, ungeachtet ſeiner niedrigen Geburt. Die in Partheien zeriſſenen Nachbarſtaaten riſſen ihn hin, die Waffen zu ergreifen und ſich einige Städte an der Küſte des Mittelmeers zu unterwerfen, welche Unternehmung ihn am Ende in die Unruhen in den benachbarten Staaten Aegypten und Cypern verwickelte. In der Folge der Zeit machten ihn ſeine ſtrengen Maaßregeln oder ſeine niedrige Herkunft im Volke ſounbeliebt, daß ihn die bewaffneten Bürger Jeruſalems verjagten. Dann herrſchte mehrere Jahre ein ſehr blutiger Bürgerkrieg, in welchem die Inſurgenten den Beiſtand des Demetrius Euchärus

und des Königs von Syrien ſich erbaten. Dieſe Maaßregel vereinigte viele Juden, welche die herrſchende Parthei in der Stadt eben ſo ſehr haßten, als die von ſolcher aus der Fremde herbeigerufenen Bundesgenoſſen. Nachdem Alexander einige ſchwere Niederlagen erlitten hatte, ſtellte er ſich wieder an die Spitze einer mächtigen Armee, mit welcher er gegen das rebelliſche Jeruſalem rückte. Er beſtrafte grauſam die in ſeine Hände gefallenen Gegner und ließ deren etwa tauſend kreuzigen, auch ihre Weiber und Kinder vor ihren Augen hinrichten.

Nachdem er ſich Paläſtina wieder völlig unterworfen hatte, gab der ſiegreiche Hoheprieſter, als er fühlte, daß das Ende ſeines Lebens nahe ſey, ſeiner Gemahlin Weiſung, wie ſie regieren müſſe. Seine Wittwe Alexandra, von einem ſehr feſten Character, regierte den weltlichen Staat mit Standhaftigkeit, indeß ihr älteſter Sohn Hyrcanus II. die hoheprieſterliche Würde bekleidete. Aber auch wider ſie brach die nämliche Unzufriedenheit des Volkes aus, welche ſchon ihr Gemahl erfahren hatte, und zwiſchen zwei wüthenden Partheien entſtand der Bürgerkrieg. Jannäus jüngerer Sohn Ariſtobulus ſtellte ſich an die Spitze einer Parthei wider ſeinen Bruder und ſtrebte am Ende öffentlich nach der höchſten Gewalt, trotz ſeines Gegners Erſtgeburt und ſeiner anfangs vom Volke ruhig anerkannten Würde. Hyrcanus war weniger talentvoll und nicht ſo muthig als ſein Bruder und würde nach dem Tode der Mutter ſich wohl nicht auf dem Throne behauptet haben, aber er wurde von Antipater, Statthalter in Idumäa, einem Sohne des Antipas, kräftig unterſtützt. Ehe es aber zwiſchen den Partheien zu einer entſcheidenden Schlacht kam, rückten die Römer, welche bereits den ſchönſten Theil von Syrien eingenommen hatten, als Schiedsrichter und Verbündete ein.

Pompejus hörte vorläufig die Klagen beider Partheien an und verſchob ſeine Entſcheidung, daß keiner der beiden Streitenden künftig in Paläſtina die bürgerliche und Militairregierung führen ſolle. Da Ariſtobulus der Gerechtigkeit ſeiner Anſprüche wenig vertrauen mogte, ergriff er die Waffen und ſchloß ſich in Jeruſalem ein. Nun befahl Pompejus dem General Gabinius,

die heilige Stadt zu belagern, welche nach drei Monaten unter großem Blutvergießen mit Sturm eingenommen wurde.

Viele beim Altar dienende Prieſter wurden Opfer der erſten Wuth der römiſchen Krieger, indeß andere, welche nicht anſehen wollten, daß ihr Tempel von den Götzendienern entweihet wurde, ſich vom Felſen, auf dem der Tempel ſtand, lebend hinabſtürzten. Neugierde trieb Cäſars Nebenbuhler, die entweihende Kühnheit des Antiochus nachzuahmen, ins Allerheiligſte einzudringen und die Myſterien der von allen Völkern ſo verſchiedenen Gottesverehrung zu unterſuchen. Aber Pompejus war mehr Staatsmann und großmüthiger als Antiochus, denn, obgleich er Vieles von Werth an Gold und Silber, auch einen anſehnlichen Tempelſchatz dort antraf, ſo raubte er doch davon nichts, wunderte ſich aber ſehr, in dieſem prächtigen Tempel, den aus allen Welttheilen Juden beſuchten, keine Bildſäule und kein Gemälde zur Ehre der Gottheit daſelbſt anzutreffen. Um der Gewiſſenhaftigkeit der Juden zu genügen, befahl er, den Tempel wieder einzuweihen und beſtätigte Hyrcanus als Hohenprieſter, jedoch ohne weltliche Macht; in Anſehung des unruhigeren Ariſtobulus verfuhr er als Eroberer und ſchickte dieſen mit ſeinen beiden Söhnen nach Rom, um damit ſeinen Triumpheinzug in Rom künftig zu ſchmücken.

Weil aber einer der Söhne des Ariſtobulus und nachher er ſelbſt aus der Gefangenſchaft entwiſchte, ſo wurde eine neue Kriegsflamme ſpäter in Paläſtina wieder angezündet; aber die Römer unter Gabinius und dem berühmten Marcus Antonius unterjochten ſchnell die von Ariſtobulus neu angeworbenen Krieger und ſtellten in den aufrühreriſch gewordenen Diſtricten Roms Herrſchaft wieder her. In dieſem Bürgerkriege wußte Antipater, welcher die Angelegenheiten des ſchwachen Hyrcanus leitete, der herrſchenden Römerparthei ſo klug den Hof zu machen, daß er für ſeinen Herrn Cäſars Schutz und für ſich ſelbſt die Procuratur in Judäa erlangte. Nachher ernannte er ſeinen älteſten Sohn Phaſael zum Commandanten in Jeruſalem, und gab dem jüngern Sohne, dem liſtigen und gewiſſenloſen Herodes, die Verwaltung von Galiläa.

Immer war aber noch ein Mitglied der Familie des Ariſtobulus, das zu den Parthern geflüchtet war, im Stande, mit einer ſtarken Armee in Syrien einzufallen und ſelbſt Jeruſalem zu belagern. Die Parther eroberten die Stadt, tödteten Phaſael und entſetzten den Hoheprieſter Hyrkanus ſeiner Würde, plünderten auch überall, in der Stadt und auf dem Lande. Herodes entwich der Gefahr, das Schickſal ſeiner unglücklichen Verwandten zu theilen und flüchtete nach Rom, um angeblich für die Intereſſen eines andern Ariſtobulus, eines Enkels des Hyrkanus und Bruders der ſchönen Mariamne, zu wirken, mit welcher er bereits verlobt war. Indeß fanden Octavius und Antonius, welche damals die Macht des dritten Triumvirats theilten, es ihrem Intereſſe angemeſſener, daß Herodes perſönlich ihr Vaſall und König in Judäa werde, als daß den Scepter ein Jüngling ohne Erfahrung führe. Ein Sohn Antipaters vermählte ſich mit einer Princeſſin aus dem Hauſe der Asmonäer, wodurch man die Forderungen beider Familien zum allgemeinen Beſten zu verſchmelzen dachte.

Die Regierung dieſes Herodes des Großen war eben ſo merkwürdig durch häusliches Unglück, als durch öffentliche Ruhe und Glückſeligkeit. Als er wider ſeine geliebte Gemahlin Mariamne einen Verdacht der Untreue geſchöpft hatte, ließ er ſolche, ihre Mutter, Großvater, Bruder, Oheim und beide Söhne hinrichten. Die Wirkungen des Mordes der ſchönen Mariamne haben zwei Dichter, der Verfaſſer der Geſchichte der Juden und der unglückliche Lord Byron, rührend geſchildert. Alle Leidenſchaften der ſtürmiſchen Seele des Herodes waren excentriſch. Von der heftigſten Liebe und dem gewaltthätigſten Zorn verſank er in Gewiſſensbiſſe und Verzweiflung. Ueberall begleitete ihn am Tage das Bild der hingerichteten Mariamne, er rief ſie beim Namen und vergoß beſtändig Thränen. Vergebens verſuchte er ſich zu zerſtreuen durch Hoffchmäuſe, rauſchende Luſtbarkeiten und geſellſchaftliche Aufregungen. Plötzlich brach in Judäa die Peſt aus, wovon viele ſeiner edelſten Höflinge und perſönliche Freunde ſtarben. Darin erkannte er die ſtrafende Hand Gottes und zitterte vor ſeinem nahen Ende. Unter dem Vorwande, ſich durch die

Jagd zu zerſtreuen, ſuchte er die ſeinen Trübſinn noch mehr fördernde Einſamkeit auf, bis ſeine Geiſteszerrüttung auch ſeine Geſundheit zerſtörte. Er litt an einer heftigen Entzündung und Schmerzen am Hinterkopf, und wurde bisweilen wahnſinnig. So drückt ſich aus history of the Jews Vol. II. p. 107.

In ſeinem Palaſt herrſchten Umtriebe, Jammer und Blutvergießen. Seine nächſten Verwandte waren ſtets die Hauptwerkzeuge ſeiner ſchlimmſten Leiden und ſeiner ſteten Furcht. Außer dem königlichen Reſidenzſchloſſe auf der Burg Zion bauete er in Judäa eine Menge Citadellen und legte den Grund zu glänzenden Städten. Unter den letzteren hatte er Cäſarea trefflich gewählt als Feſtung und als Seehafen, welches in der Folge ein wichtiger Platz wurde. Aber ſolche Beweiſe der landesväterlichen Thätigkeit dämpften die Krankheit ſeines verwundeten Gewiſſens nicht.

Weil er aber als Jdumäer unreinen Blutes war und eine entſchiedene Vorliebe für den Götzendienſt ſeines Gönners in Rom zeigte, ſo konnte er ſich doch niemals mit ſeinen Unterthanen vollkommen verſtändigen, welche er durch perſönliches Wohlwollen, durch ſeine Weisheit und Pracht in den Angelegenheiten des Staats nie ganz für ſich zu gewinnen vermogte. Endlich entſchloß er ſich, um ſein Volk zu beſchäftigen und ſich bei den Vornehmeren in Gunſt zu ſetzen, den Tempel in vormaliger Größe und Pracht wieder zu erbauen, da in 500 Jahren und durch die Verwüſtungen des Krieges der Tempel Serubabels ſehr verfallen war. Da es nöthig war, vor der Gründung des neuen Gebäudes das alte abzutragen, ſo vermutheten die mißtrauiſchen Juden während der Vorarbeiten des neuen Baues, daß er nur geſonnen ſey, den alten Tempel zu ſchleifen. Aber die Klugheit des Herodes dämpfte ihre Furcht. Das Werk ſchritt mit größter Regelmäßigkeit vorwärts. Die Nation ſah mit äußerſter Freude, daß der Gipfel des Berges Moriah mit glänzenden Maſſen weißen Marmors und vergoldeten Thürmen geſchmückt wurde. Da indeß dieſer jüdiſche Monarch ſich bald als Jude, bald als Heide zeigte, ſo ſpendete er, als Vorſitzer der olympiſchen Spiele, viel

Geld und ließ ſich ſogar zum Vorſtand dieſes heidniſchen Feſtes ernennen.

Im zunehmenden Alter vermehrten ſich ſein Mißtrauen und ſeine Beſorgniſſe, bis er endlich an einer ſchweren Krankheit ſtarb. Rom hatte ihm erlaubt, als ein unabhängiger Monarch teſtamentariſch über die Monarchie unter ſeinen ihm am wehrteſten Kindern zu verfügen. Er vermachte daher ſeinem Sohne Archelaus die Herrſchaft in Idumäa, Samaria und Judäa, und Antipas mit gleicher Macht Galiläa und Peräa.

Als beide junge Fürſten den römiſchen Kaiſer als ihren Oberlehnsherrn betrachteten und ſolchem perſönlich in Rom ihre Ehrfurcht bezeigten, beſtätigte der Kaiſer Auguſtus das väterliche Teſtament und war noch ſo gnädig, ihrem älteren Bruder, Herodes Philippus, die Provinzen Auronitis, Trachonitis, Paneas und Batanea zu ſchenken. Archelaus regierte unter dem Titel eines Ethnarchen (Regenten) neun Jahre und reſidirte in Jeruſalem, aber ſo wenig zur Zufriedenheit ſeines römiſchen Lehnsherrn und des jüdiſchen Volks, daß er am Schluſſe dieſer Friſt Befehl erhielt, über ſeine Verwaltung in Rom Rechenſchaft abzulegen. Er gehorchte, wurde aber ſeiner Macht und ſeiner Güter beraubt und am Ende nach Gallien verwieſen. Judäa wurde demnächſt eine von der römiſchen Statthalterſchaft in Syrien abhängige, von einem beſondern Landpfleger regierte Provinz. So verſchwand die Selbſtſtändigkeit Judäa's, und kein Nachkomme Jacobs gab weiter Geſetze in Paläſtina.

Kein Leſer wird verlangen, daran erinnert zu werden, daß im letzten Jahre der Regierung des Herodes der Meſſias geboren und zu ſeiner Sicherheit nach Aegypten geſchickt wurde. Die ungerechte und grauſame Regierung des Archelaus, derenthalben ihn der römiſche Kaiſer entſetzt hatte, war vermuthlich die Urſache, warum die heilige Familie nicht in Judäa blieb, ſondern ſich unter den mildern Scepter des Antipas nach Nazareth in Galiläa begab. Matth. 2, 22. 23.

Unter den Abſcheulichkeiten der letzten Regierungsjahre des Herodes erwähnt man den Mord der unſchuldigen Kinder, wel-

cher im vorletzten oder letzten Regierungsjahre deſſelben ſtatt fand. Der Mord einiger Kinder in einem Dorfe nahe bei Jeruſalem konnte wenig Aufmerkſamkeit erregen im Publicum unter einer ſolchen Kette von Schrecklichkeiten, außer unter denen, welche unmittelbar dadurch litten. Die Aufmerkſamkeit des Herodes auf ein angeblich als König in Judäa gebornes Kind — die Furcht, daß der tiefe religiöſe Geiſt durch die Hoffnung der Erſcheinung eines wahren Meſſias wider den alten Tyrannen aufgeregt werden möge — und die ſchnelle Manier, ſich von dem Gegenſtande ſeiner Furcht zu befreien, ſtimmen durchaus mit der Unbiegſamkeit und dem raſchen Verfahren eines ſolchen Characters überein. History of the Jews Vol. II. p. 125.

Die erſten dreißig Jahre der chriſtlichen Zeitrechnung vergingen nicht ohne verſchiedene Aufſtände von Seiten der Juden und wiederholte Handlungen der Strenge und Erpreſſung von Seiten ihrer harten Eroberer. Der von Judas dem Galiläer angeſtiftete Aufſtand wird von den Geſchichtsſchreibern als eine der wichtigſten Aufwallungen dargeſtellt, welche von Zeit zu Zeit in dieſem leicht in Feuer zu ſetzenden Volke ſtatt fanden, nicht allein wegen ſeiner unmittelbaren Folgen, ſondern auch wegen der Wirkung, welche er auf den Nationalcharacter äußerte in Beziehung auf die ſpeculativen Lehren, ob die Juden einer heidniſchen Regierung Tribut und Unterwerfung ſchuldig wären.

Nachdem Archelaus aus Judäa verwieſen worden war, wurde die Statthalterſchaft in Syrien dem Publius Sulpicius Quirinus aufgetragen. Der Evangeliſt Lucas nennt ihn Cyrenius, mit der Bemerkung, daß unter ihm die neuen Steuern eingeführt wurden. Daraus ſchließen wir, daß die zur Zeit der Geburt Chriſti eingeführte Zählung vielleicht zu gleicher Zeit Nachrichten über Reichthum und Gewerbe aufnahm.

Ungefähr im 26ſten Jahre der chriſtlichen Zeitrechnung war Pontius Pilatus zum römiſchen Landpfleger in Judäa ernannt worden. Er kannte nicht die Vorurtheile der Juden oder achtete ſie nicht und reizte ſie zum ärgſten Groll, als er das Bild des Kaiſers überall in Jeruſalem aufſtellte und einen Theil des heili-

gen Tempelſchatzes zu allgemeinen Landesbedürfniſſen verwendete. Als der feurige Character der Einwohner ſie bei vielen Gelegenheiten zu Gewaltſchritten hinriß, nahm er keinen Anſtand, eben ſo gewaltthätig zu verfahren. Daher ſchändete er ſeine Verwaltung durch manche militairiſche Hinrichtungen, welche ſowohl Juden als Samaritaner trafen. Da er beſonders die Samaritaner hart behandelte, ſo veranlaßte dies, daß er um das Jahr 36 zurückberufen wurde und in Ungnade fiel, als Vitellius, der Vater des nachherigen Kaiſers gleichen Namens, in Syrien Statthalter war.

Der Plan unſers Werks erlaubt uns nur, kurz auf die große Begebenheit in Jeruſalem anzuſpielen, welche unter ſeiner Leitung eintrat. Doch müſſen wir bemerken, daß die Erzählung der Evangeliſten nicht allein mit dem Character der damaligen Zeit, ſondern auch der darin auftretenden Perſonen übereinſtimmt. Die Erwartung der Juden, als Jeſus von Nazareth zuerſt erſchien, — ihre nachherige Enttäuſchung und Wuth, — ihr Haß und Widerwille wider die römiſche Regierung, — die Verlegenheit des die Kriegsgewalt ausübenden römiſchen Oberbeamten und der Grund, welcher dieſen am Ende bewog, die ihm vorgeſtellte unſchuldige Perſon aufzuopfern, ſind Thatſachen, welche vollkommen mit dem Reformationsgeiſte der weltlichen Geſchichte in jener merkwürdigen Zeit übereinſtimmen.

Während der Unruhen in Judäa genoſſen die von Antipas und Philipp regierten Bezirke, namentlich Galiläa und das Land jenſeits des Jordans, vergleichungsweiſe Ruhe. Der erſte iſt der von unſerm Erlöſer als Fuchs beſchriebene Herodes. Er war kühler, jedoch etwas hinterliſtiger Gemüthsart und mögte ſeine lange Regierung in Frieden beſchloſſen haben, hätte nicht Herodias, ſeine Gemahlin, welche er ſeinem Bruder Philippus abtrünnig machte, ſeinen Ehrgeiz aufgeregt, als Kaiſer Claudius ſeinen Neffen Herodes Agrippa auf einen Provincialthron erhob. Auf Antrieb ſeiner Gemahlin eilte er nach Rom, um eine gleiche Erhebung ſich zu erbitten und erlangte auch eine Audienz beim Kaiſer; aber der Nachfolger des Tiberius billigte ſein Verfahren bei dieſer Ge-

legenheit ſo wenig, daß er ihm ſein Fürſtenthum nahm und ihn nach Gallien verbannte.

Der Tod des Herodes Philipp und die Abſetzung des Vierfürſten in Galiläa bahnte Agrippa den Weg zur Ehre und zur Macht der Dynaſtie David. Er wurde berechtigt, über ganz Paläſtina zu regieren, und zu ſeiner Verfügung ſtand die gewöhnliche römiſche Macht in der Provinz, welche man dort unterhalten mußte, um den Frieden in dieſer entfernten, aber unruhigen Provinz zu erhalten. Die einzige Begebenheit, welche die Ruhe ſtörte, war der unkluge Einfall des Kaiſers Caligula, ſein eignes Standbild im Tempel von Jeruſalem aufzuſtellen, wohl nicht zur Anbetung, jedoch zur Reſpectbezeigung für die jüdiſche Nation. Die Klugheit des ſyriſchen Präfecten und der Einfluß Agrippa's auf ſeinen kaiſerlichen Freund wandte die Gräuel ab, welche der Gedanke der Entweihung durch dieſe Aufſtellung im Heiligthum der Nachkommen Abrahams veranlaſſen mußte.

Aber höchſt ſchwierig blieb immer die Lage dieſes hebräiſchen Fürſten. Von der einen Seite drängte ihn die Eiferſucht der römiſchen Beamten und von der andern Seite der Verdacht ſeiner Landsleute, welche ſich niemals von der Furcht frei machen konnten, daß er wegen ſeiner Erziehung unter den Heiden das moſaiſche Geſetz nicht ernſtlich aufrecht erhalten werde. Um Letzteres zu entfernen, ſparte er kein Geld, um den täglichen Tempeldienſt aufs Prachtvollſte einzurichten, und verfolgte die chriſtliche Kirche in der Perſon der Apoſtel Peter und Jacob, Bruders des Johannes. Um jeden Grund der Nichtanerkennung der Herrſchaft des Kaiſers im Auge der Staatsbeamten zu entkräften, welche auf Befehl des Kaiſers Claudius ſein Betragen genau prüften, gab er in Cäſarea ein großes Feſt zur Ehre des neuen Kaiſers. „Auf einen beſtimmten Tag that Herodes das königliche Kleid an, ſatzte ſich auf den Richtſtuhl und thät eine Rede zum Volke. Das Volk aber rief ihm zu, das iſt Gottes Stimme und nicht jene eines Menſchen. Alsbald ſchlug ihn der Engel des Herrn, darum, daß er die Ehre nicht Gott gab, und ward gefreſſen von den Würmen und gab den Geiſt auf." Apoſtelgeſch. 12, 21.22.23.

Er hinterließ einen Sohn und drei Töchter, von denen Agrippa, Berenice und Druſilla eine wichtige Rolle am Ende der Apoſtelgeſchichte ſpielten. Dieſe Ereigniſſe fanden ſtatt zwiſchen den Jahren 40 bis 45 der chriſtlichen Zeitrechnung.

Die Jugend und die Unerfahrenheit des Sohnes legte der römiſchen Regierung die Pflicht auf, noch einmal die Verwaltung in Judäa ſelbſt zu übernehmen. In Syrien war Caſſius Longinus Statthalter, unter welchem Caspius Fadus, ein harter, aber ein rechtſchaffener Mann, als Procurator in Judäa ſtand. Aber der Widerwille und der Haß gegen die römiſche Regierung waren nun ſo hoch geſtiegen, daß weder eine freundliche, noch eine ſtrenge Behandlung des Volks die Ruhe im Lande erhalten konnten. Ueberall ſtanden Betrüger auf, welche den unterdrückten Juden die Befreiung verkündigten und die Erhitzteſten unter ihren Brüdern aufforderten, die Waffen wider die Römer zu ergreifen. Es erfolgten Kämpfe, in welchen gemeiniglich die beſſere Mannszucht der römiſchen Legionen die Aufrührer-Banden, welche das Königthum in Iſrael wieder herſtellen wollten, zerſtreueten und vernichteten. Die heilige Stadt, welche von beiden Partheien abwechſelnd belagert wurde, litt ſehr viel, ſowohl durch die wüthenden Stürme der Juden, als der Heiden. Die Weiſſagungen des Unterganges des Judenthums waren bereits unter den Chriſten im Umlauf, und eben ſo laut war das fanatiſche Geſchrei der Einwohner Jeruſalems. Als Agrippa der Zweite ſeine ſehr beſchränkte Regierung antrat, weiſſagte Alles jenes jämmerliche Ende, welches bald die Hoffnung zur Herſtellung der ſelbſtſtändigen weltlichen hebräiſchen Regierung völlig zu vernichten drohete.

Jeder Tag ließ die wilde Secte wachſen, welche ſich auf die Predigt des Judas aus Gaulonitis ſtützte, der keinen Monarchen als Jehovah anerkannte und es für die größte Sünde erklärte, der heidniſchen Regierung Steuern oder Dienſte zu entrichten. In ihren revolutionairen Umtrieben war ihnen kein Menſchenleben und auch ihr eigenes nicht theuer. Voll von dieſem phantaſtiſchen Patriotismus opferten ſie ihrem Verlangen die klarſten Gebote der Menſchlichkeit und der Religion auf. Zu jeder Zeit

waren ſie zu dem Eide bereit, daß ſie weder eſſen noch trinken wollten, bis ſie den Feind ihrer Nation und ihres Gottes erſchlagen hätten. Dies war die Schule, welche die ſcheusliche Faction ſchuf, welche das Elend in Jeruſalem in den Tagen der Heimſuchung zehnfach vergrößerte und dazu beitrug, daß Roms Legionen die Härte des Fluches vollzogen, womit Jeruſalems dem Tode geweihetes Haupt überſchüttet wurde.

Eine Reihe gewiſſenloſer Statthalter, welche nach Syrien von Rom geſchickt worden waren, um ſich daſelbſt zu bereichern, beſchleunigten die Criſis in Judäa. Um die Mitte des erſten chriſtlichen Jahrhunderts war der berüchtigte Felix zum Statthalter ernannt worden, welcher in der Geſchäftsverwaltung gewohnt war, Gewalt mit Betrug zu verbinden, indem er durch die Soldaten denjenigen Execution zulegte, welche weder die Mittel noch die Neigung beſaßen, durch Beſtechung von ihm Gnade zu erkaufen. Er war weder ein rechtſchaffener, noch ſeine Leidenſchaft zügelnder Mann und daher ein Gegenſtand, über welchen der beredte Apoſtel Paulus Vieles ſagen konnte. Doch ſoll der niederträchtige Statthalter vor der Rede des Apoſtels gezittert haben, ohne jedoch ſeine religiöſen Grundſätze oder ſein ſittliches Betragen zu beſſern.

Die kurze Zeit, in der der Landpfleger Feſtus in Paläſtina ſich aufhielt, gab den unglücklichen Juden einigen Stillſtand in der Unterdrückung. Er war mit Erfolg bemühet, die Banden der Inſurgenten zu zerſtreuen, welche ohne Unterſchied die Fremden und ihre eigenen Landsleute plünderten, und war eben ſo thätig, die Ausſchreitungen des römiſchen Militairs zu verhindern, welches ſo lange ſich gewöhnt hatte, vom Raube und vom freien Quartier zu leben. Zu gleicher Zeit verlegte Agrippa den Sitz ſeiner Regierung nach Jeruſalem, wo ſeine Gegenwart die Wuth der Partheien mäßigte und dadurch den vollen Bruch zwiſchen ſeinen Unterthanen und der kaiſerlichen Regierung zu verhindern befliſſen war. Aber dieſer kurzen Pauſe der Ruhe folgte ein höherer Grad der Erbitterung und Wuth. Florus, der ſich eben ſo ſehr durch Geiz als durch Grauſamkeit auszeichnete und in dem

offenen Kampfe der Provinz mit den Römern das ſchnellſte Mittel ſah, ſeine eigene Kaſſe zu füllen, duldete die gegenſeitigen Feindſeligkeiten, ohne ſie zu unterdrücken, wie ſeine Schuldigkeit war. Ceſtius Gallus, Statthalter in Syrien, ahmte das Beiſpiel ſeines Untergebenen nach und unterſtützte deſſen Frevelthaten, indem er abſichtlich die Juden zur Rebellion trieb, um ihr Geſchrei nach Gerechtigkeit durch das Geräuſch der Waffen zu erſticken.

Aber er vergaß, daß ſelbſt den niedrigſten und duldſamſten Sterblichen endlich eine zu ſchwere Laſt unerträglich wird. Als die Juden in Cäſarea das Gewicht ſeiner Tyrannei nicht länger ertragen konnten und durch einige Verachtung ihres Glaubens zu hitzig geworden waren, trotzten ſie ſeiner Macht und erklärten, daß ſie ihm offenen Widerſtand leiſten würden. Bald herrſchte in der Hauptſtadt ein gleicher Geiſt, und man traf Anſtalten zur Vertheidigung. Ceſtius rückte mit Militair vor die Thore und wollte mit den kaiſerlichen Cohorten einrücken, um die Stadtgarniſon zu verſtärken, obgleich die Bürger abgeſchlagen hatten, die Verſtärkung der Beſatzung einrücken zu laſſen. Schon fürchtete Cäſarea die Schrecken einer Belagerung, als zu ihrem großen Erſtaunen nach einigen Tagen der ſyriſche Statthalter mit ſeiner furchtbaren Armee ſich zurückzog. Nun verfolgten die aus ihren Thoren ausfallenden Belagerten wüthend mit den Waffen die ſich Zurückbegebenden, überfielen den Feind in dem engen Paſſe Bethoron und rächten die Sache der Vertheidiger der Unabhängigkeit durch Niederhauen vieler Legionarſoldaten, indem ſie den Reſt zu einer ſchimpflichen Flucht nöthigten.

Nero empfing die Kunde von dieſer Niederlage auf einer Reiſe zum Vergnügen in Griechenland und ſchickte ſofort Vespaſian zur Uebernahme der Statthalterſchaft in Syrien mit der Weiſung, die Ruhe der Provinz durch mäßige Bewilligungen oder durch die ſtrengſten militairiſchen Maaßregeln wieder herzuſtellen. Im 67ſten Jahre nach Chriſti Geburt rückte dieſer große General in Judäa ein, begleitet von ſeinem Sohne, dem berühmten Titus. Der Ausgang iſt zu bekannt, um ihn hier zu wiederholen. Eine Reihe blutiger Schlachten beraubte die Juden nach

einander ihrer wichtigſten Städte, und zuletzt wurden ſie in Jeruſalem eingeſchloſſen. Die Belagerung und die endliche Eroberung dieſer Stadt bildet eine der rührendſten Begebenheiten, welche man in den Jahrbüchern der Menſchheit antrifft.

Viertes Kapitel.

Literatur und religiöſe Gebräuche der alten Hebräer.

Dunkelheit des Gegenſtandes. — Gelehrſamkeit in den Levitenſchulen. — Prophetenſchulen. — Muſik und Dichtkunſt. — Was trieb ein Prophet? — erläutert aus Stellen des alten und des neuen Teſtaments. — Die Prophetengabe auch außer den Prophetenſchulen. — Falſche Propheten. — Ihre Bösartigkeit und Betrug. — Micajah und Ahab. — Anklage wider den Propheten Jeremias. — Woran erkannte man wahre und falſche Propheten? — Die canoniſchen Schriften der Propheten. — Literatur der Propheten. — Erhabenheit ihrer Darſtellungen. — Beiſpiele von Pſalmen und prophetiſchen Schriften. — Menſchenfreundlicher und liberaler Geiſt. — Fürſorge für die lebendige Kenntniß des Geſetzes. — Ueble Folgen der Trennung Iſraels von Juda. — Eſra ſammelt die alten Bücher der Heil. Schrift. — Die Prophetenſchulen gleichen Kloſterconventen. — Wiſſenſchaften. — Sternkunde. — Zeiteintheilung in Tage, Monate und Jahre. — Sabbath und Neumond. — Jüdiſche Feſte. — Paſchah. — Pfingſten und Laubhüttenfeſt. — Trompeten. — Jubeljahr. — Zelophehads Töchter. — Feſt der Weihe. — Kleinere Jahresfeſte. — Feierlicher Character der hebräiſchen Gelehrſamkeit. — Schnelle Anpaſſung an das Chriſtenthum. — Sie ſteht höher, als die Literatur aller andern alten Völker.

Nichts iſt uns unbekannter, als die Gelehrſamkeit und das Schulweſen der Hebräer vor ihrer Rückkehr aus der babyloniſchen Gefangenſchaft. Die wohlthätige Einrichtung der levitiſchen Städte in allen Stämmen ſicherte wenigſtens eine erbliche Geſetzkenntniß im bürgerlichen und im geiſtlichen Rechte. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Erlangung aller wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe ſowohl

für die Technologie und Gewerbe, als zur Verſchönerung des Privatlebens in dieſen getrieben wurde und ihren allgemeinen Character und Geiſt annahm. Eine Durchforſchung der geringen Ueberbleibſel aus dieſer Periode wird dieſe Vermuthung rechtfertigen. Man wird dann ſehen, daß die Dichtkunſt, die Sittenlehre, die Redekunſt, die Muſik und die Arzneikunde, welche in der Zeit Samuels und Davids getrieben wurden, mit den Collegien der Leviten genaue Verbindung hatten, mit der Abſicht, Religion und Sittlichkeit, ſo wie den Patriotismus der Hebräer, welche ſich in der Trennung von allen andern Völkern der Erde gefielen, zu befördern.

Unſre erſte Aufmerkſamkeit iſt auf manche Anſpielungen gerichtet, welche in den älteren Büchern des alten Teſtaments wegen der Prophetenſchulen zerſtreuet ſind. Dies waren Stiftungen, welche gewiſſermaaßen auf öffentliche Koſten deutlich die Jünglinge für prieſterliche Lehrgeſchäfte vorbereiten ſollten. Sie wurden unterrichtet von ernſten, talentvollen und ausgezeichneten Lehrern. Die Hauptſtudien betrafen Dichtkunſt und Muſik; beide waren den jungen Propheten bei der andächtigen Verehrung Jehovahs unentbehrlich. Im Buche Samuel finden wir, daß die Prophetenſchüler in einem ſolchen Seminar die Harfe und Pauken zu ſpielen lernten, und aus dem erſten Buch der Chronika erſehen wir, daß die Söhne von Aſaph, Heman und Jeduthan mit Harfen, Cymbeln und Pauken ihre Prophezeiungen ausſprachen. Aus gleicher Urſache hieß Mirjam, die Schweſter Moſis, eine Prophetin; als ſie ihren Triumphgeſang ſingen wollte wegen der Vertilgung der Aegypter durch das Rothe Meer, heißt es: „Sie nahm die Schellentrommel in die Haud, und die andern Frauenzimmer folgten ihr mit Schellentrommeln und Tänzen.“

Eben ſo muß man die Stelle im eilften Kapitel V. 5. des erſten Briefes Pauli an die Korinther erklären: „Ein Weib, was da betet oder weiſſagt mit unbedecktem Haupt, die ſchändet ihr Haupt, denn es iſt eben ſo viel, als wäre ſie beſchoren“, d. h. jede an der Andacht der Gemeinde theilnehmende Chriſtin mag nach dem Gebrauch des Morgenlandes ihr Geſicht mit einem

Schleier verhüllen, welches der Beſcheidenheit ihres Geſchlechts in einer Geſellſchaft beider Geſchlechter wohl anſteht. Der Ausdruck Prophezeiung muß beſchränkt werden auf den Geſang der Pſalmen, weil das öffentliche Lehren und das Ermahnen den Frauenzimmern nicht erlaubt iſt, da ſie im Bethauſe weder ſprechen, noch eine Frage ſtellen dürfen. Ja derſelbe Apoſtel legt den ihre Götter beſingenden Heiden den Namen Propheten bei, und ſagt in ſeiner Epiſtel an Titus Kap. 1. V. 12: „Es hat einer aus ihnen geſagt, ihr eigen Prophet, die Kreter ſind immer Lügner.“ Jeder Klaſſenſchüler weiß, daß in der Sprache des heidniſchen Alterthums ein Dichter und ein Prophet die nämliche Perſon bezeichnen.

Aber das Amt des Propheten war nicht blos Lobgeſang und Dankſagung Jehovahs, er mußte auch das moſaiſche Geſetz erklären und deſſen Grundſätze ins Leben einzuführen verſtehen, ſollte das Volk zum Guten ermahnen und das dunkele Geſetz erklären. Daher ſind auch die Schriften der Propheten zum größten Theil Gegenvorſtellungen, Verweiſe, Drohungen und Vorwürfe; denn die Gabe, die Zukunft im Voraus zu erſpähen, war keine weſentliche Eigenſchaft der hebräiſchen Propheten. Doch waren die heiligen Männer, deren ſich der Allmächtige bediente, um ſeine Abſichten in Anſehung der Kirche kund zu thun, gewöhnlich ſogenannte Seher, und auch unter dieſen giebt es einige mit ausgezeichneten Gaben, wie den beredten Daniel und den würdevollen Amos. In den letzten Zeiten des hebräiſchen Staats war es die Hauptſache der Propheten, das göttliche Wort zu erklären und den Gläubigen dringend ans Herz zu legen. Dies dauerte fort bis zur Zeit des neuen Teſtaments, als man ſo oft den wahren Sinn dunkler Stellen des alten Teſtaments mißverſtand.

In Wahrheit ſcheint vor den Tagen des Propheten Samuel die Meinung und der Volksbegriff des Namens und des Amts der Propheten eine hohe Stufe erlangt zu haben. Als Saul, im Begriff, ſeines Vaters verlorne Eſel wieder zu ſuchen, ſich ſo weit vom Hauſe entfernt hatte, daß er im Lande Zuph zweifelte, den Rückweg finden zu können, ſagte er 1 Sam. 9, 5–10 zum Gefährten ſeiner Reiſe: „Komm, laß uns wieder heimgehen, mein

Vater mögte von den Eſelinnen laſſen und für uns ſorgen. Er aber ſprach, ſiehe, es iſt ein berühmter Mann Gottes in dieſer Stadt. Alles, was er ſagt, das geſchicht. Nun laß uns dahin gehen, vielleicht ſaget er uns unſern Weg, den wir gehen. Saul aber ſprach zu ſeinem Knaben, wenn wir ſchon hingehen, was bringen wir dem Manne? denn das Brot iſt dahin aus unſerm Sacke. So haben wir ſonſt keine Gabe, die wir dem Manne Gottes bringen. Was haben wir? Der Knabe antwortete Saul wieder und ſprach: Siehe, ich habe ein Viertheil eines ſilbern Seckels bei mir, den wollen wir dem Manne Gottes geben, daß er uns unſern Weg ſagt. Vor Zeiten in Iſrael, wenn man ging, Gott zu fragen, ſprach man: Kommt, laſſet uns gehen zu dem Seher, denn die man jetzt Propheten heißet, die hieß man vor Zeiten Seher. Saul ſprach zu ſeinem Knaben: Du haſt wohl geredet, komm, laß uns gehen. So gingen ſie zu der Stadt, wo der Mann Gottes war."

Die Beſchreibung des befragten Wahrſagers paßt auf alle Länder einer noch nicht hoch ſtehenden Civiliſation, wo man Männer antreffen wird, welche, ohne von Gott mit Gaben ausgerüſtet zu ſeyn, die Neugierde eines Bauern befriedigen und ſeine Unwiſſenheit durch eine zweideutige Antwort noch mehr verwirren können. Aber Samuels Zeitalter verlangte gründlichere Fähigkeiten von den Propheten, und ſpäter verſtand man darunter nur weiſe und beredte Redner zum Volke. Der Vorſchlag des Dieners des Sauls war ſehr natürlich und ſeinem Stande und Gewohnheiten angemeſſen, indeß die raſche Beiſtimmung Sauls beweiſet, wie einfach damals die Sitten waren und wie wenig der Kopf deſſelben im väterlichen Hauſe erleuchtet worden war. Ehe er indeß den Thron beſtieg, wurde er in die Prophetenſchule geſchickt, an deren fromme Uebungen er eine Zeitlang Theil nahm, auch ſo viel lernte, daß ſeine Jugendfreunde, welche ſonſt nur ſeine Gutmüthigkeit und Körperſtärke kannten, über ſeine helleren Kenntniſſe ſich wunderten.

Die Seelenhinneigung zum Vorausſagen, welche nothwendig erworben wird durch die Studien und Erläuterungen eines bun-

kein Textes, zeigte ſich früh in den Prophetenſchulen. Manche, welche mehr ihrem eigenen Scharfſinn als der Erleuchtung durch den Geiſt der Wahrheit vertraueten, wagten es, den Ausgang der Begebenheiten und die künftigen Schickſale der Staaten ſo wie der Privaten voraus zu ſagen. So entſtand das Gezücht der falſchen Propheten, welche den wahren ſo ſehr ſchadeten und ſo häufig den Glauben an die Ermahnungen der inſpirirten wahren Propheten vereitelten. Einige der falſchen Propheten eigneten ſich ſogar die Macht zu, das Gute oder Böſe nach Belieben wirklich eintreten zu laſſen, indem ſie vorgaben, mit Dämonen in Verbindung zu ſtehen, durch welche ſie nicht allein künftige Begebenheiten vorausſehen, ſondern auch nicht wenig den Lauf der Vorſehung abändern könnten. Der Eindruck, welchen Micha auf das Gemüth des Königs Ahab gewonnen hatte, läßt nicht bezweifeln, daß der König ſich einbildete, daß der Prophet wider ihn böslich geſinnt ſey und ihm daher verkündige, was er ſelbſt wünſche, aber nicht den göttlichen Willen. Der Bote, welcher den Propheten Micha einlud, den Königen von Juda und Iſrael wahrzuſagen wegen des vorhabenden Zuges nach Gilead, ermahnte Micha, den beiden Monarchen Gutes zu weiſſagen; aber dennoch war die Weiſſagung des Propheten Ahab ungünſtig. 1 Kön. 22, 8. 13.

Wenn wir die Ungewißheit betrachten, womit man alle Weiſſagungen aufnahm, wenn die Wünſche und die Gefühle des Propheten die einer doppelſinnigen Erklärung fähigen göttlichen Fügungen ausſprachen: ſo können wir uns leicht erklären, warum die Warnungen und Drohungen der Propheten ſo wenig fruchteten. Auch muß man beachten, daß mancher Prophet nicht die Gabe beſaß, die Wahrheit oder Aufrichtigkeit eines andern Propheten zu erkennen. Daher gab es kein Mittel, die Wahrhaftigkeit dieſer Männer zu verificiren, es ſey denn durch den frommen Lebenswandel des Weiſſagenden oder durch die Erfahrung, daß die früheren Weiſſagungen eingetroffen waren. Als z. B. Jeremias den nahen Fall von Jeruſalem verkündigte, ſo widerſprachen ihm andere Propheten und riefen: „Du mußt ſterben.

Warum darfſt du weiſſagen im Namen des Herrn, es wird dieſem Hauſe gehen wie Silo, und dieſe Stadt ſoll ſo wüſte werden, daß Niemand mehr darin wohne. Die im Tempel des Herrn verſammlen Fürſten von Juda, um über die wider den furchtloſen Propheten angeſtellte Klage Recht zu ſprechen, bedeuten dem furchtloſen Propheten die bekannte Stelle des moſaiſchen Geſetzes: „Dieſer iſt des Todes ſchuldig, denn er hat geweiſſagt wider dieſe Stadt, wie ihr mit euren Ohren gehöret habet."

Es verdient bemerkt zu werden, daß die ſo ſehr als Beleidigung aufgenommene Weiſſagung des Propheten nur bedingt war, und daß folglich Jeremias Gefahr lief, die ſtrenge Todesſtrafe eines falſchen Propheten zu leiden, da, wenn das Volk von ſeinen Sünden abgelaſſen hätte, das Schickſal der Hauptſtadt und der Nation verſchoben worden wäre.

Aber Jeremias ſprach zu allen Fürſten und allem Volke: „Der Herr hat mich geſandt, daß ich ſolches alles, das ihr gehöret habt, ſollte weiſſagen wider dieſes Haus und wider dieſe Stadt, ſo beſſert nun euer Weſen und Wandel und gehorchet der Stimme des Herrn, eures Gottes, ſo wird dem Herrn auch gereuen das Uebel, das er wider euch geredet hat. Siehe da, ich bin in euren Händen, ihr möget machen mit mir, wie es euch recht und gut dünket. Doch ſollt ihr wiſſen, ſo ihr mich tödtet, ſo werdet ihr unſchuldig Blut laden auf euch ſelbſt, auf dieſe Stadt und ihre Einwohner. Denn wahrlich, der Herr hat mich zu Euch geſandt, daß ich ſolches alles vor euren Ohren reden ſoll." Jerem. 26, 8-16.

Die Endſcheidung der Fürſten war billiger, als die Anklage der Prieſter und der Propheten, denn nach dem moſaiſchen Geſetz konnte keiner wegen Weiſſagung der unglücklichſten Begebenheiten beſtraft werden, wenn er dabei beharrte, daß er im Namen Jehovahs geredet habe. Dagegen beſtimmte der göttliche Geſetzgeber die Todesſtrafe wider jeden Propheten, der im Namen eines falſchen Gottes ſeine Weiſſagungen ausſprach, oder der im Namen Jehovahs etwas Unwahres verkündete; aber in Anſehung des Letzteren ſollte die Schuld erwieſen worden ſeyn durch die Nichterfüllung der Weiſſagung. 5 Moſ. 18, 21. 22.

Doch muß man bemerken, daß in allen Fällen, in welchen eine Bedingung erfüllt worden war, die Erfüllung der Weiſſagung nicht als etwas Weſentliches zur Feſtſtellung des Charakters eines wahren Propheten betrachtet wurde. Die Eroberung von Jeruſalem beſtätigte klar die Inſpiration des Jeremia und die Aufrichtigkeit ſeiner Aufforderung, Buße zu thun. Doch iſt es bekannt, daß ſeine Beweggründe verdächtig waren und daß ſein Andenken bei vielen Landsleuten durch den Glauben befleckt wurde, die Chaldäer begünſtigt zu haben.

Es mag für die jungen Leſer zweckmäßig ſeyn zu bemerken, daß die 16 Propheten, deren Schriften im alten Teſtament enthalten ſind, in die größeren und in die kleineren nach der Ausdehnung und Wichtigkeit ihrer Werke abgetheilt ſind. Von den Erſteren begann Jeſaia unter Aſaria zu weiſſagen und fuhr ſo fort bis im erſten Regierungsjahre Manaſſe. Jeremia blühete wenige Jahre vor der großen Gefangenſchaft und erlebte die Erfüllung ſeiner eigenen Weiſſagung. Heſekiel, welcher einige Zeit vor dem Ruin ſeines Vaterlandes in den Tagen Zidekias nach Babylon abgeführt wurde, begann ſeine Weiſſagungen unter den jüdiſchen Gefangenen im Lande der Chaldäer im fünften Jahre, nachdem Jochachin zum Kriegsgefangenen gemacht worden war. Daniel, der jüngſte der vier großen Propheten, war erſt zwölf Jahre alt, als er in das Elend der Eroberung verwickelt wurde und an einem fremden Hofe Dienſte leiſten mußte.

Unter den zwölf kleineren Propheten lebten Jonas, Hoſea, Amos und Micha vor der Zerſtörung des Königreichs Jeruſalem; Nahum und Joel erſchienen zwiſchen dieſer traurigen Begebenheit und der Gefangenſchaft Judäa's; Habakuc, Obadja und Zephania lebten in der Zeit, da Jeruſalem eingenommen wurde und während eines Theils der Gefangenſchaft; Haggai, Sacharja und Maleachi als die Letzten, weiſſagten nach der Rückkehr von Babylon.

Wir beſchäftigen uns aber hier mehr mit der Literatur der Propheten im Allgemeinen als mit den ſpeciellen Functionen der wenigen Einzelnen aus dem Stande der Propheten, welchen der Himmel auftrug, die Geheimniſſe der Zukunft zu verkündigen.

Von den Früchten ihrer Dichtergaben ſind uns ſchöne Muſter in den Pſalmen Davids und in den Sprüchen Salomons erhalten worden. Die erſteren ſind eine Sammlung heiliger, für den Gottesdienſt Jehovahs gedichteter Oden; die Letzteren ein Syſtem practiſcher Wahrheiten, welche die göttliche Weisheit in einer Sprache ausdrücken ließ, welche eben ſo kräftig als höchſt einfach iſt.

Sehr früh wurden die Sprüche der Moralphiloſophie in kurzen inhaltvollen Gedanken ausgedrückt, welche das Reſultat vielen Nachdenkens waren, deren Wirkung gemeiniglich durch einen verſtändig gewählten Gegenſatz im Gefühl und im Ausdruck erhöhet wurden. Die den griechiſchen Weiſen zugeſchriebenen Denkſprüche ſind den ſalomoniſchen ähnlich und bei einem rohen Volke ſehr anwendbar, welches durch die Früchte fremden Nachdenkens gewinnen kann, ohne ſein eigenes Nachdenken anſtrengen zu dürfen; auch legen ſolche in ihren Seelen eine nützliche Lehre nieder ohne Beigabe der Gründe, worauf ſolche geſtellt ſind. Die Schriften Salomons zeichnen ſich vor allen andern durch weiſe Anſichten aus über das Leben der Menſchen und durch die an alle Stände gerichteten Lebensregeln zur Leitung und zur Leuchte auf dem Pfade für Menſchen, welche mannigfachen Gefahren begegnen müſſen. In keiner Beziehung erſcheint die Nation der Hebräer mehr zu ihrem Vortheil, als in dem Lichte ihrer erhabenen dichteriſchen Vergleichungen. Dieſe Bemerkung findet nicht allein auf den Styl oder den Mechanismus ihrer Schriften, deren Werth die beſten Kritiker anerkennen, ſondern beſonders auf die hohe Würde ihres Gegenſtandes, die Werke, Eigenſchaften und die Abſichten Jehovahs ihre Anwendung. Dagegen erregen die vorzüglichſten Dichter des heidniſchen Alterthums durch ihre Beſchreibung der göttlichen Dinge und durch die zurückſtoßenden Schilderungen ihrer Gottheiten und deren Grundſätze und Vergnügungen im Olymp bald Lachen, bald Ekel. Die Zeitgenoſſen Davids, welche in vielem Betracht ſo weit unter dem geiſtreichen Volke ſtanden, welches den Geſängen Homers und Virgils horchte, hatten viel erhabnere Begriffe über das höchſte Weſen, als den Schöpfer und Regierer der Welt, und die Dichter der He-

bräer ſprachen ſolche auf eine edlere Art aus, als die Griechen oder Römer.

In keinem andern Lande außer Judäa wurden ſo früh folgende, den Geiſt erhebende Gedanken ausgedrückt und gefühlt: „Herr, unſer Herrſcher, wie herrlich iſt dein Name in allen Landen, da du deinen Ruhm über den Himmel geſtellt haſt! Wenn ich deine Himmel, die Werke deiner Finger, den Mond und die Sterne betrachte, welche du eingeſetzet haſt; was iſt der Menſch, daß du ſeiner eingedenk biſt, oder des Menſchen Sohn, daß du ihn beſucheſt? Geſegnet ſey Jehovah, o meine Seele, o Gott, mein Herr, du biſt ſehr groß und mit Ehre und Majeſtät umkleidet! Du bedeckeſt dich mit Licht wie mit einem Gewande und breiteſt die Himmel aus wie einen Vorhang, wer legte die Balken ſeiner Kammern im Waſſer, wer brauchte die Wolken zum Wagen und ging auf den Flügeln der Winde." Geſegnet ſey Jehovah, o meine Seele und alles, was in mir iſt, ſegne ſeinen heiligen Namen. Segne Jehovah, o meine Seele, und vergiß nicht alle ſeine Wohlthaten, wer vergab dir alle deine Sünden, wer heilete alle deine Krankheiten, wer bewahrte dein Leben vor Zerſtörung, wer krönte dich mit liebender Güte und zarter Gnade. Jehovah iſt nachſichtsvoll und gnädig, zürnet langſam und iſt reich an Verzeihung. Er hat uns nicht nach unſern Sünden behandelt und uns nicht nach unſern Miſſethaten beſtraft; denn ſo hoch der Himmel über der Erde ſteht, ſo groß iſt ſeine Milde gegen die, welche ihn fürchten; denn er kennt unſern Bau und erinnert ſich, daß wir Staub ſind." — „O Herr Du haſt mich heimgeſucht und kennſt mich; Du kennſt meinen Niedergang und Aufgang und verſtehſt meine Gedanken lange zuvor. Du biſt um mein Bett und um meine Pfade und biſt mit allen meinen Wegen bekannt. Wohin ſoll ich gehen fern von deinem Geiſte, oder wohin ſoll ich fliehen vor deiner Gegenwart? Steige ich zum Himmel, ſo biſt du da, ſteige ich in die Wohnungen der Verſtorbenen, ſo biſt du auch da. Nehme ich die Flügel der Morgenröthe und verweile im Meere dort, wo es am tiefſten iſt, ſo wird mich auch deine Hand

leiten und deine Rechte halten. Wenn ich ſage, ſicher ſoll mich Dunkel bedecken, ſo wird ſich ſelbſt die Nacht in Tag verwandeln. Ja die Finſterniß iſt bei dir keine Finſterniß, denn die Nacht ſcheint dann wie der Tag, vor dir ſind Finſterniß und Licht gleich."

Gleichen erhabenen Gedanken begegnet man in den Schriften der Propheten. „Wer hat die Waſſer in der Höhle ſeiner Hand gemeſſen und die Himmel mit einer Spanne, den Staub der Erde in ein Maas eingeſchloſſen, die Berge in Schaalen und die Hügel mit der Waage gemeſſen? Siehe, die Nationen ſind ein Tropfen im Waſſer-Eimer und werden gezählt, wie der kleinſte Goldſtaub in der Waage; er erfaßt die Inſeln als eine Kleinigkeit. Er ſitzt gleichſam auf dem Kreiſe um die Erde und die Bewohner derſelben ſind in ſeinem Auge wie die Heuſchrecken. Hebt eure Augen nach der Höhe und ſchauet, wer dies alles geſchaffen hat, wer kann ihre Heerſchaaren zählen: er aber zählt den Namen eines Jeden vermöge der Größe ſeiner Macht und weil er ſo mächtig iſt, wird keiner fehlen. Haſt du weder gewußt, noch gehört, daß der ewige Gott der Herr und der Schöpfer der Enden der Welt nicht kraftlos und nicht müde werden kann. Dabei iſt er unerforſchlich."

Folgende Stelle des nämlichen inſpirirten Verfaſſers iſt ſehr ſchlagend, in ſo weit die darin enthaltende Wahrheit ſich auf eine erhabene Anſicht der göttlichen Regierung ſtützt und gerade wider den verführeriſchen, im Oſten entſtandenen Manichäismus gerichtet iſt, welcher allmählich die religiöſen Meinungen vieler Menſchen anſteckte. Man dachte ſich, daß das Licht und die Finſterniß an verſchiedenen Orten entſprängen; alles Gute ſchrieb man einem Weſen und alles Böſe einem andern feindlichen Geiſte zu. Der reine und glückliche Geiſt entſpränge aus dem erſteren, indeß der Körperſtoff mit ſeinen ſchmutzigen Eigenſchaften und widerſtreitenden Elementen aus dem Letzteren ſich ableite. Aber Jeſaia, geleitet von einen höheren Begeiſterung als die Vernunftſchlüſſe der tiefſinnigſten Weltweiſen, drückt ſich über den Gott der Hebräer folgender Geſtalt aus. „Ich bin der Herr und es gibt keinen anderen Gott außer mir. Ich bilde

das Licht und ſchaffe die Finſterniß, ich mache Frieden und ſchaffe das Uebel. Ich der Herr thue das Alles."

Aber nicht allein in dieſer erhabenen Sprache und begeiſterten Einbildungskraft übertrifft die Literatur der Hebräer die gelehrteſten und geiſtreichſten Schriften der Heiden. Eine eben ſo merkwürdige Verſchiedenheit findet man in dem menſchenfreundlichen und mitleidsvollen Geiſte der früheſten Theile der Heil. Schrift, welche geſchrieben wurden in einer Zeit, wo die Sitten aller Völker noch ſehr roh und die ſanfteren Empfindungen noch nicht geachtet waren. „Geſegnet ſey, der den Armen und Dürftigen anſieht. Der Herr wird ihn in den Zeiten der Gefahr erlöſen. Gott wird ihn erhalten und ihm Leben ſchenken, er wird auf Erden geſegnet ſeyn und du wirſt ihn nicht der Willkühr ſeiner Feinde überliefern. Der Herr wird ihn auf dem Siechbette ſtärken und in ſeiner Krankheit ihm ſein Bette bereiten."

Vergeblich ſuchen wir Beiſpiele ſolcher gütigen und edeln Gefühle in den Schriften der am meiſten erleuchteten heidniſchen Dichter oder Redner. Wie ſchön iſt folgende Lehre Salomons, verglichen mit der von Horaz ausgeſprochenen Verachtung ſeiner meiſten Landsleute. „Derjenige, welcher ſeinen Nachbaren verachtet, ſündiget; aber der iſt glücklich, welcher mit dem Armen Mitleiden hat. Der, welcher den Armen unterdrückt, verwirft ſeinen Schöpfer."

Unter den Iſraeliten kannte man kein literariſches Vorrecht oder philoſophiſchen Sectengeiſt. Im auserwählten Volke gab es keinen unwiſſenden Pöbel. Die Schätze der Kenntniß Gottes ſtanden Jedermann offen. Die Nachkommen Jacobs ſahen in jedem Mitgliede ihres Stammes einen Bruder und keinen Herrn. In allem, was dem Manne Würde und Selbſtachtung verleihet, war ihm der Genoſſe ſeines Stammes völlig gleich. Hiermit war die edle Flamme der Vaterlandsliebe, welche in allen hebräiſchen Satzungen glühete, in beſter Uebereinſtimmung, und der noch edlere Geiſt der Nächſtenliebe in ihren Geſetzen, in ihren Andachtsſchriften und in ihren Propheten, ehe dieſes Volk durch Götzendienſt und zu vielem Verkehr mit den benachbarten Völkern verdorben worden war.

Merkwürdig bleibt, daß, um zu verhindern, daß kein Theil der Heil. Schrift, veralternd im Andenken, in Vergeſſenheit gerathen möge, der begeiſterte Geſetzgeber verordnete, daß die ſeinen Namen tragenden Bücher ſpäteſtens am Ende jedes ſiebenten Jahres dem Volke vorgeleſen werden ſollten. „Und Moſes ſchrieb dieſes Geſetz und gab's den Prieſtern, den Kindern Levi, die die Lade des Bundes des Herrn trugen, und allen Aelteſten Iſraels, und gebot ihnen und ſprach: „Je über ſieben Jahr, zur Zeit des Erlaßjahrs, am Feſt der Laubhütten, wenn das ganze Volk Iſrael kommt zu erſcheinen vor dem Herrn, deinem Gott, an dem Ort, den er erwählen wird, ſollt du das Geſetz vor dem ganzen Iſrael ausrufen laſſen vor ihren Ohren: Nämlich vor der Verſammlung des Volks beide, der Männer und Weiber, und deines Fremdlings, der in deinem Thore iſt, auf daß ſie hören und lernen, damit ſie den Herrn, ihren Gott, fürchten und halten, daß ſie thun alle Worte dieſes Geſetzes, und daß ihre Kinder, die es nicht wiſſen, auch hören und lernen, damit ſie den Herrn, euren Gott, fürchten alle Lebetage, die ihr auf dem Lande lebet, darein ihr gehet über den Jordan einzunehmen." 5 Moſ. 31, 9-13.

Der Werth der Levitiſchen Satzungen, aus welchen die Prophetenſchulen entſprangen, wird vorzüglich von den Leſern gewürdigt werden, welche die Uebel wahrgenommen haben, die aus der Unterdrückung derſelben erſt in den zehn Stämmen und hernach im Königreiche Juda ſelbſt entſprangen. Die Trennung der Iſraeliten unter Jerobeam leitete ſolche zuerſt zu einem Abfall von dem moſaiſchen Geſetz und gründete nachher einen gleichſam mit Juda wetteifernden Gottesdienſt, eine Umwälzung, welche alle Leviten, die dem alten Glauben treu blieben, zwang, die Städte, die den rebellirenden Stämmen angehörten, zu verlaſſen und eine Zuflucht bei ihren Brüdern zu nehmen, welche den Nachfolger Salomons anerkannten. Daraus entſprang unter den Iſraeliten die eingeriſſene Herrſchaft des Götzendienſtes und die gänzliche Vernachläſſigung des moſaiſchen Geſetzes, welche der Regierung der neuen Dynaſtie die göttliche Ungnade zuzogen, obgleich geſchichtlich wahr iſt, daß, um ihre Verwandtſchaft mit dem Vater der Gläu-

bigen fortzuſetzen, das Volk gewiſſe Abſchriften des moſaiſchen Geſetzbuchs ſelbſt nach der Verwüſtung ihres Landes und der vollkommenen Erlöſchung ihrer politiſchen Unabhängigkeit aufbewahrte.

Erſtaunungswürdiger iſt es, daß ſelbſt unter den rechtgläubigen Hebräern zu Jeruſalem das Geſetz in völlige Vergeſſenheit gerieth, ſo daß in den Tagen Joſaphats, alſo der fünften Generation nach David, es nöthig befunden wurde, eine eigene Commiſſion aus Leviten und Prieſtern niederzuſetzen, um die Kenntniß der heiligen Satzungen in allen Theilen des Landes wieder zu erneuern: „Und ſie lehrten in Juda und hatten das Geſetzbuch des Herrn mit ſich, zogen umher in allen Städten Juda's und lehreten das Volk.“

In der letzten Zeit des jüdiſchen Reichs, nachdem mehrere dem Götzendienſt anhängende Fürſten auf einander gefolgt waren, wurde die Vernachläſſigung der moſaiſchen Schriften noch allgemeiner, bis zuletzt das wahre Manuſcript, oder das Buch des Geſetzes, welches der Gemeinde vorgeleſen zu werden pflegte, ſich nirgends mehr fand. Joſia, welcher wegen ſeiner Frömmigkeit und Aufmerkſamkeit auf die Gebräuche der Volksreligion berühmt war, gab Befehl, den Tempel zum Gottesdienſte Jehovahs wieder herzuſtellen, bei welcher Gelegenheit der Hoheprieſter Hilkia das koſtbare Original im Hauſe des Herrn fand und es dem Könige ſchickte. 2 Kön. 22, 8.

Der Eifer des Augenblicks verpflichtete das Volk noch einmal zum Glauben und zu den Gewohnheiten ihrer Vorfahren; aber das Beiſpiel der unheiligen und ſorgloſen Monarchen, welche nach Joſia den Thron beſtiegen, ſtürzte das Land noch einmal in Schuld und ließ alle Erinnerung an göttliche Geſetze wenigſten als öffentliches Geſetzbuch in Vergeſſenheit gerathen. Die Gefangenſchaft, ſo lange ſie dauerte, warf eine Wolke über die hebräiſchen Jahrbücher und erlaubt uns nicht, über den Fortgang der öffentlichen Meinung in Hinſicht dieſes wichtigen Gegenſtandes zu berichten. Aber ſeit der Rückkehr von Babylon begann ein neues Leben, und wir bemerken, daß das nämliche Volk, wel-

ches in ſeinem Glücke beſtändig in den gröbſten Aberglauben und in die ſcheuslichſte Götzenverehrung überzugehen geneigt war, ſich mit gleicher Uebertreibung durch eine ſtrenge Anhänglichkeit an das moſaiſche Recht und durch eine ſtrenge Unduldſamkeit wider Alle, welche deſſen göttlichen Urſprung oder deſſen allgemeine Verpflichtung bezweifelten, auszeichnete. Esra beſchäftigte ſich damit, die Manuſcripte zu ſammeln und zu berichtigen, welche die Verwüſtung des Vaterlandes durch die Aſſyrer überlebt hatten. Zu gleicher Zeit erſetzte er die älteren ſogenannten ſamaritaniſchen Buchſtaben durch das denen, welche ihm aus Babylon gefolgt waren, bekanntere chaldäiſche Alphabet. Von dieſen eigentlich einer ſpäteren Zeit angehörenden Bemerkungen kehren wir zu den früheren Zeiten zurück, welche unmittelbar auf das Zeitalter des vom Auslande unabhängigen jüdiſchen Staats folgten.

Wir haben den Prophetenſchulen das Studium der Theologie zugeſchrieben, waren aber außer Stande, das Verhältniß der Einrichtung dieſer Seminarien zu den Collegien der Leviten als den eigentlichen Quellen der Nationalliteratur zu ſchildern. In den Tagen Samuels konnte es ſcheinen, daß die Nothwendigkeit gewiſſer untergeordneter Schulen zugelaſſen worden war, um durch deren Lehren dasjenige Volk zu unterrichten, was entfernt von den Levitenſtädten wohnte. Die Regeln der Prophetenſchulen ſcheinen einige Aehnlichkeit gehabt zu haben mit den Ordensregeln der beſten chriſtlichen Klöſter in den erſten Zeiten des Chriſtenthums, indem ſie Enthaltſamkeit und Arbeit mit einem ſtrengen Gehorſam gegen die Obern verbanden. Auch darf man als wahr annehmen, daß die Kleidung demüthig und doch eine Uniform war. Nach Zacharia trugen ſie ein grobes Gewand, indeß der Eindruck, welchen die Erſcheinung eines der Prophetenſöhne, welchen der Prophet Eliſa nach Ramoth Gilead geſendet hatte, auf die dortigen Höflinge machte, uns zu der nämlichen Folge leitet, als dieſe ausriefen: Warum kam der wahnwitzige Bube zu dir? Sehr mit Recht haben einige Schriftſteller das Betragen der Kinder, welche Eliſa ausſpotteten, ſeiner ungewöhnlichen Kleidung und weil er ſein Haupt nicht bedeckt hatte, zugeſchrieben. Dies mag nun

ſeyn, wie es will, ſo iſt doch gewiß, daß aus jenen Geſellſchaften des Ordens der Leviten die ausgezeichnetſten Köpfe entſprangen, welche das glücklichſte Zeitalter der jüdiſchen Kirche ſchmückten.

Nach einigen Thatſachen, welche die Bücher der Könige erwähnen, dürfen wir annehmen, daß unter den Unterthanen Davids und Salomons die Schreibekunſt nicht ſehr allgemein war. Michaelis vermuthet mit Scharfſinn, daß der Feldherr Joab und Schweſterſohn des mit göttlicher Eingebung begabten Monarchen nicht die Feder führen konnte, da er ſonſt wohl nicht ſo unvorſichtig geweſen ſeyn würde, dem Boten, welcher David vom Tode Urias im Kampf mit den Feinden Juda's unterrichten ſollte, dieſe ſehr verfängliche Meldung ſchriftlich zu ertheilen. 2 Sam. 11, 18–22. Michaelis, moſaiſches Recht. Band 1. Seite 257.

Unter einem ſo abgeſondert in den Familien lebenden Volke kann man nicht erwarten, daß die höheren Wiſſenſchaften unter den landwirthſchaftlich und mit der Viehzucht hauptſächlich beſchäftigten Hebräern ſehr aufblühen konnten. Zwar wird behauptet, daß der König Salomon mit allen Naturproducten von der Ceder des Libanon bis zum Iſop an den Mauern bekannt geweſen ſey, und wir mögen gern glauben, daß ſeine characteriſtiſche Wißbegierde an der Naturgeſchichte Vergnügen fand, da dieſes Studium offenen Köpfen in der Periode des Anfangs der Civiliſation zu gefallen pflegt. Aber die Sternkunde intereſſirte damals nur fromme Seelen, welche das Firmament als einen weiten Vorhang oder als ein großes Zeltgewölbe betrachteten. Wir dürfen vermuthen, daß in den Prophetenſchulen keine Sternkunde gelehrt wurde, alſo nichts von der Größe, Entfernung und den periodiſchen Umläufen der Himmelskörper. Selbſt die chaldäiſchen Weiſen, welche auf eine frühere Civiliſation als diejenige der Hebräer Anſpruch machen, waren in ihrer Sternkunde mit wenigen Entdeckungen zufrieden, welche ſie nicht zu verallgemeinern verſtanden, und mit Hypotheſen, welche keineswegs ſich auf feſte wiſſenſchaftliche Grundſätze ſtützten. Lange nach der Regierung Davids hatten dieſe Weiſen die Sternkunde noch nicht von den Träumen der Aſtrologie zu trennen verſtanden.

Die erſte Anwendung der Wiſſenſchaft der Sternkunde iſt die Eintheilung der Zeit nach den periodiſchen Bewegungen der Himmelskörper. Die Hebräer verbanden in ihren Berechnungen des Zeitmaaßes ſowohl Rückſicht auf das Sonnen-, als auf das Mondſyſtem. Ihr Jahr war daher eine Anwendung ſowohl des Laufs des Mondes, als der Sonne; es beſtand aus zwölf Mondsmonaten mit eingeſchobenen Tagen, um das Ganze mit dem jährlichen Lauf der Sonne in Verbindung zu bringen. Ferner unterſchied man ein gemeines und ein Kirchen-Jahr. Das Erſtere begann mit der Tag- und Nachtgleiche im Herbſt, weil ſie annahmen, daß in ſolchem die Erde geſchaffen worden ſey, indeß das Letztere nach göttlicher Beſtimmung ungefähr ſechs Monate früher begann, um die Zeit, da die Väter der Juden von der ägyptiſchen Knechtſchaft erlöſet wurden. Die Monate der Hebräer begannen ſtets mit dem Neumonde und unterſchieden ſich vor der babyloniſchen Gefangenſchaft blos durch die Zahl vom erſten bis zum zwölften Monat. Aber nach ihrer Rückkehr aus Babylon gaben ſie den Monaten chaldäiſche Namen.

Niſan, oft Abib genannt, womit der Stand der Vegetation in dieſem Monat, alſo die Kornärnte und die Blüthe der Fruchtbäume beſchrieben wurde,	März.
Zif oder Ijar,	April.
Sivan,	Mai.
Tamuz,	Junius.
Ab,	Julius.
Elul,	Auguſt.
Ethanim oder Thisry,	September.
Bul oder Maresbuan,	October.
Chisleu,	November.
Tebeth,	December.
Sebat,	Januar.
Adar,	Februar.

Die eine Hälfte dieſer Monate zählte dreißig, die andere neun und zwanzig Tage, alſo 254 Tage. Um die fehlenden 11 Tage und 6 Stunden wieder vollzumachen, ſchoben ſie in je-

dem zweiten Jahre einen dreizehnten Monat von zwei und zwanzig Tagen und in jedem vierten Jahre einen Monat von drei und zwanzig Tagen ein. Auf ſolche Weiſe näherten ſie ſich dem wahren Zeitmaaß ungefähr eben ſo als andere Völker, bis zur Einführung des gregorianiſchen Kalenders.

Die Hebräer theilten den Zeitraum vom Aufgange der Sonne bis zum Untergange in zwölf gleiche Theile. Die Stunden richteten ſich alſo nach der Jahreszeit der kurzen oder langen Tage. Wenn alſo die Sonne um fünf Uhr auf und um ſieben Uhr unterging, ſo hatte die Stunde 70 und im umgekehrten Falle 50 Minuten. Eben ſolche Eintheilung gab man der Nacht.

Doch fand dieſe Einrichtung eigentlich erſt nach der Rückkehr der Juden aus Babylon ſtatt und nicht unter ihrer einfacheren Lebensweiſe zur Zeit der Richter und der Propheten.

Nächſt der Gelehrſamkeit in dieſer frühen Periode wird der Leſer der heiligen Geſchichte, in Hinſicht der Zeit, des Orts und der Weiſe des Gottesdienſtes der jüdiſchen Religion Kunde erwarten. Als die Iſraeliten den Beſitz des heiligen Landes erlangt und ſolches unter ihre Stämme vertheilt hatten, wurde die Stiftshütte oder der wandelnde Tempel in Silo, im Stamme Ephraim, aufgeſtellt. Zu dieſem Heiligthum wanderten die Hebräer bei ihren drei großen Feſten und übten dort die ihnen geſetzlich vorgeſchriebene Andacht.

Aber es ſcheint, daß eine weniger feierlich religiöſe Andacht, welche auf die periodiſche Rückkehr des Sabbaths und der Neumonde Rückſicht nahm, in verſchiedenen Plätzen in den einzelnen Stämmen, in den Zeiten zwiſchen jenen der ganzen Nation vorgeſchriebenen Hauptfeſten ſtatt fand. Es ſcheint, daß ſich das Volk zu dieſem Zweck auf Höhen verſammelte, wo ſie den Neumond leicht wahrnehmen und den herkömmlichen Ausdruck der Dankbarkeit und Freude darlegen konnten. Dieſe Art der Anbetung ſcheinen die Prieſter und Leviten mehr geduldet, als gebilligt zu haben, weil ſie die Geneigtheit der Menge auf dem hohen Hügel und unter grünen Bäumen ihre Andacht zu pflegen nicht zu hindern vermogten. Samuel, der Prophet und Richter, ſah die Schick-

lichkeit, einen Altar des Herrn in Rama auf der Höhe zu errichten, ein, und unter der Regierung Salomons wurde der nämliche Gebrauch fortgeſetzt: „Denn es war noch kein Haus gebauet dem Namen des Herrn bis auf dieſe Zeit.“ 2 Kön. 3, 2.

Es iſt ſchwierig, beſtimmt anzugeben, wann die Hebräer zuerſt ihre ſogenannten Synagogen als Zuſammenkünfte bildeten, welchen Namen man ſpäter auf das Verſammlungshaus übertrug. Am früheſten ſpielt darauf der 74ſte Pſalm an, wo der Schriftſteller die durch die Aſſyrer geübte Verwüſtung beſchreibt und zugleich erwähnt, daß ſie alle im Lande befindliche Synagogen verbrannt hätten, woraus wir ſchließen können, daß ſolche Gebäude vor der babyloniſchen Gefangenſchaft im gelobten Lande häufig waren. Aber noch deutlicher ſpricht darüber die Apoſtelgeſch. Cap. 15. V. 21. „Moſes hat von langen Zeiten her in allen Städten, die ihn predigen, und wird alle Sabbathertage in den Schulen geleſen.“

Der Gottesdienſt an dieſen Plätzen war beſchränkt auf Gebet und Auslegung der Heil. Schrift und wurde durch die Schreiber benannte Klaſſe der Leviten ausgeübt. Das höhere Amt des Opfers, welches erſt in der Stiftshütte und dann im Tempel ſtatt fand, gebürte den Prieſtern als den Söhnen Aarons. Vielleicht kamen an entlegenen Orten, bei kleiner Bevölkerung die Einwohner im Hauſe des Leviten zuſammen, welche Vermuthung wahrſcheinlich wird, durch eine traurige, vom zweiten Buch der Könige, Cap. 4, V. 18. erwähnte Begebenheit: „Als der Sohn der Frau in Sunem ſtarb, rief ſie ihren Mann und ſprach, ſende mir der Knaben einen und eine Eſelin: ich will zu dem Manne Gottes und wiederkommen. Er ſprach, warum willſt du zu ihm? Iſt doch heute nicht Neumond noch Sabbath?“ Daraus kann man vernünftigerweiſe folgern, daß es an ſolchen Tagen gewöhnlich war, im Hauſe heiliger Männer der Andacht halber zu erſcheinen.

Wir haben ſchon die Thatſache erwähnt, daß bei dem erſten Einzug der Juden in das gelobte Land die Stiftshütte im Dorfe Silo in Ephraim, dem damals volkreichſten und mächtigſten

Stamme, aufgerichtet wurde. Die Entweihung derſelben oder der Ungehorſam des Volks in dieſem Diſtrict veranlaßten das Ausbleiben der göttlichen Gegenwart und die Verſetzung der Stiftshütte, als des Symbols des moſaiſchen Glaubens, nach Jeruſalem. „Gehet hin an meinen Ort zu Silo, da vorhin mein Name gewohnet hat und ſchauet, was ich daſelbſt gethan habe, um der Bosheit willen meines Volks Iſrael.“ Jerem. Cap. 7, V. 12. Dies war der Urſprung des langen Grolls, welcher ſo lange zwiſchen den Stämmen Ephraim und Juda und hernach zwiſchen den Juden und Samaritanern in Anſehung des Orts, wo Jehovah angebetet werden müſſe, fortdauerte. Beide beriefen ſich auf Jehovahs Vorſchrift. Keiner dieſer beiden Stämme wollte dem andern im Verkehr der Anbetung des höchſten Weſens nachgeben und die Ausſöhnung war noch nicht erfolgt, als die Römer durch ihre ſiegreichen Waffen den Gegenſtand ihres Streits, den Tempel, vernichteten.

Die engen Gränzen dieſes Werks erlauben uns keine umſtändliche Beſchreibung der jüdiſchen Feſte; doch ſind die drei Hauptfeſte, an welchen alle männliche Glieder der jüdiſchen Nation vor Jehovah erſcheinen mußten, in der Geſchichte des heiligen Landes ſo oft erwähnt worden, daß wir einiges hierüber mittheilen müſſen. Am Paſſahfeſte aß man ungeſäuertes Brod, zum Andenken der Befreiung des an Wundern reichen Volks aus der Tyrannei Pharao's. Es begann am 15ten Tage des erſten Monats Abends mit Untergang der Sonne, wie das bei allen jüdiſchen Feſten der Fall iſt, und dauerte ſieben Tage.

Selbſt die Feier des gewöhnlichen Sabbaths fängt bekanntlich am Freitag-Abend an und ſchließt ſich am Sonnabend-Abend. „Vom Abend zu Abend ſollt ihr den Sabbath feiern.“ Aber die Juden hatten gegen das Ende ihres weltlichen Reichs am Geſetze Moſis gefeilt und verboten das Paſſahfeſt am Montage, Mittwoch oder Freitage und dagegen geboten, das Feſt an einem der folgenden Tage zu feiern. In dem Sterbejahre Jeſu fiel dieſes Feſt auf den Freitag, alſo eigentlich am Donnerſtag-Abend und der Erlöſer aß wirklich, da er das Geſetz ſtreng beobachtete,

das Paſſahmahl mit ſeinen Jüngern am Donnerſtag-Abend. Die Juden feierten es, wie uns die Evangeliſten ſagen, erſt am folgenden Abend und da ſie ſich am Freitage früh dazu vorbereiteten, ſo wollten ſie nicht in das Richthaus gehen, um ſich nicht zu verunreinigen und ihr Paſſahmahl nach dem Untergange der Sonne eſſen zu können. Aus der nämlichen Urſache erſuchten ſie auch Pilatus, den Leichnam vom Kreuze nehmen zu laſſen, weil ihnen das Abends beginnende Feſt ein heiliger Tag und nicht bloß Sabbath, ſondern auch das Paſſahfeſt war, welches der wahre Iſraelit hoch feierte.

Daraus wird man erſehen, daß die anſcheinende Abweichung des Evangeliſten Johannes von den andern Evangeliſten nur daher rührt, daß die Letzteren ſagen, daß unſer Heiland das Paſſahfeſt am Donnerſtag-Abend, als am erſten Tage des Paſſahfeſtes, feierte, indeß der Apoſtel Johannes erzählt, daß der nächſte Freitag-Morgen erſt die Vorbereitung des Feſtes war, welches die ganze jüdiſche Nation in der folgenden Nacht feierte. Beide Angaben ſind richtig, nur genoß unſer Heiland das Paſſahmahl am wirklich von Moſes beſtimmten Tage, indeß die Prieſter und Schriftgelehrten der vom Sanhedrin anerkannten Obſervanz folgten, welche die Feier des Feſtes auf den Tag nachher verlegt hatte.

Die eigentliche Vorbereitung eines jeden Feſtes begann bei den Hebräern mit der neunten Stunde, alſo um drei Uhr Nachmittags, und dauerte fort bis zum Untergange der Sonne am folgenden Tage. In dieſer Stunde erſuchten daher die Juden den römiſchen Statthalter, die Leichname vom Kreuze abnehmen zu laſſen, indem ſie es höchſt unſchicklich fanden, Beweiſe eines Fluches oder einer Todesſtrafe zu erblicken, während man ſich bereit hielt, das Paſſahlamm zu ſchlachten.

Das Pfingſtfeſt war eigentlich ein der Dankbarkeit gegen Jehovah geweihetes Aerntefeſt und fiel funfzig Tage nach dem Paſſahfeſte ein. Daher entſpringt der aus der griechiſchen Sprache entlehnte Name. Sonſt nannte man es auch das Feſt der Wochen. „Sieben Wochen ſollt du dir zählen; auch anheben zu

zählen, wenn man anfähet mit der Sichel in der Saat, und ſollt halten das Feſt der Wochen dem Herrn, deinem Gott, daß du eine freiwillige Gabe deiner Hand gebeſt, nachdem dich der Herr, dein Gott, geſegnet hat. Gedenke, daß du Knecht in Aegypten geweſen biſt.“ 5 Moſ. 16, 9–12.

Dieſes Feſt war in einem Ackerbauſtaate, wie Paläſtina war, ein ſehr zweckmäßiges nach glücklich vollbrachter Aernte. Die Hebräer freueten ſich beſonders über die Vollendung der Aernte und ihr jetziges glücklicheres Schickſal, die Früchte ihres Fleißes von eignen Aeckern zu gewinnen, und verglichen ſolchen mit der vorigen Sklaverei, aus welcher ſie die Vorſehung Jehovahs gerettet hatte. Der Monat Mai war zu den Zeiten Moſes, wie jetzt in ganz Paläſtina, die Zeit der Frucht-Aernte. Sobald die angenehme Füllung der Scheunen vollendet war, ſo erſchienen alle Männer in Juda mit dem ihnen auferlegten Opfer vor dem Herrn und lobprieſen ſolchen. Die jüdiſchen Antiquarien berichten uns, daß bei Gelegenheit dieſes Opfers eine Erwähnung der Wunder auf dem Berge Sinai geſchah, als Jehovah ſeinem Volke das Geſetz verkündigte. Die chriſtliche Religionsgeſchichte verband hiermit ein wichtigeres Ereigniß, welches die frommen Erinnerungen der Hebräer hinten anſetzt und das Herz der Anbeter Chriſti mit dem Gefühl einer mehr erleuchteten Dankbarkeit rührt.

Der Schluß der Weinleſe war mit einem gleichen Dankfeſte verbunden, welches die verſammelten Stämme an der Stelle ausſprachen, welche den Namen Jehovahs empfangen hatte, folglich die ſichtbare Offenbarung ſeiner Gegenwart und Macht war. Der Befehl der Feier lautete folgendergeſtalt. „Am funfzehnten Tage des ſiebenten Monats ſollt du dem Herrn ein ſiebentägiges Feſt feiern nach dem Einärnten der Früchte. Ihr ſollt am erſten Tage mir darbringen die Zweige fruchtbarer Bäume, der Palmen, der dicken Bäume und der Weiden an den Bächen und ihr ſollt ſieben Tage fröhlich ſeyn vor Gott, eurem Herrn. Ihr ſollt ſieben Tage wohnen unter Hütten, damit eure Nachkommen wiſſen mögen, daß ich die Kinder Iſrael in Hütten wohnen ließ, als ich ſie aus der Aegypter Lande fortſchickte.“

Dieſes Feſt wurde ſehr fröhlich gefeiert unter freiem Himmel in der angenehmſten Jahreszeit. Wenn eine ausgeſuchtere Muſik und grazienhaftere Tänze die Weinleſe an den Ufern des Cephiſus ſchmückten, ſo waren doch die Handtrommel, die Bratſche und die Harfe, welche um die Mauern der heiligen Hauptſtadt erſchalleten, keuſche Begleiterinnen der jüdiſchen feierlichen Religionserinnerungen, und eben ſo zur Freude ſtimmend, als maleriſch; auch erbaulicher als der wahnſinnige Lärm der Heidenfeſte zur Ehre der Satyre und des Bachus. History of the Jews, Vol. I. p. 115.

Das Feſt der Trompeten ſtimmte mit der Sitte anderer Völker des Alterthums überein, welche durch deren Schall eine neue Jahreszeit oder Zeitfriſt verkündeten. Auch verkündigten in Jeruſalem Trompeten einen neuen Monat, „Stoßt in die Trompeten beim Neumond zur feſten Stunde unſers Feſttags; denn dies iſt Iſrael geboten und ein Geſetz des Gottes Jacob.“ Wenn der erſte Tag des Monats im September und im neuen bürgerlichen Jahre begann, ſo war die Feſtlichkeit noch größer und feierlicher, als bei andern Gelegenheiten. Die Stimme der Trompeten war lauter und mit tiefen Ernſt verkündete ein dazu beſtellter Beamter, daß ein neues Jahr dem Alter der Welt geworden ſey. „Am erſten Tage des ſiebenten Monats ſollt ihr den heiligen Sabbath des Blaſens zum Gedächtniß halten, da ihr zuſammenkamt. Da ſollt ihr keine Dienſtarbeit thun und ſollt dem Herrn opfern.“ 3 Moſ. 23, 24. 25.

Wir haben ſchon des Erlaßjahrs erwähnt, welches nach 49 Jahren jedesmal einfiel. Der wohlwollende Gebrauch dieſes höchſt großmüthigen Schuldenerlaſſes iſt jedem Leſer bekannt und zugleich, daß alsdann die Dienſtbarkeit aufhörte, und Land und Häuſer in die Hand der vorigen Beſitzer zurückfielen. Der jüdiſche Geſetzgeber ſorgte ſehr dafür, daß nicht zu viel Eigenthum einzelnen Perſonen oder Stämmen zufiel. Eben ſo beſorgt war er, daß durch Verkauf, Verpfändung oder Heirath kein Land aus einer Familie in eine andere gelangte. Daher ſtellte er als Regel feſt, bei Gelegenheit des Falls der Töchter von Zelaphehad, welche das Erbtheil ihres Vaters in Anſpruch nahmen, daß jeder

Stamm ewig das Land, was er einmal hat, beſitzen ſoll. Die Häupter der einzelnen Familien des Stammes Manaſſe, denen die jungen Töchter Zelaphehad angehörten, erſchienen vor Moſes und trugen den Fürſten von Iſrael, welche von der Rechtsfrage Kenntniß genommen hatten, vor: „Wenn ſie Jemand aus den Stämmen der Kinder Iſrael zu Weibern nimmt, ſo wird unſers Vaters Erbtheil weniger werden und ſo viel ſie haben, wird zu dem Erbtheil kommen des Stammes, dahin ſie kommen, alſo wird das Loos unſers Erbtheils geringert. Wenn denn nun das Halljahr der Kinder Iſrael kommt, ſo wird ihr Erbtheil zu dem Erbtheil des Stammes kommen, da ſie ſind; alſo wird unſers Vaters Erbtheil geringert, ſo viel ſie haben."

Auf dieſe verſtändige Gegenvorſtellung gab Moſes folgende Antwort: „Das iſt es, was der Herr gebeut den Töchtern Zelaphehad und ſpricht, daß ſie freien, wie es ihnen gefällt, allein daß ſie freien unter dem Geſchlecht des Stammes ihres Vaters, auf daß nicht die Erbtheile der Kinder Iſrael fallen von einem Stamme zum andern, denn ein Jeglicher der Kinder Iſrael ſoll anhangen an dem Erbe des Stammes ſeines Vaters. Und alle Töchter, die Erbtheil beſitzen unter den Stämmen der Kinder Iſrael, ſollen freien einen von dem Geſchlecht des Stammes ihres Vaters, auf daß ein Jeglicher unter den Kindern Iſrael ſeines Vaters Erbe behalte und nicht ein Erbtheil von einem Stamme falle auf den andern, ſondern ein Jeglicher hange an ſeinem Erbe unter den Stämmen der Kinder Iſrael." 4 Moſ. 36, 1–10.

Außer den durch göttliches Geſetz verordneten Jahresfeſten feierten die Hebräer manche Feſte, welche gewiſſe große Begebenheiten im Andenken ihrer Geſchichte den Nachkommen erhalten ſollten. Ein ſolches Feſt war die Kirchweihe zu Jeruſalem zur Reinigung des Altars durch Judas Maccabäus, nachdem er durch den König Antiochus von Syrien entweihet worden war. Es verordneten Judas und ſeine Brüder mit der ganzen Gemeinde Iſrael nach der Wiedereinweihung des entweiheten Altars, daß die Tage der Wiedereinweihung des Altars zur nämlichen Jah-

reszeit auf acht Tage vom 25ſten Tag des neunten Monats mit Luſt und Freude begangen werden ſollten. Joh. 10, 22.

Ein andres jährlich wiederkehrendes Feſt war die Herſtellung des himmliſchen Feuers nach der Rückkehr von Babylon. Dieſes lange erloſchene, heilige Feuer zündete ſich wieder auf dem Altar an, als Nehemia in dem neuen Tempel das erſte Brandopfer brachte. Paläſtina's Juden ſchrieben dies an die Juden in Aegypten und empfahlen Letzteren, dieſe für ihren Nationalgottesdienſt wichtige Begebenheit jährlich zu feiern.

Auch war es Brauch unter dieſem Volke mit eigenthümlichen Sitten, daß die weibliche Jugend jährlich vier Tage lang die Tochter Jephta's aus Gilead beklagte.

Froher war das Feſt am 14ten und 15ten Tage des Monats Adar, um die gläubigen Hebräer an den von ihren Vorfahren errungenen Triumph über den grauſamen und treuloſen Haman, der ihr ganzes Geſchlecht vertilgen wollte, zu feiern.

Außerdem finden wir im Buche des Propheten Zacharia eine Anſpielung auf das Faſten des vierten Monats, auf das Faſten des fünften Monats, dann auf das Faſten des ſiebenten und endlich des zehnten Monats, Tage der Erniedrigung, welche wahrſcheinlich an manches Nationalunglück, an die Zerſtörung Jeruſalems und ſeines Tempels und an die lange Gefangenſchaft erinnern ſollten.

Indem ich dies Kapitel über die Literatur und Religion der alten Hebräer ſchließe, müſſen wir in Anſehung des von Moſes ihnen auferlegten Rechts bemerken, daß es das einzige vollſtändige Geſetzbuch enthält, was jemals einem Volke gegeben worden iſt; daß es das einzige Geſetzbuch iſt, welches vom Alterthum bis zu unſern Tagen übergegangen; daß es das einzige alte Geſetz iſt, was ſich bis zu unſern Tagen erhalten hat; daß es, da die Nation, welcher dieſes Geſetz gegeben worden, über die ganze Erde verbreitet iſt, das einzige über alle fünf Welttheile verbreitete Geſetz iſt, und endlich, daß alle übrige von der Geſchichte uns erhaltene Geſetzbücher Staatsgeſellſchaften gegeben wurden, welche ſchon geſchriebene Statuten hatten, und nur wünſchten, ihre Form zu

verändern oder ihre Anwendung umzugeſtalten, indeß Moſes einem neu geſtifteten Staate zu deſſen feſter Begründung Geſetze gab. Croxells, Scriptures politicos. pp. 60. 85. Histoire des Hebreux par Rabelleau. Tome I. p. 405. Esprit de l'histoire. Tome I. p. 28.

Man kann von den Hebräern ſagen, daß ſie keine weltliche Literatur, d. h. keine äſthetiſche, bloß dem Vergnügen oder der Erholung gewidmete Werke beſaßen. Da ferner ihre Nationalſitte kein Bild irgend einer Sache im Himmel oder auf Erden duldete, ſo mußten die Hebräer alle bildende Künſte, welche ſo Vieles zum characteriſtiſchen feinen Genuß der civiliſirten Völker beitragen, verwerfen. Gleichfalls ſcheinen ſie als eine Art Entheiligung jeden Verſuch betrachtet zu haben, die erhabene Sprache der Lobgeſänge Jehovahs zu den gemeineren und weniger geheiligten Zwecken romantiſcher Erzählungen oder Poeſien der Liebe, dem Drama oder der Lyrik geweihet, herabzuwürdigen. Kein Heldengedicht der Juden glänzt in den Jahrbüchern ihrer Literatur. Selbſt das Hohelied Salomons hat einen geiſtlichen Firniß und ein höheres Thema als die Liebesverſtändniſſe Salomons und ſeiner ägyptiſchen Braut. Ein feierlicher Ernſt wohnt in allen Schriften der Hebräer, wie es einem Volke geziemt, das die religiöſe Geſchichte der Welt und die Orakel der göttlichen Wahrheit liefert. Nie lächelt ein jüdiſcher Schriftſteller, nie hegt er einen Kleinigkeits- oder einen ſchlüpfrigen Geiſt in ſeinen Phantaſien. Lacht nicht der römiſche Dichter über ſein erbärmliches Gemälde der deucalioniſchen Fluth, indem er abſichtlich Gruppen zuſammenſtellt, um ſeinen Leſern das Gefühl des Lächerlichen leicht zu machen. Solchen Leichtſinn entdecken wir bei keinem jüdiſchen Schriftſteller. Ihr Styl iſt wie ihr Gegenſtand durchweg erhaben, keuſch und ernſt; ſie beſchreiben für Menſchen göttliche Dinge in einem Pathos, der ſo wichtiger Mittheilungen würdig iſt. Stets ſchwebt ihnen die Pflicht vor, in allen hiſtoriſchen oder prophetiſchen Gemälden jene frohe Zeitung zu verkündigen, durch welche einſt alle Familien der Erde geſegnet werden ſollten.

Es giebt keinen ſtärkern Beweis für die reine und erhabene Natur der hebräiſchen Dichterwerke, als daß man den nämlichen

Ton in den Dienſt der chriſtlichen Kirche aufnahm und ihn fähig fand, die erhabenen Gefühle auszudrücken, welche das Evangelium dem Herzen eines jeden wahren Chriſten einflößt. Keine andere Nation der alten Welt hat ein einziges Gedicht geliefert, was von einem erleuchteten Volke unſrer Tage als ein Lied der Andacht benutzt werden könnte. Herrſcht auch in den Gedichten des Heſiodus eine moraliſche Haltung, ſo können doch nur wenige Ideen deſſelben der Theologie eines helleren Zeitalters angepaßt werden. Wenn man die Schriften der größten heidniſchen Schriftſteller durchblättert, ſo erſtaunt man über die ungeheure Ungereimtheit ihrer Begriffe in Hinſicht des höchſten Weſens. Die Majeſtät, womit die Hebräer Jehovah umgeben, mangelt den Heiden ganz. Die Eigenſchaften des Herrſchers im Weltall wiſſen die Letzteren nicht zu würdigen. Die Vorſehung der Gottheit, verbunden mit Wohlwollen, Mitleid und Gnade, trifft man niemals in ihren Beſchreibungen der ewigen erſten Urſache an, indeß ihre unaufhörliche Abſchweifung in Vielgötterei unſer religiöſes Gefühl verletzt und uns in die rohen Zeiten der menſchlichen Geſchichte zurückführt.

In ſolcher Rückſicht ſteht die Literatur der Juden weit über der jedes andern alten Volks, von welchem die Geſchichte uns einige Spuren erhalten hat. Freilich müſſen wir einräumen, daß wir die Gelehrſamkeit und die theologiſchen Meinungen, welche die Perſer hegten in der Zeit, als die Juden unter ihrer Herrſchaft ſtanden, nicht kennen. Wir können daher nicht genau angeben, wie weit die Glaubenslehren der gefangenen Stämme durch ihren Verkehr mit Männern berührt wurden, welche ſicher die Einheit Gottes ohne alle Abgötterei in ihrer Glaubenslehre annahmen. Beſchränken wir aber unſer Urtheil ſelbſt auf die älteſten Dichtungen der Hebräer, z. B. aus den Tagen Moſis, Samuels und Davids, ſo können wir doch keinen Anſtand nehmen zu erklären, daß ſie ſich durch eine vorzügliche Eigenthümlichkeit auszeichnen, welche unbezweifelt anzeigt, daß in allen, den religiöſen Glauben betreffenden Dingen die Nachkommen Jacobs unter einer ſpeciellen und directen Eingebung ſchrieben.

Fünftes Kapitel.

Beſchreibung von Jeruſalem.

Wallfahrten nach dem gelobten Lande. — Arculfus. — Wilibald. — Bernhard. — Wirkung der Kreuzzüge. — William de Bouldeſell. — Bertrandon de la Broquiere. — Zuſtand von Damascus. — Breidenbach. — Baumgarten. — Bartolomeo Georgewitz. — Alberſey. — Sandys. — Doubban. — Cheron. — Thevenot. — Gonzales. — Moriſon. — Maundrell. — Pococke. — Weg von Jaffa nach Jeruſalem. — Ebene von Sharon. — Rama oder Ramlah. — Zuſtand des Landmanns. — Thal des Jeremia. — Jeruſalem. — Chateaubriands Bemerkungen. — Wie verſchieden die Reiſebeſchreiber uns Jeruſalem beſchreiben. — Dr. Clarke. — Taſſo. — Volney. — Henniker. — Beſchreibung der Moſchee Omar. — Geheimnißvoller Stein. — Kirche des heiligen Grabes. — Ceremonien des Charfreitags. — Das Oſterfeſt. — Das heilige Feuer. — Gründe der Zweifler. — Thorheit der Prieſter. — Innere Bewegung, wenn man das heilige Grab betritt. — Chateaubriands Beſchreibung. — Heilige Stellen in der Stadt. — Berg Zion. — Teich von Siloah. — Quelle der Jungfrau. — Thal von Joſaphat. — Berg des Aergerniſſes. — Die Gräber von Zachariah, Joſaphat und Abſalon. — Jüdiſche Baukunſt. — Dr. Clarke's Meinung über die Topographie des alten Jeruſalem. — Widerſpruch andrer Schriftſteller. — Das Unſchickliche ſolcher Unterſuchungen.

Nachdem ich in Vollziehung des Entwurfs meines Unternehmens die Geſchichte, Verfaſſung, Gelehrſamkeit und Religion der alten Hebräer beſchrieben habe, gehe ich nun über zur Darſtellung des gegenwärtigen Zuſtandes des Landes, welches die Hebräer faſt 1500 Jahre mit Inbegriff der kurzen Jahre der Gefangenſchaft oder Unterdrückung bewohnten. Die Verbindung des Chriſtenthums mit dem Boden und dem Volke der Juden gab von den früheſten Zeiten an den Reiſen nach Paläſtina ein tiefes Intereſſe. Die den Menſchen natürliche Begierde nach Kenntniß berühmter Begebenheiten und die faſt eben ſo natürliche Ueberzeugung, daß es einiges Verdienſt ſey, Entbehrung und Strapazen um der Feier

ſeiner Religion willen zu ertragen, bewog in jedem Zeitalter Wallfahrer, die Orte zu beſuchen, wo unſer Glaube entſprang, und den Zeitgenoſſen mitzutheilen, was ſie geſehen hatten. Man mag aber bedauern, daß Einige derſelben aus Unwiſſenheit und Andere aus einem Gefühl ſchwachen Aberglaubens unterlaſſen haben, gerade die den Leſern wichtigſten Gegenſtände zu berühren, indem ſie es nach der Erklärung eines derſelben für Schuldigkeit hielten, jeden Geiſt eitler Wißbegierde zu unterdrücken, weil dadurch das Heil ihrer Seele nicht befeſtigt werden würde.

Ungefähr um das Jahr 705 beſuchte Arculfus Jeruſalem und ſeine heiligen Orte. Seinen Reiſebericht ordnete Adamnan, welchen das damalige Publicum mit Beifall aufnahm. Er beſchreibt ſehr umſtändlich den Tempel auf dem Calvarienberge mit zwölf Pfeilern und acht Thoren; aber am meiſten beachtete er die heiligen Reliquien, welche zu verehren und zu küſſen ganz Jeruſalem herbeieilte. Man zeigte ihm den Kelch, welchen der Heiland beim Abendmahl umgehen ließ, den Schwamm, den man mit Weineſſig bei ſeiner Kreuzigung tränkte, die Lanze, welche ihn durchbohrte, ſein Leichentuch und ein anderes von der Jungfrau Maria gewebtes Kleidungsſtück mit dem Bilde des Erlöſers und der zwölf Apoſtel.

Achtzig Jahre ſpäter unternahm der Sachſe Wilibald aus gleichen Beweggründen die nämliche Reiſe. Schon in ſeiner Kindheit zeigte er eine chriſtlich=fromme Geiſtesſtimmung und nach zurückgelegten Knabenjahren ein ängſtliches Verlangen zu fernen Reiſen in unbekannte Länder über das Weltmeer bis zum Ende der Erde. Dieſer Reiſeneigung verdankte er den Ruhm, welchen ſein Platz unter den Heiligen und ſein ſchriftliches Werk ohne großen Werth ihm verſchafft haben. In Jeruſalem ſah er Alles, was Arculfus dort geſehen hatte, jedoch nicht mehr; aber er hatte vorher das Grab der ſieben Schläfer beſucht und die Höhle, worin der heilige Johannes die Offenbarung ſchrieb.

Bernhard reiſete im Jahre 878 über Aegypten nach Paläſtina durch die ägyptiſche Wüſte, deren Hitze ihn an die ſanft abdachenden, mit Schnee bedeckten Thäler Campaniens erinnerte.

In Alexandrien mußte er dem geizigen Statthalter, ungeachtet der ſchriftlichen Reiſeerlaubniß des Sultans, dennoch einen Tribut opfern und noch ſchlimmer behandelte man ihn in Cairo; denn man warf ihn ins Gefängniß und in dieſer Noth wandte er ſich an Gott, der ihm wunderbar zuſicherte, daß dreizehn Denarien, welche er einem andern Muſelmann gegeben hatte, hier eine gleiche günſtige Behandlung ihm verſchaffen würden, welches auch eintraf. Der Pilger wurde nicht allein befreiet, ſondern er erlangte auch einen Reiſepaß von dem mit ihm verſöhnten Monarchen und erfuhr ſeitdem keine weitere Erpreſſung.

Die Kreuzzüge öffneten die heiligen Plätze dem Auge eines jeden Europäers. So lange daher in Jeruſalem ein chriſtlicher König regierte, war es ſehr leicht, dahin zu wallfahrten. Aber kaum hatten die kriegeriſchen Saracenen wieder Beſitz genommen von Jeruſalem, ſo kehrte nach früherer Plage Schwierigkeit und Gefahr zurück. Die Sehnſucht, die heiligen Gebäude, welche ein chriſtliches Auge nun nicht mehr beſchauen durfte, zu beſuchen, wurde dagegen immer lebhafter. Im Jahre 1331 wagte William de Bouldeſell eine Reiſe nach Arabien und Paläſtina, wovon einige Berichte in Europa erſchienen. Im St. Katharinenkloſter am Fuße des Berges Sinai wurde er von den Mönchen gaſtfreundlich aufgenommen, welche ihm die Gebeine ihrer Schutzheiligin im Grabe, jedoch nicht mit vieler Verehrung derſelben, zeigten. Durch harte Schläge brachten ſie aus dem Gerippe ein wenig Blut hervor, womit ſie als mit einer ſehr werthvollen Gabe den Pilger beſchenkten. Ein Umſtand, über welchen dieſer leichtgläubige Mann erſtaunte, würde freilich einen Schwachgläubigen weniger ergriffen haben. Ihm erſchien das Blut nicht als reines Blut, ſondern als etwas Dicköliges. Aber dennoch meinte er, daß dieſes Wunder eins der größten ſey, welches jemals die Welt geſchauet habe.

Hundert Jahre ſpäter ſegelte Bertrandon de la Broquiere von Venedig nach Jaffa, woſelbſt nach der Pilger-Statiſtik der Bußfertigen die Ablaſſe des heiligen Landes beginnen. In Jeruſalem fand er die Chriſten in der grauſamſten Sclaverei.

Die chriſtlichen Handelsleute, welche dort Verkaufsladen hielten, wurden von den Saracenen jeden Abend in ihrem Comptoir eingeſchloſſen, welches zu einer den Saracenen beliebigen Stunde wieder geöffnet wurde. In Damascus wurden ſie mit gleicher Strenge behandelt. Die beiden erſten Muſelmänner, welchen er in dieſer Stadt begegnete, ſtießen ihn zu Boden, worüber er zu klagen nicht wagte, weil er dann ſogar ſein Leben zu verlieren fürchtete. Ohngefähr dreißig Jahre vor ſeinem Beſuche hatten Timurs zerſtörende Waffen einen großen Theil dieſer ſyriſchen Hauptſtadt in Schutt verwandelt. Doch hatte ſich die Bevölkerung ſchon wieder bis auf 100,000 Köpfe vermehrt. Während ſeines dortigen Aufenthalts traf daſelbſt eine Karavane von mehr als 3000 Kameelen ein. Der Einzug dauerte drei Tage und drei Nächte. Auf dem Rücken des den Zug führenden Kameels lag ein in Seide eingewickelter Koran. Dieſer Theil der Karavane war umgeben von einem Haufen Perſonen, welche ihre nakten Schwerter ſchwenkten unter dem Spiel aller muſikaliſchen Inſtrumente. Der Statthalter mit allen Einwohnern eilte dem Zuge entgegen und huldigte der heiligen Standarte, welche ihren Glauben an Mahomet verkündigte, und die nun glücklich vollbrachte Wallfahrt ankündigte. Broquiere fand, daß man Jedem, der in dieſer Karavane von Mecca zurückkehrte, die größte Ehrfurcht bewies. Ein vornehmer Mullah eröffnete ihm ſehr ernſtlich, das eine ſolche Perſon niemals in Gefahr der ewigen Verdammniß gerathen könne.

Wir erwähnen kurz, daß Breidenbach aus Mainz und Martin Baumgarten im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts eine Reiſe nach dem gelobten Lande machten. Der Letztere wurde auf ſeiner Reiſe durch Aegypten von den Knaben der Saracenen barbariſch behandelt, welche mit Schmutz, gebrannten Ziegeln, Steinen und faulen Früchten nach ihm warfen. In Hebron zeigte man ihm das Feld, wo angeblich Adam geſchaffen ſeyn ſollte. Von der dortigen röthlichen Erde macht man jetzt Kugeln für die Roſenkränze.

Das Werk des Bartolomeo Georgewitz, welcher im nämlichen Jahrhundert nach Paläſtina reiſete, gibt trauervolle Nach-

richten von dem Elend, was ſolche Chriſten erduldeten, welche in jenen böſen Tagen von den Türken in die Sclaverei geſchleppt wurden, den türkiſchen Heeren folgten Sclavenhändler, welche mit Ketten verſehen waren, durch dieſe konnten ſie 50 bis 60 Perſonen dergeſtellt an einander feſſeln, daß die Einzelnen nur ſo viel Raum behielten, um gehen zu können. Am Tage trugen dieſe Unglücklichen auf ihrer Transportreiſe Hand- und des Nachts auch noch Fußfeſſeln. Die Leiden, welche die gebildeteren und die in Handwerken erfahrenen Sclaven erdulden mußten, waren unbeſchreiblich. Sie wurden nicht allein zur ſchwerſten Feldarbeit benutzt, ſondern auch bisweilen, wie die Ochſen, zum Ziehen des Pflugs angeſpannt. Getrennt durch große Flüſſe und Seen, vermogten die nach Aſien geſchickten Chriſtenſclaven ſelten zu entfliehen. Daher endigten ſich ihre Qualen in der Gefangenſchaft ſtets nur mit dem Tode. Bartolomeo empfahl jedem Wallfahrer nach Paläſtina, vorher ſein Teſtament zu machen, denn er gehe vielleicht auf dieſer Reiſe nicht dem irdiſchen, ſondern dem himmliſchen Jeruſalem entgegen.

Lorenz Alderſey, welcher im Jahre 1581 von London nach Syrien reiſete, war der erſte Proteſtant, der dies wagte. Im Meer der Levante erblickte ſein Schiff eine türkiſche Galiote zu ſeinem großen Schrecken. Der erfahrne Schiffscapitain ſann auf Mittel, wie man dem Seeräuber entwiſchen könne, und wir Alle am Bord verhielten uns ſtille, als uns ein plötzlicher friſcher Wind durch göttliche Gnade rettete. Als ſich das Schiff Candia näherte, entſtand ein heftiger Sturm, und die Matroſen machten dem Wallfahrer Vorwürfe, daß er wohl kein guter Chriſt ſey; ſie wünſchten ihn deswegen in die Tiefe des Meers, weil er ſie und das Schiff in Gefahr gebracht habe. Er antwortete: „ich glaube ſelbſt, daß ich ein ſündiger Menſch bin, ſo wie ihr Alle;“ die Gegenantwort war: „ſolch Wetter würden ſie nicht haben, wenn es nicht unter ihnen einige böſe Chriſten gäbe.“ Ein Herr am Bord bedeutete ihm, das Mißtrauen gegen den Pilger rühre daher, daß er nicht am Gebet an die Jungfrau Maria habe Theil nehmen wollen. Da beſchloſſen die am Bord befindlichen Mön-

che, durch die Schiffsmannſchaft das zu jedem getragene Bild der Mutter Gottes küſſen zu laſſen. Als das Bild in ſeine Nähe kam, entfernte er ſich in aller Stille, als aber der Träger dies wahrnahm, verſperrte er ihm den Weg und bot ihm das Bild zum Kuſſe an, welches der ehrliche Proteſtant verweigerte. Die Sache würde wohl nun ſchlimm geworden ſeyn, wenn nicht zwei der vornehmſten Mönche ſich für ihn verwendet und die Unduldſamen zu mehr Menſchlichkeit gezwungen hätten.

Ueber das Volk in Cypern machte er die Bemerkung, „daß es ſo roh und nicht beſſer ſey, als die Thiere, auch ſein Eſſen, wie die Schneider ſitzend auf untergeſchlagenen Beinen, verzehre.“ Am 8ten Auguſt kam der Pilger in Joppe an, erhielt aber erſt am folgenden Tage die Erlaubniß zu landen vom Paſcha, „er ſaß auf einem Hügel und ſah, wie wir fortgeſchickt wurden. Alberſey hatte früher, als die Uebrigen, ſeinen Eſel beſtiegen, was Sr. Hoheit gar ſehr mißfiel, er ließ Alberſey durch einen Diener aus dem Sattel werfen und ihn ſchlagen.“ Nun entſchuldigte ſich der Pilger und dankte für gnädige Strafe. Dieſe ſchnelle Unterwerfung verſchaffte ihm Vergebung für ſeine Eilfertigkeit, und der ganze Zug durfte auf Eſeln nach Jeruſalem traben. Rama ſah nicht mehr aus, wie eine Stadt, ſondern wie ein Haufen von Trümmern. Im Quartier des Reiſenden war die Thür ſo niedrig, daß man hineinkriechen mußte. Die Reiſegeſellſchaft war der gewöhnlichen Räuberei und Erpreſſung der Araber ausgeſetzt. „Dabei verhielt ſich ihre Bedeckung ruhig und wagte nichts, um die Reiſenden aus der Klaue der Erpreſſer zu befreien.“ Als die Geſellſchaft die heilige Stadt erreicht hatte, dankte ſie Gott auf den Knien und mußte zu Fuße in die Stadt einziehen, da in dieſer Stadt kein Chriſt anders als zu Fuße gehen durfte. Der Guardian des Kloſters empfing die Pilger mit Höflichkeit in ſeinem Kloſter, „woſelbſt alle Pilger einen freien Tiſch fanden.“ **Murray's historical account of discoveries and travels in Asia. Vol. III., p. 130. seqq.**

Im Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts trifft man unter den Reiſenden nach Paläſtina bald Pilger, bald Alterthums-

forſcher, oder Reiſende mit kaufmänniſchen Zwecken an. Unter dieſen war George Sandys, der im Jahre 1610 reiſete, einer der Ausgezeichnetſten. Ihm folgten Doubdan, Cheron, Thevenot, Gonzales, Moriſon, Maundreil und Pococke. Alle lieferten werthvolle Beiträge zu einer vollſtändigen Kenntniß der Oertlichkeit, der Regierung und des wirklichen Zuſtandes des neueren Paläſtina. In unſeren letzten Zeiten vermehrte ſich die Zahl der dieſe Gegenden beſchreibenden Reiſenden ungemein. Sie ſtellten dem Geſchichtſchreiber der aſiatiſchen Türkei den gegenwärtigen dortigen Geſellſchaftszuſtand umſtändlicher dar, als die älteren Reiſebeſchreiber, welche ſtatt dem characteriſtiſchen Aberglauben der Muſelmänner einiges zu verzeihen, ſolchem gewöhnlich ein eben ſo übertriebenes und unmenſchenfreundliches Vorurtheil entgegenſetzten. Wir können hier kein Regiſter der unternehmenden Reiſebeſchreibungsſchriftſteller liefern, welchen unſer europäiſches Publicum aller Klaſſen der Leſer die genaue Bekanntſchaft mit den wichtigſten Königreichen des Alterthums, die von den Juden und Iſraeliten bewohnt wurden, verdankt. In der von uns zu gebenden Beſchreibung der Hauptſtädte, der Gebäude, Alterthümer, Sitten, Meinungen und Religionsformen, welche die verſtändigen Reiſenden im Lande Canaan wahrnahmen, werden wir die wichtigſten Darſtellungen aller Nationen und Secten auswählen und nur auf die Gelehrſamkeit, Wahrhaftigkeit und Zweckmäßigkeit der Schriftſteller Rückſicht nehmen.

Gewöhnlich reiſet man über Aegypten durch die Wüſte oder über den Seehafen Jaffa nach Paläſtina. In beiden Fällen ſucht man einen ſichern und leichten Weg nach Jeruſalem zu erlangen, wohin man ſelbſt jetzt nur außer unter dem speciellen Schutz der inländiſchen Obrigkeiten mit vieler Gefahr gelangt. Zwar erſtreckt ſich Muhammed Ali's Macht bis zu den Wällen von Gaza*), und wo ſeine Gewalt anerkannt wird, darf kein Räuber ohne die Gefahr der Strafe einen Europäer beleidigen. Aber die Paſcha's in Syrien, welche eben ſo machtlos ſind, als ſie ungern Chriſten Schutz verleihen, erlauben den Beduinen die gröbſten Erpreßungen gegen

*) Jetzt bekanntlich ſelbſt jenſeits des Taurus.

die Reiſenden und ſehen zu, daß die wildeſten Grauſamkeiten gegen ſolche geübt werden. Außerdem gibt es an den Gränzen der Wüſten eine Klaſſe unabhängiger Araber, welche allen Beſchränkungen unbändiger Freibeuterei, ſo ſehr auch ſolche alle civiliſirte Völker billigen, Trotz bieten. Sir Frederik Henniker nahm ſeinen Weg nach Paläſtina auf der nicht ſehr gewöhnlichen Straße vom Berge Sinai nach der Südſpitze des Todten Meers, wurde mehrere Mal verwundet und beraubt durch eine der wildeſten Beduinenhorden und rettete kaum ſein Leben.

Die Geſchichte der Kreuzzüge wird künftig, Kap. 8, uns mit Jaffa bekannter machen. Wir beſchreiben daher die Straße von dort aus nach Jeruſalem und theilen bei jedem bedeutenden Orte oder in deſſen Nähe dasjenige mit, was dem Leſer etwa wichtig ſeyn mögte. Nahe bei dem berühmten Hafen Jaffa betritt der Reiſende die Ebene Saron, welche in der Heil. Schrift wegen ihrer ſchönen Roſen berühmt iſt. Der Mönch Neret unterrichtet uns, daß zu ſeiner Zeit dieſe Gegend mit Tulpen beſetzt war, deren bunte Farben ſchöne Beete bildeten. Jetzt freuet ſich das Auge des Reiſenden über die Menge weißer und rother Roſen, Narciſſen, weißen und gelben Lilien, Nelken und eine ſehr wohlriechende, beſtändig blühende Staude. Dieſe Ebene erſtreckt ſich im Süden längs der Küſte von Gaza, im Norden bis zum Vorgebirge Karmel, und wird öſtlich durch die Hügel von Judäa und Samaria begränzt, hat auch vier ſich über einander erhebende Terraſſen, und jede derſelben iſt von der andern durch eine natürliche Steinmauer getrennt. Der Boden iſt ein ſehr feiner, mit gröberen Steinen gemiſchter, aber höchſt fruchtbarer Sand; doch ſieht man in Folge des überall Unfruchtbarkeit ſchaffenden muhammedaniſchen Despotismus ſelbſt in den reichſten Feldern nur Dornen und verwelktes Gras, jedoch auch hier und da kleine Baumwollenpflanzungen mit Strecken von Dhoura, Gerſte und Weizen. Die Dörfer, welche meiſtens mit Oel- und Maulbeerfeigenbäumen umgeben ſind, haben mehr Haustrümmer, als wohnbare Gebäude und beweiſen, daß unter einer ſchlechten Regierung ſelbſt eine reiche Erde keinen Segen bringt.

Der Pfad durch die Hügelterraſſen iſt ſchlecht für Reiſende und zugleich gefährlich. Ehe man ihn aber erreicht, wendet man ſich öſtlich und erblickt Rama, Ramlah oder das alte Arimathia, Sitz einer chriſtlichen Gemeinde und reizend durch ſeine ſchöne Lage. Fünf Jahre vorher, ehe Chateaubriand dieſen Ort beſuchte, war das Kloſter geplündert und den ſolches bewohnenden Mönchen erſt nach vieler Weitläuftigkeit die Wiederherſtellung geſtattet worden, als wenn es eine Policeiregel der dort herrſchenden türkiſchen Regierung wäre, die ſchönſten Theile Paläſtina's unurbar werden und dem Fortgange der Ruinen und des Verfalls niemals Einhalt geſchehen zu laſſen. Volney ſagt uns, daß, als er in Ramlah war, der Commandant in einem Hauſe wohnte, deſſen Mauern und Zimmerdecken zuſammenzufallen droheten, weshalb er einen der Unterbeamten fragte, warum ſein Herr nicht ſeine eigene Wohnung vor dem Einſturze ſichere, und zur Antwort erhielt: „Wenn ein Andrer in Jahresfriſt ſeine Stelle erhält, wer will ihm denn die Koſten bezahlen?"

Damals unterhielt der Aga etwa 100 Reiter und eben ſo viele afrikaniſche Soldaten, die in einem alten Khan oder Fremden-Quartier, voll von Scorpionen, und in einer alten chriſtlichen Kirche kaſernirten, deren Schiff zum Stall diente. In der nahen Gegend wachſen hohe Oelbäume, meiſtens ſo groß, als die Wallnußbäume in Frankreich, obgleich täglich mehrere durch Alter oder Kriegsverheerung bei ſchlechter Pflege verdorren. Wenn ſich der Bauer an ſeinem Feinde rächen will, ſo haut er ihm in der Nacht dicht an der Erde ſeine Bäume ab und verdeckt ſorgfältig die Beſchädigung, damit der Baum fortfährt, ſeinen Saft auszugießen und um ſo ſicherer nicht aus der Wurzel von Neuem ausſproßt. Zwiſchen dieſen Pflanzungen ſieht man überall Brunnen ohne Waſſer, eingeſtürzte Waſſerbehälter und große gewölbte Ciſternen, zum Beweiſe, daß die Stadt vormals einen Umkreis von vier franzöſiſchen Meilen hatte. Jetzt wohnen daſelbſt nur etwa 100 Familien in Elend. Die Häuſer ſind nur noch Hütten, welche bald einzeln, bald im Kreiſe rund um einen Hofplatz ſtehen, welchen ein Erdwall umgibt. Im Winter leben die Ein-

wohner und ihr Vieh unter einem Dache; doch iſt der Theil, worin das Vieh ſteht, zwei Fuß niedriger, als der Platz für die Menſchen. So fühlen die Bauern Wärme, ohne daß es ihnen Feuerung koſtet, was in einem ganz baumloſen Lande eine nöthige Erſparung iſt. Ihre Speiſen kochen ſie eben ſo, wie in der Zeit des Propheten Ezechiel, mit trocknen Kuhfladen und legen die als Torf geſchnittenen Kuhfladen auf ihre Mauern, damit ſie in der Sonne trocknen. Im Sommer iſt ihre Wohnung luftiger; aber ihr Hausgeräth beſteht blos aus einer einzigen Matte und aus einem Eimer, um Waſſer zu ſchöpfen. Nahe um das Dorf bauet man Getreide und Waſſermelonen; alles übrige Land iſt wüſte und wird von den ſtreifenden Arabern zu ihrer Viehweide genutzt. Man ſieht häufig Trümmer von Thürmen, Gefängniſſen und Kaſtellen mit Wällen und Gräben, und in einigen liegen im Quartiere einige Soldaten aus der Berberei ohne eine andere Kleidung als ein Hemde und zur Waffe eine Flinte. Gewöhnlich wohnen in ſolchen Ruinen Eulen, Schakals (Wölfe) und Scorpione. Chateaubriand, Itineraire. Tome I. p. 380. Volney's travels, Vol. II. p. 335.

Das einzige merkwürdige Alterthum in Ramla iſt ein Minaret einer verfallnen Moſchee, welche nach einer arabiſchen Inſchrift ein ägyptiſcher Sultan gebauet haben muß. Von der luftigen Höhe herab erblickt man die Bergkette, welche bei Nablous beginnt und die äußerſte Ebene einfaßt, bis ſich die Berge gegen Süden aus dem Horizont verlieren.

Nach einem Ritt von zwei Stunden gelangt der Reiſende an den Fuß der Berge, wo der Weg durch eine höckerige Schlucht in dem ausgetrockneten Bette eines Bergbaches läuft. Einſamkeit und Wüſte umgibt ihn in dieſer vom Evangelium das Hügelland Judäa's benannten Gegend, in einem Irrgarten kegelförmiger Berge, die alle einander gleich ſind und einen gemeinſchaftlichen Fuß haben. Ein nackter Felſen zeigt Steinlager, welche den Sitzen eines römiſchen Amphitheaters gleichen, oder den Mauern, womit die Savoyarden in den Thälern ihre Weinberge terraſſiren. Jeder etwas geſchützte Platz hat Zwerg-Eichen, Buchsbaum und

Olianderbäume. Im Innern der Seitenöffnungen des Hauptthals erheben ſich Oelbäume, welche oft an einander hängende Wälder an den Seiten der Hügel bilden. Nachdem man die höchſte Spitze dieſer Bergkette erreicht hat, erblickt man, rückwärts ſchauend, ſüdweſtlich das ſchöne Thal Saron, begränzt durch das Mittelmeer, hat vor ſich das Thal des Jeremia, und in derſelben Richtung, auf der Spitze eines Felſens, das Kaſtell der Maccabäer. Nach der Sage wurde der Prophet Jeremia in dem Dorfe geboren, welches in dieſen düſtern Bergen noch immer ſeinen Namen trägt. Gewiß iſt, daß dieſe finſtere Gegend auf den Styl der Klagelieder einen Einfluß haben konnte.

Die im Morgenlande ſo unveränderlichen Sitten bieten dem fremden Auge das nämliche Gemälde ländlicher Unſchuld und Einfachheit dar, welches die Mutter des Erlöſers wahrnahm, als ſie in das Land der Hirten kam, um ihre Muhme Eliſabeth zu begrüßen. Heerden von Ziegen mit hängenden Ohren, Schafe mit langen Schwänzen und Eſel, welche mit ihrer Schönheit an die wilden Eſel der Heil. Schrift erinnern, kommen dem Reiſenden beim Anbruch des Tages aus den Dörfern entgegen. Arabiſche Frauen bringen Trauben in die ſonnigen Weinberge, um ſie daſelbſt zu trocknen; andere Frauen, mit verſchleiertem Geſicht, tragen Waſſerkrüge, wie die Töchter in Midian, auf dem Kopfe.

Aus dem Thale des Jeremia ſteigt der Reiſende nach Zion in das Terebinthen-Thal hinab. Letzteres iſt tiefer und enger als die vorigen. Hier nimmt man einige Weinberge und Durrhapflanzungen gewahr. Bald kommt der Reiſende nach dem Bache, wo der junge David einige von den ſchönen glatten Steinen ſammelte, mit denen er den Rieſen Goliath erſchlug. Nachdem er durch den Bach wadete, ſieht er das Dorf Heriet Leſta am Ufer des andern Kanals, welcher einem ſtaubigen Wege gleicht. El Biré erſcheint in der Ferne auf der Spitze eines hohen Hügels am Wege nach Nablous, dem Sichem der Iſraeliten und dem Neapolis des Herodes. Nun ſetzt er ſeinen Lauf durch die Wüſte fort, wo die hier und da dünn zerſtreuten Feigenbäume ihre bräunlichen Blätter im Südwinde bewegen. Der bis dahin noch ziem-

lich grüne Raſen wird nun ganz verdorrt; die ſich entfernenden Seiten der Berge werden im Aeußeren großartiger, aber auch unfruchtbarer. Gegenwärtig iſt alle Vegetation und ſelbſt die des Mooſes verſchwunden. Der verwirrte Halbkreis der Berge hat eine röthliche und ſchmutzige Farbe. In dieſer ſchrecklichen Gegend ſteigt der Reiſende noch eine ganze Stunde einen Hügel heran, der vor ihm liegt. Hierauf ſchreitet er abermals eine Stunde über eine nackte, mit loſen Steinen bedeckte Ebene. Endlich nimmt er am Ende dieſer Ebene eine Linie gothiſcher Mauern mit viereckigen Thürmen und den Spitzen einiger über ſolche hervorragenden Gebäude gewahr. — Siehe da Jeruſalem, einſt die Freude der ganzen Erde!

„Nun kann ich mir, ſagt Chateaubriand, Itineraire. Tome II. p. 385, das Erſtaunen der Kreuzfahrer und der Pilger vorſtellen, nach der Erzählung der Geſchichtſchreiber und Reiſenden, als ſie den erſten Anblick von Jeruſalem genoſſen. Ich kann verſichern, daß jeder, welcher wie ich die Geduld hatte, faſt 200 Reiſeberichte neuerer Zeit über das gelobte Land, die Sagen der Rabbinen und die Beſchreibung Judäa's in den Schriften des Alterthums durchzuleſen, im Grunde noch nichts davon weiß, wie es jetzt dort ausſieht. Ich heftete aus der Ferne meinen Blick auf Jeruſalem, um mir das Bild deſſelben feſt einzuprägen; ich maaß die Höhe der Mauern und durchlief in der Erinnerung die lange Vorzeit von Abraham bis zu Gottfried von Bouillon und dachte über die große Veränderung nach, welche durch die Menſchwerdung des Sohnes Gottes vollendet wurde. Vergebens ſuchte ich den Tempel, von dem kein Stein auf dem andern geblieben war. Sollte ich noch 1000 Jahre leben, ſo werde ich nie jene Wüſte vergeſſen, welche wir nun durch die Größe Jehovahs und durch die Schrecken des Todes durchwandert haben."

Damals lagerten türkiſche Reiter, begleitet von aller Pracht des Morgenlandes, unter den Mauern dieſer Stadt. Die meiſten Gezelte waren mit ſchwarzen Lammfellen bedeckt, indeß die Gezelte der Officiere Zeltdecken von geſtreiftem Zeuge hatten. Die

Pferde mit Sattel und Zaum waren an Pfählen angebunden. Im Lager ſtanden vier Stücke der reitenden Artillerie, welche ſchöne Lavetten hatten und ein engliſches Fabrikat zu ſeyn ſchienen. Dieſes Lager hatte den doppelten Zweck, den wilden Beduinen die Spitze zu bieten, welche keinen Herrn anerkannten, und den Tribut von allen Fremden, welche die heilige Stadt beſuchten, beizutreiben. Die Erinnerungen, ſowohl der Muſelmänner als der Chriſten, flößen eine Ehrfurcht vor der Stadt ein, wo David wohnte, und obgleich der Pilger aus Europa durch das gegenwärtige Geſetz in Paläſtina unterdrückt wird, ſo werden doch Davids Geſetze gewöhnlich befolgt und ſogar geprieſen.

Dem Leſer, welcher die neueſten Werke über Paläſtina aufmerkſam ſtudirte, muß die Abweichung der Schilderung und der offenbare Widerſpruch ihrer Beſchreibungen Jeruſalems auffallen. Nach Einigen wetteifert die Pracht der Gebäude mit den glänzendſten Gebäuden neuerer Zeit, indeß ein Anderer nichts als Schmutz und Ruinen ſieht, über welche ſich eine ſchöne Moſchee mit einigen ſchimmernden Minarets erhebt. Die meiſten Beſchreiber ihrer Reiſen in Paläſtina haben Jeruſalem mit einem dichteriſchen oder einer im Voraus für oder gegen eingenommenen Einbildungskraft geſchildert, aber nicht treu wiedergegeben, was ihr eigenes Auge ſah.

So hat Docter Clarke mehr aus Nachahmung der glühenden Schilderung Taſſo's, als in der Wirklichkeit, Jeruſalem in folgenden Phraſen beſchrieben: „Kein Gefühl der Ermattung oder Erhitzung konnte den Ungeſtüm und den Eifer ſchwächen, welche unſre ganze Geſellſchaft belebten, als wir uns Jeruſalem näherten. Jeder eilte vorwärts und hoffte zuerſt, uns ankündigen zu können, daß er es erblicke. Wir paſſirten einige unbedeutende Ruinen, entweder von älteren oder neueren Gebäuden. Wären ſie aber von Wichtigkeit geweſen, ſo würde man ſolche damals wenig bemerkt haben, weil jedes Gemüth nur an den Hauptgegenſtand unſrer Erwartung dachte. Nachdem wir auf dieſe Art ungefähr zwei Stunden lang vorwärts geeilt waren, rief ein zu Roß einen Hügel nach Süden erklimmender Grieche uns das Wort Hagiopolis zu.

Im nämlichen Augenblick ſprang er vom Pferde und kniete mit dem nach der Stadt gerichteten Geſichte nieder. Nun ſahen wir Alle, was er zuerſt erblickte und wurden plötzlich ſtill. Viele von uns entblößten, ohne dazu aufgefordert zu ſeyn, ihr Haupt, als wenn ſie die Kirche beträten. Die Griechen und die Katholiken, ergriffen von Andacht, machten das Zeichen des Kreuzes, vergoſſen aus Freude, ihr Gelübde erreicht zu haben, Thränen in Strömen und überlegten, ob es nicht ſchicklich ſey, barfuß das heilige Grab zu betreten. Wir hatten uns nicht möglich gedacht, daß der erſte Anblick der Stadt uns ſchon ſo lebhaft zur Andacht hinreißen könne. Statt einer elenden, in Trümmern liegenden Stadt, wie man Jeruſalem beſchrieben hatte, fanden wir, daß es eine blühende und prachtvolle Hauptſtadt war, mit vielen Kuppeln, Thürmen, Paläſten, Kirchen und Klöſtern im höchſten Glanze in den hellen Sonnenſtrahlen. Als wir näher kamen, intereſſirte uns immer mehr der ſchöne Anblick. Travels, Vol. IV. p. 279. Tasso Gerusalemme liberata. Canto III. Stan. 2. Der große italiſche Dichter ſchildert uns höchſt maleriſch den Eindruck, welchen der Anblick der heiligen Stadt auf das chriſtliche Heer im Kreuzzuge machte, welches der engliſche Reiſebeſchreiber Hoole ſchön übertrug."

Gewiß ſtellt keine Stadt ein rührenderes Beiſpiel des Wechſels aller menſchlichen Dinge, als die vormalige jüdiſche Hauptſtadt dar. Wenn wir ihre geſchleiften Mauern, ihre gefüllten Gräben und alle Gebäude von Ruinen umgeben ſehen, ſo können wir kaum glauben, daß wir jene berühmte Stadt erblicken, welche den Anſtrengungen der mächtigſten Reiche und eine Zeit lang ſogar Rom ſelbſt ſich entgegenſtellte, obgleich jetzt durch eine der ſonderbarſten Wendungen des Schickſals die verfallenden Gebäude Jeruſalems von den Enkeln jenes Roms als Reliquien verehrt werden, deren Vorfahren die Stadt zerſtörten. Kurz, wir erkennen mit Mühe im neuen Jeruſalem das alte wieder. Noch mehr ſetzt uns die vormalige Größe der Stadt in Erſtaunen, bei ihrer Lage in einem ſehr unebenen Boden ohne Waſſer, umgeben von Bächen, deren Bette im Sommer austrocknet, und

ſteilen Hügeln. Da die Stadt an keiner großen Landſtraße liegt, ſo eignet ſie ſich weder zu einem großen Handelsverkehr, noch zu einem Regierungsſitz, welcher viel verbraucht. Dennoch beſiegte ſie ſolche Hinderniſſe des Aufblühens und mag als Beweis dienen, was Vaterlandsliebe und Religion, benutzt von einer weiſen Regierung, oder die Begünſtigung glücklicher Umſtände vermögen. Die nämlichen, aber freilich in ſchwächerm Grade wirkenden Umſtände erhalten der Stadt noch jetzt ihre Nahrung. Der Ruf ihrer ſelbſt in der Levante anerkannten Wunder ladet eine beträchtliche Zahl Einwohner ein, theils die Stadt zu beſuchen, theils dort zu bleiben. Volney, Travels in Egypt and Syria. Vol. II, p. 303.

Als Gegenſtück zur Beſchreibung des Doctor Clarke geben wir den Leſern die Worte des Sir Frederik Henniker (Notes on Egypt vet. p. 274) über den nämlichen Gegenſtand: „Selbſt die Muſelmänner nennen Jeruſalem die geſegnete Stadt. Ihre Straßen ſind eng und öde, die Häuſer ſchmutzig und verfallen, der Kramladen wenige und faſt ohne Verkehr und nirgends bemerkt man den mindeſten Handel, Bequemlichkeit oder Zufriedenheit. Iſt dies wirklich die Stadt, welche einſt wegen Vollkommenheit und Schönheit die Freude der ganzen Welt war? — Die Stadt iſt völlig ohne Werth, ſelbſt wenn man ſie ohne Eroberung erlangen könnte, hat einen runden Umfang ihrer Mauern, iſt eine engliſche Meile lang und eine halbe breit, mit drei Meilen Umfang, denn ich umging ſolche in ¾ Stunden. Man kann ſich gar nicht vorſtellen, daß ſie jemals größer geweſen ſeyn kann, theils wegen der nahen, tiefen Abgründe, theils wegen der bekannten vier Plätze außer ihren Thoren, den Bach Siloha, den Begräbnißplatz an beiden Seiten und den Calvarienberg. Da jetzt Letzterer in der Stadt liegt, ſo muß die Stadt vormals noch kleiner geweſen ſeyn, als ſie jetzt iſt. Am beſten überſieht man ihre ganze Geſtalt vom Oelberge und unter den einzelnen Theilen der Stadt die Kirche des heiligen Grabes, das Kloſter der Armenier, die Moſchee Omar, das St. Stephansthor, die Häuſer mit rundem Dach und die hausleeren Plätze. Die Omars-Moſchee iſt die tür-

kiſche St. Peterskirche und ſieht aus wie eine helle Pagode. Der ſie umgebende Garten iſt, im Vergleich mit der Wüſte um die Stadt, ſchön und nimmt einen beträchtlichen Raum innerhalb der Stadt ein; aber weder Juden noch Chriſten dürfen, ohne ihr Leben verwirkt zu haben, den heiligen Umkreis betreten."

Dieſe Schwierigkeit oder Gefahr, die Moſchee Omar zu betreten, wenn man kein Muhammedaner iſt, iſt vielfältig wahr befunden worden. Aber ſie wurden durch Doctor Richardſon (Travels along the mediterranean and parts adjacent. Vol. II. p. 285) beſiegt, welcher zur Belohnung ſeiner glücklichen ärztlichen Curen den heimlichen Beſuch dieſes Schreins eines muſelmänniſchen Heiligen erlangte. Aus folgender Nachricht, die er dem Publicum mittheilte, wird man erſehen, daß der Schleier des Geheimniſſes nichts Geheimes enthielt, was wirklich ſehenswürdig war. Wie es Pompejus erging, als er den jüdiſchen Tempel und deſſen Allerheiligſtes beſuchte, erging es auch in der Moſchee Omar dem chriſtlichen Reiſenden. Beide entweiheten durch ihre Gegenwart das Heiligthum und fühlten kein anderes Erſtaunen, als daß man die Neugierde erregt habe durch das Verbot, ſolches nicht ſchauen zu dürfen.

„Als wir bei dem Thore eintrafen, erſchien auf unſer Anklopfen der Moſcheen-Wärter, welcher, als er unſre Abſicht erfahren hatte, ehe er uns im Innern empfing, uns etwas zornig befragte, wer wir wären, und in eben dem Tone von meinem ſchwarzen Begleiter Antwort erhielt. Unmittelbar darauf wurde das Thor ein wenig geöffnet, um zu verhindern, daß nicht viel Licht aus der Moſchee ſtröme, und wir ſchlichen im leiſeſten Schritt hinein, obgleich Niemand in der Nähe war, welcher durch ein lautes Treten unſrer nackten Füße auf dem Flur von Marmor hätte beunruhigt werden können. Sobald die Thüre verſchloſſen war, ergriff der Meßner ein paar Lichter und zeigte uns überall das Innere der Moſchee, die ſchönen Mauern von Marmor, den ſchön vergoldeten Dom, den Brunnen, wo ſich die Gläubigen waſchen und zu trinken pflegen, welches auch wir nicht unterließen und unſre Bärte befeuchteten; auch ſahen wir den winzigen

Leſetiſch mit dem alten Koran, die ſchönen Säulen und den grünen Stein mit den wundervollen Nägeln. Nach Vollendung dieſes Umgangs nahm der Meßner aus ſeinem Gürtel einen Schlüſſel und ſchloß die Thüre des Gitters auf, welches die innere von der äußern Moſchee trennt, woſelbſt eine Erhöhung von zwei bis drei Stufen uns in das Allerheiligſte führte. Dort zeigte er uns den Moſaikboden, den runden, flachen Stein, welchen der Prophet in Schlachten am Arm trug; dann mußten wir unſre Hand durch die Höhle in einen hölzernen Behälter ſtecken, um den Fußtapfen des Propheten und durch die Pfoſten des hölzernen Gitters den Eindruck der Finger des Engels Gabriel zu fühlen und zu ſehen. Sehr ſorgfältig betrachtete ich dieſe Mäler ſeiner Finger in dem heiligen Stein, welcher mitten in der Moſchee liegt. Daher hat er den Namen Sakhara oder Thu dich auf; über ſolchem hängt eine feine Decke von grüner und rother Seide. Die Decke war dergeſtalt mit Staub bedeckt, daß ich ohne die Verſicherung meines Führers die Farben nicht hätte angeben können. Endlich zeigte er uns die Thüre, durch welche man nach einer kleinen Höhle gelangte, zu der er keinen Schlüſſel beſaß".

„Ich blickte nun auf nach der innern Kuppel, da aber dort wenige Lampen brannten, ſo war ihr Licht nicht hell genug, um mir von ihrer Schönheit mehr als den allgemeinen Glanz zu zeigen. Ich zählte noch einmal alle Säulen, Merkwürdigkeiten und Schwibbogen, um gewiß zu ſeyn, daß ich nichts überſehen oder vergeſſen hatte. Hätte ich das Geſehene auf der Stelle abgezeichnet, ſo würde dieſe Unſchicklichkeit am nächſten Tage ein Stadtgeſpräch geworden ſeyn, ſowohl zu meinem als zu meines Freundes Schaden. Nachdem wir das Allerheiligſte beſucht und den Fußtapfen des Propheten, auch die Fingerſpitzen des Engels Gabriel noch einmal berührt hatten, ſtiegen wir die Stufen hinab, worauf die Thüre ſofort wieder verſchloſſen wurde".

Doctor Richardſon erhielt ſpäter die Erlaubniß, dieſe glänzende Moſchee am Tage zu beſehen, und fand, daß die Einfriedigung, worin ſie ſteht, etwa 1500 Fuß lang und 1000 Fuß breit iſt. In der heiligen Einſamkeit dieſes ſchönen Gebäudes herum=

zuſchlendern, finden die Gläubigen des Propheten manniglich; ſie ruhen auch gern in dieſem Elyſium ihrer Andacht aus; die weite Kleidung des Morgenländers erhebt noch mehr die Schönheit und feierliche Stille der Scene, wenn ſie dieſe von ihnen ungern verlaſſene Moſchee beſuchen. Das Allerheiligſte iſt ein regelmäßiges Achteck von 60 Fuß an jeder Seite, worin man durch vier große Thore eintritt. Jedes Thor iſt mit einer Vorhalle geſchmückt, welche aus der Linie des Gebäudes vorſpringt und ſich ziemlich der äußeren Mauer nähert. Die Seiten des Allerheiligſten ſind getäfelt. Der Centralſtein in jeder einzelnen Täfelung iſt viereckig und die anderen ſind achteckig. Da jede Seite einen Pfeiler bildet, ſo ſcheint das Ganze eine eingeſchobene Täfelung zu ſeyn. Der Marmor iſt weiß, jedoch etwas bläulich. Quadrate von bläulicher Farbe ſind an verſchiedenen Stellen angebracht; ſo daß die Moſchee in ihrem Aeußeren einen ſehr gefälligen Eindruck macht. Die Oberfläche des obern Stockwerks hat bemalte weiße, gelbe, grüne und blaue Ziegel, von denen einige mit Denkſprüchen des Koran geſchmückt ſind. In dieſer Höhe hat jede Seite ſieben hohe Fenſter, außer wo Vorhallen einſpringen, daher ihrer nur ſechs ſind. Im Allgemeinen hat dieſes Gebäude ein ſchönes, einfaches Aeußere, beſonders durch die Miſchung der oberen ſanften Farben und durch die zarten Tinten des Marmors im Hauptgebäude.

Das Innere ſtimmt vollkommen mit der eben beſchriebenen äußeren Pracht und Schönheit überein. Vierundzwanzig marmorne Säulen ſtehen gegen einander über in den 8 Seiten des Gebäudes, drei an jeder Seite unter Beibehaltung der achteckigen Form. Acht derſelben ſind große glatte Pfeiler, welche keiner beſondern Säulenordnung angehören. Alle ſtehen den acht einſpringenden Ecken des Gebäudes gegenüber und ſind an der inneren Seite tief eingeſchnitten, ſo daß ſie inwendig ein ſcharfes Achteck bilden. Zwiſchen jedem Paar der viereckigen Säulen giebt es zwei runde, welche eine verhältnißmäßige Baſis haben. Sie ſind 18 bis 20 Fuß hoch mit einem faſt korinthiſchen Kapital. Ein großes viereckiges Geſimſe von Marmor erſtreckt ſich von der Spitze der einen Säule zur andern und über demſelben laufen runde

Bogen, welche das innere Gewölbe tragen, indeß daß äußere auf den Mauern des Gebäudes ruht. Dieſes beſteht aus Holz oder Mörtel mit vieler Stuckaturarbeit und einer reichen Vergoldung.

Dieſer ſchimmernde Tempel verdankt ſeinen Namen und ſein Daſeyn einer großen unregelmäßigen Maſſe von Steinen länglicher Geſtalt, welche das Innere der Moſchee einnehmen. Dies iſt ein Theil des Kalkberges, worauf die Stadt gebauet iſt, der ſich auch in allen Bergen in der Nachbarſchaft findet und dem Fundamentfelſen ſehr ähnlich iſt. Dem Anſcheine nach blieb ſolcher ſtehen, als man bei der Gründung des Gebäudes den Grund ebnete. Der Felſen erhebt ſich hoch in Südweſten und ſinkt ſteil an der Stelle, wo der Fußtapfen des Propheten eingedrückt iſt. Auf der Oberfläche iſt er uneben, als wenn er aus dem Steinbruch käme und überall rund herum iſt der Felſen durch hölzernes Tafelwerk vier Fuß hoch bekleidet und ſchließt ſich faſt dicht an den Stein an. Ueber dieſem hängt, wie bereits oben bemerkt iſt, eine Decke von geſtreifter Seide, und nichts kann höher verehrt werden, als dieſes Felſenſtück.

Dieſer Kalkſtein hat aber wichtigere Anſprüche auf die Verehrung der Muſelmänner, als der Eindruck der Finger Gabriels oder des Fußtapfens des Propheten, denn er ſoll vom Himmel herabgefallen ſeyn gerade zur Zeit, als dort die Propheten zu lehren anfingen. Die ehrwürdigen Männer, denen er geſchenkt wurde, benutzten ihn als Sitz. So lange, als die Weiſſagung ihre Seelen erleuchtete, blieb ihnen der Stein zu ihrer Bequemlichkeit; ſobald aber die Macht der Weiſſagung verſchwand, und die verfolgten Seher zu ihrer Sicherheit in ein anderes Land fliehen mußten, ſoll der Stein ſympathetiſch ihr Schickſal getheilt haben und ihnen gefolgt ſeyn. Bey ſolcher Gelegenheit übte der Engel Gabriel ſein Anſehen und verhinderte die Entfernung des prophetiſchen Sitzes. Er packte ihn mit ſeiner mächtigen Hand und nagelte ihn an die Felswand, bis Muhammed, reitend auf den Flügeln des Blitzes, von Mecca hieher floh in Begleitung von 70,000 dienſtbaren Geiſtern und, nachdem er vor dem Throne Gottes ſeine Andacht gepflogen, den Stein unbeweglich an dieſer

heiligen Stätte niederlegte. Um dieſen Stein gründete nach der türkiſchen Tradition der Kalif Omar ſeine prächtige Moſchee.

In dem nämlichen Einſchluß der Moſchee befindet ſich das Gebethaus, El Akſa, welches, obgleich es hübſch iſt, an religiöſer Wichtigkeit viel unter der Sakhara ſteht. Zwiſchen beiden iſt ein ſchöner Quell, der ſeinen jetzigen Namen von einer Maſſe Orangen hat, welche die Quelle beſchatten. Die Moſchee beſteht aus ſieben Schiffen, getragen von Pfeilern und Säulen, und das mittlere Schiff hat eine feine Kuppel. Zwei andere Schiffe ſtoßen in rechten Winkeln an dieſen Hauptthheil des Gebäudes. Vorne iſt ein Säulengang von ſieben Bogen in der Fronte und einem Bogen in der Tiefe, welchen viereckige Pfeiler ſtützen. Ali Bey, welcher als Muſelmann nach Bequemlichkeit den heiligen Tempel unterſuchen konnte, ſagt, daß das große mittlere Schiff der Akſa ungefähr 162 Fuß lang und 32 Fuß breit ſey. An jeder Seite unterſtützen daſſelbe ſieben leichte Spitzbogen, welche auf cylindriſchen Pfeilern ohne alle Architecturalverhältniſſe mit Kapitalen von Blättern, ohne irgend einer Ordnung anzugehören, als Säulen ruhen. Der vierte Pfeiler rechts beim Eingange iſt achteckig, ausnehmend dick und heißt der Pfeiler Sidi Omar. Die Mauern erheben ſich 13 Fuß über die Spitzen der Bogen und enthalten zwei Reihen, jede von 12 Fenſtern. Das Dach iſt von Holz, ohne gewölbt zu ſeyn. Vier große Bogen, welche auf vier Quadratpfeilern ruhen, tragen die kugelförmige Kuppel mit zwei Reihen Fenſtern und ſind geſchmückt mit arabiſcher Malerei und ſehr ſchöner Vergoldung. Der Durchſchnitt der Kuppel iſt gleich der Kuppel des mittleren Schiffs.

Burkhardt beſchreibt dieſes den Türken heilige Haus in Jeruſalem als eine Verbindung mehrerer Gebäude in verſchiedenen Zeiten der Periode der Muhammedaner errichtet. Jedes der Zuſätze hat den eigenthümlichen Geſchmack des Zeitalters ſeiner Stiftung. Es iſt keine eigentliche Moſchee ſondern eine Gruppe derſelben. Ihr arabiſcher Name El Haram bezeichnet genau einen Tempel oder einen Platz, welchen die Gegenwart Gottes geheiligt hat. Solcher Tempel kennt die muſelmänniſche Religion nur zwei, den von Mecca und den von Jeruſalem. Beide dür-

ſen nach dem Koran weder Chriſten, noch Juden, noch andere Ungläubigen beſuchen. Da die Moſcheen bloß als Andachtshäuſer gelten, ſo ſind ſie den Ungläubigen zugänglich, weil der Koran ſolches nicht ausdrücklich verbietet. Auch empfangen bisweilen Chriſten in Conſtantinopel Erlaubniß von der Regierung, die Sophien-Moſchee zu beſchauen. Der Sultan ſelbſt kann aber keinem Ungläubigen erlauben, das Gebiet von Mecca oder den Tempel von Jeruſalem zu beſuchen. Ein dazu Erlaubniß ertheilender Firman würde als eine Schändung des Heiligthums betrachtet werden. Das Volk würde dem Firman nicht gehorchen, und der begünſtigte Gegenſtand das Opfer ſeines kühnen Verlangens werden. Travels of Aly Bey. Vol. II. p. 214.

In dem Innern des Felſens, worauf die Sakhara ſteht, iſt eine Höhle, in welche Doctor Richardſon keinen Zulaß fand, obgleich er vier Mal in der Moſchee war und ihm zwei Mal verſprochen worden war, daß er die Thüre offen finden würde; denn man behauptete jedes Mal, daß die Schlüſſel verlegt wären und nicht gefunden werden könnten. Herr Burkhardt, mit dem erdichteten Namen Ali Bey, welcher keine Hinderniſſe antraf, offenbarte alle Myſterien dieſer Höhle. Die Höhle iſt ein unregelmäßiges Viereck von 18 Fuß Oberfläche und in der Mitte 8 Fuß hoch. Die Decke iſt unregelmäßig ausgehauen. Wenn man die Treppe hinabſteigt, ſo iſt rechts, nahe beim Boden, eine kleine Tafel von Marmor, Namens El Makam Souleman (der Platz Salomons); eine ähnliche Tafel links heißt El Makan Daoud (der Platz Davids); eine ſüdweſtliche Höhle oder Niſche heißt El Makam Ibrahim (der Platz Abrahams); eine ähnliche im Nordweſten angebrachte Höhle heißt El Makam Djibrila (der Platz Gabriels) und eine Art ſteinerner Tafel im nordöſtlichen Winkel heißt El Makam el Hoder (der Platz des Elias). In der Decke der Höhle gerade in der Mitte iſt eine kugelrunde Oeffnung durch die ganze Höhle des Felſens drei Fuß im Durchſchnitt. Dies iſt der Platz des Propheten.

Der nämliche Verfaſſer ſah in dieſem Tempel einen Koran mit vier Fuß langen und über zwei und einen halben Fuß brei-

ten Blättern. Nach der Sage gehörte er dem Kalifen Omar; aber er ſah einen ähnlichen in der großen Moſchee in Kairo und einen gleichen in Mecca. Allen dreien ſchrieb man den nämlichen Urſprung zu. Die von dieſem unternehmenden Reiſenden gelieferten Zeichnungen geben eine ſehr genaue Kenntniß von der Ausdehnung und Pracht des großen muhammedaniſchen Tempels, welcher im neuen Jeruſalem über alle andere Gebäude hervorragt und an der Stelle ſteht, wo Salomon den erſten Tempel in der glänzendſten Zeit des jüdiſchen Reichs erbauete *).

Aber der chriſtliche Wallfahrer, welcher die Stadt umwandelt, um ihre Thürme zu zählen und ihre Bollwerke ſich zu merken, wird leichter ergriffen durch weniger glänzende Gegenſtände, d. h. durch die Denkmäler ſeines eigenen demüthigeren Glaubens. Unter dieſen iſt das Merkwürdigſte in der Kirche des Heiligen Grabes, welche an dem Fuße des ſich abflachenden, Acra benannten Hügels, nahe an der Stelle, wo dieſer Hügel ſich dem Berge Moriah anſchließt, erbauet iſt. Die türkiſche Regierung, welche wahrgenommen hatte, daß die Chriſten eine große Verehrung für alle Denkmäler der Leiden des Stifters ihrer Religion theilen, beſteuerte dieſes Gefühl. Jeder Chriſt, welcher Jeſus Chriſtus Grab beſucht und kein Unterthan der hohen Pforte iſt, muß für die Zulaſſung eine gewiſſe Summe Geldes bezahlen. Doch wird die Kirche nur an gewiſſen Tagen in der Woche geöffnet, und kann zu einer andern Zeit nur beſehen werden kraft der Erlaubniß des lateiniſchen und des griechiſchen Kloſters unter Genehmigung des Stadtcommandanten. Bei ſolchen Gelegenheiten iſt das Gedränge an den Kirchthüren ſehr groß. Der Eifer der Wallfahrer wird durch die ſtolzen Türken beeinträchtigt, welche ein Vergnügen daran finden, ihre Angſt zu beſpötteln und zu ſteigern, auch am Ende zu Tumulten führen können, die mit ihrer Frömmigkeit im Widerſpruch ſtehen. Aus den Wahrnehmungen des Doctor

*) Wahrſcheinlich iſt bei der Eroberung der Omar-Moſchee, nach der Beſchreibung, der alte jüdiſche Tempelberg, um mehr Raum zu erhalten, beträchtlich erniedrigt worden. A. d. U.

Richardſon, Travels Vol. II. p. 321, über dieſe Kirche und die daſelbſt unter den Wallfahrern aufgeregte, religiöſe Stimmung entnehmen wir folgenden Bericht: „Die Seele wird in dieſen Mauern von dem Gedanken an die wichtigen Ereigniſſe, welche in dieſer Kirche ſtatt fanden, weder durch geſchmackvolle Verſchönerungen, noch durch eine erhabene Architectur abgezogen. Sobald man aus dem Gedränge gekommen iſt, wird die Seele ſich der religiöſen Stimmung gänzlich hingeben, man glaubt Gott näher zu ſeyn und ſeine innerſten, heiligen Gedanken im Gebete ſammeln zu müſſen. Sobald man in das Heiligthum getreten, wird die Aufmerkſamkeit zuerſt auf einen großen, flachen, auf dem Fußboden nahe bei der Thür liegenden Stein gerichtet. Er iſt von einem Gitterwerk umgeben und über ihm brennen einige Lampen. Knieend nähern ſich ihm die Wallfahrer, berühren und küſſen ihn, werfen ſich vor ihm nieder und beten. Auf dieſem Stein wurde der Leichnam des Heilandes gewaſchen und geſalbt, um hernach ins Grab gelegt zu werden. Indem wir uns links wendeten und ein wenig vorwärts ſchritten, gelangten wir in einen runden Raum gerade unter der Kuppel, welcher mit 16 hohen Säulen umgeben iſt, die die obere Gallerie tragen. In der Mitte dieſer Säulen ſteht das heilige Grab, eingeſchloſſen von einem länglichen Hauſe, das an dem einen Ende abgerundet iſt, mit ſchmalen Bogengängen oder Betkapellen. Dieſe dienen den Copten, Abyſſiniern, ſyriſchen Maroniten und andern Chriſten, welche nicht, wie die Römiſch-Katholiſchen, die Griechen und die Armenier, mit räumlichen Kapellen in dieſer Kirche verſehen ſind. An der andern Seite iſt das heilige Grab nicht abgerundet und hat an der Vorderſeite einen Altan, welcher eine ſchmale Einfaſſung hat und nebſt dem Fußboden mit Marmor bekleidet iſt, zu dem man auf einer Stufenerhöhung hinaufſteigt. Mitten auf dieſem kleinen Altan liegt ein Block ſchwarzen Marmors von etwa $1\frac{1}{2}$ Quadratfuß. Auf dieſem Stein ſaß der Engel, welcher die ſegenvolle Nachricht der Auferſtehung des Heilands der Maria Magdalena, der Johanna und Maria, Mutter des Apoſtels Jacob, überbrachte. Als wir uns nun näherten und

unſre Schuhe und Turbane auf Verlangen des Grabhüters ablegten, zog er die Gardine auf, und indem wir hinunter gingen und uns faſt zur Erde niederbeugten, gelangten wir durch eine enge, niedrige Thür in dieſe Wohnung des Sieges, worin Chriſtus über das Grab triumphirte und den Tod mit allen ſeinen Schrecken entwaffnete. Hier blickt der Geiſt auf ihn, der, obgleich er keine Sünde kannte, doch in den Tod ging, um uns vom Tode zu erlöſen, indeß die Gebete dankbarer Herzen mit dem wieder auferſtandenen Heiland jetzt vor Gott im Himmel erſcheinen.

Das vorhandene Grab enthält ein ſargähnliches Grabmal von weißem, etwas bläulichem Marmor, volle 3 Fuß lang, 3 Fuß breit und 2 Fuß 3 Zoll tief. Der Marmor iſt nicht ſcharf geglättet und ſcheint eine Zeitlang in freier Luft beträchtlich angegriffen worden zu ſeyn. Es iſt griechiſche Arbeit ohne alle Verzierung und gleicht nicht den älteren jüdiſchen Gräbern, welche, um die Todten aufzunehmen, in Felſen ausgehauen wurden. Ueber dieſem Grabmale brennen ſtets ſieben Lampen, die Gaben früherer Monarchen. Dieſes Denkmal nimmt ungefähr den halben Raum der Begräbnißkammer ein und erſtreckt ſich von einem Ende zum andern. Ein Raum, vorn etwa 3 Fuß breit, iſt allein für die Beſucher des Grabes übrig, ſo daß bequemerweiſe nur drei oder vier zu gleicher Zeit zugelaſſen werden können.

Von dieſem heiligen Grabe wird der Wallfahrer nach der Stelle geführt, wo unſer Heiland der Maria Magdalena, und nahe bei der Kapelle, wo er ſeiner Mutter erſchien. Die Griechen haben eine Betkapelle dem heiligen Grabe gerade gegenüber, in welchem ſie eine den Mittelpunct der Erde ſehr irrigerweiſe darſtellende Erdkugel aufgeſtellt haben. Auf ſolche Art verſetzten ſie von Delphi nach Jeruſalem die vernunftwidrigen Grillen der heidniſchen Prieſter des Alterthums in Hinſicht der Figur der bewohnten Erde. — Aus dem heiligen Grabe ſteigt der Pilger auf einer dunklen, engen Treppe zwanzig Stufen und ſteht dann auf dem Calvarienberge. „Dies", ruft Doctor Richardſon, Travels Vol. II. p. 325, aus, „iſt der Mittelpunct und der große Magnet der chriſtlichen Kirche. Von dieſer Stelle geht die Ret-

tung zum ewigen, ſeligen Leben aus. Dahin trachten alle Herzen und ſind alle Augen gerichtet. Hier legen Könige und Königinnen ihre Kronen und vornehme Männer und Frauen die Zeichen ihres Standes nieder. Am Fuße des Kreuzes ſind wir uns Alle gleich, gleich hülfsbedürftig und gleich willkommen."

Auf dem Calvarienberge zeigt man die Stelle, wo der Heiland ans Kreuz genagelt, wie auch die Höhlung, worin das Ende des Kreuzes befeſtigt wurde, und den Riß im Felſen. Alle dieſe Stellen ſind mit Marmor bedeckt, aber an den geeigneten Stellen durchlöchert, ſo daß ſie geſehen und berührt werden können. Nahe dabei iſt auf einer hohen Stelle ein Kreuz aufgerichtet und ein hölzerner Leichnam an dieſem in der Stellung des Leidens ausgeſtreckt. Wenn man vom Berge herabſteigt, kommt man in die Kapelle der heiligen Helena, des Kaiſers Conſtantin Mutter, in deren Gewölbe das wahre Kreuz gefunden worden ſeyn ſoll, welcher Fund jährlich am 3. Mai durch eine beſondere Meſſe gefeiert wird. Der Platz iſt ſo geräumig, um dreißig bis vierzig Perſonen zu faſſen, und bei dieſer Feier pflegt das Gedränge an der Thür der Kapelle ziemlich groß zu ſeyn.

Der Geiſt, womit dieſe Erinnerungen bisweilen gezeigt werden, iſt keinesweges ehrend für den Stand eines Chriſten. Ueber die Rechte der katholiſchen und griechiſchen Chriſten am heiligen Grabe dauern noch immer die anſtößigen Streitigkeiten beider Kirchen fort. Maundrell (Journey from Aleppo to Jerusalem, p. 71 seqq.) unterrichtet uns, „daß zu ſeiner Zeit jede Brüderſchaft ihren eigenen Altar und ihre eigene Kapelle in der Kirche des heiligen Grabes hatte, um mit Ausſchließung anderer chriſtlichen Secten ihren beſondern Gottesdienſt zu halten. Aber deſſen ungeachtet trieben beſonders die Geiſtlichen der Griechen und der Katholiken ihre Zänkerei um den Beſitz des eigentlichen heiligen Grabes fort; ſelbſt vor den Kirchthüren und vor dem Eingange des Grabes gab es oft Wunden und es floß Blut. Am Schluſſe des ſiebenzehnten Jahrhunderts erlangte der König von Frankreich einen Befehl des Großveziers, welcher die lateiniſche Kirche in den Beſitz dieſes Heiligthums ſetzte, und im Jahre 1690

nahm ſie auch davon Beſitz, ſo daß nur die katholiſche Geiſtlichkeit darin Meſſe leſen ſollte. Zwar durften die Religionsverwandten anderer chriſtlichen Secten darin ihre Privatandacht verrichten, aber keinen öffentlichen Gottesdienſt halten.

Die tägliche Beſchäftigung der am heiligen Grabe dienenden Mönche iſt, die Lampen zu reinigen und beſtimmte Beſuche und Proceſſionen in der Kirche vorzunehmen. So bringen manche derſelben vier oder ſechs Jahre zu. Manche weihen ſich dieſem Geſchäft ſo eifrig, daß ſie niemals die Kirche verlaſſen, bis ſie der Tod heimſucht."

Um die Zeit des Oſterfeſtes beſuchte dieſer Reiſende Jeruſalem und den damaligen von Mönchen geleiteten Gottesdienſt. „Solcher fängt an in der Charfreitagsnacht (nox tenebrosa). Sobald es finſter geworden war, verſammelten ſich alle Mönche und Pilger in der Kapelle der Erſcheinung, um durch die ganze Kirche eine Proceſſion zu halten. Ehe ſolche anfing, predigte ein Mönch in italieniſcher Sprache. Als er die Predigt mit den Worten in questa notte tenebrosa (in dieſer finſtern Nacht) begann, wurden, um dieſes Bild um ſo feierlicher zu machen, augenblicklich alle Lichter ausgelöſcht und es blieb eine halbe Stunde lang, ſo lange er predigte, finſter. Nach geendigter Predigt erhielt Jeder eine große brennende Kerze, ſo daß nun wieder die Helligkeit eben ſo groß war, als vorher die Finſterniß. Die Crucifixe und andere Proceſſionsgeräthe wurden herbeigebracht. Unter den Crucifixen war eins ſo groß, daß an ihm der Körper des Heilandes in Lebensgröße hing. Der Körper war mit großen Nägeln an das Kreuz geheftet, mit Dornen gekrönt und mit Blut beſudelt, zeigte auch allerdings mit vieler Treue die ſchaudervollen Leiden des Gekreuzigten. Dieſes Kreuz ging der Proceſſion vorauf, ihr folgte die ganze anweſende, chriſtliche Gemeinde nach allen Heiligthümer-Stationen in der Kirche und ſang bei jeder die herkömmliche Hymne.

Der erſte beſuchte Platz war der Pfeiler der Geiſſelung. Ein großes Stück dieſes Pfeilers nimmt den Raum in einer kleinen Celle ein, gerade neben der Thür der Kapelle der Erſcheinung, wo die dafür gedichtete Hymne geſungen wurde, und ein anderer

Mönch predigte in ſpaniſcher Sprache über die Geiſſelung des Heilandes. Von dort ging der feierliche Zug nach dem Gefängniſſe Chriſti, woſelbſt er der Angabe nach aufbewahrt wurde, bis die römiſchen Soldaten die nöthige Anſtalt zu ſeiner Kreuzigung getroffen hatten. Auch daſelbſt wurde eine Hymne geſungen und ein dritter Mönch predigte in franzöſiſcher Sprache. Aus dem Gefängniſſe gelangte die Proceſſion nach dem Altar der Theilung der Kleider des Herrn, ſang dann wieder eine Hymne und hörte die vierte Predigt, wenn ich mich nicht irre, in franzöſiſcher Sprache an.

Von hier zogen wir nach dem Calvarienberge, ließen unſre Schuhe am Fuße der Treppe zurück und beſuchten zwei Altäre. Der eine ſtand an der Stelle, wo nach der Tradition der Heiland an das Kreuz genagelt, der andere da, wo das Kreuz aufgerichtet wurde. Bei dem erſten Altar wurde das große Crucifix auf den Boden niedergelegt und bildlich die Annagelung des Körpers auf demſelben dargeſtellt. Nach geſungener Hymne predigte ein Mönch in ſpaniſcher Sprache über die Kreuzigung, darauf bewegte ſich die Proceſſion nach dem benachbarten zweiten Altar, woſelbſt, wie man annimmt, das Kreuz des Heilandes aufgerichtet worden iſt. Bei dieſem Altar iſt eine Höhle in dem natürlichen Felſen, welche wirklich die Stelle ſeyn ſoll, wo das Kreuz des Herrn ſtand. Hier pflanzten die Mönche ihr Kreuz mit dem blutigen Bilde in die Höhle ein und ließen es daſelbſt ſtehen. Dann hielt der Pater Guardian (Hüter des Grabes), ſitzend auf einem Stuhl vor dem Kreuze, eine Leidenspredigt in italieniſcher Sprache.

Etwa $4\frac{1}{2}$ Fuß vom Fuße des Kreuzes ſieht man die merkwürdige Spalte im Felſen, welche ein Erdbeben gebildet haben ſoll während der Leiden des Heilandes, als nach dem Zeugniſſe des Apoſtel Mathäus die Felſen ſpalteten und die Gräber ſich öffneten. Dieſe Spalte oder das, was man ſieht, iſt oben ungefähr eine Spanne weit und zwei Spannen tief und iſt nachher geſchloſſen. Aber die Kluft öffnet ſich wieder weiter unten, was man in einer andern nahen Kapelle an der Seite des Calvarienberges wahrnimmt, und dringt tief in die Erde. Daß dieſe Kluft von

dem Erdbeben während der Leidensgeſchichte des Erlöſers herrührt, ſagt die Tradition, daß ſie aber eine durch Erdbeben natürliche und nicht durch Kunſt entſtandene Kluft iſt, wird jedem die genaue Anſicht lehten, denn beide zerſprungene Seiten paſſen genau an einander und haben ſo verwickelte Windungen, als die Kunſt und ihre Werkzeuge niemals bilden können.

Nach dem Schluſſe der bildlichen Paſſionsproceſſion und dem Schluſſe der Paſſionspredigt des Guardian näherten ſich zwei Mönche, welche Joſeph von Arimathia und Nicodemus darſtellten, dem Kreuze und zogen mit Feierlichkeit und trauriger Miene im Geſicht und im Betragen die großen Nägel aus und nahmen das Bild des Leichnams vom Kreuze. Das Bild war der Natur ſo treu, daß die Glieder weich und biegſam zu ſeyn ſchienen, als wenn das Holz wirkliches Fleiſch wäre. Eben ſo täuſchend legten die beiden Trauernden die am Kreuze ausgebreiteten Arme in der Form über den Leichnam, wie es bei Leichen üblich iſt. Der vom Kreuze abgenommene Körper wurde in ein feines Leichentuch gelegt und vom Calvarienberge fortgetragen, indeß die ganze Geſellſchaft denſelben am Steine der Salbung erwartete, welcher der wirkliche Stein ſeyn ſoll, auf dem der Leichnam des Erlöſers geſalbt und zum Begräbniß vorbereitet wurde. Hier legten die Mönche das Bild nieder, ſtreueten darüber feine Specereien und legten es alsdann wieder in das Leichentuch. Während dieſes geſchah, wurde eine Hymne geſungen, und ein Mönch hielt eine Leichenrede in arabiſcher Sprache. Nachdem ſo die Leichenbeſtattung beendigt war, trugen ſie ihr Bild fort, legten es in das Grab und verſchloſſen die Thür bis Oſtermorgen. Nach ſo vielen langen Predigten und ſo manchen faſt anſtößigen Ceremonien kann man ſich vorſtellen, daß die chriſtliche Gemeinde ermüdet und die Nacht ſo weit vorgerückt war, daß Jedermann der Ruhe bedurfte."

Der Abend vor Oſtern verſchwand ohne eine kirchliche Feier von Bedeutung. In dieſer Ruhezeit ließen einige Pilger ihre Arme mit dem Zeichen, daß ſie in Jeruſalem geweſen wären, auf folgende Art durch hölzerne Stempel ihrer eigenen Wahl tätowi-

ren. „Die Figur wird mit Kohlenpulver in die Haut geſtochen, dann nehmen die Künſtler zwei feine, mit einander verbundene Nadeln, tauchen ſie wie eine Feder in eine gewiſſe Dinte, beſtehend, wie man mir geſagt hat, aus Ochſengalle und Schießpulver, womit ſie die Linien der Figur fein punctiren, und hernach die tätowirte Stelle mit Wein waſchen. Die Künſtler verrichten dies ſehr ſchnell, geſchickt und faſt ohne Schmerzen, ſtechen auch ſelten ſo tief, daß Blut hervorkommt. Am Sonnabend-Nachmittag war die Gemeinde verſammelt auf dem freien Platze vor dem heiligen Grabe, woſelbſt die Mönche einige Stunden beim Geſange der Klagelieder Jeremia zubrachten. Dies und die gewöhnliche Proceſſion nach den heiligen Plätzen waren die einzigen Andachtsübungen, welche die Kirchenordnung in Jeruſalem vorſchreibt."

Am Oſtertage veränderte ſich die Scene der Trauer in Freude und Glückwünſche. „Die Wolken des vorigen Morgens waren nun verſchwunden. Das Geſicht der Mönche ſtrahlte in Freude und Heiterkeit, als wenn wirklich der Heiland an dieſem Tage auferſtanden wäre. War ihre Trauer früher Verſtellung, ſo war jetzt ihre Freude ungeheuchelt, denn die Zeit der Faſten war abgelaufen und ſie konnten wieder ihren Bauch pflegen. Die Meſſe wurde heute Morgen gerade vor dem heiligen Grabe gefeiert, auf dem höchſten Platze in der Kirche, woſelbſt der Vater Guardian einen Thron errichtet hatte. In biſchöflicher Kleidung mit der Biſchofsmütze, vor den Augen der Türken, theilte er Jedem, der es verlangte, das Abendmahl aus und ſelbſt Kindern von 7 – 12 Jahren. Nach dieſem vollendeten Gottesdienſt verließen wir das Grab, kehrten ins Kloſter zurück und ſpeiſeten mit den Mönchen."

Die letzten Reiſenden in Paläſtina beſtätigen, daß noch immer daſelbſt das nämliche Ritual herrſcht, wodurch freilich gebildete Menſchen nicht erbauet werden und vielmehr die zu ſinnliche Darſtellung nicht bloß mit Unwillen, ſondern ſogar mit Verachtung als eine Entweihung des Allerheiligſten betrachten.

Die Fortpflanzung des Chriſtenthums unter den ſyriſchen Stämmen, beſonders aber unter den Türken und Juden, wird

durch dieſe Mummereien an den hohen Feſttagen im heiligen Lande wahrlich ſehr gehindert bei Völkern, welche ſelbſt in ihrem häuslichen und geſelligen Leben weder ein Bild noch eine Darſtellung erſchaffener Dinge dulden. Die Aufrichtigkeit und die ſcheinbare Andacht bei den Paſſionsceremonien mag uns einigermaaßen verſöhnen mit den Unziemlichkeiten der mönchiſchen Paſſionsfeier; aber wie läßt ſich der Betrug vertheidigen, welcher jährlich am Oſterabend von der griechiſchen Kirche ausgeübt wird, um die leichtgläubige Menge glauben zu laſſen, daß ein vom Himmel in das heilige Grab geſchleudertes Feuer ihre Lampen und Fackeln dort anzünde! Hierin gleichen die jetzigen griechiſchen Mönche ihren Vorfahren vor 500 Jahren. Nach Maundrells Reiſen p. 84 begannen ſie ihre Gaukelei, indem ſie eiligſt um das heilige Grab herumliefen und huia riefen, wodurch ſie die Auferſtehung Chriſti und die Wahrheit ſeiner Religion bekräftigen wollten. Nach ſolchem Umgang und Geſchrei entflammte ſich ihr Haupt bis zum Wahnſinn mit Mummereien, die aus ihrer heidniſchen Vorzeit abſtammen. Bisweilen ſchleppen ſie ſich in der Runde ſämmtlich um das heilige Grab; bisweilen ſchwingt ſich Einer auf die Schultern des Andern. So marſchiren ſie um das Grab herum, oder zeigen Künſte der Seiltänzer und überhaupt die Volksfreude auf die roheſte Art."

„Erſt hielten die Griechen einen feierlichen Aufzug um das heilige Grab und auf dieſe folgten unmittelbar die Armenier, zogen drei Mal mit ihren Fahnen, Flaggen, Crucifixen und Feſtkleidern um das Grab. Gegen das Ende der Proceſſion flog eine Taube in der Kuppel über dem heiligen Grabe herum und wurde mit Frohlocken von der Menge erblickt. Die Katholiken erzählten, daß die Griechen die Taube fliegen ließen, um das Volk glauben zu laſſen, daß der heilige Geiſt durch ſolche ſichtbar ſey. Nach beendigter Proceſſion nähern ſich der Suffragan des griechiſchen Patriarchen und der vornehmſte armeniſche Biſchof der Thüre des Grabes und zerſchneiden die Fäden und Siegel, welche angelegt waren, gehen hinein und ſchließen ſie hinter ſich zu, nachdem alle Wachskerzen und Lampen in Gegenwart der Türken und

anderer Zeugen vorher ausgelöſcht worden ſind. Der Lärm wurde immer lauter, je länger das erwartete Wunder ausblieb, und das Volk drängte ſich mit ſolchem Ungeſtüm an die Thüre des Grabes, daß die Türken daſſelbe nicht länger abwehren konnten. Jeder will nämlich zuerſt ſeine Kerze bei dem aus dem Grabe gebrachten Feuer anzünden, was man als ein himmliſches Feuer für das reinſte hält. Die beiden Wunderſchaffer waren noch keine Minute im heiligen Grabe geweſen, als man das Feuer ſchon durch die Thürſpalten ſchimmern ſah, was die höchſte Freude erregte.“

„Unmittelbar darauf erſchienen die beiden Geiſtlichen mit flammenden Fackeln in der Hand, die ſie aus der Grabesthüre hinaushielten, indeß Jeder von dieſem reinen Feuer eine Flamme zu erlangen ſuchte. Indeſſen ſchlugen die groben Türken mit Knütteln unter das ſich zudrängende Volk, das in ſeiner Wuth keine Schmerzen fühlte. Diejenigen, welche Feuer erlangt hatten, probirten ſolches ſofort am Bart, Geſicht und Buſen und riefen, daß es nicht wie irdiſches Feuer brenne; aber ſie hatten nicht Zeit genug, ſich davon zu überzeugen. In kurzer Zeit brannten unzählige Kerzen; die ganze Kirche, die Gallerien und jeder Platz ſchienen im Augenblick in Flammen zu ſtehen, womit die Ceremonie ſich ſchloß.“

„Man mußte geſtehen, daß die beiden Geiſtlichen im Grabe ſich ſehr ruhig und gewandt betrugen, aber der äußere Pöbel betrug ſich deſto unanſtändiger und verleugnete die Ehrfurcht vor dem Wunder. Die Lateiner verbreiten öffentlich, vielleicht nur aus Neid, daß das Wunder nur eine Täuſchung ſey, weil andere Geiſtliche dieſen einträglichen Betrug treiben; aber die Griechen und Armenier vertrauen der Wahrheit des Wunders, und ihre Prieſter müſſen jetzt den Betrug fortſetzen, um nicht durch Einſtellung deſſelben die Glaubensverleugnung ihrer Secte einreißen zu laſſen. Als wir nach vollendeter Ceremonie aus der Kirche gingen, ſahen wir einiges Volk um den Stein der Salbung ſtehen, welches, nachdem es eine gute Anzahl Kerzen beim heiligen Feuer angezündet hatte, beſchäftigt war, Stücken von Linnen mit dem

Dochtgarn und geſchmolzenem Wachs zu beſchmieren, welche zu Leichentüchern beſtimmt waren; denn das Volk iſt ſo abergläubiſch, daß es ſich, wenn ihr Leichentuch mit Wachs, geſchmolzen durch ſolches himmliſches Feuer, beſchmutzt iſt, durch daſſelbe vor dem Feuer der Hölle ſicher geſchützt glaubt."

Doctor Richardſon, der auch dieſer Handlung beiwohnte, will den Trägern des himmliſchen Feuers keinesweges eine geſchickte Behandlung des Volksglaubens einräumen und meint, daß jeder Feuerkünſtler in London dieſe Darſtellung anſtändiger vollbracht haben würde. Vom Orgelplatz der Katholiken in dieſer Kirche ſah er deutlich, daß die Flamme aus einer brennbaren Subſtanz im Grabe hervorging, welche bald heller, bald dunkler loderte. Die Prieſter verſtanden folglich ihr Kunſtſtück ſchlecht. Gleich den alten Druiden wagte bei Strafe des Kirchenbanns keiner, ſeine Fackel bei der eines andern anzuzünden. Jedermann mußte ſeine Flamme von derjenigen anzünden, welche das himmliſche Feuer empfangen hatte; nur die beiden Geiſtlichen konnten ſolches austheilen.

Der katholiſche Mariti drückt ſich hierüber, Voyages Tome II. p. 340, folgendergeſtalt aus: „Ich mag nicht die Folge der religiöſen Ceremonien beſchreiben, welche den Schluß der heiligen Woche bilden. Eine ſolche Erzählung würde zwar die andächtigen Seelen erbauen, aber Niemandem gefallen, der eine Reiſe lieſt, um ſich zu unterrichten oder ſich zu vergnügen.

Wohl aber will ich einen abergläubigen Gebrauch der ketzeriſchen Griechen aufdecken, deren Thorheit die Leſer einen Augenblick vergnügen wird.

„Dieſe durch ihre Prieſter betrogene Secte glaubt, daß Gott jährlich durch ein Wunder ihnen das heilige Feuer zuſchickt. Dieſe Prieſter halten die dadurch ihnen bewieſene göttliche Gnade für einen ſprechenden Beweis der Trefflichkeit ihres Glaubens. Könnte man ihnen jedoch nicht den Einwurf machen, daß die von ihnen für Ketzer erklärten Armenier und Kopten an der nämlichen Gnade Theil nehmen? Sind ſie gleich ſonſt gegenſeitig abgeſagte Feinde,

ſo nehmen doch alle drei Secten durch ihre Prieſter an der Ceremonie des heiligen Feuers Theil; aber nur der Eigennutz vereinigt ſie, denn würden ſie einzeln dieſes Kunſtſtück üben, ſo würde ihnen der türkiſche Statthalter für jede Erlaubniß, ein Wunder zu zeigen, ein beſonderes Conto machen."

„Die Prieſter ſind ſo verwegen, zu behaupten, daß das Feuer diejenigen nicht verbrenne, welche ſich im Stande der Gnade befänden. Sie reiben ſich die Hände mit einem gewiſſen Waſſer, welches ihnen bei der erſten Annäherung keine Brandwunde zuzieht, und berühren daher ohne Schaden die flammenden Kerzen. Andere Gläubige wollen dies nachahmen, da ſie aber ihre Haut nicht wie die Prieſter geſchützt haben, ſo verbrennen ſie oft Finger und Geſicht. Dem Volke ſcheint daher, daß ſeine Prieſter ſich im Stande der göttlichen Gnade befinden; deswegen achtet man ſie höher und bezahlt ihre Amtsverrichtungen beſſer."

Wenn der Reiſende ſolchen groben Betrug einiger Geiſtlichen wahrgenommen hat, ſo unterſucht er natürlicherweiſe, welchen Glauben er dem Zeugniſſe der Geſchichte und den Ortsbeſchreibungen der jetzt in Jeruſalem lebenden Chriſten ſchenken darf. Sind die in Jeruſalems Mauern als heilig angegebenen Plätze wirklich das, wofür ſie die Guardiane der Metropolitankirche ausgeben? Iſt der jetzt in der heiligen Stadt gezeigte Calvarienberg wirklich der Platz, wo Chriſtus am Kreuze zur Erlöſung des Menſchengeſchlechts ſtarb? Iſt das dort gezeigte Grab wirklich dasjenige des gerechten Joſephs von Arimathia, in welches der Leichnam Jeſus gelegt wurde? Oder ſind alle beſonderer Verehrung geweihete Plätze aufs Gerathewohl von betrügeriſchen Prieſtern angegeben worden? Richardson. Vol. II. p. 333.

Wir räumen freilich ein, daß es der Wahrhaftigkeit des chriſtlichen Glaubens keinesweges ſchadet, wie auch die Antwort auf dieſe Frage ausfallen mag. Die großen Thatſachen, auf welche ſich die Geſchichte des Evangeliums ſtützt, ſind nicht ſo vollkommen mit einzelnen Plätzen der Erde oder mit heiligen Gebäuden verbunden, um durch einen Irrthum in der wirklichen Oertlichkeit großer Begebenheiten zweifelhaft zu werden. Auch iſt kein we-

ſentlicher Unterſchied zwiſchen der Meinung Chateaubrіands, welcher beizupflichten wir geneigt ſind, und derjenigen des Doctor Clarke, welcher alle Traditionen in Hinſicht der heiligen Plätze mit Verachtung behandelt; denn die Grundriſſe können richtig ſeyn, wenn auch die Angaben im Detail einem gerechten Verdacht der Unrichtigkeit unterworfen ſeyn mögen. Es iſt z. B. jetzt ſehr ſchwer, die Gränzen des Calvarienberges zu beſtimmen. Die Wirkungen der Zeit und die Operationen der Belagerung unter einem römiſchen Fürſten haben einige Eigenthümlichkeiten dieſes merkwürdigen Platzes vernichtet. Sogar iſt das Aeußere eines Berges verſchwunden, welches ihm die Heil. Schrift giebt. Aber daraus folgt nicht, daß die Chriſten, welche von Pella heimkehrten, um nach der Zerſtörung die Ruinen der heiligen Hauptſtadt zu bewohnen, die Ausdehnung und Lage nicht mehr gekannt haben ſollten. Auch iſt es keinesweges glaublich, daß die der jungen Kirche ſo merkwürdigen Plätze ſo bald in Vergeſſenheit gerathen ſeyn ſollten.

Der Hauptirrthum der neueren Prieſter in Jeruſalem entſpringt aus einer Aengſtlichkeit, jeden Platz beſtimmen zu wollen, deſſen die Evangeliſten erwähnen, ohne ſich daran zu erinnern, daß die Entfernung der Zeit, die Verheerung und Umwandlung in vielen Kriegen nicht mehr erlauben, manche Stelle ſo genau anzugeben, als es die Jünger des Herrn vermogten. Der nackte Umſtand, daß faſt alle Begebenheiten, welche in den letzten Tagen des irdiſchen Lebens des Erlöſers vorfielen, in einen engen Raum, den eine einzelne Kirche bedeckt, zuſammengedrängt ſind, mag einen ſehr leicht zu rechtfertigenden Zweifel in Hinſicht der von den Mönchen des Berges Moriah angegebenen Topographie bilden. Die Kirche des heiligen Grabes, ſagt Herr Maundrell (Journey p. 69), iſt weniger als 100 Schritte lang und nicht mehr als 60 Schritte breit, und doch ſoll ſie unter ihrem Dache zwölf bis dreizehn heiliger Verehrung würdige Stellen begreifen, welche auf den Tod und auf die Auferſtehung Chriſti Bezug haben.

Doctor Clarke bemerkt Travels, Vol. IV. p. 315. anſcheinend vernünftig: „daß, wenn Helena Urſache hatte zu glau-

den, daß ſie die Stelle des heiligen Grabes entdecken könne, ſie ſich alle Mühe gab, jede Spur eines andern, etwa auch für ächt gehaltenen heiligen Grabes zu vernichten, um den Glauben an die Aechtheit des jetzt für das heilige Grab gehaltenen Grabes feſtzuſtellen. Es kann ihr die Stelle als richtig bezeichnet worden ſeyn, aber nicht ein Ueberbleibſel des Originalgrabes kann jetzt außer dem Glauben, daß ſie ſich nicht geirrt habe, feſtgeſtellt werden. Erwachte aber gleich mein Zweifel, ſo geſtehe ich doch, daß das Gefühl der Sympathie ſo ſtark war, daß, als wir das angebliche Grab betraten und beim Schein der dort beſtändig brennenden Lampen das ehrwürdige Bild eines alten Mönchs mit ſtrömenden Augen und einem langen weißen Bart erblickten, der uns die Stelle zeigte, wo der Heiland lag, und uns aufforderte, nieder zu knieen und für unſre Sünden Vergebung zu erflehen, wir niederknieeten und am Gefühl der gläubigen Pilger Theil nahmen. Kapitain Allverhouſe, in deſſen Seele Religion und Vaterlandsliebe unzertrennlich waren, zog in tiefer Bewegung ſein Schwert aus der Scheide, welches er ſo oft zur Vertheidigung ſeines Vaterlandes geführt hatte, und legte es aufs Grab. Demüthigere Pilger häuften daſelbſt Andenken ihrer vollbrachten Pilgerſchaft; indeß ihre Seufzer die Stille des Heiligthums unterbrachen, begann ein feierliches Hochamt.

Der Verfaſſer des Itineraire bemerkt, Vol. II. p. 21., daß die vormaligen Reiſenden ſehr glücklich waren, in ſolchen kritiſchen Bemerkungen ſich nicht vertiefen zu dürfen, weil erſtlich ihre Leſer niemals die Wahrheit der chriſtlichen Religion bezweifelten und zweitens, weil Jedermann überzeugt war, daß der Chriſt, der das heilige Land betrachtet, wie es beſchaffen iſt, es mit allen ſeinen Traditionen und Erinnerungen ins Auge faſſen muß. In der That muß man das heilige Land mit der Bibel in der Hand beſuchen. Wenn wir entſchloſſen ſind, einen Geiſt der Chikane und des Widerſpruchs dahin mitzubringen, ſo verdient Judäa keinesweges beſucht zu werden. Was würden wir von einem Manne denken, welcher bei einer Reiſe nach Griechenland oder Italien an nichts denken würde, als Homer und Virgil

zu widerſprechen? Und doch betragen ſich manche neuere Reiſende in dieſem Geiſte. Augenſcheinlich iſt dies eine Wirkung unſrer Eitelkeit, welche einen hohen Begriff von unſern Fähigkeiten erregt, und zugleich uns die anderer Perſonen verachten läßt.

Eine kurze Zeit, nachdem Herr Chateaubriand Jeruſalem beſucht hatte, wurde die Kirche des heiligen Grabes durch Feuer zerſtört; und obgleich ſie ſeitdem wieder hergeſtellt worden iſt, ſo weiß man doch, daß ſowohl die Architectur, als der innere Schmuck jetzt weit ſchlechter als vormals ſind. Indeß iſt der allgemeine Plan des ganzen Gebäudes und die Einrichtung der heiligen Stationen ſo genau beibehalten worden, daß die Beſchreibungen der frühern Schriftſteller vollkommen auch auf die neue Kirche paſſen. Doch iſt es wahr, daß die Gräber Gottfrieds von Bouillon und ſeines Bruders Balduin, welche Chateaubriand ſo ſehr bewundert hatte, durch die Bosheit der Griechen ſo vernichtet worden ſind, daß nicht eine Spur übrig blieb, um die Stelle, wo ſie ſtanden, zu bezeichnen. Da die korinthiſchen Säulen von ſchönem Marmor, welche vormals das Innere ſchmückten, durch das Feuer unbrauchbar wurden: ſo tragen die jetzige Kuppel lange, ſchlanke, gemauerte Pfeiler, die an der Außenſeite mit Mörtel beworfen ſind; jedoch nehmen ſie ſich ſchlecht aus, weil ſie zu dicht neben einander ſtehen. Zugleich hat man uns geſagt, daß der Bau des Centraldoms und der dies Grab umgebenden ganzen Rotunda nur durch den ſchlechten Geſchmack der Malerei übertroffen wird. Buckhingham, Travels, Vol. I. p. 384.

Der Vicomte Chateaubriand bemerkt Vol. I. p. 22 in Anſehung der alten Kirche: Da dieſe, aus verſchiedenen Kirchen zuſammengeſetzte unebene Oberfläche durch viele Lampen erleuchtet iſt, ſo hat ſie etwas Geheimnißvolles und ein der Frömmigkeit und tiefen Andacht angemeſſenes Halbdunkel. Chriſtliche Prieſter verſchiedener Secten bewohnen die verſchiedenen Theile der Kirche. Von den oberen Bogen, wo ſie wie die Tauben ihr Neſt beſitzen, von den Kapellen an der Erde und aus den unterirdiſchen Gewölben hört man ihre Geſänge zu jeder Stunde, ſowohl bei Tage als bei Nacht. Die

Orgel der lateiniſchen Mönche, die Cymbeln der abeſſyniſchen Prieſter, die Stimme der griechiſchen Mönche, die Gebete des armeniſchen Einſiedlers und die Klagetöne des koptiſchen Mönchs erſchallen bald wechſelsweiſe, bald alle zugleich. Man weiß nicht, von wem die Töne herrühren, zieht den Geruch des Weihrauchs ein und ſieht keine Hand, welche ihn verbrannte. Nur ſieht man den Prieſter, welcher Meſſe leſen will, an der Stelle, wo ſie vollendet wird, und hernach hinter den Säulen in der Dunkelheit des Tempels verſchwinden.

Chriſtliche Leſer mögen vielleicht nach meinem Gefühle fragen, als ich dies Heiligthum betrat. In der That kann ich dies nicht ſagen; da ich wegen der vielen mich damals auf ein Mal ergreifenden Gedanken viele Ideen zugleich umfaßte. Ich kniete faſt eine halbe Stunde in der kleinen Kammer des heiligen Grabes mit den auf den Stein gerichteten Augen, von welchem ich ſie nicht abwenden konnte. Einer der beiden mich begleitenden Mönche lag neben mir auf den Knieen, indeß der Andere mit dem neuen Teſtament in der Hand mir beim Lampenſchein die das heilige Grab betreffenden Stellen vorlas. Alles was ich ſagen kann iſt, daß, als ich dieſes triumphirende Grab ſah, ich nur meine eigene Schwäche fühlte und daß, als mein Begleiter mit dem heiligen Paulus ausrief: o Tod, wo iſt dein Stachel! o Grab, wo iſt dein Sieg! mir deuchte, daß der Tod antworten müßte, er ſey in dieſem Denkmal beſiegt und gefeſſelt. Wo treffen wir im Alterthum irgend etwas von wundervollerem Eindruck an, als die letzten von den Evangeliſten beſchriebenen Begebenheiten? Dies ſind nicht ungereimte Begebenheiten einer der menſchlichen Natur fremden Gottheit, ſondern eine erhabene Geſchichte, welche nicht bloß durch ihre Schönheit Thränen hervorlockt, ſondern deren Folgen für die ganze Welt den Zuſtand der Menſchheit verändert haben. Kurz zuvor hatte ich Griechenlands Denkmäler geſehen und mein Gemüth war tief von ihrer Größe erfüllt, doch wie viel ſchwächer waren dieſe Empfindungen gegen diejenigen, welche mich beim Anblick der im Evangelium erwähnten Plätze ergriffen!

Wir müſſen nicht dem in Andacht glühenden Pilger auf der Leidensſtraße (via dolorosa) folgen wollen, wo Chriſtus vom Hauſe des Pilatus nach dem Calvarienberge ging. Auch können wir uns nicht aufhalten, um den Ecce homo genannten Bogen zu verehren, wo nach der Sage das Fenſter noch geſehen werden kann, von welchem der römiſche Richter den rachſüchtigen Juden zurief: Welch' ein Mann! Wir können unſern Glauben nicht an eine kleinliche Beſchreibung binden, um das Haus des Phariſäers Simon wieder zu erkennen, wo Maria Magdalena ihre Sünden bekannte, das Gefängniß des heiligen Petrus und die Wohnung der Maria, Mutter des Evangeliſten Marcus, zu welcher dieſer Apoſtel ſeine Zuflucht nahm, als er durch einen Engel in Freiheit geſetzt wurde, und die Wohnung des Reichen, vor deſſen Thüre der Bettler Lazarus voller Wunden gelegt wurde.

Wenn man durch das ſchmale Thal geht, welches die jetzige Stadt vom Berge Zion trennt, ſo ziehen drei alte Denkmäler oder eigentlich Ruinen, welche mit vergleichungsweiſe neueren Gebäuden bedeckt ſind, die Aufmerkſamkeit des Reiſenden beſonders auf ſich, das Haus des Hohenprieſters Caiphas, der Platz, wo Chriſtus ſein letztes Abendmahl hielt, und das Grab oder der Palaſt Davids. Das erſte dieſer Denkmäler iſt jetzt eine Kirche der Armenier; das zweite, berühmt durch die Einſetzung des Abendmahls, iſt eine Moſchee und ein Hospital der Türken; indeß das dritte, ein kleiner gewölbter Raum, nur drei Grabmäler von ſchwarzgefärbtem Stein enthält. Der heilige Hügel Zion iſt eben ſo gefeiert im alten als im neuen Teſtament. Hier erbauete Sauls Nachfolger eine Stadt und eine Königsburg; hier verwahrte er drei Monate lang die Bundeslade. Hier ſetzte der Erlöſer das Sacrament zum Andenken ſeines Todes ein. Hier erſchien er ſeinen Jüngern am Tage der Auferſtehung und hier begann die Inſpiration der Apoſtel durch den heiligen Geiſt. Der durch das Abendmahl geheiligte Platz wurde, wenn wir den erſten Kirchenvätern Glauben beimeſſen dürfen, in den erſten chriſtlichen Tempel verwandelt, in welcher der heilige Jacobus der Jüngere zum erſten Biſchof in Jeruſalem eingeweihet

wurde und wo er in der erſten Kirchenverſammlung den Vorſitz führte. Endlich gingen von dieſer Stelle die Apoſtel mit der Aufgabe aus, allen Völkern das Evangelium zu verkündigen ohne Geld oder ſchriftliche Vollmacht, und ihre Religion über alle Throne der Erde zu ſtellen.

Wenn man den Berg Zion an der Oſtſeite hinabſteigt, ſo erblickt man im Thale die Quelle und den Teich Siloa, berühmt durch die Wunder unſers Erlöſers. Der Bach hat wenig Waſſer und iſt von Milton in deſſen erſtem Geſange des Paradise lost als waſſerreich mit dichteriſcher Uebertreibung dargeſtellt worden. Geht man einige Schritte weiter im Norden jenes Berges, ſo gelangt man zur Quelle der Jungfrau, ſo genannt wegen der Sage, daß ſie dort oft ihren Durſt gelöſcht habe. Sie quillt in einer etwa 20 Fuß tiefen Schlucht und unter einem ziemlich gut gemauerten, aber jetzt durch die barbariſche Hand, welcher ſich Jeruſalem unterworfen hat, zum Theil zerſtörten Bogengewölbe. Urſprünglich iſt der Felſen ausgehauen worden, damit das Waſſer ſteil in den Teich fallen kann. Ein kleines gekrümmtes Bette, von dem man bloß den Anfang ſieht, ſoll das Waſſer aus dem Thale Siloa ableiten und dient zum Wäſſern der nahen kleinen, noch jetzt angebaueten Gärten. Ungeachtet das Waſſer ſchmutzig iſt, auch widrig und ſalzig ſchmeckt, brauchen es doch die an den Augen leidenden andächtigen Pilger als vermeintliches Heilmittel.

Man ſagt, dieſe Quelle habe eine Art Ebbe und Fluth, fließe bisweilen reichlich, wie die Quelle zu Vaucluſe, und verſiege in anderen Zeiten faſt ganz. Auch ſollen die Leviten mit dem Waſſer von Siloa den Altar am Lauberhüttenfeſte beſprengt haben, mit den Worten: „Ihr ſollt freudig Waſſer ziehen aus der Quelle der Erlöſung.“

Das Thal Joſaphat erſtreckt ſich zwiſchen der öſtlichen Stadtmauer und dem Oelberge und enthält Vieles, deſſen in der Heil. Schrift Erwähnung geſchiehet. Es ward bisweilen das Königsthal genannt von einer Begebenheit aus der Zeit Abrahams und erhielt ſpäter ſeinen jetzigen Namen, weil Joſaphat dort ein prächti-

ges Grab errichtete. Dieſes enge Thal ſcheint ſtets der Begräbnißplatz der Einwohner der heiligen Stadt geweſen zu ſeyn. Man trifft dort Grabmäler der älteſten und neueren Zeiten an. Hier trachten Jacobs Nachkommen aus allen Welttheilen, ihren Geiſt aufzugeben, und der fremde Unterdrücker verkauft ihnen theuer ein Grab, um ihre Gebeine im Lande ihrer Väter zu bedecken. „Ich ſah daſelbſt manche an ihren gelben Turbanen, dunkelſchwarzen Augen, ſchwarzen Augenbraunen und dickem Bart kenntliche Juden, welche in tiefem Nachdenken einherſchritten, oder ſich am Bache Kidron lagerten. Mir fiel dann die erhabene Sprache des Sängers der Pſalmen ein, der den Gegenſtand ihres Nachdenkens ausdrückt: „Wir ſaßen an den Waſſerbächen und weinten bei der Erinnerung an Zion.“ Wenn ich ſie häufig fragte, warum ſie nach Jeruſalem gekommen wären, ſo war ihre Antwort, um im Lande unſrer Väter zu ſterben. Travels by Rae Wilson, Vol. I. p. 220.

Dieſes Thal hat noch immer ein melancholiſches Anſehen. Die weſtliche Seite iſt ein hoher Kalkfelſen, auf welchem die Stadtmauer ruht; jenſeits dieſer Mauer erblickt man Jeruſalem ſelbſt, indem der Oelberg und der Berg des Aergerniſſes, ſo genannt von dem dort von Salomon zu ſeiner Unehre geduldeten Götzendienſte, die öſtlichen Höhen bilden. Die letztern beiden Hügel ſind faſt kahl und dunkelroth. An ihren Abhängen ſieht man hier und da einige bleiche durch Waſſermangel verſengte Weinſtöcke, einige Wälder wilder Oelbäume, mit Yſop bedeckte Wüſten, Kapellen, Bethäuſer und verfallene Moſcheen. Im Thalgrunde entdeckt man eine Brücke mit einem einzigen Bogen über dem Bette des Bachs Kidron. Die Steine auf dem jüdiſchen Friedhofe liegen wie ein Trümmerhaufen am Fuße des Bergs des Aergerniſſes und noch tiefer das arabiſche Dorf Siloane, deſſen verfallene Häuſer kaum von den ſie umgebenden Grabestrümmern zu unterſcheiden ſind. Aus der Stille in Jeruſalem, aus welchem ſich weder Rauch noch Geräuſch erhebt, aus der Einſamkeit dieſer Hügel ohne ein lebendes Geſchöpf, aus dem Verfall aller dieſer Grabmäler, die auf einander gethürmt, zerbrochen und

halb offen ſind, könnte man den Glauben gewinnen, daß die Trompete zum jüngſten Gerichte ſchon erſchollen ſey, und daß aus dem Thale Joſaphat die Todten ſich zu erheben im Begriff ſind.

Mitten unter dieſen Trümmern ziehen die Augen des erfahrnen Pilgers die Gräber Zacharia's, Abſaloms und des Königs Joſaphat auf ſich. Das erſte iſt eine viereckige Felſenmaſſe, welche ausgehauen iſt und an drei Seiten einen freien, 12 bis 15 Fuß breiten Weg gewonnen hat; die vierte, nach Weſten gerichtete Seite, nach dem Thale und nach dem Berge Moriah, iſt frei. Der Fuß des Letzteren iſt nur wenige Ellen vom Grabe entfernt. Dieſer ausgehauene, rohe Felſen iſt an jeder Seite 8 Schritte lang, die Façade etwa 20 Fuß und im Rücken 10 Fuß hoch, da der Hügel, auf dem das Grab liegt, ſteil iſt. Das Grab hat vier Halbſäulen, welche an jeder Seite aus dem Felſen gehauen ſind, mit einem viereckigen Pfeiler an jeder Ecke; alle von gemiſchter ioniſcher Ordnung und mit Zierrathen in einem ſchlechten Geſchmack. Der Hauptbalken, die erhabene Bildhauerarbeit und der tief überhängende Karnies am Ende des Vierecks ſind ganz ägyptiſche Arbeit, und über dem Grabe erhebt ſich eine Pyramide, welche von den untern Ecken des Grund-Vierecks bis in die Spitze ſcharf zuläuft.

Der Körper des Monuments iſt, wie früher erwähnt wurde, ein feſter Felsblock, ſo wie die Halbſäulen an jeder Seite; aber die daraufgeſtellte Pyramide ſcheint Mauerwerk zu ſeyn. Doch ſind die Seiten vollkommen glatt, wie die bekleideten Pyramiden zu Sahara und Dashour, und nicht mit Stufen verſehen, wie die Pyramide von Djizch in Nieder-Aegypten.

Unbedeutend in Größe und Anmuth der Verzierung, iſt deſſen ungeachtet, nach Buckingham Travels in Palestine Vol. I. p. 297, dieſes Denkmal ungemein auffallend, denn man ſieht nirgends einen Eingang, und wenn es ein Grab vorſtellen ſollte, ſo iſt es eben ſo verſchloſſen wie die ägyptiſchen Pyramiden und vielleicht aus der nämlichen Urſache, damit die Ruhe des Leichnams nicht geſtört werden ſolle. In der That ſtammt wahrſcheinlich der originelle Styl und Plan des Gebäudes aus dem Lande der Pharaonen, indeß die griechiſchen Säulen und

Eckpfeiler ein viel jüngeres Werk ſeyn mögen, als die Juden gelernt hatten, mit dem ſchweren Kubus ihrer älteren Baukunſt die zierliche Leichtigkeit der Säulen in den Zeiten der Nachkommen des Seleucus zu verbinden.

Nahe dabei ſteht Joſaphats Grabmal, eine Höhle, welche gemeiniglich die Grotte der Jünger genannt wird, wegen der Tradition, daß ſie oft ſich dort verſammelten, um ſich von ihrem göttlichen Meiſter belehren zu laſſen. Die Vorderſeite dieſer Höhle hat zwei kleine doriſche, aber im richtigen Verhältniß bearbeitete Pfeiler. Das Innere hat drei rohe und in der Form unregelmäßige Kammern. In einer derſelben liegen mehrere Grabſteine, welche der Sicherheit halber dahin gebracht zu ſeyn ſcheinen. Wie alle übrige Grabſteine ſind ſie flache, längliche Steine von 3 bis 4 Zoll Dicke und augenſcheinlich Kalkſteine der benachbarten Hügel.

Gegenüber, im Oſten, liegt das angebliche Grab Abſaloms, welches in Geſtalt, Form und in der viereckigen Baſis dem Grabe Zacharia's ſehr ähnlich, jedoch mit den Einkerbungen und Dreiſchlitzen der doriſchen Ordnung ausgeſtattet iſt. Ueber dieſem Denkmal erhebt ſich ein ſtarker Kegeldom mit ſehr erhabenem Geſimſe, um die ganze Baſis herum und auf der Spitze ein Flammenbild. Auch hier findet ſich eine ſo ſonderbare Miſchung des Styls und der Zierrathen, daß man nicht weiß, welchem Zeitalter man das Ganze zueignen ſoll. Die untere, viereckige Maſſe iſt Fels und die ioniſchen Säulen an jeder Seite ſind halb in den Felſen ſelbſt eingezahnt. Der Dom iſt gemauert und hat nach Oſten eine viereckige Oeffnung. Im Allgemeinen läßt auch dies Monument glauben, daß die ausgehauene Maſſe feſter Fels iſt, dagegen aber der ſich darüber erhebende Dom und die Pyramide von Maurerarbeit und der ausgehauene Fries mit den ioniſchen Säulen an der Façade des untern Vierecks Werke einer ſpäteren Zeit ſind. Vermuthlich iſt der urſprüngliche Character der beiden alten Grabmäler durch hinzugefügte fremde Zierrathen verändert worden. Uebrigens iſt es ſehr glaublich, daß dieſes Denkmal wirklich den Platz desjenigen einnimmt, welches ſich Abſalom bei ſeinem Leben ſelbſt ſetzte. Sagt nicht das zweite Buch Samue-

lis Kap. 18. V. 18: „Abſalom hatte ſich eine Säule aufgerichtet, da er noch lebete, die ſteht im Königsgrunde; denn er ſprach, ich habe keinen Sohn, darum ſoll dies meines Namens Gedächtniß ſeyn. Und hieß die Säule nach ſeinem Namen und heißet auch bis auf dieſen Tag Abſaloms Raum.“

Chateaubriand, Travels in Palestine, Vol. I. p. 302, iſt der Meinung, daß wir außer dem Teich zu Betheſda bei Jeruſalem keine Ueberbleibſel der urſprünglichen Bauwerke ſeiner Bewohner beſitzen. Dieſer 150 lange und 40 Fuß breite Behälter iſt nahe bei dem Sct. Stephansthore vorhanden, wo dieſes im Norden an den Tempel gränzt. Die Seitenmauern ſind von großen Steinen, welche durch eiſerne Klammern mit einander verbunden und mit Flintſteinen, die mit einem Mörtel vermiſcht ſind, übertüncht wurden. Hier wurden die Opferlämmer gewaſchen. Am Rande dieſes Teiches ſagte Chriſtus zu dem Gichtbrüchigen: „Stehe auf, nimm dein Bette und gehe von dannen.“ Es iſt ein melancholiſches Intereſſe, daß dieſer Teich wohl das letzte Ueberbleibſel von Jeruſalem war aus den Zeiten der Könige Judäa's.

Unleugbar zeugen die Thäler im Thale Joſaphat eine Verbindung des ägyptiſchen und des griechiſchen Geſchmacks und die Nationaliſirung der Baukunſt in Memphis und in Athen, auch daß die Juden noch einiges ihrem Nationalbauſtyl Eigenthümliches hinzufügten. Aus dieſer Miſchung entſtand eine abweichende Bauart als Glied zwiſchen den Bauten des Parthenon und der Pyramiden, mit einem zwar finſtern, aber kühnen, mit einer gefallenden und cultivirten Einbildungskraft begabten Genius.

Unſre Gränzen erlauben uns nicht, den Fußtapfen des Pilgers in ſeiner umſtändlichen Unterſuchung der Gräber der Könige zu folgen, welche man nicht weiter zurückführen kann, als bis zur griechiſchen Dynaſtie in Antiochia und Damascus. Es giebt dort noch verſchiedene andere Gräber und Grotten, denen die Tradition ehrwürdige Namen beilegt und ſelbſt wichtigen, hiſtoriſchen Begebenheiten widmet; da ſie aber durchaus nichts der Bemerkung Würdiges enthalten, ſo werden wir unſrer Beſchreibung der heiligen Plätze unter den Mauern von Jeruſalem keine unſchickliche Länge geben.

Wir wollen bloß nur noch bemerken, daß unter den neuern Schriftſtellern eine verſchiedene Meinung herrſcht in Anſehung der Ausdehnung der alten Stadt, der Oberfläche, welche ſie jetzt einnimmt, der entſtandenen örtlichen Veränderungen und daher in Hinſicht der Lage der am meiſten hervorragenden Gegenſtände, welche die forſchende Aufmerkſamkeit der neueren Reiſenden ergriff. Doctor Clarke hat ſich unter dieſen ausgezeichnet durch einige kühne Hypotheſen, welche alle anerkannte Annahmen in Anſehung des Orts, wo der Heiland gekreuzigt wurde, und der Richtigkeit des heiligen Grabes in Zweifel ſetzen. Freilich ſind ſolche Bedenklichkeiten wider die Tradition der Jahrhunderte nichts, was den chriſtlichen Glauben erſchüttert; es mag nun das irdiſche Leben des Heilandes am nordweſtlichen oder ſüdöſtlichen Theil der Hauptſtadt ſein Ziel gefunden haben. Da aber die Geſchichte und die Tradition mehrerer Jahrhunderte die Stelle, wo das Kreuz aufgerichtet wurde und wo das neue Grab im Felſen belegen iſt, bezeichnet hat, ſo müſſen nothwendig die Gegengründe eines Schriftſtellers, welcher ſo wenig den Meinungen früherer Jahrhunderte Glauben ſchenkt, aufmerkſam erwogen werden. Es leuchtet in dieſem Falle ein, daß eine aufrichtige und genaue Unterſuchung des Grundes mehr Gewicht hat, als die ſcharfſinnigen Gegengründe ohne Unterſuchung der Thatſachen. Wir haben das Glück, in ſolcher Rückſicht auf das Tagebuch des gelehrten Morehead, Tour of the holy Land, uns berufen zu können, welcher vor vier Jahren in Syrien und Paläſtina reiſete und über den Doctor Clarke folgendes Urtheil fällte: „Zwar iſt er ein lebhafter und hinreißender Reiſebeſchreiber und ſeine Angaben ſind auch nicht unrichtig, aber ſeine Urtheilskraft iſt mangelhafter, als bei manchem andern, mir bekannten Reiſebeſchreiber. So erinnere ich mich z. B. keines Falles, wo er nicht in Paläſtina oder in Aegypten durch ſeine Hypotheſen ſich in irgend einen klaren Irrthum verwickelt hatte. Ich erwähne dies mit einer um ſo größeren Ueberzeugung, als ſein Enthuſiasmus und die Ueberzeugung der Wahrheit ſeiner Theorien mich anfangs verleitete, ſeiner Auctorität viel zu glauben."

„Wir gingen über den Märtyrerplatz des heiligen Stephan hinab in das Thal Joſaphat. Dieſes iſt, unabhängig von ſeiner Merkwürdigkeit wegen mancher dem Chriſten theuern Erinnerung, höchſt maleriſch. Der Abhang von der Stadt in das Thal iſt glatt und grün, auch mit Thürmen, Zinnen und Schießſcharten bekränzt. Vom Oelberge herab hatten wir im Süden eine glänzende Ueberſicht Jeruſalems. Die Hauptzierden ſind die beiden Dome des heiligen Grabes und der Moſchee Omar, auch einer andern Moſchee mit einer kleineren Kuppel. Die Weiße der Häuſer geben der Stadt ein ſchönes Aeußere, und die Mauern ſind maleriſch. Von dem gedachten Standpuncte aus traf ich Jeruſalem gerade ſo, wie es die Charten und Grundriſſe darſtellen, und die Hypotheſe des Doctor Clarke ſchien mir ganz unhaltbar. Die einzige Schwierigkeit iſt, daß es kein Thal giebt, welches die Berge Zion und Moriah von einander trennt. Freilich wird durch eine Tiefe der Tempel von jenen Bergen abgeſchnitten, aber auch nichts mehr. Die Ausdehnung jener Schwierigkeit hängt ab von der Beſchreibung des Tyropäum und Millo. War damals das Thal ſo tief, daß Zeit und Veränderungen ſolches nicht ausfüllen konnten? Die Mönche gaben den Namen „Berg des Aergerniſſes" einem niedrigen Hügel im Süden des Oelberges. Aber Clarke ſcheint anzunehmen, daß der wahre Berg des Aergerniſſes der Hügel iſt, welcher den Jehinnom vom Zion trennt und von unſerm Führer Monte del mal consiglio genannt wurde. Wir beſuchten die Kapelle der Muhammedaner über dem Platz der Himmelfahrt und ſahen die Spur des Fußtapfens Chriſti. Dann kamen wir zu dem Platze „ihr Männer von Galiläa", und da wir dort vergebens des Doctor Clarke heidniſche Ueberbleibſel aufſuchten, ſo ſtiegen wir nach der Höhle der Propheten hinab. Wir ſahen den Brunnen, wo Nehemia das Feuer des Altars fand, und gingen dann das Thal Hinnom hinauf, anfangs bei dem Grabe, genannt „die unterirdiſche Höhle der Apoſtel", dicht bei dem Blutfelde. Wir beſchaueten manche andere Grotten. Einige hatten die Ueberſchrift „dem heiligen Zion" in griechiſcher Sprache. Nahe bei dieſen Gräbern war das Grab, welches

Doctor Clarke für das wahre heilige Grab hält. Wir ſahen ein Grab, welches demſelben glich. Der nämliche Fall trat aber auch bei vielen andern ein. Dies Grab war eine Höhle mit Raum für einen Leichnam, der hinten im Felſen ausgehauen war, und einem ſteinernen, nicht in den Boden eingeſenkten Troge glich. Kurz, es giebt einen Schatten von Wahrſcheinlichkeit, daß die Höhle des Doctor Clarke das wahre heilige Grab iſt und, ſo viel ich einſehe, zu zweifeln, daß das ſogenannte heilige Grab das wahre iſt, oder beſſer, daß es an der Seite des wahren liegt, welches zerſtört worden ſeyn dürfte, als Kaiſer Hadrian an deſſen Stelle ſeinen Venustempel erbauete. Von dieſen Höhen gelangten wir neben dem Teich von Bethesda nach dem Thore von Bethlehem und ferner längs der Weſtſeite der Stadt nach den Gräbern der Richter und Könige, welche im Norden oder Nordweſten der Stadt liegen. Ich nahm große Fundamente ehemaliger Mauern und Hauſen von Trümmern im Weſten der neuen Stadt wahr, wo Clarke annimmt, daß ſich die alte Stadt nicht ſo weit erſtreckte. Dort und in Norden ſah ich Brunnen, die ſich in große bedeckte Ciſternen ihres überflüſſigen Waſſers entledigten. Wir gingen nur in das von dem angeblichen Gräbern der Richter am merkwürdigſten ſcheinende Grab. Dasjenige, welches wir beſahen, war groß, mit einem Thürgiebel, und hatte Zahnſchnitte und andre griechiſche Bauzierden. Inwendig waren wenigſtens drei Kammern mit Behältniſſen zur Aufnahme von Leichnamen. Auf dem Rückwege kamen wir zu den Gräbern der Könige, welche wie die andern aus dem Felſen ausgehauen ſind und gleich jenem griechiſche Bauzierrathen haben. Dort iſt eine große Höhle, deren Vorderſeite ein hübſches Hauptgebälke hat. Der obere Theil iſt geſchmückt mit wechſelnden runden Kränzen, Weintrauben und Acanthusblättern. Der untere Theil hat einen reichen, künſtlich geſchlungenen Rand von Blätterwerk.

Hieraus erhellt, daß das Gewicht der Wahrſcheinlichkeit zum Vortheil der allgemeinen Meinung in Hinſicht der Form der alten Stadt und der Lage der ſogenannten heiligen Plätze ſich neigt. Warum ſollte denn irgend Jemand verſuchen, den Glauben oder die

Zufriedenheit der chriſtlichen Welt über einen Gegenſtand zu verringern, in Anſehung deſſen bisher alle Nationen einſtimmig dachten? Die Mitglieder der erſten Kirche hatten beſſere Mittel, als wir beſitzen, um ſich von den Oertlichkeiten, wo die für das Evangelium wichtigſten Vorgänge ſtatt fanden, genau zu unterrichten. Es iſt offenbar, daß unter allen Veränderungen, welche Jeruſalem erfuhr, ſey es durch Eroberung oder durch Aberglauben, nichts unglaublicher iſt, als daß die chriſtlichen Gläubigen die heiligen Stätten vergeſſen haben ſollten, wo ihre Erlöſung in völlige Erfüllung ging, oder daß ſie eingewilligt haben ſollten, ihre Verehrung auf andere Stätten zu übertragen.

Sechstes Kapitel.

Beſchreibung des im Süden und Oſten Jeruſalems belegenen Landes.

Garten von Gethſemane. — Grab der Jungfrau Maria. — Grotten auf dem Oelberge. — Ausſicht nach Jeruſalem. — Ausdehnung und Gränzen. — Ausſichten nach Bethania und dem Todten Meere. — Bethlehem. — Dortiges Kloſter. — Kirche der Geburt Chriſti. — Gemälde. — Muſik. — Bevölkerung Bethlehems. — Salomons Teiche. — Wohnung Simons des Ausſätzigen. — Maria Magdalena. — Simeons Thurm. — Rachels Grab. — Johanniskloſter. — Eine hübſche Kirche. — Thekoa. — Bethulia. — Hebron. — Das Grab der Patriarchen. — Al Baid. — Kerek. — Südliches Ende des Todten Meers. — Entdeckungen von Bankes, Legh, Irby und Mangles. — Sct. Sabakloſter. — Das Jordansthal. — Berge. — Beſchreibung des Todten Meers. — Ueberbleibſel alter Städte in ſeinem Bette. — Beſchaffenheit des Waſſers. — Sodomsäpfel. — Tacitus, Seetzen, Haſſelquiſt, Chateaubriand. — Breite des Fluſſes Jordan. — Jericho. — Dorf Rihah. — Balſam. — Quelle des Elias. — Berg der Verſuchung. — Blutfeld. — Anecdote des Sir F. Henniker. — Quelle der Apoſtel. — Rückkehr nach Jeruſalem. — Märkte. — Kleidung. — Wiſſenſchaft. — Künſte. — Sprache. — Juden. — Gegenwärtiger Zuſtand des Volks.

Auf dem Wege von Jeruſalem nach Bethania berührt der Reiſende den Oelberg, oder wenn er wünſcht, den prächtigen Anblick

von ſolchem nach der Stadt und nach dem weiten Thale des Jordan zu genießen, ſo beſteigt er die Höhe des Oelbergs und nimmt zu gleicher Zeit die Ueberbleibſel der heiligen Gebäude auf ſeiner Spitze in Augenſchein. So wie er das öſtliche Thor verläßt, fallen ihm die Gärten von Gethſemane und das angebliche Grab der gebenedeieten Jungfrau ins Auge. Das über dem Grabe aufgerichtete Gebäude hat eine artige Façade; übrigens iſt die griechiſche Bildhauerei in Marmor edler, als die Malerei des Bogens am Eingange. Der Vorhof iſt gepflaſtert und dient als Landſtraße auf dem Wege vom Oelberge über den Bach Kidron. Man ſteigt auf 50 breiten Stufen von Marmor in das Grab hinab. Von der Mitte der Treppe laufen zur Seite zwei gewölbte Blenden aus, welche die Aſche ihrer Mutter, der heiligen Anna, und ihres Gemahls Joſeph enthalten. Am Ende der Treppe zeigt man dem Beſucher das wie eine mit Marmor bekleidete Bank geſtaltete Grab der heiligen Jungfrau. Hier leſen die Griechen und die Armenier wechſelsweiſe Meſſe. Nahe dabei iſt ein niedriger Altar der ſyriſchen und gegenüber ein andrer der koptiſchen Chriſten von bloßer Erde, ohne Lampen, Gemälde, Bedeckung und jeden andern Schmuck. Chateaubriand ſagt, daß die Türken einen Theil der Grotte beſitzen; Buckingham dagegen, daß ſie ſolche nicht betreten dürften und nach der Ausſage der Hüter noch niemals betreten hätten. Beſtimmt verſichert aber das oben angeführte Tagebuch Moreheads: „Den Muſelmännern iſt ein Platz zum Gebet vorbehalten worden, welches Verlangen, im Grabe der Mutter Gottes zu beten, man von Muſelmännern nicht erwarten ſollte.“ So verſchieden lauten oft die Berichte ſolcher Erzähler, welche doch gewiß ihren Leſern die Wahrheit nicht vorenthalten wollten.

Es giebt verſchiedene andere Grotten am Abhange des Hügels, um die Erinnerung gewiſſer Begebenheiten in lebendigem Andenken zu erhalten, welcher entweder das Evangelium erwähnt, oder die mündliche Tradition fortpflanzte. Unter den Letzteren iſt eine, welche die Scene des Todeskampfes und des blutigen Schweißes des Erlöſers bezeichnet; eine zweite bemerkt die Stelle, wo

der heilige Petrus und die beiden Söhne Zebedäus einſchliefen, als ihr Herr hinging zu beten, und eine dritte zeigt den Platz an, wo Judas Iſchارioth den Herrn durch einen Kuß verrieth. Auch bezeichnet man den Felſen, von dem der Erlöſer die Verwüſtung Jeruſalems und die Zerſtörung des Tempels, alſo jene ſchreckliche Heimſuchung, deren Fußtapfen wir überall noch heute in Jeruſalem und in ganz Paläſtina erblicken, weiſſagte. Die wißbegierigen Pilger werden ſich ferner durch den Anblick jener Höhle erbauen können, wo Chriſtus den Apoſteln das Vater-Unſer lehrte, und einer andern, wo die Apoſtel in der letzten Periode zuſammengekommen ſeyn ſollen, um ihren Glauben gleichförmig zu lehren. Auf der Hauptſpitze des Oelbergs, denn er hat drei Spitzen, ſteht noch eine Moſchee und eine chriſtliche Kirche in Ruinen. Die Moſchee hat ein ſchönes Minaret mit einer weiten Ausſicht; aber die Trümmer der Kirche ſind merkwürdiger, weil man dort in einem Felſen den Gläubigen die Fußtapfen zeigt, welche der Heiland bei ſeiner Verklärung und Himmelfahrt zurückgelaſſen haben ſoll.

Aber der Anblick der ehrwürdigen Wiege des Chriſtenthums iſt dem Schauenden vom Oelberge aus gemüthlicher, als alle Sagen zweifelhafter Reliquien. Jeruſalem bildet ein unregelmäßiges Viereck von $2\frac{1}{2}$ engl. Meilen im Umkreis. Euſebius rechnet 27 Stadien, alſo $\frac{1}{3}$ mehr. Die Verſchiedenheit rührt daher, daß die Saracenen und Türken, beſonders in Norden und Weſten, die Feſtungswerke nicht ſo weit auslegten, als ſie ſich in der jüdiſchen Zeit erſtreckt hatten. Am ſchmalſten iſt die Stadt in Oſten beim vormaligen Tempelthore, welches die Türken wegen eines Aberglaubens verſchloſſen haben. Auf dem dort vorſpringenden kleinen Stein ſoll nach ihrer Erwartung Mahomet ſitzen und über die im Thale verſammelte Welt das jüngſte Gericht halten. Die ſehr unregelmäßige ſüdliche Seite läuft in einem Zickzack. Der ſüdweſtliche Eingang ſchließt ſich bei einer Moſchee, welche über dem angeblichen Grabmal Davids auf der Höhe des Berges Zion erbauet iſt. Die Form und die genaue Richtung der weſtlichen und nördlichen Ringmauer ſieht man vom Oelberge nicht ſo genau, aber

jeder Theil deſſelben ſcheint ein neueres Werk, jedoch zur nämlichen Zeit vollendet zu ſeyn. Die Mauern werden gedeckt durch Thürme, und dieſe haben in ihrer ganzen Höhe Schießſcharten für Feuergewehr und Pfeile. Die Thürme haben etwa 50 Fuß Höhe, ſind aber durch keinen Graben geſchützt. Die nördliche Mauer läuft über einen ſich ſanft nach Außen abdachenden Grund. Die öſtliche Mauer geht gerade über die Spitzen des Berges Moriah, unter welchem das tiefe Thal Joſaphat liegt. Die ſüdliche Mauer läuft über den Berg Zion, zu deſſen Füßen das Thal Hinnom liegt. Die weſtliche Mauer erhebt ſich über eine ebene Fläche nahe an der Spitze der kahlen Hügel, welche ſich beim Jaffathore ſchließen. Buckingham, Vol. I. p. 316.

Wendet ſich der Schauende vom Oelberge nach Oſten, ſo ſieht er am Fuße des Hügels das kleine Dorf Bethania, das in der Geſchichte des Erlöſers und ſeiner Jünger ſo oft erwähnt wird, und in größerer Entfernung etwas mehr links den prachtvollen Jordan und das Todte Meer.

Der alte Sandys, ein einfacher, aber beluſtigender Schriftſteller, beſchreibt Jeruſalem folgendergeſtalt: „Dieſe einſt heilige und ruhmwürdige Stadt, welche Gott zu ſeinem beſondern Sitz erwählte und in der Mitte vieler heidniſchen Völker lag, gleicht wegen ihrer Lage auf Höhen einem Schmucke des Hauptes und war der Sitz religiöſer Geheimniſſe und Wunder. Melchiſedeck, Noahs angeblicher Sohn, gründete dieſe Stadt im Jahre der Welt 2023 und nannte ſie Salem, bei den Heiden Solyma (Friede), und regierte dort funfzig Jahre. Jeruſalem liegt auf einem Steinfelſen. Mit Ausnahme einer kleinen Stelle in Norden iſt es durch ſteile Zugänge und tiefe Thäler von allen Seiten befeſtigt. Doch liegen andere Berge amphitheatraliſch der Stadt ſehr nahe."

Es giebt zwei Wege von Jeruſalem nach Bethania, der eine längere geht über den Oelberg, der andere, welcher kürzer und bequemer iſt, windet ſich rund um die öſtliche Seite. Dieſes Dorf iſt jetzt klein und arm. Der Landbau wird von den dort lebenden, trägen arabiſchen Einwohnern vernachläſſigt.

Man zeigt daſelbſt die Ruinen eines Hauſes, welches Lazarus Eigenthum geweſen ſeyn ſoll, den unſer Heiland vom Tode auferweckte; und in der unmittelbaren Nachbarſchaft wird der gläubige Pilger zur Andacht in einer Grotte eingeladen, welche als das Grab dargeſtellt wird, worin das Wunder geſchehen ſeyn ſoll. Die Muſelmänner zeigen dort den Chriſten, welche daran glauben wollen, die Wohnungen Simon des Auſſätzigen, der Maria Magdalena und Martha, ja ſogar die Stelle, wo der von Chriſtus zur Unfruchtbarkeit beſtimmte Feigenbaum verdorrte, und wo Judas durch Selbſtmord als Verräther ſein Leben endete.

Kein Reiſender irgend einer Nation, welcher chriſtlichen Secte es auch angehören mag, unterläßt die Reiſe von Jeruſalem nach Bethlehem, wo unſer Heiland geboren wurde. Der Weg geht durch einen ſehr unfruchtbaren und felſigen Grund, mit Ausnahme weniger, zum Getreidebau benützter Stellen und einiger an wilden Blumen reichen Wieſen. Auf dem Wege dahin wird ihm ſein kundiger Führer den verfallenen Thurm Simeons, der, als er den Meſſias als Kind ſah, ſich nun bereit erklärte, ruhig zu ſterben, das jetzt von den Griechen beſeſſene Eliaskloſter und das Grab der Rachel zeigen, welches in eine runde Spitze ausläuft, wie die weißen Gräber der arabiſchen Scheikhs. Der ehrliche Maundrell ſagt: „Freilich mag Rachel wohl daſelbſt begraben ſeyn, aber das jetzige Grabmahl iſt von neuerer türkiſcher Bauart.“ Weiterhin ſieht man den Brunnen, aus welchem David Waſſer zu trinken verlangte, und aus welchem ihm ſeine Krieger mit Lebensgefahr einen Trunk verſchafften. In einem großen Thale zeigt man ferner die Stelle, wo der Engel des Allmächtigen Nachts den Schäfern erſchien und ihnen die frohe Kunde gab, daß Chriſtus in Bethlehem geboren worden ſey.“ Bald nachher erblickten wir wirklich Bethlehem, ein ſchönes mit Gärten, Feigen und Oelbäumen umgebenes Dorf. Es liegt in einem tiefen Thale, und auf dem halben Wege dahin, auf der Spitze eines Hügels, ſah ich die einzige grüne Wieſe in Judäa. — Ich konnte mir mit einer kräftigen Einbildungskraft vorſtellen, daß in dieſem Landſtriche Boaz Feld lag. Das Kloſter iſt ein ausgezeichnetes Gebäude,

das geſehen zu werden verdient. Von Außen iſt es eine wahre Feſtung mit ſchweren Strebepfeilern der äußeren Mauern und kleinen mit Gitterſtangen verſehenen Fenſtern. Beim Eingange tritt man ſofort in die prachtvolle Kirche mit einer Doppelreihe von zehn korinthiſchen Säulen an jeder Seite, alſo vierzig Pfeiler in Allem. Das Gewölbe hat noch Ueberbleibſel der Muſivarbeit aus der Zeit der Kaiſerin Helena. Ein Theil, der noch ganz kenntlich war, ſtellte eine Stadt mit Tempeln und der Ueberſchrift Laodicea in griechiſcher Sprache vor. Anonymous Journal.

Da auch im Stamme Sebulon eine Stadt ähnlichen Namens lag, ſo nannte man das bei Jeruſalem belegene Bethlehem Ephrata, oder ſetzte den Diſtrict hinzu, worin es lag. Das Kloſter, welches den Ort enthält, wo Chriſtus geboren wurde, erbauete die Kaiſerin Helena nach der Zerſtörung des vom Kaiſer Hadrian aus Haß gegen das ihm und dem heidniſchen Prieſterthum anſtößige Chriſtenthum über ſolchem erbaueten Götzentempels. Jetzt iſt das Kloſter getheilt unter den Geiſtlichen der griechiſchen, katholiſchen und armeniſchen Kirche; die Geiſtlichkeit eines jeden Cultus wohnt beſonders und hat einen eigenen Gottesdienſt, aber an gewiſſen Tagen feiern ſie einen gemeinſchaftlichen Gottesdienſt an Altären, welche ſich keine dieſer Secten bisher allein zueignete. Es giebt dort eine Ober- und Unterkirche, aber beide unter einem gemeinſchaftlichen Dache. Die Erſtere enthält einen im Fußboden angebrachten Stern unmittelbar unter der Stelle in der Höhe, wo das übernatürliche Geſtirn den Weiſen des Morgenlandes ſichtbar wurde und gleich jenem Zeichen gerade über der Stelle der Geburt Chriſti in der untern Kirche.

Dieſe Letztere iſt im Felſen ausgehauen, zierlich geſchmückt und der Fußboden mit Marmor ausgelegt. Man ſteigt in dieſe Kirche auf einer langen und ſchmalen Treppe hinab. Hier zeigt man eine Menge Gräber und unter dieſen ein Grab, worin alle Knaben beerdigt wurden, welche der barbariſche Herodes in Bethlehem ermorden ließ. Von dort wird der Pilger in eine ſchöne Kapelle geführt, deren Boden und Seitenwände mit ſchönem Marmor bekleidet ſind. An jeder Seite ſind fünf Betzimmer,

alſo gerade ſo viel Abtheilungen, als der Stall enthielt, worin der Heiland geboren wurde. Dieſe heilige Unterkirche iſt von unregelmäßiger Geſtalt, weil ſie die Stelle des Stalls und der Krippe einnimmt. Die Länge iſt 37 Fuß 6 Zoll, die Breite 11 Fuß 3 Zoll und die Höhe 9 Fuß. Da ſie ohne Licht von oben herab iſt, ſo wird ſie durch 32 von manchen chriſtlichen Monarchen geſchenkten Lampen erleuchtet. Die andern Verſchönerungen ſchreibt man der freigebigen Kaiſerin Helena zu. Am äußerſten Ende dieſer kleinen Kirche iſt ein Altar, der in einem gewölbten Halbcirkel angebracht iſt und ausgehöhlt wurde in der Geſtalt eines Schwibbogens, um den ganzen Raum einzunehmen, wo Emanuel, nachdem er ſeinen Glanz abgelegt hatte, zuerſt in menſchlicher Geſtalt erſchien. Ein Kreis im Fußboden, beſtehend aus Marmor und Jaspis, umgeben mit Silber und Strahlen, gleich denen der Sonne, bezeichnet genau die Stelle, wo die Menſchwerdung vollbracht wurde. Eine Inſchrift, „Hier wurde Jeſus Chriſtus von der Jungfrau Maria geboren," erblickt daſelbſt der gläubige Andächtige, „hic de Virgine Maria Jesus Christus natus est." Nahe bei dem Altar iſt die Krippe, worin das Meſſiaskind gelegt wurde. Dieſe Krippe iſt von Marmor, 18 Zoll höher als der Fußboden, und hat eine Aehnlichkeit mit dem ſchlichten Bette, welches allein ein Stall liefern konnte. Vor dieſer ſteht der Altar der Weiſen aus dem Morgenlande, ein Andenken ihrer Anbetung und ihres Gott dargebrachten Preiſes, als ſie das junge Kind und ſeine Mutter Maria erblickten.

Dieſes Gebäude, ſagt der Vicomte de Chateaubriand, iſt ſicher von hohem Alter; obgleich es oft zerſtört und wieder hergeſtellt worden iſt, ſo hat es dennoch immer Spuren ſeines griechiſchen Urſprungs. Es iſt in der Geſtalt eines Kreuzes erbauet, und das Schiff durch 48 Säulen korinthiſcher Ordnung in vier Reihen geſchmückt, welche in ihrer Baſis wenigſtens 2 Fuß 6 Zoll im Durchmeſſer haben und 18 Fuß Höhe mit Einſchluß der Baſis und des Kapitals. Da dem Schiff der Kirche ein Himmelsgewölbe fehlt, ſo tragen dieſe Pfeiler nichts als einen hölzernen Fries, welcher die Stelle des Hauptgebälkes und der Decke vertritt. Die gro-

ſen Fenſtern prangten vorher mit muſiviſchen Gemälden und Bibelſtellen in lateiniſcher und griechiſcher Sprache, wovon ſich noch ſichtbare Spuren zeigen. Vom Dach der Kirche hat man eine ſchöne Ausſicht auf das Land umher bis Tekoa im Süden und Engedi im Oſten. In Engedi zeigt man die Grotte, wo der nachherige König David einen Lappen von Sauls Mantel abſchnitt, und im Eliaskloſter einen großen Stein, worin der Körper des Elias eine Spur zurückgelaſſen haben ſoll. Zwiſchen dieſem Kloſter und Jeruſalem ſah Herr Buckingham einzelne kleine Thürme mitten in den Weinbergen und erfuhr, daß die Wächter wider Diebe und wilde Thiere, die gern Trauben freſſen, ſich darin aufhalten. Auch dieſer Brauch iſt alt. „Ein Menſch pflanzte einen Weinberg und führte einen Zaun drum, grub einen Kelter, bauete einen Thurm und thät ihn aus den Weingärtnern.“ Marc. 12, 1.

Die Eiferſucht der Prieſter verſchiedener chriſtlichen Secten um den Beſitz des heiligen Grabes findet leider auch in der Kirche der Geburt Chriſti in Bethlehem ſtatt. Vor wenigen Jahren war daſelbſt Herr Bankes während der Weihnachtsfeier anweſend. Mehrere der ſich Streitenden wurden ſtark verwundet und geſchlagen. Im Jahre zuvor ſchändete das nämliche Feſt, um das Recht, an jenem Tage die Meſſe vor einem der Altäre zu leſen, in der Thüre des Heiligthums ein Kampf der Gläubigen mit bloßem Schwert.

Doctor Clarke, deſſen Zweifelſucht in Hinſicht der den Chriſten heiligen Plätze in der Hauptſtadt ſchon gerügt worden iſt, giebt zu, daß Chriſtus ohne allen Zweifel in der Höhle geboren worden ſey, die man jetzt als ſeine Geburtshöhle feiert. Schon die erſten Chriſten hatten zur Verehrung des Geburtsorts des Heilandes daſelbſt ein Bethaus angelegt. Weil dies dem Heidenthum anſtößig war, ließ der Kaiſer Hadrian jenes Bethaus ſchleifen und widmete den Myſterien des Adonis die nämliche Stelle im zweiten Jahrhundert unſrer Zeitrechnung. Der Platz blieb alſo weltbekannt bis ins vierte Jahrhundert, wo der heilige Hieronymus jene Thatſachen geltend machte wegen eines Orts, wo er ſelbſt ſeinen Wohnſitz hatte.

Nichts, bemerkt ein ſpäterer Reiſender, kann mehr gefallen oder andächtigere Gefühle aufregen, als dieſe unterirdiſche Kirche. Sie iſt mit Gemälden der italieniſchen und ſpaniſchen Schule geſchmückt und ſtellt Begebenheiten dar, welche auf Chriſti Geburt Bezug haben, die Jungfrau und das Kind nach Raphael; die Verkündigung, die Anbetung der Weiſen des Morgenlandes, die Ankunft der Schäfer, alle durch Größe und Unſchuld ausgezeichnete Wunder. Der gewöhnliche Ueberzug der Krippe iſt von blauem, mit Silber geſticktem Taffet. Weihrauch dampft beſtändig vor der Wiege des Heilandes. „Ich habe dort eine Orgel gehört, welche ein Künſtler ſpielte und dieſer ließ während der Meſſe die ſanfteſten und zarteſten Töne der beſten italieniſchen Componiſten erſchallen. Dieſe Concerte bezaubern den chriſtlichen Araber, welcher, indem er ſeine Kameele durch Andere weiden läßt, wie die Schäfer im Evangelio nach Bethlehem wandert, um den König der Könige in der Krippe anzubeten. Ich habe dieſen Sohn der Wüſte am Altar der Magier mit einer Inbrunſt, Frömmigkeit und Andacht das Abendmahl nehmen ſehen, welche man unter den Abendländern nicht wahrnimmt. Kein Platz auf der Erde, ſagt der Vater Neret, erregt eine tiefere Andacht. Die beſtändige Ankunft von Karavanen chriſtlicher Wallfahrer, die öffentlichen Gebete, die Niederwerfungen zur Anbetung, ja ſelbſt die reichen, dahin geſandten Geſchenke chriſtlicher Fürſten, dies Alles zuſammen erzeugt Gefühle, welche ſich leichter begreifen als beſchreiben laſſen.

Uebrigens iſt von dem Schmuck des Tempels in Bethlehem gar vieles verſchwunden. Die vormalige graugewellte Marmorbekleidung aller Mauern iſt meiſtens von den Ungläubigen geraubt worden, um damit ihre Moſcheen zu ſchmücken. Die vielen Nägel und Klammern der Wände bezeugen den Raub. Ueber den Säulen des Schiffs der Kirche iſt noch eine Mauer, welche mit der ſchönſten und feinſten muſiviſchen Arbeit bedeckt iſt. Sie beſteht aus kleinen, feinen, durchſichtigen Steinen gleichſam Kryſtallen aller Farben, welche große Figuren und Geſchichten des Lebens, der Wunder, des Todes und der Leiden unſers Heilandes

in lebhaften und glänzenden Farben darſtellen. Der Grund iſt von ſo glänzendem Golde, daß ſie erſt kürzlich verfertigt zu ſeyn ſcheinen, ungeachtet ſie über 1300 Jahre alt ſind. Zwiſchen dieſen Figuren hat jede Seite der Kirche 13 ein großes Licht verbreitende Fenſter. Hinter der dritten und vierten Säule rechter Hand iſt ein ſehr ſchönes Rund von weißem Marmor in 6 Feldern von etwa drei Fuß im Durchſchnitt, woſelbſt die Taufe verrichtet wird. Doubdan. p. 133.

Die Wirkung aller dieſer Dinge wird durch einen außerordentlichen Contraſt der Gegend umher erhöhet; denn wenn man die Grotte verläßt, wo man die Reichthümer, die Künſte und die Religion aller civiliſirten Völker antrifft, ſo tritt man in die tiefſte Einöde, zwiſchen den Hütten armer Araber, halbnackter Wilden und ungläubiger Muhammedaner. Doch geſchahen hier ſo viele Wunder, aber Freude drückt man hier nicht mehr aus, und verſchließt in ſeinem Buſen die Erinnerungen des alten Glanzes.

Bethlehem hatte in der Regel Jeruſalems Schickſale, und Beide waren wegen ihrer Lage und der Natur ihrer chriſtlichen Alterthümer der Wuth oder der Habgier ihrer barbariſchen Eroberer ausgeſetzt. Bethlehem fiel in die Hände der ſiegreichen Kalifen der Saracenen, aber 700 Jahre lang wurde es durch eine Reihe von Mönchen bewohnt, welche ein beſtändiges Märtyrerthum erduldeten. Zu Volneys Zeit rechnete man die Zahl der waffenfähigen Bewohner auf 600, von denen etwa 100 lateiniſche Chriſten waren. Die Nothwendigkeit, ſich zur gemeinſchaftlichen Vertheidigung wider die Beduinen und die immer unbarmherzigeren Schergen des Despotismus zu verbinden, hat die Mönche genöthigt, nicht auf den Glauben der meiſten Bethlehemiten zu ſehen und in gutem Vernehmen mit den Muhammedanern zu leben. Herr Buckingham verſichert uns, daß die Stadt jetzt an Ausdehnung Nazareth gleich iſt und 1000 bis 1500 Einwohner enthält, welche faſt alle Chriſten ſind. Dagegen zählte Doctor Richardſon daſelbſt nur 300; aber wahrſcheinlich viel zu wenig. Die Männer ſind ſtark und wohl gebauet, und die Frauenzimmer ſind die ſchönſten in Paläſtina.

Manche wichtige Gegenſtände in Bethlehems Nachbarſchaft darf ich nicht mit Stillſchweigen übergehen. Salomons Teiche leiteten wahrſcheinlich Waſſer nach Jeruſalem und werden gewöhnlich von den am meiſten gebildeten Reiſenden beſucht, welche in ihren Unterſuchungen außer der Religion auch die Künſte der Juden aufnehmen. Die vier Behälter dieſer Teiche liegen nach Maundrell ſo, daß das Waſſer des höchſten Teichs in den zweiten und das des zweiten in den dritten abfließt. Ihre Figur iſt viereckig, aber alle haben eine gleiche Breite, d. h. etwa 90 Schritte. Der höchſte Teich iſt 160 Schritte lang, der zweite 200, der dritte 220. Die Quellen, welche die Teiche mit Waſſer verſehen, ſind mit ſehr großer Sorgfalt geſichert und haben nach dem Verfaſſer der Reiſe von Aleppo keinen andern Zugang als eine kleine Höhle, welche der Mündung eines kleinen Brunnens gleicht. Durch dieſe Höhle ſteigt man ungefähr 12 Fuß hinab und gelangt dann in einen Raum von 45 Fuß Länge und 24 Fuß Breite. Es ſtößt daran eine andere etwas weniger geräumige Kammer. Beide ſind gewölbt und ſicher ſehr alt. Das aus vier verſchiedenen Quellen ſich ſammelnde Waſſer wird theils durch einen unterirdiſchen Weg in die Teiche geleitet, theils durch eine Waſſerleitung mit ſteinernen Röhren durch manche Krümmungen und Windungen zwiſchen den Bergen nach Jeruſalem befördert. Die Mönche in Bethlehem ſind vollkommen überzeugt, daß Salomon in einer ſehr paſſenden Anſpielung auf dieſen aufbewahrten Waſſervorrath ſeine geliebte Braut eine verſiegelte Quelle nannte.

Von der hier erwähnten Waſſerleitung entdeckt man einige Spuren in dem mittleren Raume. Sie beweiſen, daß die Hebräer in der Waſſerleitung gute Kenntniſſe beſaßen. Die Leitung lief über die Oberfläche der Erde und beſtand aus ausgebohrten Steinen, die in einander gefügt wurden mit einem Mörtel rings um die Aushöhlung, ſo daß durch Lecken kein Waſſer verloren gehen konnte. Der Mörtel iſt ſo feſt, daß die Röhre eher bricht, als ſich in der Zuſammenfügung löſet. Dieſe Röhren ſind bedeckt mit einer Ueberwölbung oder einer Lage von flachen Steinen,

welche durch einen dichten Mörtel noch feſter liegen. Die Leitung iſt gleichſam für die Ewigkeit angelegt, und doch haben die Türken bewieſen, daß ſie ſelbſt ein ſo nützliches, öffentliches Werk zu zerſtören verſtehen. Denn von dieſer dauerhaften Waſſerleitung, welche vormals fünf bis ſechs Stunden mit vielem Aufwand und mit vieler Arbeit fortgeführt wurde, iſt nur noch hier und da ein Bruchſtück übrig. Maundrell, p. 90.

In einem an Bethlehem ſtoßenden Thale liegen die Ruinen einer Kirche und eines Kloſters, welche von der frommen Kaiſerin an der Stelle angelegt worden waren, wo die Engel den Schäfern erſchienen ſind. Auch dieſe Gebäude, ſo wie viele andere, gingen in Paläſtina, mit Ausnahme der kleinen Grotte, worin die himmliſche Bothſchaft an die einfachen Hirten gelangte, durch Verwüſtung in Trümmer über.

Auf dem Rückwege nach Jeruſalem kann der Reiſende durch einen kleinen Umweg das St. Johanniskloſter in der Wüſte beſuchen. Dieſes Kloſter iſt über der Wohnung gebauet, worin Johannes der Täufer zuerſt das Licht ſah. Daher zeigt eine Stelle unter dem Altar einen marmornen Stein mit der Inſchrift in lateiniſcher Sprache: „Hier iſt Chriſti Vorläufer geboren worden."

Die dortige Kloſterkirche wird als eine der beſten im gelobten Lande beſchrieben. Sie hat eine ſchöne Kuppel, einen muſiviſchen Fußboden mit einigen Gemälden, aber doch iſt das Aeußere dürftig und verlaſſen, da die Mönche nicht zahlreich ſind und ſich um die Unterhaltung ihres Kloſters wenig bekümmern. Die darüber von Sandys, relation of the journay, p. 183, mitgetheilte Nachricht wird dem Leſer durch ihren einfachen Styl Vergnügen gewähren und beſtätigen, daß dieſer brave Mann an den manchen Ereigniſſen, die er erlebte, ſehr viel Theil nahm. „Als ich etwa $1\frac{1}{2}$ Meilen weiter gereiſet war, kamen wir zur Höhle Johannes des Täufers, woſelbſt dieſer Heilige vom ſiebenjährigen Alter bis zu der Zeit gelebt hat, wo er ſich in die Wüſte am Jordan begab, um in einer Einſiedelei zu leben und von der wilden dortigen Nahrung ſein Leben zu erhalten. Dieſe Höhle liegt an der Nordſeite eines Berges in der Einöde, wo man bloß

den Heuſchreckenbaum erblickt; die Höhle iſt aus einem ſteilen Felſen gehauen, daher man nur mit Mühe an der öſtlichen Ecke hinein und heraus gelangen kann; ſie empfängt aus einem Seitenfenſter ihr Licht. Auf einer Bank am obern Ende der Höhle pflegte er zu ſchlafen. Wer von der Bank etwas abbricht, der verfällt in den Kirchenbann. Ueber dieſer Höhle ſteht auf einer kleinen Fläche die Ruine eines Mannskloſters; ſeine natürliche Mauer an der Südſeite iſt der jähe Bergabhang. Hier entſpringt aus dem Felſen eine friſche Quelle, welche erſt in den Felſen dringt und hernach unterwärts der Höhle von Neuem wieder hervorbringt. Dieſe Stelle könnte die Einſamkeit demjenigen, welcher den lärmenden Verkehr der Städte nicht liebt, angenehm machen. Von dort aus überſieht man ein tiefes Thal mit jenſeitigen hohen Bergen, die, weil ſie früher terraſſirt worden ſind, Früchte liefern konnten, nun aber die Stumpen ausgegangener Weinſtöcke tragen, welche oft von Oel= und Heuſchreckenbäumen beſchattet ſind. Auf ähnliche Art ſind vormals vermuthlich alle ſteile, nun unfruchtbare Berge Paläſtina's benutzt worden, wodurch das kleine Land eine ſo anſehnliche Bevölkerung zu ernähren fähig war. Nachdem wir uns mit ſolchen Früchten, welche uns einige Mönche dieſer Brüderſchaft entgegen brachten, gelabt hatten, wandten wir uns nach Jeruſalem und ließen den Weg nach Bethlehem rechts und den nach Emmaus links liegen. Der erſte merkwürdige Ort, welchen wir antrafen, war Zacharias vormalige Wohnung an der Abdachung eines fruchtbaren Hügels mit Oelbäumen und Weinſtöcken. Hierher kam die gebenedeiete Jungfrau zum Beſuch ihrer Muhme Eliſabeth, welche dort ſtarb und in einer Grotte an der Seite einer Kapelle oder eines Gewölbes begraben liegt, über welchem Grab eine ſtattliche Kirche mit einem Mönchskloſter errichtet wurde. Von dieſen Gebäuden ſteht nur noch etwas Mauer mit ſchönen Fragmenten der Wandmalerei. Jenſeits und niedriger liegt der Marienbrunnen, wie ihn die Landleute benennen, welcher einem kleinen Bach in einem benachbarten Thale das Waſſer liefert. Nahe dabei am Fuße des Berges ſteht ein ſonſt prächtiger, nun aber verwüſteter Tempel, welchen Helena erbauete

und Johannes dem Täufer widmete an der Stelle, wo Zacharias ein zweites Haus beſaß. Alles dieſes benutzen jetzt die faſt thieriſch lebenden Araber für ihr Vieh und andern gemeinen Gebrauch.

Noch iſt es unausgemacht, ob die Nahrung, wovon ſich der Vorgänger des Heilandes, Johannes, in der Wüſte ernährte, eine Frucht der amerikaniſchen Acacie oder die Heuſchrecke war, da zufällig beide Dinge durch das nämliche Wort in Paläſtina ausgedrückt werden. Die erſten Chriſten haben jedoch geglaubt, daß er ſich vom Samen jener in der Wüſte häufigen Acacie ernährte. Auch verſichern die Mönche unſrer Tage, daß noch jetzt jener Baum in der Wüſte angetroffen wird, und manche katholiſche Pilger, ſagt Maundrell, wagen noch nicht, klüger zu ſeyn als ihre Beichtväter und nehmen zum Andenken der einfachen Nahrung des Heiligen den Samen der in der Wüſte gereiften Acacie andachtsvoll nach Hauſe.

Doch müſſen wir endlich von den uns mit Bethlehem verknüpfenden Erinnerungen nun zur nördlichen Spitze des Todten Meeres übergehen, das weſtliche Ufer deſſelben, die Ausmündung des Jordan und die Lage von Jericho unterſuchen und am Ende auf einem andern Wege nach Jeruſalem heimkehren.

Nachdem der Reiſende ſeine Wißbegierde in der Kirche und im Kloſter befriedigt hat, wendet derſelbe ſeine Blicke ſüdlich nach Tekoa und Hebron, ein Paar etwas von den Hauptſtraßen im heiligen Lande entfernte Dorfſchaften. Das von Rehabeam erbauete Tekoa, woſelbſt der Prophet Amos geboren wurde, hat jetzt in ſeinen Ruinen noch ſehenswürdige Bauwerke. Es ſcheint einen Hügel eingenommen zu haben, der nach Pokoke eine Meile lang und $\frac{1}{8}$ engl. Meile, alſo 660 Fuß, breit iſt. Im nordöſtlichen Winkel ſieht man Ueberbleibſel eines alten Gebäudes, das eine Feſtung geweſen zu ſeyn ſcheint, indeß auf der Hälfte der Abdachung des Hügels die Ruine einer völlig zerſtörten Kirche erſcheint, wovon man noch einen großen achteckigen Taufſtein und zerbrochene Pfeiler aus rothem und weißem Marmor wahrnimmt.

Weiter nach Süden ſieht man Denkmäler der vorigen Civiliſation der Bewohner an Plätzen, welche theils der Andacht, theils Befeſtigungen gewidmet waren. So liegt an der Seite eines ſteilen Hügels ein ruinirtes, Creightown genanntes, Kaſtell und eine dem heiligen Pantaleon gewidmete Kirche. Nahe dabei ſollen ſich einſt in einer großen Höhle 30,000 Mann befunden haben, woraus man folgert, daß ſolche einer der Zufluchtsorte in der Wüſte En-gedi geweſen ſeyn möge, wohin David wegen Sauls Verfolgung ſeine Zuflucht nahm. Ungefähr zwei engliſche Meilen weiter in ſüdöſtlicher Richtung liegt der Berg und das Dorf Bethulia, und nimmt man auf die Oertlichkeit Rückſicht, ſo iſt dies der Ort Beth-Hacourem, welchen Jeremia Cap. 6 V. 1. bezeichnet: „Sammelt euch, ihr Kinder Benjamin aus Jeruſalem, und blaſet die Drommeten auf der Warte Thekoa und werfet ein Panier (Feuer) auf der Warte Beth-Cherem; denn es gehet daher ein Unglück von Mitternacht und ein großer Jammer."

Eine Sage iſt es, daß die Ritter von Jeruſalem während des heiligen Krieges hier noch vierzig Jahre, nachdem Jeruſalem gefallen war, ihre Burg behaupteten. Der ſehr hohe Hügel ſteht ganz einzeln. Die Spitze ſcheint durch Kunſt unzugänglich geworden zu ſeyn; ſie wird durch eine doppelte Linie von Feſtungswerken und Thürmen vertheidigt und mag wohl in Zeiten, wo die Belagerungskunſt noch ſehr roh war, für uneinnehmbar gegolten haben. Am Fuße einer Höhe nach Norden giebt es Ueberbleibſel einer prächtigen Kirche und andrer Gebäude. In einer etwas weiter nach Norden belegenen Vertiefung unter einer Höhe ſieht man eine Ciſterne, verbunden mit einem Teiche, und in Letzterem eine Inſel und vermuthlich auf ſolcher eine Einrichtung, um Waſſer zuzuleiten. Auch dieſe Werke umgab eine doppelte Mauer. Man ſagt auch, daß man in dieſem Teiche den Zufluß zweier Waſſerleitungen wahrnimmt, eine aus der verſiegelten Quelle des Salomo und eine zweite aus dem Hügellande zwiſchen Bethlehem und Tekoa.

In Beziehung auf die Sage, daß die Ritter von Jeruſalem die Beſetzung der Burg Bethulia vierzig Jahre behaupteten, bemerkt Capitain Mangles (Modern traveller. Vol. I. p. 183), daß der Raum zu klein ſey, um nur die Hälfte der Mannſchaft aufnehmen zu können, welche nöthig geweſen ſeyn würde, um ſich in einem ſolchen Lande zu behaupten, und wenn die Ruinen auch einſt von den Franken in den Kreuzzügen vertheidigt worden wären, ſo ſchienen doch dieſe Feſtungswerke von Römern oder nach der Weiſe der Römer erbauet zu ſeyn. Man darf nicht bezweifeln, daß dieſe Feſtung ein Werk Herodes des Großen ſey. Die Entfernung dieſer Ruine iſt auch ziemlich gleich von der Hauptſtadt mit der von Joſephus (Antiq. Libr. XIV. c. 13) gemeldeten Entfernung der Feſte Herodium, die auf 7½ engl. Meilen angegeben wird. Endlich erwähnt dieſer Schriftſteller, daß man der Burg mit großen Koſten Waſſer zugeführt habe, was auch auf die Trümmer dieſes ſogenannten Frankenbergs oder Bethulia paßt.

Hebron, Habroun, arabiſch El Khalil in der neueſten Erdbeſchreibung, iſt von dem gewöhnlichen Reiſewege der Paläſtina beſuchenden Reiſenden beträchtlich entfernt. Ein Zufall oder eine Zänkerei regte einſt den Unwillen der Einwohner wider die Franken auf, welche eine lange Zeit hindurch von den Mönchen in Jeruſalem den Rath erhielten, ihre Beſuche nicht jenſeit Bethlehem's auszudehnen. Sandys konnte nur aus Hörenſagen von Andern berichten, daß Hebron in Trümmern läge; aber er fügt hinzu, daß in einem kleinen Dorfe in der Feldmark Machpelah ein herrlicher Tempel ſtehe, welchen die Kaiſerin Helena über der Grufthöhle der Patriarchen erbauet habe, der aber jetzt in eine Moſchee verwandelt ſey. Ohne die Ortsbeſchreibung dieſes etwas leichtgläubigen Schriftſtellers wiederholen wir ſeine Verſicherung, daß dieſes kaiſerliche, dem Andenken Abrahams und ſeiner unmittelbaren Nachkommen gewidmete Denkmal noch vorhanden iſt. Herr Burkhardt, welcher daſſelbe im Jahre 1807 ſah, beſtätigt, daß das Grab, einſt eine griechiſche Kirche, jetzt eine Moſchee der Muſelmänner iſt. Auf einer breiten und ſchönen Treppe erreicht man einen kleinen, freien

Platz und dann einen langen Gang. Links ruhet eine gewölbte Halle auf viereckigen Pfeilern. Die Vorhalle des Tempels enthält zwei Gemächer. In einem ſteht das Grab Abrahams, im andern das der Sarah. Im Schiff der Kirche zwiſchen zwei Pfeilern rechts ſieht man in einem engen Raum das Grab Iſaacs und in einem ähnlichen Raum links dasjenige ſeines Weibes. An der entgegenliegenden Seite des Hofes hat eine andere Vorhalle zwei Räume, in welcher die Grabſtätte Jacobs und ſeiner Gattin iſt. Am äußerſten Ende der gewölbten Halle rechts iſt eine in einen langen Gang führende Gallerie, welche noch jetzt als Moſchee dient. Aus dieſer geht man in ein anderes Joſephs Aſche enthaltendes Zimmer, welche nach der Sage das Volk Iſrael dahin gebracht haben ſoll. Alle Gräber der Patriarchen ſind mit grünen ſeidenen, mit Gold geſtickten Decken geſchmückt; die Decken über den Gräbern der Frauen ſind von rother Seide mit Goldſtickerei. Der Sultan in Konſtantinopel erneuert ſolche von Zeit zu Zeit. Herr Burkhardt zählte über Abrahams Grab neun ſolcher Decken. Auch die Zimmer der Grabſtätten haben reiche Fußdecken. Den Eingang verſchließen eiſerne und hölzerne, mit Silber beſchlagene Thüren mit Riegeln und Schlöſſern von gleichem Metall. Mehr als 100 Perſonen verrichten den Dienſt in dieſem Tempel. Dieſes und der koſtbare Bau ſtechen freilich ſehr ab von der einfachen Lebensart der Männer, deren Andenken dieſes Denkmal verewigen ſoll.

Wenn Sandys Beſchreibung von Hebron im 17ten Jahrhundert richtig war, ſo muß Hebron ſeitdem viele Verbeſſerungen erfahren haben. Nach Burkhardt liegt Hebron in der Einbucht eines Berges und hat ein ſtarkes Kaſtell, auch unter 400 Familien zu Einwohnern 100 jüdiſche. Das zwiſchen Tekoa und Hebron belegene Land iſt beſſer als in der Nachbarſchaft von Jeruſalem angebauet, indem die Seiten der Hügel, ſtatt nackend und dürre zu ſeyn, reichlich mit Eichen, Erdbeerbäumen, ſchottiſchen Föhren und vielen blühenden Geſträuchen bewachſen ſind.

Noch vor 12 Jahren ſchloß ſich bei Hebron die Bekanntſchaft der Europäer, bis Herr Bankes, Herr Legh und die

Kapitaine Irby und Mangles die Wüſte zwiſchen dem Grabe Abrahams und dem Todten Meere bereiſeten. Nach einer dreitägigen ſüdlichen Reiſe von Hebron aus erblickten dieſe Reiſenden die weiten Ruinen von Abdi in der Wüſte. Um Kerek zu erreichen, wohin ſie eigentlich reiſen wollten, nahmen ſie ihre Richtung nach dem Todten Meere, das Land war zwar wohl angebauet, aber ſonſt ohne alles Intereſſe. Sie bemerkten manche Ruinen mit einigen unterirdiſchen Gräbern in der Nachbarſchaft, welche eine ehemalige Stadt anzeigten. Acht oder neun Meilen weiter befanden ſie ſich am Rande einer großen Wüſte, welche allein von nomadiſchen Beduinen bewohnt wurde. Nahe beim Punct dieſer Veränderung ſteht ein von den Eingebornen Albaid genannter Ort mit einer aus einem Felſen entſpringenden Quelle und einem Teich grünlichen Waſſers.

Die Reiſenden gelangten in einiger Entfernung von dieſem Halteplatze in ein Lager der Fellahun-Araber, welche ihnen erzählten, daß ſie in Jahren der Dürre gewohnt wären, ſich nach Aegypten zu begeben; ein Gebrauch, der im Morgenlande an Aſiens Gränzen gegen Afrika uralt und ſchon von Jacobs Nachkommen benutzt zu ſeyn ſcheint. Ungefähr acht Stunden von Al-Baid ſtehen in einem tiefen, unfruchtbaren Thale die Ruinen eines alten türkiſchen Forts, genannt El Zowar oder El Ghor, links auf einem einſamen Hügel. Weiterhin iſt die Klippe in einer beträchtlichen Höhe ausgehöhlt und hat Schießſcharten. Wahrſcheinlich war dies vormals ein Zollplatz für Waaren und Reiſende. Von dort führt ein ſandiger, mit Acacien und anderm Gebüſch beſetzter Hohlweg zu der großen Ebene im Süden des Todten Meers. Dieſe Ebene wird in der Entfernung von acht oder neun Meilen durch eine ſandſteinige, wenigſtens 70 Fuß hohe Klippe beſchränkt, welche auch beim höchſten Stand des Waſſers im See ihm keine weitere Verbreitung geſtattet. Das Daſeyn eines langen Thals vom Todten Meere nach dem atlantiſchen Meerbuſen wurde zuerſt durch Burkhardt (Travels in Syria. Pref. VI.) entdeckt, und deſſen Verlängerung, da ſie mit dem Jordanthale in Verbindung ſteht, wurde als ein Beweis betrachtet, daß der Jor-

dan vormals ſein Waſſer in den öſtlichen Arm des Rothen Meeres ergoß. Die Veränderung wird der großen vulkaniſchen Erſchütterung zugeſchrieben, welche Moſis Buch 1 Kap. 19 erwähnt, indem ſie den Lauf des Fluſſes unterbrach. Die fruchtbare Ebene, worin die Städte Adma, Zeboim, Sodom und Gomorrha lagen, wurde damals ein See und dagegen das ganze Thal im Süden des Todten Meers eine Sandwüſte. Modern traveller. Vol. I. p. 203. Doubdan, Voyage pp. 322. 326.

Da die Reiſenden auf einem wenig beſuchten Pfade die Ufer des Todten Meers erreichten, aber keinen Führer zur Unterſuchung des wilden Landes, welches ſich an beiden Seiten deſſelben erhebt, beſaßen, ſo zogen ſie die gewohntere Straße nach dem nördlichen Ufer nahe bei der Mündung des Jordan und bei der Gegend des alten Jericho vor, vermieden den Karavanenzug von Jeruſalem durch die dazwiſchen liegende Wüſte, und kehrten nach Bethlehem zurück. Wir wollen nun von dort den Vicomte de Chateaubriand durch das intereſſante St. Sabathal begleiten.

Wenn der Reiſende die Kirche der Geburt Chriſti verläßt und ſeinen Weg im Oſten nimmt durch ein Thal, in welchem Abraham ſeine Heerden geweidet haben ſoll, ſo erreicht er bald eine Hügelreihe, welche ſo unfruchtbar iſt, daß ſie nicht einmal Moos trägt. Steigt man dieſe magere Ebene hinab, ſo erblickt man zwei hohe Thürme des ſchauerhaft belegenen St. Sabakloſters in einem tiefen Thale. Es liegt in einem einige hundert Fuß tiefem Grunde, worin das in der neueſten Zeit trockene Bette des Baches Kidron iſt. Die Kirche ſteht auf einer kleinen Höhe am Ende des Thals. Daher erheben ſich die Kloſtergebäude auf faſt perpendiculair ausgehauenen Stufen und Gängen bis zum Rücken des Hügels, wo ſie ſich mit den ſchon erwähnten beiden Thürmen ſchließen. Von dort entdeckt man die unfruchtbaren und weſtlichen Kuppen der Berge, den von Jeruſalem kommenden Bach und die zahlreichen, vormals von chriſtlichen Einſiedlern bewohnten Höhlen.

Beim weitern Vorwärtsſchreiten bleibt die Anſicht des Landes ſich gleich, weiß und ſtaubig, ohne Bäume, Kräuter und

ſelbſt ohne Moos. Weiterhin ſenkt ſich der Weg und nähert ſich dem das Jordanthal begränzenden Felſenufer, bis nach einer mühſamen Tagereiſe von 10 bis 12 Stunden der Reiſende vor ſeinen Augen das Todte Meer und das Bette des Jordan erblickt. Iſt auch die Landſchaft großartig, ſo hält ſie dennoch keine Vergleichung aus mit einer europäiſchen. Man ſieht von den Bergen Niederpaläſtina's kein Korngefilde und keine Ebenen mit reichen Weiden, ſondern ſtelle ſich zwei lange Bergketten vor, welche neben einander von Norden nach Süden laufen ohne Unterbrechung oder Wellung. Die öſtliche oder arabiſche Bergkette iſt die höchſte. In der Entfernung von 8 bis 10 Seemeilen könnte man das jenſeitige Gebirge für eine ſteile, hohe Mauer, ähnlich dem Juragebirge in der Form und in der himmelblauen Farbe, halten. Man nimmt aber nicht eine einzige Kuppe oder Spitze und ſelten geringe Einbiegungen wahr, gleichſam als wenn die Hand des Malers, der dieſe horizontale Linie am Himmel zog, an einigen Stellen gezittert hätte.

Das Judäagebirge bildet die Bergkette, auf welcher der Beobachter ſteht, wenn er nach dem Todten Meere hinabblickt. Weniger hoch und ungleicher in der Höhe als die öſtliche Bergkette, iſt ſie auch in ihrer Beſchaffenheit verſchieden und hat Lagen von Kalk und Sand, deren Form mit zuſammengeſtellten Palliſaden, wehenden Standarten oder den Gezelten eines Lagers am Ende einer Ebene Aehnlichkeit hat. Die arabiſche Seite dagegen zeigt nur ſchwarze, ſteile Felſen, welche ihren verlängerten Schatten im Gewäſſer des Todten Meeres abſpiegeln. Der kleinſte Vogel in der Luft würde unter dieſem Felſen von Muſchelmärgel nicht einen Grashalm zu ſeiner Nahrung entdecken. Alles kündigt daſelbſt ein mit dem Fluche Gottes zur Strafe der Nachkommen Ammon und Moabs belegtes Volk an.

Das durch dieſe beiden Bergketten eingeſchloſſene Thal gleicht dem Grunde eines längſt waſſerloſen Sees, einem mit Salz, trockenem Moder und beweglichem Sande in Wellen bedecktem Strand. Hier und da wächſt kümmerlich auf dieſem humusarmen Boden verbuttetes Gebüſch, deſſen Blätter mit Salz bedeckt ſind und

deſſen Rinde einen räuchrigen Geruch und Geſchmack hat. Statt Dörfer erblickt man die Ruinen weniger Thürme. Mitten in dieſem Thale fließt ein farbeloſer Strom, welcher ſich gleichſam wider Willen in den ſchreckhaften ſein Gewäſſer verſchlingenden See ſtürzt. Nur die Weide und das Rohr am Ufer bezeichnen den Lauf des Fluſſes im Sande, worin der Araber im Hinterhalte liegt, um den Reiſenden anzufallen und den Pilger zu ermorden. Chateaubriand Tome I. p. 408.

Dieſer Schriftſteller bemerkt ferner, daß der Reiſende in Judäa anfangs mit tiefer Schwermuth kämpft, daß aber, wenn man von einer Einöde in die andere reiſet, und ſich uns endloſe Fernen öffnen, die erſte Empfindung ſtufenweiſe abnimmt; daß man eine geheime Ehrfurcht empfindet, welche, ſtatt die Seele niederzubeugen, Leben mittheilt und die Stimmung erhebt. Der Umſtand, daß dort Alles anders als anderswo ausſieht, verkündigt uns ein mit Wundern ſchwangeres Land. Die brennende Sonne, der ſich aufſchwingende Adler, der dürre Feigenbaum, alle dichteriſche Schilderungen der Heil. Schrift vergegenwärtigen ſich uns. Jeder Name bringt ein Geheimniß in Erinnerung, jede Grotte verkündigt eine Wahrſagung, jeder Hügel iſt das Echo einer Prophetenpredigt. Gott ſelbſt hat in dieſen Gegenden geredet, Ströme trocken gelegt, Felſen geſpalten und Gräber geöffnet. „Die Wüſte iſt noch ſtumm in ihrem Schrecken und ſcheint uns zeigen zu wollen, daß ſie ſich nicht anmaaßt, die Stille zu unterbrechen, ſeitdem ſie die Ehrfurcht gebietende Stimme Gottes gehört hat."

Der berühmte See an der Stelle, wo einſt Sodom und Gomorrah ſtanden, heißt in der Heil. Schrift das Todte Meer, unter den Griechen und Römern der Erdpechsſee, unter den Arabern Loths See, Bahar Lot. Der Vicomte Chateaubriand ſieht in ſolchem keinen Schlund eines feuerſpeienden Berges, denn in dem von ihm unterſuchten Veſuv, in der Solfatara, im Pic der Azoren und in den erloſchenen feuerſpeienden Bergen der Auvergne bemerkte er überall den nämlichen Character in Trichterform ausgehöhlter Berge, Lava und Aſche, alſo Spuren der Gewalt des Feuers. Dagegen iſt das Todte Meer ein langer

See in Bogenform zwiſchen zwei Bergketten, ohne gegenſeitig zuſammenhängende Form und ohne gleiche geologiſche Beſchaffenheit in beiden Ketten. Die Berge begegnen ſich nicht an den beiden Enden des Sees, ſondern indeß das nördliche Ende das Thal des Jordan bis jenſeits Tiberias und den Quellen im Gebiete der Druſen ausdehnt, verliert ſich das ſüdliche im Sand von Yemen.*) Freilich ſieht man am Ufer des Todten Meeres heiße Quellen mit vielem Erdharz, Erdpech und Schwefel, aber dieſe beweiſen nicht unumgänglich, daß dort früher ein feuerſpeiender Berg wüthete. In Anſehung der verſchlungenen Städte müſſen wir nach Michaelis und Büſching den Naturforſchern überlaſſen, dieſen Unfall ohne Widerſpruch der moſaiſchen Erzählung zu erklären. Nach ihren Anſichten ſtanden die Städte auf einer Grube von Erdpech, was Joſephus und Moſes angeben. Erſterer ſpricht von Naphtabrunnen im Thale Siddim. Blitzſtrahlen zündeten die brennbare Erddecke an und die ſündhaften Städte verſanken in den unterirdiſchen Brand. Malte Brun treibt ſeine Annahmen weiter und nimmt mit Scharfſinn an, daß Sodom und Gomorrah von Steinen aus Erdpech gebauet waren und daher durch Blitze angezündet werden konnten.

Nach Strabo verſchlang das todte Meer dreizehn Städte, der Byzantiner Stephan ſagt 8 Städte, das erſte Buch Moſis zählt im Thale Siddim fünf Städte und erwähnt nur der Zerſtörung zweier Städte, das fünfte Buch Moſis vier und der Prediger Salomo fünf. Unter verſchiedenen Reiſenden verſichern Troilo und d'Arvieux, daß ſie Trümmer von Mauern und Paläſten im Todten Meere wahrnahmen. Maundrell war ſo glücklich nicht; er nimmt an, daß er das Meer bei einem hohen Waſſerſtande ſah, erzählt aber aus dem Munde des Pater Guardian und des Procurators in Jeruſalem, zweier verſtändiger und frommer Männer, daß dieſe wirklich einmal eine dieſer Rui-

*) Hier verirrt ſich die Phantaſie Chateaubriands zu weit ſüdlich, denn das Seethal läuft gegen die nördlichſte Spitze des Rothen Meeres aus, und Yemen liegt an deſſen ſüdlichſter Spitze.

A. d. U.

nen gesehen hatten und zwar nahe am Ufer, als der See ſo ſeicht geweſen ſey, daß ſie mit verſchiedenen Franzoſen Pfeiler und andere Bautrümmer daſelbſt entdeckten. Etwas dichteriſch ſagt Joſephus, daß er am Ufer jenes Meeres den Schatten der zerſtörten Städte wahrnahm. Strabo und Tacitus geben Sodoms Ruinen den Umfang von 60 Stadien und Letzterer fügt hinzu, Histor. L. V. c. 7., daß die Erde um den See aufgehört habe, fruchtbar zu ſeyn.

Man mag ſich wundern, daß die neueſten Reiſenden ſich ſo wenig Mühe gegeben haben, um mit Zuverläſſigkeit dieſen wichtigen Gegenſtand zu beleuchten, ſowohl in Anſehung des angeblichen Steigens und Fallens des Sees als der bisweilen in ſolchem ſichtbaren Trümmer. Sollte man jemals erlauben, daß ein kleines Fahrzeug mit Rudern, wenn auch ohne Segel, von Jaffa zu dieſem See geſchafft würde, ſo dürfte man vermuthlich manche ſeltſame Entdeckungen machen. Bis dahin muß man ſich wundern, daß, ſo ſehr wir Neueren auch den Alten in wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen überlegen ſind, dennoch die Alten mit den Eigenſchaften und ſelbſt mit der Oberfläche des Todten Meeres beſſer bekannt waren, als die gelehrteſten Nationen Europa's in unſrer Zeit. Ariſtoteles, Strabo, Diodorus Siculus, Plinius, Tacitus, Solinus, Joſephus, Galun und Dioskorides haben dieſes Meer beſchrieben; aber der Abt von Santa Saba iſt in mehreren Jahrhunderten die einzige Perſon, welche den Weg um den See gemacht hat. Aus ſeinem Bericht lernen wir vermittels des Pater Nau, daß gegen das äußerſte Ende der See ſich in zwei Theilen theilt und daß es einen Weg giebt, auf dem man ſolchen durchwaten kann, da das Waſſer wenigſtens im Sommer nur bis an die halbe Lende reicht, daß daſelbſt das Land ſich erhebt und einen andern See von runder oder eirunder Geſtalt auf einer Ebene von Salzhügeln umgiebt, auch daß viele Araber das Land umher bewohnen.

Der Abbé Mariti, welcher wenig ſelbſt ſah, hat deſſen ungeachtet den Eigenſinn, Andern nicht einräumen zu wollen, daß ſie ſo glücklich waren, mehr zu ſehen als er. „Nach ihm haben

einige Reiſende behauptet, daß man noch die Trümmer der unglücklichen Städte bei niedrigem, beſonders klarem Stande des Waſſers ſehen könne. Sogar wollen Einige Reſte der Säulen mit ihren Kapitälern wahrgenommen haben. Aber die Einbildung ließ ſie entweder Dinge ſehen, welche nicht vorhanden waren, oder das Meer hat in ſpäterer Zeit neue Erſchütterungen erlitten; denn mit dem beſten Willen konnte ich nichts darin ſehen. Ein Pater der Kapuciner glaubte auch an dieſen Ufern die ſchlagenden Wirkungen des göttlichen Fluchs wahrzunehmen. Hier wären das die Spuren des Feuers, dort eine Oberfläche voller Aſche, überall ſehe man dürre und mit dem Fluch belegte Felder. Sogar wollte er einen Schwefelgeruch wahrnehmen. Glücklicherweiſe iſt mein Geiſt weniger vom Vorurtheil befangen. Ich habe nichts von der Sichtbarkeit des bibliſchen Fluchs und von der allgemeinen Zerſtörung aller Fruchtbarkeit wahrnehmen können. Die Luft iſt rein, der Raſen ſchön grün. An mehreren Stellen erfreueten mein Auge ſilberne Quellen, welche von der Spitze der Berge Waſſerſtrahlen wie eine Aehrengarbe in die Höhe ſchleuderten. Die Unfruchtbarkeit, womit ein Theil dieſer Felder von der Entſtehung der Welt an ausgeſtattet worden iſt, hat zum Gegenſtück einen Boden mit anſcheinender Fruchtbarkeit, wie ich ſolchen im Thale Alwona wahrnahm! Warum können ſich aber zwei Seher ſo durchaus widerſprechen? Weil den Kapuciner die fünf Sinne des Glaubens überall begleiten, und weil ich nur mit den freien Sinnen eines gewöhnlichen Menſchen die Dinge betrachtete."— Tome II. p. 334.

Bekanntlich fallen ſieben beträchtliche Flüſſe ins Todte Meer. Daher vermuthete man, daß daſſelbe durch unterirdiſche Kanäle ſeinen Ueberfluß an Waſſer entweder dem Mittel- oder dem Rothen Meere abgäbe. Dieſen Irrthum hat man jetzt allgemein aufgegeben in Folge der gelehrten Wahrnehmungen des Doctor Halley über die Wirkungen der Ausdünſtung des Waſſers in heißen Klimaten. Auch Doctor Shaw beſtätigte die Halley'ſche Hypotheſe, obgleich er berechnet, daß der Jordan täglich dem Todten Meere über 12 Millionen Oxhoft Waſſer zuſchickt, und nach

Mariti ſollen ſogar die arabiſchen Naturforſcher dies früher als Halley behauptet haben.

Bei genauerer Unterſuchung der jüngſten Reiſenden fand ſich, daß die gewöhnlich dem Todten Meere beigelegten wundervollen Eigenſchaften nicht vorhanden ſind. Man weiß jetzt, daß die Körper auf jenem Meere ſchwimmen oder unterſinken im Verhältniß ihrer ſpecifiſchen Schwere, und obgleich das dicke Waſſer das Schwimmen auf dem Meere erleichtert, ſo kann doch in gegebenen Umſtänden ein ungeſchickter Schwimmer in dieſem Meere eben ſo leicht als in jedem andern Gewäſſer untergehen. Joſephus verſichert in der That, daß Vespaſian, um jene Hypotheſe des Nichtunterſinkens in Gewißheit zu ſtellen, befahl, daß eine Anzahl ſeiner Sclaven mit gebundenen Händen und Füßen in den tiefſten Grund des Sees geworfen werden ſollten. Das Reſultat war, daß keiner der Hineingeworfenen unterſank, worauf Vespaſian befahl, die Sclaven wieder an Bord zu nehmen. Aber dieſe wahre Anecdote rechtfertigt darum noch nicht alle daraus gezogene Folgerungen. Maundrell verſuchte in dieſem Meere zu ſchwimmen und fand, daß das Waſſer ſein Schwimmen ſehr unterſtützte, jedoch in Folge eines Verſuchs die Erzählung andrer Reiſenden unwahr, daß, wenn Jemand in dieſem Meere in eine Tiefe bis zur Mitte ſeines Leibes wate, er alsdann eben ſo, wie die Warnungszeichen für Seefahrer, auf dem Waſſer ſchwimme. Dennoch behauptet Gordon, daß Perſonen, welche das Schwimmen nicht gelernt haben, auf der Oberfläche ſchwimmen und nicht unterſinken.

Das vollkommen klare Waſſer dieſes Meers iſt ſowohl in Frankreich als in England chemiſch unterſucht worden. Nach Malte Brun verhält ſich das friſche Waſſer = 1000 und das Waſſer des Todten Meers = 1 — 211. Durch Reagentien iſt es erwieſen, daß Letzteres ſeine Subſtanzen in folgendem Verhältniß enthält:

Kalkige Salzſäure (muriate of lime) . .	3 — 920.
Magneſia	10 — 246.
Soda	10 — 360.
Kalkige Vitriolſäure (sulphate of lime) .	— 0,54.

Ein ſolches Waſſer muß ſehr ſalzig und bitter ſeyn und incruſtirt daher vieles mit Salz; zugleich iſt es im Proceß der Verſteinerung ſehr wirkſam. Taucht man Kleider, Stiefeln und Hüte in das Meer oder netzt ſolche mit dieſem Meerwaſſer, ſo ſieht man, nachdem ſie wieder trocken geworden, auf ſolchen einen Ueberzug der eben gedachten Mineralien. Wir dürfen uns alſo nicht wundern, wenn dieſes Meer keine Fiſche enthält. Mariti ſagt, es fänden ſich keine Fiſche im See, und daß die Fiſche, welche der ſtarke Strom im Jordan dahin führe, ſofort ſterben, wenn ſie in dieſes ſaure Waſſer gelangen. Am unfruchtbaren Ufer dieſes Meers trifft man nur wenige Schnecken in Muſcheln, aber ohne die Arten Helix und Muscle.

Man glaubte vormals, daß die Vögel die Annäherung an die Gewäſſer des Todten Meeres vermieden, weil ſie, betäubt durch den Dunſt des Meeres, ins Waſſer fielen. Dies iſt unwahr, weil man Schwärme von Schwalben am Ufer und über die Oberfläche nach ihrer Art, um Inſecten zu haſchen, hinſtreichen ſieht. Wenn alle übrige Vögel fehlen, ſo erklärt ſich dieſes Vermiſſen durch die Nacktheit der vegetationsloſen Hügel und Ebenen, welche weder Vögeln noch andern Thieren einen Fraß anbieten.

Der Geſchichtſchreiber Joſephus maaß das Todte Meer und fand es, auf engliſche Meilen reducirt, 70 Meilen lang und 19 Meilen breit. Ein ſehr neuer Reiſebeſchreiber, deſſen noch ungedrucktes Tagebuch ich benutzen durfte, bemerkt, daß der See, als er ihn beſuchte, einen ſehr niedrigen Waſſerſtand hatte und daß die noch vor kurzer Zeit mit Waſſer bedeckten Ufer ſehr ſchlammig waren. Die Ufer waren mit trocknem, ſogar Zimmer-Holze bedeckt, welches der Jordan aus dem Berglande der Druſen herabgeſchwemmt hatte. Das Waſſer iſt ſtechend ſalzig wie Salzſäure mit Soda (oxymuriate of Soda). Es iſt ausnehmend fähig, das Schwimmen auf der Oberfläche zu erleichtern. S— badete ſich in dem Meere und wenn er auf dem Rücken oder auf dem Bauche lag, ſo ſchwamm wenigſtens $\frac{1}{4}$ ſeines Körpers über dem Waſſer. Das Gefühl in dieſer Lage hatte mehr Aehnlichkeit mit dem Lager auf einem Federbette als mit

dem Schwimmen auf leichterem Waſſer. Von der andern Seite fand er den größten Widerſtand, um ſich durch das Waſſer vorwärts zu bewegen. Kam ihm Waſſer in die Augen, ſo fühlte er einen ſchneidenden, brennenden Schmerz. Er ſuchte eine Stange durchs Waſſer in den Boden zu treiben, mußte dabei viele Kraft anwenden, und als der Druck aufhörte, kam die Stange ſo leicht wie eine gefüllte Blaſe wieder auf die Oberfläche. Das Waſſer war rein, jedoch entweder durch Abſpiegelung der Luft oder der gelben im Grunde liegenden Steine gelblich. An einer Stelle ſah er am Ufer grünes Gebüſch und nichts in der Nachbarſchaft des Sees, was durch den See verſengt oder beſchädigt zu ſeyn ſchien. Der Wüſtencharacter des Bodens ſchien nicht durch das Todte Meer veranlaßt zu ſeyn.

Das durch dieſen See ans Land geworfene Erdpech wird von den zahlreichen, um den See ſich aufhaltenden arabiſchen Beduinen in Menge geſammelt. Da es ein guter Ausfuhrartikel iſt, ſo erkauft der Paſcha von Damascus davon vieles und giebt freilich denen, die es bergen, nur einen kleinen Tagelohn oder beköſtigt, kleidet und putzt ſie für ihre Sammlungsarbeit. In früheren Zeiten fand dieſes Pech in Aegypten viel Abſatz und wurde zum Einbalſamiren der Mumien oder zu Bauſtücken in den Mauern der Häuſer und ſelbſt der Tempel benutzt.

Bei Gelegenheit des Todten Meeres wird jeder Leſer früher etwas gehört haben von den Sodomsäpfeln, einer nach dem äußern Schein ſchönen Frucht, welche aber bitter ſchmeckt und voll Staub iſt. Tacitus beſchreibt ſie kurz und nach ſeiner Art ſo unvollſtändig, daß man daraus nicht klüger wird: „Sie ſind ſchwarz und leer und löſen ſich gleichſam in Staub auf.“ Als einige Reiſende ein ſolches Product nicht entdecken konnten, hielten ſie die Sodomsäpfel für eine bildliche Redensart, um die betrügeriſche Natur aller laſterhaften Genüſſe zu bezeichnen. Haſſelquiſt glaubt, daß die Sodomsäpfel einerlei ſind mit einer Art von Nachtſchatten, Solanum melongena, welcher in der Gegend von Jericho häufig wächſt, deſſen Aepfel bisweilen voll Staub ſind, wenn ein gewiſſes Inſect die Frucht verletzt hat,

welche ſich dann in einer Art verwandelt, jedoch die Rinde und deren ſchöne Farbe nicht beſchädigt.

Wiederum behauptet Herr Seetzen, daß, da dieſer Apfel im Innern eine ſeidenartige Baumwolle, aber weder ein Mark noch Fleiſch enthalte, ſo habe der hungrige, durch das ſchöne Aeußere der Frucht getäuſchte Beduine in ſeiner dichteriſchen Sprache erklärt, daß dieſer Apfel das Auge vergnüge, aber den Gaumen betrüge. Der Vicomte Chateaubriand behauptet, daß der Apfel, welcher einer ägyptiſchen Limonie ſowohl in der Geſtalt als in der Farbe gleiche, zwei bis drei franzöſiſche Meilen von der Mündung des Jordan auf einem Dornſtrauche mit kleinen ſpitzigen Blättern wachſe. Ehe dieſe Limonie reif iſt, hat ſie einen ätzenden und ſalzigen Geſchmack. Getrocknet hat ſie einen ſchwärzlichen Samen, der ſich mit Aſche vergleichen läßt und wie bitterer Pfeffer ſchmeckt. Sehr wahrſcheinlich iſt dies der wahre Sodomsapfel, welcher dem Auge gefällt, aber den Geſchmack täuſcht.

Maundrell p. 85. erzählt: „Ich hörte oder ſah niemals etwas von den ſogenannten Sodomsäpfeln, auch bemerkte ich am Todten Meere keinen Baum, von welchem man eine ſolche Frucht hätte erwarten können. Daher glaube ich, daß man durch die Sage von dieſer Frucht ſehr getäuſcht worden iſt, auch daß die Exiſtenz und die Schönheit des Apfels gleich erdichtet worden ſind, nach des Lord Baco richtiger Bemerkung über falſche Notizen, denn dieſe Sage giebt zu manchem Witze Anlaß oder zu einem dichteriſchen Gleichniſſe.

Wenn man das weſtliche Ufer des Todten Meeres erſteigt, ſo erreicht der Reiſende endlich die Einſtrömung des dicken Jordanwaſſers in das Meer. Haſſelquiſt, welcher unter den neueren Schriftſtellern allein die Mündung des berühmten Fluſſes beſchreibt, ſagt uns, daß die Fläche von dieſer Mündung bis nach Jericho eben, aber unangebauet und unfruchtbar iſt. Der Boden iſt ein grauer, ſandiger, ſo loſer Klai, daß ſeine Pferde bisweilen bis ans Knie hineinſanken. Dort wie am Nil iſt der Boden mit Salz bedeckt und dürfte bei gleicher Bewäſſerung eben

ſo fruchtbar ſeyn. Die Steine ſind verſchiedener Farbe, aber alle quarzartig. Einige Exemplare waren ſchieferig und gaben, wenn ſie ans Feuer gelegt wurden, einen ſtarken Erdpechsgeruch von ſich, der alſo eine vulcaniſche Natur zu verrathen ſcheint.

In Hinſicht der Breite des Jordan ſtimmen die Schriftſteller eben ſo wenig überein. Der eben benannte Schwede erzählt, daß der Fluß gegen Jericho über acht Schritte breit iſt, daß das ſteile Ufer 6 Fuß Höhe habe, das Waſſer tief, mubdig, eher warm als kalt ſey, auch an Güte keinesweges dem Nil gleiche. Wiederum ſagt Chateaubriand, welcher den Fluß an verſchiedenen Stellen maaß, daß er etwa 50 Fuß breit und nahe am Ufer 6 Fuß tief ſey. Es ſcheint daher, daß dieſe Schriftſteller den Fluß nicht in der nämlichen Jahreszeit ſahen.

Man muß im Haſſelquiſt 18 ſtatt 8, oder 8 Faden ſtatt Schritte leſen; denn Maundrell giebt die Breite des Fluſſes auf 60 Fuß und die Tiefe über Mannshöhe an.

Das alte Teſtament ſpricht oft von Anſchwellungen des Jordan, aber jetzt, da der Strom ſein Bette beſſer ausgetieft hat, oder das Klima weniger feucht geworden iſt, bemerkt man die Anſchwellungen ſeltener und der Fluß hat ſeine alte Größe vergeſſen. Maundrell, der den Jordan am 30. März, alſo in der Zeit hohen Waſſerſtandes, beſuchte, ſah doch, daß der Fluß wenigſtens 6 Fuß niedriger als ſein Ufer floß. Der Rand iſt aber noch eben ſo wie vormals mit einem natürlichen Walde von Tamarinden, Weiden, Oleander und andern Bäumen umgeben, welche wilden Thieren zum Lager dienen. Damit ſtimmt das feine Gleichniß des Propheten Jeremia überein, welcher einen wüthenden Feind mit dem Löwen vergleicht, der aus der Anſchwellung des Jordan kommt, den die Jahresfluth aus ſeinem Lager treibt und nöthigt, in die nahe Wildniß zu fliehen.

Das jetzt ſo elende, von halbnackten Arabern bewohnte Jericho iſt in der Geſchichte deſto merkwürdiger. Es war die erſte Stadt, welche die Iſraeliten beim Einfalle in das gelobte Land eroberten. Nach 530 Jahren wurde es von Heliel aus Bethel wieder erbauet, welcher die Bevölkerung, den Glanz und den

Handel daſelbſt wieder herzuſtellen befliſſen war, auch erhielt ſich Jericho einige Jahrhunderte hindurch in dieſem blühenden Zuſtande. Im Stolze ſeiner Macht ſchenkte Marcus Antonius Kleopatra das ganze Gebiet von Jericho. Vespaſian ſchleifte die Mauern Jericho's im Laufe ſeines blutigen Krieges in Judäa und hieb die Einwohner nieder. Als Hadrian 138 Jahre nach Chriſti Geburt Jericho wieder erbauen ließ, erfuhr es bald nachher neue Verwüſtungen. Wiederum ſtellten es die Chriſten her und erhoben die Stadt zu einem Biſchofsſitz, aber im zwölften Jahrhundert wurde ſie noch einmal überwältigt und hat ſich ſeitdem nicht wieder aus ihren Trümmern erhoben. Von aller Pracht iſt nichts mehr vorhanden als ein Theil eines Thurms, wo der Zöllner Zachäus gewohnt haben ſoll, und eine Maſſe von Schutt, welche die Linie ihrer alten Mauer bezeichnet.

Herr Buckingham glaubte aus Gründen, daß das von Joſephus beſchriebene Jericho weiter vom Fluſſe entfernt war als das jetzige Dorf Ribah, von dem man glaubt, daß es auf dem Platze der vormaligen Palmenſtadt erbauet ſey. Als er von den Bergen herabſtieg, welche das Thal im Weſten begränzen, bemerkte er Ruinen einer großen Stadt, die wenigſtens eine engl. Quadratmeile bedeckten; daraus und aus den Ueberbleibſeln der Waſſerleitungen und Brunnen ſchloß er, daß dieſe Ruinen von einer bedeutenden Stadt herrühren müßten. Etwas Ausgezeichnetes unter dieſen Trümmern einer zerſtörten Stadt waren große Grabhügel, die augenſcheinlich ein Werk der Kunſt waren und denen der griechiſchen und trojaniſchen Helden in Troja's Ebenen glichen. Auch ſah man dort Theile ruinirter Gebäude, Schäfte von Säulen und ein Kapital korinthiſcher Ordnung; gewiß unbezweifelte Beweiſe vormaliger Größe und eines civiliſirten Lebens. Joſephus ſagt, daß Jericho $18\frac{3}{4}$ engl. Meilen von Jeruſalem und $7\frac{1}{2}$ Meilen vom Jordan entfernt war; daneben, daß das Land bis zur Hauptſtadt wüſt und hüglig, indeß das Land bis an das Todte Meer niedrig, aber eben ſo wüſt und unfruchtbar war. Alle dieſe Merkmale paſſen genau auf die eben beſchriebenen Ruinen, welche hart am Fuße der unfruchtbaren, im Weſten über der

Stadt hängenden Berge Judäa's liegen, welche jetzt noch eben ſo kahl, roh und unbewohnt ſind, als vormals in ihrer vollen Ausdehnung vom See Tiberias bis an das Todte Meer. In ſechs Stunden kommt man von dieſen Ruinen nach Jeruſalem; ſie ſind alſo etwa 20 engl. Meilen von letzterer Stadt entfernt, und die Entfernung vom Jordan iſt wenig mehr als ein Drittel; folglich ſtimmt ſie völlig mit der Angabe Joſephus überein.

Der Boden um Jericho war lange berühmt durch ſeinen koſtbaren Balſam, der mit doppeltem Silbergewicht bezahlt wurde. Der Geſchichtſchreiber Juſtinus meldet, daß die Bäume, welche dieſen Balſam ausſchwitzen, den Föhren gleichen, obgleich ſie niedriger ſind und wie die Weinſtöcke behandelt werden. Er fügt hinzu, daß dieſer Balſam den Reichthum der jüdiſchen Nation bilde, da dieſe Föhren nirgends anderswo in Syrien wüchſen. Jetzt trifft man dort weder einen Balſam=, noch einen Palmenbaum, aber die große Oede, welche dieſe Trümmer umgiebt, muß man eher der verſchiedenen Induſtrie als einer bedeutenden Veränderung des Klima's oder des Bodens zuſchreiben.

Rahbah liegt etwa vier engl. Meilen näher beim Fluſſe auf dem halben Wege zwiſchen Jericho und dem Jordan und beſteht jetzt etwa aus funfzig verfallenen Wohnungen mitten in Dorngebüſchen, welche eins der wirkſamſten Vertheidigungsmittel gegen die Räuber der Beduinen ſind, deren Pferde ſich dieſen dornigen Hecken ungern nähern. Alle Einwohner ſind entſchiedene Muſelmänner und ihre Lebensart gleicht mehr den Hirten als Ackerleuten. Den wenigen Ackerbau treiben die Frauen und die Kinder, da die Männer die Wüſte durchſtreichen und hauptſächlich vom Rauben und Plündern leben. Sie werden von einem Scheick regiert, deſſen Anſehen mehr das eines Vaters über ſeine Kinder als einer Obrigkeit iſt. Er übt ſeine Gewalt um ſo vorſichtiger aus, da er weiß, daß er ſein Leben verlieren würde, wenn er wagen dürfte, die Gränzen, welche unter allen rohen Völkern dem Eigenſinn der Willkühr ſich entgegenſtellen, zu überſchreiten. Merkwürdig iſt, daß der Name dieſes Dorfs mit dem Namen der Wirthin übereinſtimmt, welche die hebräiſchen Kundſchafter aufnahm

und Geruch oder Wohlgeruch, ſowohl in der hebräiſchen, als in der arabiſchen Sprache, bedeutet.

Die Berge an der öſtlichen Seite des Jordan ſind 2000 Fuß hoch, alſo höher als diejenigen, welche das Thal von Jericho einfaſſen. Von dem Gipfel einer thurmähnlichen Bergſpitze, welche der Reiſende immer noch gern beſucht, durfte Moſes das ſeinem Volke gelobte Erbe nach Weſten, Süden und Norden überſchauen. 5 Moſ. 34, 1–7.

Der Weg von Jericho nach Jeruſalem liefert einige wichtige, hiſtoriſche Erinnerungen. Wenn man in das Gebirge tritt, welches die weſtliche Seite der Ebene beſchützt, ſo wird die Aufmerkſamkeit des Reiſenden zum Eliasbrunnen hingezogen, deſſen bittere Gewäſſer der Prophet in ſüßes Waſſer verwandelte. Die Männer aus Jericho ſtellten ihm vor, daß, obgleich die Gegend um die Stadt ſchön, doch das Waſſer bitter und das Land unfruchtbar ſey. „Er ſprach, bringet mir her eine neue Schaale und thut Salz darin, und ſie brachten's ihm. Da ging er hinaus zu der Waſſerquelle und warf das Salz darin und ſprach: So ſpricht der Herr, ich habe dies Waſſer geſund gemacht, es ſoll hinfort kein Tod noch Unfruchtbarkeit daher kommen. Alſo ward das Waſſer geſund, bis auf dieſen Tag, nach dem Wort Elias, das er redete." 2 Kön. 2, 19–23.

Dieſes Waſſer fällt jetzt in ein Becken, welches ungefähr 9 bis 10 Fuß lang und 5 bis 6 Fuß breit iſt und weiterhin einen beträchtlichen Bach bildet, auch in verſchiedene kleine Leitungen fließt, das ganze Land um Jericho durch Wäſſerung erfriſcht und ſehr fruchtbar macht. Wenn man ſich der Wüſte nähert auf der gewöhnlichen Straße nach der Hauptſtadt, ſo gelangt der Reiſende an den Fuß des Berges Quarantina, wo angeblich die vierzigtägige Verſuchung des Heilandes ſtattfand, welche ſo dichteriſch beſchrieben wird. Paradise regained book I. v. 295.

Die Nachbarſchaft dieſer luftigen Höhe iſt nach Herrn Maundrell trocken, elend und unfruchtbar, „als wenn die Erde daſelbſt eine große Erſchütterung erlitten hätte, in der ihr Innerſtes umgekehrt worden wäre." In einem tiefen Thale erblickt

man die Trümmer kleiner Zellen und Hütten und glaubt, daß dieß die Ueberbleibſel einſamer Wohnungen ſind, wohin ſich Einſiedler zu ihren Bußübungen und Geißelungen begaben. Man hat bemerken wollen, daß auf der ganzen Erde ein unbehaglicherer und einſamerer Platz zu einem ſo frommen Vorhaben nicht entdeckt werden könne. Von dieſen Hügeln der Einöde hat man jedoch eine ſchöne Ausſicht nach der Ebene von Jericho, dem Todten Meere und nach den fernen Spitzen der arabiſchen Berge. Die Tradition hat daher den höchſten dieſer Berge beſtimmt als denjenigen, von deſſen Gipfel alle Königreiche der Erde überſchauet werden könnten. Der heilige Matthäus bemerkt, daß er ſehr hoch und nicht bloß ſchwer, ſondern auch nur mit Gefahr zu erklimmen geweſen ſey. Er hat auf ſeiner Spitze eine Kapelle und eine zweite auf dem halben Wege niederwärts auf einem vorſpringenden Theil des Felſens. Nahe bei dem Letzteren trifft man verſchiedene Höhlen der Einſiedler, welche dort ſtrenge Faſten zu üben gewohnt waren und ſelbſt jetzt noch nicht ganz außer Gebrauch ſind. Haſſelquiſt beſchreibt den Pfad als außerordentlich gefährlich. „Ich wagte mich, ſo weit als es die Klugheit erlaubte, auf dieſen Berg hinauf, vermogte ihn aber nicht zu erklimmen; höher hinauf ſandte ich meinen Diener, um dort Merkwürdigkeiten der Natur aufzuſuchen, indeß ich in der niedrigeren Region die Pflanzen und Inſecten aufſuchte und unter ſolchen eine ſeltſame Wanze fand.“ p. 129.

Mariti, deſſen religiöſer Eifer in eine weltliche Flamme ſich verwandet hatte, beſtieg die furchtbare, ſteile Höhe bis zu den Grotten, welche er ſehr umſtändlich beſchreibt. Er erklärte, daß die Kapelle von der Stelle aus, wo er ſtand, unerſteiglich ſey, und zweifelt, ob ſie jetzt überall von irgend einer Seite erſtiegen werden könne, da der alte Weg in der Reparatur durchaus vernachläſſigt worden ſey. Aber es ſcheint, daß viele Reiſende von eben dem Gefühl ergriffen wurden, welches Maundrells Bruſt rührte, obgleich nicht Alle die Aufrichtigkeit haben, es anzuerkennen. Als die Araber für die Erlaubniß, den Berg zu erklimmen, eine Summe Geldes von Maundrells Karavane forderten, er-

zählt er, „waren wir nicht wenig froh, dadurch eine gütige Entſchuldigung erlangt zu haben, eine ſo gefährliche Klippe nicht zu erſteigen.“ Journey, p. 60.

Milton, im paradise regained book II. v. 281, wird freilich von jener Verſuchung dichteriſch ergriffen, ſcheint aber den Ort der Verſuchung in das Gebirge jenſeit des Jordan ins Land der Moabiter zu verlegen.

Wenn der Pilger die Wüſte Quarantina mit ihren ſchauderhaften Abgründen und feierlichen Erinnerungen verläßt und nach dem Jordan zurückkehrt, ſo befindet er ſich auf einer viel betretenen Heerſtraße, welche ſeit den Tagen Moſis die Felſen von Salem mit dem Ufer des heiligen Fluſſes verband. Chateaubriand unterrichtet uns, daß dieſer Weg breit und an einigen Stellen gepflaſtert iſt, und muthmaßt, daß er zur Zeit der Römer manche Verbeſſerungen erhalten habe. Auf der Spitze eines Berges erblickt man ein Kaſtell, welches vermuthlich den Weg beſchützen und beherrſchen ſollte, und nicht weit davon, am Ende eines tiefen, finſtern Thals iſt das Blutfeld, in hebräiſcher Sprache Abdomim, wo einſt eine kleine, zum Stamme Juda gehörige Stadt ſtand in deren Nähe der gute Samaritaner den von Räubern verwundeten Reiſenden antraf und ihm Beiſtand leiſtete. Dieſes finſtere Thal iſt noch immer der gefährlichſte Paß auf der Straße von Jeruſalem nach Jericho, wo oft Blut vergoſſen, geraubt und gemordet wird.

Um dies zu beweiſen, erwähnen wir mit Sir F. Henniker's eigenen Worten des Anfalls, welchen er vor einigen Jahren auf dieſem gefährlichen Wege erfuhr. „Der Weg geht über kahle Hügel und Felſen. Wir kamen bei einer Quelle an, wo meine beiden Begleiter anhielten, um ſich wieder zu erfriſchen. Weil der Tag ſo heiß war, ſo eilte ich ſchnell weiter. Wir hatten ein ruinirtes Gebäude auf der Spitze eines Hügels im Auge, und ich trieb mein Pferd ſchnell dahin. Neben mir galoppirte der Janitſchar und gab mir ein Zeichen, nicht voraus zu reiten. Er ſelbſt ritt aber in das Gebäude hinein und um ſolches herum, und winkte mir nun, näher zu kommen. Darauf näherten wir uns

dem Hügel, durch deſſen höchſte Spitze ein ſo enger Weg durchgehauen war, daß die Felſen an beiden Seiten über den Weg hingen. Während ich dieſen Weg paſſirte, ſchwirrte eine Kugel nahe bei meinem Kopfe vorbei. Ich ſah Niemand und konnte kaum über den Vorfall nachdenken, ſo wurde abermals in meiner Nähe eine Kugel abgefeuert. Doch wurde ich keinen Menſchen gewahr. Der Janitſchar befand ſich am jenſeitigen Abhang des Hügels. Ich ſah mich um, ohne meinen Diener zu entdecken, dann ſchaute ich in die Höhe und erblickte wenige Zoll von meinem Kopfe drei Menſchen mit auf mich zielenden Musketen. Es war unmöglich, zu entwiſchen oder Widerſtand zu leiſten. Ich ſtieg daher vom Pferde. Darauf kletterten acht Mann vom Felſen herab, um mich zu packen. — Als der Janitſchar zu mir kam, ergriff ich einen von ſeinem Sattel herabhängenden Strick und verſuchte vergeblich, mich auf ſein Pferd zu ſchwingen, denn meine Füße waren durch den ſpitzen Felſen ſehr verwundet worden, die Natur konnte mich nicht länger unterſtützen, ich fiel, hielt mich aber dennoch am Strick und wurde ſo eine Zeit lang an der Erde fortgeſchleppt, indem ich von der Schulter bis zur Ferſe blutete und ergab mich ſchon als dem Tode verfallen. Sobald ich aufſtand, zielte einer der Mörder auf mich, aber der andere der zufällig zwiſchen uns trat, ließ ihn nicht abfeuern. Darauf lief er auf die Höhe und verſetzte mir mit ſeinem Schwerte einen ſolchen Hieb, daß kein zweiter nöthig geweſen wäre, wenn nicht ſein Begleiter die Wirkung des vollen Hiebes ermäßigt hätte, doch trennte er mein Ohr und eine meiner Backen in zwei Hälften. Nachdem man alle meine Kleidungsſtücke geraubt hatte, ließ man mich nackend liegen.“ A Visit to Egypt. etc. p. 285.

Ohne allen Zweifel duldet die ſchlechte türkiſche Regierung ſolche Raubanfälle auf chriſtliche Reiſende, um den den Chriſten verliehenen Reiſeſchutz ſich um ſo theuerer bezahlen zu laſſen. Mohammed Alys Verwaltung wird ein Segen für Paläſtina werden, indem er ſchon ſorgen wird, daß die Straße zwiſchen Jeruſalem und dem Todten Meere eben ſo ſicher werde, als ſie es jetzt zwiſchen Alexandrien und Groß-Kairo iſt.

Nachdem der Reiſende ſich an der Quelle erfriſcht hat, wo der Heiland und ſeine Apoſtel nach der ehrwürdigen Sage auf ihrer Reiſe nach der heiligen Stadt ſich auszuruhen pflegten, iſt es Gewohnheit unter den frommen Reiſenden, noch einmal die Heiligthümer der geſunkenen Hauptſtadt zu beſuchen. Noch einmal fühlt er ſich von ſeinem Stand auf dem Oelberge ergriffen, wenn er in der heiligen, nun verwaiſeten Stadt, die einſt die Königin der Völker war, die Miſchung der Pracht und des Verfalls in ihren Ringmauern erblickt. Vermöge der reinen, rauchloſen Luft vermag man ſogar jedes Haus beſonders zu betrachten. Die engen und dunkeln Straßen ſind ziemlich regelmäßig, gerade und wohl gepflaſtert, und liegen meiſtens an einem Abhange. Die Vorderſeite der Häuſer von Stein hat gewöhnlich zwei oder drei Stockwerke, aber ebene und ſchmuckloſe Mauern, ſo daß ein Fremder, welcher vorbei geht, ſich einbilden kann, daß er in den Gängen eines großen Gefängniß wandelt. Die wenigen Fenſter ſind ſehr ſchmal und ſonderbarerweiſe die Thüren ſo niedrig, daß man ſich, um hinein zu treten, tief bücken muß. Einige Familien haben mäßige Gärten, aber im Ganzen iſt aller Raum bis auf die freien Plätze um die Moſcheen und Kirchen mit Gebäuden beſetzt.

Eigentlich trifft man in Jeruſalem keinen einzigen Markt an und jedes Gewerbe wird auf freier Straße betrieben. Die Lebensmittel mit Einſchluß trefflichen Fleiſches, Gemüſe und Früchte ſind im Ueberfluß vorhanden und wohlfeil. Regenwaſſer, welches man in geräumigen Ciſternen aufbewahrt, iſt das gewöhnliche Getränk. Nur dann, wenn das Waſſer ihrer Ciſternen verbraucht iſt, nehmen die Einwohner zur Quelle nahe beim Bache Kidron ihre Zuflucht. Man genießt dort viel Reis; da aber Paläſtina keinen Reisboden beſitzt, ſo bezieht es ſolchen aus Aegypten gegen Oel, die paläſtiner Stapelwaare.

In der Kleidung herrſcht eine große Verſchiedenheit, jeder kleidet ſich nach Belieben arabiſch, ſyriſch oder türkiſch, aber die niedrigere Klaſſe trägt gewöhnlich ein Hemde, durch einen Gürtel um den Leib befeſtigt, nach dem Beiſpiel ihrer arabiſchen Nachbaren in der Wüſte. Ali Bey bemerkt, daß er in der Stadt

wenige ſchöne Frauenzimmer wahrnahm; im Gegentheil haben ſolche gewöhnlich die im Morgenlande häufige gallſüchtige und blaſſe citrongelbe, oder dunkelgelbe Farbe, welche man beim Uebertünchen der Hausmauern wählt; ſie tragen eine weiße Kopfbinde rund um das Geſicht. In dieſer Kleidung gleichen ſie ſehr wandelnden Leichnamen. Aber ihre Kinder ſind geſunder und hübſcher als die in Arabien oder Aegypten.

Man kennt die Chriſten und die Juden an ihren blauen Turbanen. Die Landleute und Schäfer tragen weiße und weißgeſtreifte wie die Muſelmänner, und die Frauen der Chriſten gehen wie in Europa ohne Schleier.

Man treibt die Künſte ziemlich allgemein, aber durchaus keine ernſte Wiſſenſchaften. Vormals waren dort große, dem Haram angehörige Schulen, wovon kaum noch einige Spuren übrig ſind. Sie ſind erſetzt worden durch einige kleine Seminarien, in welchen die Kinder eines jeden Cultus leſen und ſchreiben lernen. Die höchſte Unwiſſenheit herrſcht ſelbſt unter Perſonen hohen Ranges, welche bei oberflächlicher Bekanntſchaft eine ſorgfältige Erziehung erhalten zu haben ſcheinen. Travels of Ali Bei. Vol. II. p. 251.

Die herrſchende Sprache iſt in Jeruſalem die arabiſche, obgleich die Vornehmeren meiſtens türkiſch reden. Die orientaliſchen Einwohner beſtehen aus verſchiedenen Völkern, von denen faſt jedes ſeine eigenthümliche Religion hat und wegen einiger abweichenden Dogmen im Innern die andern Völker verachtet. Weil aber die Chriſten dort ſehr zahlreich ſind, ſo beobachten alle Einwohner gegen einander im Aeußern viele Höflichkeit und treiben in Geſchäften, Vergnügungen und ſelbſt in ihrer Andacht einen lebhaften Verkehr.

Die Muſelmänner beten gleich den Chriſten an allen der Verehrung Jeſu Chriſti und der Jungfrau Maria gewidmeten Plätzen, außer im heiligen Grabe, deſſen Heiligkeit ſie nicht anerkennen. Sie glauben, daß Jeſus Chriſtus nicht geſtorben iſt, ſondern vorher verklärt wurde und zugleich, daß er auf Judas ſein Aeußeres übertrug, welcher deswegen gekreuzigt worden wäre;

daher könne Chriſti angebliches Grab den Leichnam des wahren Jeſus Chriſtus nicht aufgenommen haben. Aus dieſer Urſache verrichten die Türken in der Kirche des heiligen Grabes keine Andacht und ſpotten vielmehr über die dort Andacht pflegenden Chriſten. Ali Bei Vol. II. p. 337.

Der Vicomte Chateaubriand, welcher eben ſo unter den eingebornen nordamerikaniſchen Wilden als unter den Arabern der ſyriſchen Wüſte gereiſet iſt und die Sitten beider wilden Völker genau beobachtete, hat ſehr richtig bemerkt, daß man unter den Arabern bei aller ihrer Rohheit dennoch einen Grad feiner Sitten wahrnimmt. Man ſieht deutlich, daß ſie als Morgenländer aus der Wiege aller Künſte, Wiſſenſchaften und Religionen ſtammen. Begraben im äußerſten Weſten, bewohnt der Kanadier Thäler, welche ewige Wälder beſchatten und durch unermeßliche Flüſſe bewäſſert werden, indeß der auf der hohen Weltſtraße zwiſchen Aſien und Afrika angeſiedelte Araber in den glänzenden Gegenden des Morgenlandes auf einem Boden ohne Bäume und ohne Waſſer umherſtreift.

Die Juden, als Kinder des Königreichs Judäa, ſind aus ihrem Vaterlande verbannt worden, und manche derſelben kehrten im höchſten Alter aus dem Oſten und Weſten nach dem jetzt ſo verwüſteten gelobten Lande ihrer Väter zurück. Gewöhnlich nehmen dieſe Greiſe ihre Wohnung in dem engen Raum zwiſchen dem Tempel und dem Fuße des Berges Zion und werden durch den Schein von Armuth und Elend wider die Tyrannei ihrer türkiſchen Herren beſchützt. Hier ſitzen ſie, bedeckt mit Lumpen, im Staube und blicken auf die Ruinen ihres alten Heiligthums. Man hat bemerkt, daß dieſe Nachkommen Abrahams, welche aus fremden Ländern nach Jeruſalem eilen, um daſelbſt zu wohnen, nur eine kurze Zeit leben; indeß die in Paläſtina gebornen Juden zwar länger leben, aber ſo arm ſind, daß ſie jährlich unter ihren Glaubensbrüdern in Aegypten und in der Berberei Allmoſen ſammeln laſſen müſſen. Chateaubriand, Itineraire Tome II. p. 169.

Viel ſchmeichelhafter iſt die Schilderung des Doctor Richardſon, welcher ſeinen Leſern verſichert, daß manche der Ju-

den reich und in wohlhabenden Umſtänden ſind, daß ſie aber ſorgfältig ihren Reichthum vor ihren Herrſchern verbergen, damit ſie nicht in Folge deren Habgier beraubt oder ermordet werden. Man ſchätzt die geſammte Bevölkerung Jeruſalems auf funfzehn- bis dreißigtauſend Köpfe, welche aus Muhammedanern, Juden und Chriſten verſchiedener Secten beſtehen.

Siebentes Kapitel.

Beſchreibung des im Norden von Jeruſalem belegenen Landes.

Grotte des Jeremia. — Gräber der Könige. — Sonderbare Thüren. — Dorf Leban. — Jacobs-Brunnen. — Thal Sichem. — Nablous. — Samaritaner. — Sebaſte. — Jennin. — Gilead. — Geraza oder Djerash. — Beſchreibung von Ruinen. — Gergasha der Hebräer. — Reiche Anſichten in Gilead. — Fluß Jabbok. — Souf. — Ruinen von Gamala. — Prächtiges Theater. — Gabara. — Capernaum oder Thalhewm. — See von Galiläa. — Bethſaida und Chorazin. — Tarachea. — Sumuk. — Tiberias. — Beſchreibung einer neuen Stadt. — Haus Petrus. — Bäder. — Univerſität. — Berg Tor oder Tabor. — Pococke's Beſchreibung. — Maundrell, Burkhard und Doubdan. — Ausſicht von der Spitze. — Große Ebene. — Nazareth. — Kirche der Verkündigung. — Josephs Handwerk. — Berg der Hinabſtürzung. — Chriſtus Tafel. — Kana oder Kefer Kenna. — Waſſerkrüge von Stein. — Szafet oder Szatfad. — Univerſität. — Franzoſen. — Sidney Smith. — Dan. — Sephoris. — Kirche der heil. Anna. — Beſchreibung des Doctor Clarke. — Thal Sebulon. — Nachbarſchaft von Acre.

Wenn man das nach Damascus führende nördliche Thor Jeruſalems verlaſſen hat, ſo erblickt man eine große Höhle, woſelbſt Chriſten, Türken und Juden ihre Andacht pflegen, weil ſie einige Zeit die Wohnung oder vielmehr das Gefängniß des Propheten Jeremia war. Man zeigt dort das Bette des heiligen Mannes

in der Geſtalt eines felſigen Geſtells 8 Fuß vom Boden und die Stelle, wo er ſeine Klagelieder geſchrieben haben ſoll. Zur Zeit Maundrell's befand ſich in der Höhle ein Collegium der Derwiſche.

Schon haben wir der Gräber der Könige als ſonderbare Ueberbleibſel alter Baukunſt in der Nähe der Stadt erwähnt. Noch herrſcht aber einige Dunkelheit des Urſprungs und der Beſtimmung dieſer Begräbniſſe, da die Heil. Schrift ausdrücklich ſagt, daß die Könige von Juda auf dem Berge Zion beerdigt wurden. Pococke glaubt, daß ſie ihren Namen erhielten von Helena, der Königin von Adiabene, deren Leiche in einer Höhle außer der nördlichen Mauer Jeruſalems beerdigt wurde. Dies leitet man aus Joſephus her und iſt von Doctor Clarke als richtig angenommen worden. Dagegen nimmt Herr v. Chateaubriand an, daß dieſe Höhlen der Familie des Herodes beſtimmt geweſen wären, und ſucht dies aus einer Stelle des jüdiſchen Geſchichtſchreibers zu beweiſen, welcher bei Gelegenheit der Mauer, womit Titus Jeruſalem aufs engſte einſchloß, erwähnt, daß ſolche in Norden das Grab des Herodes in ſich begriff. Gerade dort liegen aber die ſogenannten königlichen Höhlen.

Wer aber auch dort begraben ſeyn mag, ſo iſt es doch nach den Worten des ſehr genauen Maundrell gewiß, daß der Platz mit ſo viel Arbeit und Aufwand eingerichtet wurde, daß man wohl vermuthen darf, er ſey für eine königliche Familie beſtimmt worden. Man nähert ſich dieſer Stelle von der öſtlichen Seite durch einen im Felſen ausgehauenen Eingang und kommt dann in einen offenen Hof von etwa 40 Quadratſchritten. An der Südſeite iſt eine etwa 9 Schritte lange und 4 Schritte breite Halle, welche auch aus dem Felſen ausgehauen iſt, mit einem großen Querbalken am Vordergiebel, durch ausgehauene Früchte und Blumen geſchmückt. Der Weg nach dem Grabe iſt jetzt durch Steine und Schutt dergeſtalt verſperrt, daß es ſchwer iſt, hindurch zu kriechen. Wenn man aber dieſe Schwierigkeit beſiegt hat, ſo kommt man in ein großes Zimmer von 21 bis 24 Quadratfuß, welches im Felſen ausgehöhlt iſt. Die Seiten und der

Himmel ſind ſo genau viereckig und die Winkel ſo ſcharf, daß kein Baumeiſter ein regelmäßigeres Zimmer liefern kann. Das Ganze iſt ſo feſt und vollendet, daß es ſcheint, als wäre es aus einem Marmorblock ausgehauen. Aus dieſem Zimmer geht man in ſechs andere, welche alle eben ſo gebauet ſind. Die zwei innern Zimmer ſind etwas tiefer als die übrigen, und man ſteigt in ſolche auf einigen Stufen hinab.

In einem jeden Zimmer, ausgenommen in dem erſten, trifft man ſteinerne Särge in den zur Seite eingehauenen Niſchen. Sie waren früher mit ſchönen Deckeln bedeckt geweſen, aber die meiſten derſelben ſind längſt in Stücken zerbrochen und dieſe theils in den Zimmern zerſtreuet oder gänzlich weggeſchafft worden. Doctor Clarke unterſuchte einen ſolchen Deckel von weißem Marmor, geſchmückt mit reicher und ſchöner Bildhauerarbeit, obgleich ohne alle Darſtellung menſchlicher Geſtalt oder eines andern lebenden Weſens. Die Zierrathen beſtanden aus Blättern und Blumen, beſonders aber aus Blättern und Zweigen des Weinſtocks. Die Särge waren wenig breiter als die europäiſchen, hatten aber die richtigere Parallelogrammen-Form und weichen darin von den in Paläſtina jetzt üblichen Begräbnißgruften ab, wo die weiten Särge gemeiniglich einer Ciſterne gleichen. Der Geſchmack, welchen das Innere der Kammern darlegt, zeigt folglich einen neuern Geſchmack. Die Geſchicklichkeit und Zierlichkeit der Bildhauerei iſt bewundernswürdig und in manchen Zimmern trifft man viel ſolcher Arbeit.

Aber das Auffallendſte in dieſen unterirdiſchen Gemächern ſind ihre Thüren, von denen, als Herr Maundrell Jeruſalem beſuchte, noch eine vorhanden war. Die gleichſam getäfeite Thür beſtand aus einem ſechs Zoll dicken, aus den nahen Bergen gelieferten Stein, und glich in ihren übrigen Beſtandtheilen einer gewöhnlichen Thür, nur war ſie etwas kleiner. Sie drehete ſich auf zwei Angeln, welche wie Achſen gearbeitet waren, dieſe Angeln waren wie die Thüren vom nämlichen Stein und liefen in zwei ausgehauenen runden Höhlen, eine oben und eine unten. Journey p. 76.

Herr Doctor Clarke berichtet, daß man in den Gräbern zu Telmeſſus die nämliche Einrichtung antrifft und daß die Alten dieſe Thüren dergeſtalt zu ſchließen verſtanden, daß ſie keiner öffnen konnte, welcher nicht mit der geheimen Kunſt des Oeffnens bekannt war, wenn er nicht das Grab verletzen und ſich durch den Stein der Thür eine Bahn brechen wollte, was verſchiedentlich in dieſen Gräbern vor Jeruſalem geſchehen iſt; aber ſelbſt die auf ſolche Art durchbrochenen Thüren hängen noch jetzt an ihren unbeſchädigten Angeln.

Pauſanias in Arcad. c. 16. ſagt in ſeiner Beſchreibung des Grabes der Helena in Jeruſalem, daß die Thür von Stein nämlicher Art als das Grab ſelbſt ſo eingerichtet geweſen ſey, daß ſie nur zu einer gewiſſen Stunde des nämlichen Tages einmal im Jahr geöffnet werden konnte. Dann öffnete ſie ſich von ſelbſt, kraft einer gewiſſen mechaniſchen Einrichtung und ſchloß ſich wieder von ſelbſt, nachdem ſie eine kurze Zeit offen geſtanden. Zu jeder andern Zeit war der Verſuch der Oeffnung vergebens, wenn man nicht die Thür zerſtören wollte. Clarke Travels, Tome IV. p. 383.

Wenn man den Weg nach Nablous, dem alten Sichem, fortſetzt, ſo iſt das erſte dem Auge des Reiſenden begegnende Dorf Beer, benannt von der an der Landſtraße den Paſſagier durch kühles Waſſer erfriſchenden Quelle. Die Einwohner, welche meiſtens Araber zu ſeyn ſcheinen, ſind in der größten Armuth wegen der willkührlichen Bedrückungen der türkiſchen Machthaber. Das Dorf iſt das Michmash der Heil. Schrift und berühmt als der Platz, wohin Jotham vor dem Zorn ſeines Bruders Abimelech floh. Auch beſitzt es noch die Trümmer einer alten Kirche, welche der Sage nach die fromme Helena an der Stelle erbauete, wo die Jungfrau Maria die Abweſenheit ihres Sohnes, des Heilandes, betrauerte, welcher in Jeruſalem zurückgeblieben war, um mit den Lehrern im Tempel ſich zu unterreden.

Jenſeits des intereſſanten Dorfes liegt etwa vier Stunden weiter das Dorf Leban, in der Bibel Lebonah genannt, an der

öſtlichen Seite eines reizenden Thals. Der Weg zwiſchen dieſen beiden Plätzen führt durch ein wildes Hügelland ohne alle Bäume oder Zeichen der Kultur durch die Barbarei der Regierung. In einem engen Thal zwiſchen zwei ſteilen Hügeln liegen die Ruinen eines Kloſters in der Nachbarſchaft des geheimnißreichen Bethel, wo Jacob ſeinen Traum wegen himmliſcher Dinge hatte und auf ſeinem Lager von Stein den Dienſt der zum Ewigen hinauf und von ihm herabſteigenden Engel wahrnahm.

Der nächſte intereſſante Gegenſtand, Jacobs Brunnen, erinnert ebenfalls an dieſen Patriarchen, und an die Stelle, wo der Heiland die merkwürdige Unterredung mit der Samaritanerin hatte. Dieſe Oertlichkeit war zu wichtig, um nicht durch die Kaiſerin Helena zu einem großen Kirchenbau benutzt zu werden, von dem der Zahn der Zeit und die türkiſche Habgier nichts als wenige noch übrige Fundamente unſerm Zeitalter überliefert hat. Nach Maundrells Journey p. 63. iſt der Brunnen jetzt mit einem alten Steingewölbe bedeckt, wohin man durch eine ſehr ſteile Höhle gelangt und nach Wegräumung eines platten Steins die Mündung des Brunnens ſelbſt entdeckt. Er iſt ausgehauen aus einem feſten Felſen, hat einen Durchſchnitt von 9 Fuß und 105 Fuß Tiefe, von denen 15 Fuß Waſſerſtand ſind. Dies widerlegt eine gewöhnlich den Reiſenden aufgeheftete Sage, welche ſich nicht die Mühe geben, den Brunnen genau zu unterſuchen, nehmlich daß er im ganzen Jahre trocken ſey, außer jährlich an dem Tage, wo unſer Heiland auf dem Brunnen ſaß, daß er aber alsdann mit überflüſſigem Waſſer geſegnet ſey.

Hier betritt der Reiſende das enge Thal Sichem, über welchem gleichſam an beiden Seiten die Berge Garizim und Ebal hängen. Dieſe Berge wurden bekanntlich dadurch berühmt, daß dort das göttliche Geſetz beſtätigt wurde. 5 Moſes Kap. 11. V. 29. 30. „Wenn dich der Herr, dein Gott, in das Land bringet, da du einkommeſt, daß du es einnehmeſt, ſo ſollt du den Segen ſprechen laſſen auf dem Berge Griſim, und den Fluch auf dem Berge Ebal, welche ſind jenſeits des Jordan, der Stra-

ſen nach, gegen der Sonnen Niedergang im Lande der Kananiter, die auf dem Blachfelde wohnen gegen Gilgal über, bei dem Hayn Moreh."

Jeder Leſer weiß, daß die Samaritaner, deren Hauptſitz nach ihrer Gefangenſchaft in Sichem war, einen Andachtsplatz auf dem Berge Garizim hatten, woſelbſt ſie in gewiſſen Jahreszeiten ſich verſammleten, um daſelbſt Gottesdienſt zu halten. Dort ſollten nach dem Willen des Allmächtigen in der ſamaritaniſchen Ueberſetzung der Bücher Moſis die Kinder Iſrael große Steine, bedeckt mit Mörtel, aufrichten und darauf ihre Geſetztafel ſchreiben, auch einen Altar zu Brandopfern errichten und ſich freuen vor dem Herrn, ihrem Gott. In der hebräiſchen Faſſung des Textes ſollen die Kinder Iſrael dieſen Gottesdienſt auf dem Berge Ebal verrichten. Die Samaritaner ſchreiben dieſe Variante dem Haſſe und der Bosheit der Juden zu, welche, wie ſie verſichern, dieſe Stelle der Bibel verfälſcht haben ſollen. In der unmittelbaren Nähe dieſer Stadt ſieht man eine kleine Moſchee, welche das Grab Joſephs bedeckt und auf dem Felde liegen ſoll, welches Jacob von Hamor, dem Vater Sichems, kaufte, wie das erſte Buch Moſis und der Apoſtel Johannes Kap. 4. V. 5. u. 6. erzählen. „Da kam er in eine Stadt Samariä, die heißet Sichar, nahe bei dem Dörflein, das Jacob ſeinem Sohne Joſeph gab. Es war aber daſelbſt Jacobs Brunn."

Doctor Clarke beſchreibt den Weg von Leban nach Nablous oder Sichem als bergig, felſig und voll loſer Steine. Doch, fügt er hinzu, iſt der Ackerbau in dieſer Gegend wirklich bewundernswürdig. Die Kalkſteinfelſen und ſchieferigen Thäler ſind überall mit Pflanzungen von Weinſtöcken, Feigen- und Oelbäumen bedeckt, und nicht der kleinſte Fleck ſcheint vernachläſſigt. Die Hügel von ihrem Fuße bis zur höchſten Spitze ſind in Gärten vertheilt, welche frei von Unkraut und in höchſter Vegetation ſich befinden. Selbſt die Seiten der kahlſten Berge ſind durch Terraſſen, welche ſich über einander erheben und die mit erſtaunender Arbeit eine Decke von Humuserde erhielten, zur Fruchtbarkeit berufen worden. Wenn man dieſe Landſtrecke ſieht, kann

man ſich erſt einen Begriff machen von dem möglichen, erſtaunungswürdigen Ertrage Paläſtina's. Es iſt gewiß das Eden der Levante im Ueberfluſſe ſeines Reichthums, der auch auf die Lebensart und die Geſittung der Landleute wirkt. Ueberall ſieht man Geſundheit und Fröhlichkeit und nicht den niedergeſchlagenen, finſtern Blick, wie in den verwüſteten Ebenen des Paſchalik Damascus. Man ſieht alſo unwiderſprechlich, was das gelobte Land unter einer weiſen und wohlthätigen Regierung zu liefern vermag. Seine ſich mit gleicher Fruchtbarkeit jährlich erneuernden Aernten, die Geſundheit ſeiner Luft, ſeine klaren Quellen, ſeine Bäche, Seen, Hügel und Thäler, auch ſein reiner Himmel beweiſen, daß Paläſtina wirklich ein von Gott geſegnetes Land iſt. Travels Vol. IV. p. 284.

Das alte Sichem, eine der blühendſten Städte des heiligen Landes, iſt der Hauptort einer reichen und weitverbreiteten Feldmark im beſten landwirthſchaftlichen Wohlſtande. Man kann nichts Schöneres ſehen, wenn man dieſe Gegend von den ſie umgebenden Höhen überblickt. Den Reiſenden, welcher von Norden her dieſe Gegend betritt, erfreuen die anmuthigen Lauben voll Wohlgerüche, halb verſteckt in reichen Gärten mit ſtattlichen Bäumen, welche in Haynen das ſchöne Thal von allen Seiten einfaſſen. Der Handel iſt dort beträchtlich, und es blüht daſelbſt eine große Seifenmanufactur. Die Bevölkerung ſoll 10,000 Köpfe betragen, was jedoch Herr Buckingham etwas zu hoch findet. In der Stadt ſind ſechs Moſcheen, fünf Bäder, eine chriſtliche Kirche, ein ſchöner bedeckter Marktplatz und ein anderer für Lebensmittel, außer vielen Baumwolle-Fabriken und offenen Kramläden jeder Art. Die meiſten Einwohner ſind Muhammedaner. Die Juden, kraft ihrer angebornen Feindſchaft wider die Samariter, vermeiden das Land, was die Letzteren vormals beſaßen, indeß die Chriſten, weil die dortigen Chriſten in Verdacht der Ketzerei ſtehen, die orthodoxen Glaubensgenoſſen in Jeruſalem und Nazareth als Mitbürger vorziehen.

Die Samariter ſelbſt beſtehen dort nur noch aus vierzig Köpfen. Sie haben in der Stadt eine Synagoge, worin ſie jeden Sonnabend Gottesdienſt und vier Mal im Jahre eine förmliche

Wallfahrt nach ihrem alten Tempel nach dem Berge Garizim halten. Sie fangen ihren Gottesdienſt vor Sonnenaufgang an und leſen das Geſetz bis zum Untergange der Sonne. An einem dieſer Tage tödten ſie ſechs bis ſieben Böcke. Ihre Sprache wird bloß in einer einzigen Schule in Nablous gelehrt, obgleich ſie ſehr ſtolz ſind auf den Beſitz ihrer alten Original-Manuſcripte der fünf Bücher Moſis. Herr Connor ſah ein angeblich 3500 Jahre altes Exemplar; er durfte es aber weder unterſuchen, noch einmal berühren.

Wenn irgend eine mit der Geſchichte vergangener Jahrhunderte verbundene Ortlichkeit einen Enthuſiasmus für letztere anzuregen vermag, ſo kann hierauf gewiß das Land um dieſe Stadt Anſpruch machen. Mit Vergnügen erinnern wir uns aus früherer Jugend der bibliſchen Begebenheiten im Gefilde von Sichem. „Längs dem Thale ſahen wir eine aus Gilead kommende Karawane Ismaeliten, welche, wie in den Tagen, von Ruben und Juda, mit Vergnügen von ihren Brüdern einen zweiten Joſeph als Sklaven an einen zweiten Potiphar in Aegypten verkaufen würden; auch ihre mit Specereien, Balſam und Myrrhen beladenen Kameele. Auf den Hügeln umher weiden noch, wie in den Tagen der Vorzeit, Heerden von Schafen, und in der einfachen Tracht der Schäfer Samaria's war nichts, was der früheren Erſcheinung der Söhne Jacobs widerſprach." Clarke Vol. IV. p. 275.

In Hinſicht des Jacobs-Brunnens, an welchem unſer Heiland ſich mit der Samariterin unterhielt, hat man allgemein bemerkt, daß kein chriſtlicher Schüler jemals das vierte Kapitel des Evangeliums Johannes geleſen hat, ohne von den zahlreichen innern Beweiſen der Wahrheit, welche ſofort das Gemüth ergreifen, durchdrungen zu werden. In einem ſo engen Rahmen iſt es unmöglich, in andern Schriften ſo vielen Stoff des Nachdenkens und des Intereſſe zu entdecken. Unabhängig von ſeiner Wichtigkeit, als eine theologiſche Urkunde, drängt es ſo viele Belehrung zuſammen, daß ein ganzes Buch mit ſeiner beſondern Beleuchtung der Geſchichte der Juden und der Erdbeſchreibung Paläſtina's gefüllt werden könnte. Alles, was Joſephus in die-

ſen Gegenſtänden ſammelte, ſcheint bloß eine Erklärung dieſes Kapitels zu ſeyn. Die Reiſe unſers Erlöſers von Judäa nach Galiläa — die Urſache derſelben — ſein Weg über Samaria — ſeine Annäherung an dieſe Hauptſtadt — deren Name — ſeine Ankunft im Felde der Amoriter, welches ſich mit dem engen Thale von Sichem ſchließt — die alte Gewohnheit, ſich bei einer Quelle zu lagern — das Waſſerſchöpfen durch die weiblichen Hausgenoſſen — die nach der Stadt zum Einkauf von Lebensmitteln geſandten Jünger, worin die Lage des Brunnens und der Stadt ſo augenſcheinlich verwickelt iſt — die Frage der Samariterin in Beziehung auf die vorhandenen Vorurtheile, welche die Juden von den Samaritern trennen — die Tiefe des Brunnens — das morgenländiſche Gleichniß in dem Worte „lebendiges Waſſer" — die Geſchichte des Brunnens ſelbſt und die bei dieſer Veranlaſſung hervorſpringenden Gewohnheiten — der Gottesdienſt auf dem Berge Garizim — Alles dieſes wird in wenigen Verſen berührt und liefert einen ſolchen Beweis der Wahrheit der Erzählung, daß Jedermann davon überzeugt ſeyn wird. Clarke Vol. IV. p. 280.

Das alte Samaria zeigt ſich dem Reiſenden in unſern Tagen unter dem Namen Sebaſte oder die Ehrwürdige. Herodes legte Samaria den Beinamen Sebaſte bei, um dadurch den Namen ſeines Gönners Auguſtus zu ehren. Der jüdiſche Geſchichtsſchreiber Joſephus beſchreibt weitläuftig die von jenem idumäiſchen Fürſten daſelbſt erbaueten Gebäude, beſonders eine Citadelle und einen edeln Tempel, welchen er den künftigen Geſchlechtern als ein Muſter ſeines Geſchmacks und ſeiner Freigebigkeit darſtellen wollte. Er fügt hinzu, daß Samaria $2\frac{1}{2}$ engl. Meilen im Umkreiſe hatte und eine Tagereiſe von Jeruſalem entfernt war, welche Entfernung die neueſten Reiſenden auf mehr als vierzig Meilen beſtimmen. Die Lage iſt außerordentlich ſchön und von Natur feſt. Die Stadt liegt auf der Spitze eines Berges, welchen von allen Seiten ein tiefes Thal umgiebt und kann daher leicht eine ſtarke Feſtung werden. Aber die von Herodes prachtvoll verſchönerte Stadt iſt jetzt ein kleines, armes Dorf mit einigen Ueberbleibſeln ſeiner vormaligen Größe. An einer Stelle trifft man noch Dec-

tor Richardſon 60 ioniſche Säulen in einer Reihe, als Trümmer eines ungeheuern von dem Vaſallen des Kaiſers Auguſtus angelegten Gebäudes an. Herr Buckingham zählte 83 ſolcher Säulen, welche nach der Sage der Eingebornen einen Theil des Palaſtes des Herodes bildeten. Vielleicht iſt dies das nämliche Gebäude, von dem Joſephus ſagt, daß er einen heiligen Platz weihete, welcher im Anfange $\frac{3}{16}$ einer engl. Quadratmeile enthielt, und ihn reichlich ausſchmückte, worin ein ſehr großer und ſchöner Tempel lag.

Herr Maundrell berichtet, daß, als zu ſeiner Zeit der Grund der ehemaligen Stadt in Gärten verwandelt wurde, von den Spuren des vormaligen Zuſtandes nichts als ein großer viereckiger, mit Säulen umgebener Markt und etwas Ruine einer von der Kaiſerin Helena über der Stelle erbaueten Kirche, wo Johannes der Täufer gefangen und nachher enthauptet wurde, übrig war. In der Mitte der Kirche ſteigt man auf einer Treppe in das Gefängniß hinab, wo ſein Blut vergoſſen wurde. Die Türken verehren dieſes Gefängniß ſehr und haben über ſolches eine kleine Moſchee errichtet, in welcher man für ein kleines Trinkgeld nach Gefallen ſeine Wißbegierde befriedigen kann.

Die nach Maundrells Beſuch verfloſſenen 130 Jahre und der Gebrauch der Muhammedaner, Alles zu verwüſten, ſcheinen in Sebaſte große Veränderung hervorgebracht zu haben; denn als Doctor Clarke durchreiſete, konnte er nichts mehr von den Ueberbleibſeln der großen Stadt entdecken und iſt deswegen geneigt zu vermuthen, daß Maundrell, Richardſon und Buckingham zu viel davon gerühmt haben; dagegen aber glaubt er, daß das alte, hochbelegene Samaria einſt da lag, wo jetzt das Caſtell Santorri ſteht; ſeine Gründe durften jedoch ſchwerlich ſelbſt den leichtgläubigſten Leſer befriedigen.

Hiermit verlaſſen wir das Gebiet des Stammes Ephraim und gehen über in das des halben Stamms Manaſſe. Bei der fortgeſetzten Reiſe in nördlicher Richtung erreicht der Reiſende das kleine Dorf Beth-amarcen und befindet ſich hernach 3 bis 4 Meilen weiter in Gibba, einem mit Oel- und Granatbäumen umge-

benen Dorfe, welches ſich über ein enges Thal hoch erhebt. Darauf folgt Sannour, welches nichts mehr zu ſeyn ſcheint, als ein Kaſtell auf einer Höhe, die ſich über eine Ebene kegelförmig erhebt und jetzt den Namen Gjurali führt. Ein anderes, Abati genanntes, Dorf zeigt ſich rechts in einem Walde von Fruchtbäumen, aber der ſchnell weiter ſtrebende Reiſende ſchreitet im Thale vorwärts, bis er eine Höhe erreicht hat, von der er zu ſeinen Füßen die ſchöne Ebene Esdrälon mit ihren reichen Weiden erblickt. Richardson Vol. II. p. 415.

In einer Einbiegung des Hügels, welcher das ſüdliche Ende dieſes fruchtbaren Thals begränzt, ſteht die Stadt Jennin, welche gleich den meiſten Städten in Paläſtina jetzt nur noch durch ihren Verfall merkwürdig iſt, vormals aber Ginoa hieß, als ſie nach alten Schriftſtellern eine Gränzſtadt zwiſchen Samaria und Galiläa war. Jetzt mag ſie noch 800 Einwohner zählen, aber die Ruinen eines Palaſtes und einer Moſchee beweiſen, daß es vormals ein viel bedeutenderer Ort war. Marmorpfeiler, Springbrunnen und Märkte ſind noch in einem vollkommnen Zuſtande vorhanden. Eine arabiſche Inſchrift an einem Pfeiler läßt den Leſer glauben, daß ſolcher durch einen Commandanten Namens Selim aufgerichtet wurde.

Statt unſern Weg nach Nazareth und dem See Tiberias fortzuſetzen, wollen wir nun den Jordan paſſiren und ins Land Gilead reiſen, auch zugleich unſre Leſer mit den neuen Entdeckungen der jüngſten Reiſenden im Lande der Stämme Ruben und Gad bekannt machen. Schon haben wir bemerkt, daß die Welt den unermüdeten Forſchungen des Doctor Seetzen die Kenntniß des Zuſtandes der alten Stadt Geraza verdankt, deren Ruinen die jetzigen Araber Djerash nennen.

Wenn man ſich der Stadt von Süden her nähert, ſo bemerkt man einen beinahe noch ganz vorhandenen Triumphbogen, welcher in Hinſicht des Kunſtwerths mit einem ähnlichen zu Antinoe in Ober-Aegypten viele Aehnlichkeit hat. Der vordere Theil ſtellt vier aus mehreren Blöcken zuſammengefügte ſteinerne Säulen von einem kleinen Durchſchnitt dar. Der viereckige Fuß

der Säulen iſt lang und ſchlank. An jedem Fuß ſieht man ein Blättergewinde ohne Schnörkel wie an einem korinthiſchen Säulenknauf. Hieraus erhebt ſich der glatte aus manchen kleinen Theilen zuſammengeſetzte Schaft. Da alle Säulen nahe an der Spitze abgebrochen ſind, ſo ſieht man die ſie krönenden Knaufe nicht. Eben ſo ſind die Fußgeſtelle und Frieſe zerſtört, aber es iſt noch genug vorhanden, um ſich das Ganze als eine korinthiſche Säulenordnung genau vorſtellen zu können. Das Gebäude ſcheint ein Triumphbogen für ſich geweſen zu ſeyn, welcher zur Feier des Einzugs eines ſiegreichen Helden in die Stadt erbauet wurde.

Gerade durch dieſes Thor erblickt man ein großes Theater von feinem Gemäuer zur Darſtellung einer Seeſchlacht mit einer großen Tragſteinarbeit in der Spitze. Die Kanäle, um den See mit Waſſer zu füllen, ſind noch vorhanden. Weiterhin ſieht man ein zweites Thor, welches dem erſteren in der Verzierung ganz gleich iſt, da es aber an beiden Seiten an die Stadtmauer gränzt, ſo ſcheint es ein wirkliches Eingangsthor geweſen zu ſeyn. Wendet ſich der Fremde rechts, ſo gelangt er in einen breiten und ſchönen kreisförmigen Säulengang ioniſcher Ordnung, gekrönt durch einen Architrav. Jenſeit dieſes Puncts erblickt er eine gerade Linie von Säulen, welche vermuthlich die Richtung einiger durch die ganze Stadt ſich erſtreckenden Hauptſtraßen anzeigten. Alle dieſe Säulen ſind von korinthiſcher Ordnung und man gelangt durch eine Reihe von Stufen an jeder Seite in dieſen Säulengang.

Wenn der Reiſende durch dieſe eingegangene Straße über eine Maſſe von Ruinen geht, ſo werden ihm beſonders vier prachtvolle Pfeiler auffallen, welche mehr Höhe und Dicke haben, als die übrigen; aber auch dieſe tragen bloß ein Hauptgebälke und ſtanden vermuthlich vor der Vorderſeite eines jetzt zerſtörten Hauptgebäudes. Dann gelangt er in ein Viereck, welches der erſte Durchſchnitt der Hauptſtraße durch eine andere, jene rechtwinklig durchſchneidende bildete, die gleich der Hauptſtraße an beiden Seiten einen Säulengang beſaß. An der Stelle des Durchſchnitts

ſind vier Maſſen, welche Fußgeſtelle geweſen zu ſeyn ſcheinen, auf welchen vermuthlich kleine korinthiſche Säulen ſtanden, da um dieſelben zerbrochene Schafte und Kapitale dieſer Ordnung liegen. Wenn man an den Ueberreſten einer feſten Mauer links vorbeigeht, welche die Vorderwand eines großen Gebäudes gebildet zu haben ſcheint, ſo gelangt man zu den Ruinen eines Tempels in Form eines Halbrunds mit vier Vorderſäulen und einer Richtung des Eingangs nach der Hauptſtraße. Die Oeffnung der halben Kuppel des Tempels iſt noch vorhanden, eben ſo wie verſchiedene Säulen von gelbem Marmor und rothem Granit. Das Ganze ſcheint mit vorzüglicher Sorgfalt ausgeführt zu ſeyn, beſonders aber die Bildhauerei der Frieſe, der Karnieſe, der Fußgeſtelle und Geſimſe, alle in korinthiſcher Ordnung mit einer ſorgfältigen Arbeit des beſten Zeitalters. An einem zerbrochenen Altar nahe bei dieſer Ruine erblickt man in einer Inſchrift den Namen Marcus Aurelius. Außerdem, ſagt Buckingham, Vol. II. p. 144., ſahen wir Tempel, Säulengänge, Theater, Gebäude auf Schwibbogen mit Kuppeln, zerſtreute Gruppen ioniſcher und korinthiſcher Säulen, Brücken, Waſſerleitungen und zerſtreute Theile großer Gebäude. Alles dieſes mit Aufmerkſamkeit zu unterſuchen, fehlte uns die Zeit, die uns unſre Führer eng zugemeſſen hatten.

Der Verfaſſer des ſchon oft benutzten, ungedruckten Tagebuchs beſchreibt Geraza's vor ungefähr vier Jahren von ihm beſuchte Trümmer. „Wir erreichten dieſe Ruinen vor Aufgang der Sonne. Da wir ſie am Abend zuvor bloß theilweiſe aus der Ferne und in der Dämmerung geſchauet hatten, ſo hatte ich mir davon nichts Großes vorgeſtellt und mich gewundert, daß man ſie mit den Ruinen Palmyra's hatte vergleichen können. Eine genauere Unterſuchung änderte aber meine frühere Meinung. Unſre ganze Geſellſchaft bewunderte die Größe und die Zierlichkeit der Ruinen. Beſonders ſetzte uns die Hauptſtraße der Stadt in Erſtaunen. Nahe bei uns war ein ſehr zierliches Tempel-Gebäude, umgeben von unzähligen, niedergefallenen Säulen und beſchädigten Frieſen. Etwas niedriger lag die Hauptſtraße,

welche aus einem zierlich runden oder eiförmigen Gang von ſieben und funfzig Pfeilern ihren Anfang nahm, eine Folge von geraden Säulengängen an jeder Seite hatte und im rechten Winkel durch eine andere Säulenreihe mit einem Hauptgebälke durchkreuzt wurde. An einer Seite ſtand auf einer Höhe ein prachtvoller Tempel mit Säulen und an der andern Seite führte eine Brücke über den Strom, an dem die Stadt lag. Dicht am Tempel ſteht ein Theater, das ſtarke Reparaturen bedarf, deſſen Sitze jedoch noch ganz unbeſchädigt ſind. Von der Schaubühne iſt genug vorhanden, um ſich den Grundriß derſelben deutlich vorſtellen zu können. Man kann bequem auf den Bänken ſitzen und ſich dann ein griechiſches Schauſpiel vor dem Publicum in Geraza vor 1700 Jahren vorſtellen. Als wir in der großen Straße nach Norden gingen, kamen wir an ein Gebäude, welches eins der ſchönſten war. Es war eine Art von halbrundem Tempel mit einer gewölbten Vorhalle korinthiſcher Säulen, die einen Theil des großen Säulenganges bildeten. Die Säulen ſchienen nicht unter funfzig Fuß hoch zu ſeyn und ihre Form iſt ſehr zierlich. Das halbrunde Gebäude iſt mit einer halben Kuppel bedeckt und ſehr reich an Bildhauerarbeit und beſonders die Wirkung merkwürdig, welche die treffliche Stellung der Säulen im Ganzen hervorbringt. Von der öſtlichen Brücke ſteht noch ein anſehnlicher Theil und die Bogen reichen von einem Ufer zum andern. Doch kann man wegen der Zerſtörung des oberen Theils nicht mehr darübergehen. Ein gepflaſterter Weg zwiſchen den Säulengängen führt nach der Brücke."

Der Umkreis der Stadt hat faſt eine viereckige Geſtalt und mag etwa vier engliſche Meilen lang ſeyn. Die Entfernung des ruinirten ſüdlichen Thors bis zum kleinen Tempel am nördlichen Thor beträgt ungefähr 5000 Fuß. Die Stadt ſtand zwiſchen zwei gegen einander über liegenden Hügeln mit einem engen, jedoch nicht tiefen Thale und einem klaren Fluß, entſpringend aus Quellen, nahe dem Mittelpunkt der Stadt, die ſich hernach ſüdlich wenden. Aber ſo groß iſt die Verfallenheit dieſer einſt prachtvollen Stadt, daß jetzt arabiſche Beduinen zwiſchen den Ruinen ihre

Zelte aufſchlagen, um den kleinen Bach zu benutzen, nach eben der Weiſe, nach welcher ſie bei einem Brunnen mitten in der Wüſte ſich zu lagern pflegen. Die jetzt im Pfluge benutzten Ländereien ſind darum nicht das Eigenthum des Pflügers, ſondern im nächſten Jahre benutzt ſolche vielleicht ein ganz andrer Stamm, wie das der Zufall fügt."

Herr Buckingham denkt, da die Lage und der Name übereinſtimmen, daß das arabiſche Jerash und das hebräiſche Gergasha die nämliche Stadt bezeichnen. Reland giebt aus dem Plinius, Jamblichus, Epiphanius und Origines die Namen und die Lage mancher Städte in Gilead an, von denen wir aber nichts weiter kennen. Nachdem die Römer Judäa erobert hatten, wurde der Theil am Ufer des Jordan, alſo das Land der Stämme Manaſſe, Ruben und Gad, eine ihrer liebſten Colonien, deren zehn Städte, die auch die Bibel ſo benennt, große Vorrechte erlangten. Vermuthlich war Geraza eine dieſer Städte und ſo dürftig auch die jüdiſchen Jahrbücher nach Jeruſalems Fall ſind, ſo iſt es doch wahrſcheinlich, daß Geraza in der Periode Vespaſians wegen Theilnahme an der Rebellion der Juden geſtraft wurde und daß die Saracenen die Stadt zerſtörten, als ſie in die öſtlichen Staaten des griechiſchen Kaiſerthums einfielen.

Wir müſſen uns begnügen, über Gileads Hügel, das reiche Weideland des Stammes Ruben und vormalige Königreich Baſan des Rieſen Og eine nur kurze Ueberſicht zu liefern. Man weiß allgemein, daß die Gränzgebirge des öſtlichen Theils des Jordanthals höher ſind, als diejenigen des weſtlichen Theils, aber erſt ſeit der neueſten Zeit iſt bekannt, daß das öſtliche Thalufer des Jordan die reichſten Gegenden und das werthvollſte Land in Paläſtina enthielt. So wie man ſich vom öſtlichen Ufer des Fluſſes entfernt, wird das Land 700 bis 800 Fuß höher, außerordentlich fruchtbar, voll der ſchönſten Ausſichten, bekleidet mit dicken Wäldern, grünen Abdachungen und weiten Ebenen eines üppigen Bodens, und gleicht darin völlig den fruchtbarſten Gegenden in Galiläa und Samaria. „Wir ſetzten unſern Weg

nach Nordoſten fort", ſagt Herr Buckingham, Travels in Palestine Vol. II. p. 204, „durch ein Land, über deſſen Schönheit wir ſo erſtaunten, daß jeder von uns ſeine Empfindung hierüber den Mitgeſellſchaftern äußerte, um gleichſam die Wahrheit unſrer Anſicht feſtzuſtellen und durch das gegenſeitige Geſtändniß unſers Vergnügens uns zu überzeugen, daß das Gemälde vor uns keine optiſche Täuſchung ſey. Die Landſchaft allein, welche bei jeder veränderten Richtung der Straße uns neue Schönheiten zeigte, war aller Mühſeligkeit einer Reiſe an der öſtlichen Seite des Jordanthales werth, und die parkartigen Anſichten, welche bisweilen mit dem allgemeinen Character einer romantiſchen Wildniß verſchmelzen, erinnern uns an ähnliche Dinge in Ländern, deren Anbau ſorgfältiger iſt."

Eben ſo zauberiſch iſt dieſe Gegend, bis der Reiſende Nahr el Zerkah oder den Fluß Jabbok, die alte Gränze der Amoriter und Ammoniter, erreicht. Die Ufer ſind dick bekleidet mit Oleander und Platanen, wilden Oel- und Mandelbäumen und ſehr mannichfaltig ſchönen, blühenden Geſträuchen. Der Fluß iſt ungefähr 30 Fuß breit, tiefer als der Jordan und da er in einem Felſenbette ſtrömt, fließt er faſt eben ſo ſchnell. Am nördlichen Ufer beginnt das wegen ſeiner Eichen, ſeines Rindviehs und der körperlichen Stärke ſeiner Bewohner berühmte Königreich Baſan. Am entgegengeſetzten Ufer hat man den Fluß Jabbok und die hohen Alpen vor ſich, welche das Gebiet eines den Iſraeliten feindlichen Volkes wäſſern und vollkommen den Spruch Moſis beſtätigen. 4 Moſ. 21, 24. 5 Moſ. 2, 37: „Die Gränze der Kinder Ammon war ſtark."

Der wißbegierige Leſer wird in den Reiſen des Herrn Buckingham manche ſcharfſinnige Bemerkung finden, um die Oertlichkeit der gileadſchen Städte Bozor, Ramoth, Jabesh und andrer genau zu beſtimmen, deren mannichfaltige Schickſale die Heilige Schrift erwähnt.

Ungefähr 6 Meilen von Djerash ſteht in Norden das Dorf Souf auf dem Gipfel eines hohen Hügels, mit einem tiefen Thale zur Seite. Manche Spuren großer Steinblöcke mit erha-

bener Bildhauerarbeit, welche in den Wänden neuerer Gebäude eingemauert ſind, beweiſen, daß der Ort vormals bedeutender war. In der Nachbarſchaft ſieht man Mauern aus der Römerzeit und die Ruinen zweier kleinen Thürme, welche gewiß aus der Herrſcherzeit der Saracenen herrühren. Souf hat etwa 500 ſtreng muhammedaniſche Einwohner von einem mürriſchen und argwöhniſchen Character.

Wenn der Reiſende, nachdem er dieſes ungaſtliche Dorf verlaſſen hat, die Ruinen von Gamala zu beſuchen geſonnen iſt, ſo muß er ſich nach Nordweſten wenden, in ein ſchönes Thal hinabſteigen und wieder einen leicht zu erſteigenden Hügel zu erreichen ſuchen. Die ganze Gegend iſt ſchön und reichlich bewaldet mit immer grünen Eichen am Fuße und Fichten auf dem Kamm der Hügel. Herr Bankes, welcher ganz England, den größten Theil von Italien und Frankreich und faſt jede Provinz in Spanien und Portugal geſehen hatte, bemerkt häufig, daß er ſolche ſchöne Gegenden nur in einigen Theilen Portugals zwiſchen den Flüſſen Minho und Douro angetroffen habe. Bukingham Vol. II. p. 244.

Einige Weiler und einige dunkle Anzeigen alter Gebäude begegnen dem Auge auf dem Wege nach Om Keis. Ehe man dieſe Stadt erreicht, ſtreift man durch eine hüglige, bleiche, felſige und landwirthſchaftlich übel beſtellte Gegend. Die Ausſicht iſt ſo einförmig wie um Jeruſalem, und beide ſind das wahre Gegenſtück des reichen, grünen und ſchönen Baſan und Gilead.

Gamala, denn unter dieſem Namen ſind die Ruinen dieſer einſt römiſchen Militairſtation gemeinlich am bekannteſten, muß ein längliches Viereck geweſen ſeyn, da die große Länge von Oſten nach Weſten 1700 kurze Schritte und die Breite etwa ein Viertel geringer iſt. Ein beträchtlicher Theil der Stadt lag auf der Spitze eines Hügels und war rund herum befeſtigt. Die Fundamente der Thürme und andrer Werke zur Vertheidigung ſind an den ſteilen Stellen ſichtbar, auch das Portal des öſtlichen Thors noch vorhanden. Dieſes Portal war der Anfang einer durch die ganze Stadt laufenden, ſchönen Straße mit ioniſchen und korinthiſchen

Pfeilern zur Seite. Quadrat-Blöcke eines ſchwarzen vulcaniſchen Steins bilden das Pflaſter, in welchem man, wie in Pompeji und Herculaneum in Italien, mehrere ungefähr einen Zoll tiefe Fahrgeleiſe antrifft. Travels in Palestine, p. 259.

Das erſte Gebäude, welches nach dem Eintritt ins öſtliche Thor ins Auge fällt, iſt ein Theater, deſſen Vordertheil und Bühne gänzlich zerſtört ſind; aber die Sitze haben ſich erhalten. Weiterhin erblickt man einen ioniſchen Tempel, da der Säulengang der Straße fortdauert, und hernach auf halbem Wege derſelben eine Reihe korinthiſcher Pfeiler auf Fußgeſtellen, welche ein groſes Gebäude bezeichnen. Freilich ſteht keine einzige Säule mehr gerade, aber der Grundriß iſt noch ſehr kenntlich. Dieſer angenommene Tempel muß eine Tiefe von hundert Schritten von Norden nach Süden gehabt haben und die Vorderſeite nach der Gaſſe in gleicher Linie mit dem großen Säulengange eine Breite von nicht weniger als 180 Fuß. Bei dieſem Gebäude iſt merkwürdig, daß ſein Grund auf einer Reihe ſchöner Bogen ruht, welcher daher höher iſt, als die übrige Stadt. Erheben ſich zugleich die Fußgeſtelle der Säulen beträchtlich über die Straße, ſo muß ſich beides ſehr ſchön dargeſtellt haben.

Man ſieht dort noch die Ueberbleibſel vieler andern Gebäude, Theater und Tempel, aber ſie ſind zu ſehr unter einander zerfallen, um ihre Grundriſſe noch errathen zu können. Es herrſcht in der Baukunſt beſonders die ioniſche und korinthiſche Ordnung, obgleich man in den Ruinen auch einige Spuren doriſcher Ordnung fand. Der Stein iſt eine Art Grauwake aus den benachbarten Bergen, welche ſich dem kohlenſauern Kalk nähert; aber die Schäfte einiger Säulen ſind ſchwarz und vulcaniſchen Urſprungs; man zog ſolche zu innerer Zierde der Grabgewölbe und Särge vor. Buckingham, Vol. II. p. 261.

Da die hier beſchriebenen Ruinen nicht gerade an der Stelle liegen, wo nach den Charten Gamala liegen muß, und da Doctor Seetzen und Herr Buckingham die einzigen Perſonen ſind, welche über dieſe Stadt berichtet haben, und Herr Seetzen die Identität Gadara's und Gamala's als bekannt annimmt, Herr

Buckingham aber viele alte Schriftſteller als Beweiſe anführt, daß Seetzen unrecht habe, ſo muß man dagegen bemerken, daß auch am öſtlichen Ufer des Sees Tiberias ohne allen Zweifel ein Gadara lag, und daß nach Joſephus die Hauptſtadt der Landſchaft Peräa den nämlichen Namen führte. Im neuen Teſtament liegt ein Gadara Galiläa gegenüber am öſtlichen Ufer des Sees von Tiberias. Dies ſetzt außer Zweifel, daß eine Stadt oder ein Dorf nordwärts des Sees und nahe am See Gadara vorhanden war, was auf Gamala paßt.

Herr Buckingham (Travels in Palestine, Vol. II. p. 261) ſagt uns, daß die in dem neuen Teſtament angegebene Heimath der Beſeſſenen, aus welchen Chriſtus eine Legion Teufel vertrieb, ihn ungemein ergriffen habe, als er im wilden Gebirge wanderte, umgeben von Grabmälern, welche jetzt von Einzelnen und ſogar von Familien zur Wohnung benutzt werden. Eine beſſere Gelegenheit, um die heftige Leidenſchaft der Raſerei im Contraſt mit der reinen Tugend und dem Wohlwollen desjenigen auszudrücken, welcher in ſeinem irdiſchen Leben ſtets Gutes that, könnte nicht leicht ein Künſtler für ſeinen Pinſel gewandter wählen, und eine getreue Schilderung der wilden Majeſtät der Gebirge mit der ruhigen Stille des Sees an der andern Seite würde dem Gemälde noch mehr Reiz verleihen.

Unter den die Reiſenden ergreifenden Ruinen von Gamala, welche in einer unfruchtbaren, zugleich für den Landbau, für Manufacturen und den Handel jetzt ungünſtigen Gegend liegen, muß man aufs höchſte erſtaunt werden durch die in Gamala's Mauern ſich findenden Anzeigen von Reichthum und Luxus. Der Wohlſtand muß beträchtlich geweſen ſeyn, welcher ſolche prachtvolle Tempel, Säulengänge und zwei Theater und zugleich ſolche prächtige Grabmäler und Särge für alle Einwohnerklaſſen erbauen konnte. Ihre Verwüſtung war die Folge des rebelliſchen Geiſtes der Einwohner und der blutigen, dadurch veranlaßten Kriege unter verſchiedenen Kaiſern. Vespaſian, deſſen Name ſo genau verbunden iſt mit der Geſchichte Paläſtina's im Guten und im Böſen, führte gegen dieſe Stadt mehr als ein Mal die Wuth der

römiſchen Legionen und ſchleifte am Ende ihre Mauern, damit ſie künftig den Rebellen nicht wieder zum Schutz dienen mögten. In ſpäterer Zeit entzog ſich die Stadt wegen ihrer abgelegenen Lage der Aufmerkſamkeit der Europäer; ſogar vergaß man, daß ſie einſt vorhanden war, bis ſie im Laufe unſers Jahrhunderts von mehreren Reiſenden wieder beſucht wurde.

Wenn man längs des öſtlichen Ufers des Sees ſich nach deſſen nördlicher Spitze wendet, ſo erkennt der Reiſende leicht die verlaſſene Stelle, wo Chriſtus durch ein Wunder mit wenigen Brodten und Fiſchen eine Menge Menſchen ſättigte. Hier fand auch die Begebenheit der merkwürdigen Strafe der Gadarener ſtatt, entweder weil ſie den Unterricht des göttlichen Erlöſers verwarfen, oder weil ſie wider die Vorſchrift des moſaiſchen Geſetzes die unreinen Schweineheerden unterhielten. Das Geſtade hat manche jähe Ufer, von welchen ſich die Säue ins Meer ſtürzen konnten.

Am obern Ende des Sees liegen, 10 Meilen von Tiberias in nördlicher Richtung, die Ruinen von Kapernaum, jetzt Talhewn oder Tel Hoom genannt. Dieſes jetzt von Beduinen bewohnte Dorf ſcheint in früheren Zeiten wichtiger geweſen zu ſeyn, da die Ruinen ſchöner Gebäude über einen weiten Raum in der Nachbarſchaft verbreitet ſind. Noch erkennt man den Grundriß eines Prachtgebäudes; doch ſind deſſen Baudenkmäler ſo auseinandergeſtreuet, daß man nicht mehr erkennen kann, ob es ein Tempel oder ein Palaſt war. Das nördliche Ende hat 65 Fuß Länge, und die öſtlichen Mauern ſcheinen ſich 500 Fuß bis an den See erſtreckt zu haben. In dieſem Raum ſieht man große behauene Marmorblöcke in Frieſen, Carnieſen und erhabener Arbeit.

Der Anblick des Sees von Galiläa von Kapernaum aus iſt ſehr großartig. Er hat von Norden nach Süden 3 bis 4 deutſche Meilen Länge und 1 bis 1½ Meilen Breite. Die kahlen, waldloſen, den See umgebenden Berge geben jedoch dem Panorama etwas Melancholiſches, was die lebloſe Stille der Gewäſſer, welche kein Fiſcher oder Schiffer beſchifft, noch mehr erhöhet. Dennoch erblickte Herr Buckingham Züge von Fiſchen im klaren Waſſer und am Ufer eine auf ſie lauernde Menge

ihrer Verfolger an Störchen und Raubvögeln. Das ſahen die Uferbewohner, und doch reizte ſie deren reicher Raub nicht, das Fiſchen mit Angelruthen und Netzen nach dem Beiſpiel der Vögel zu betreiben.

Eine Bemerkung Haſſelquiſts p. 157 finde hier Erwähnung in Hinſicht der Fiſche dieſes Sees. Daß man namentlich die merkwürdigſten Nilfiſche auch im galiläiſchen Binnenſee antrifft. Daher haben verſchiedene Reiſende gerüget, daß der See ſeine ganz eigenthümlichen Fiſche beſitze, indem ihnen deren Aehnlichkeit mit den Fiſchen des ägyptiſchen Nils unbekannt war. Daſſelbe ſagt Joſephus: „Einige betrachten den See als eine Ader des Nils, weil er Fiſche enthält, die dem Coracinus im See von Alexandrien gleichen", indem er die Wahrnehmung des ſchwediſchen Naturforſchers in der That beſtätigt *). L. III. de bello judaico. Clarke, Vol. IV. p. 127.

Daß Kapernaum während des irdiſchen Lebens des Erlöſers ein reicher und wichtiger Ort war, erhellet aus den Worten des Heilandes, Matth. 11, 21 u. 23.: „Wehe dir Chorazim! wehe dir Bethſaida! — und du Kapernaum, die du biſt erhoben bis an den Himmel, du wirſt bis in die Hölle hinunter geſtoßen werden", als er auf die Städte ſchalt, in welchen die meiſten ſeiner Thaten geſchehen waren und hatten ſich doch nicht gebeſſert". Aber die Geſchichte aller dieſer Städte am See von Galiläa iſt mit einer Wolke bedeckt, welche man jetzt nicht mehr aufklären kann. Daher iſt nichts ſchwieriger, als die genaue An-

*) Es giebt Fiſche, die nur bei einem gewiſſen Boden und einer gewiſſen Härte oder Weiche des Waſſers leben können und die man nur antrifft, wo dieſe Bedingungen vorhanden ſind. Wenn Joſephus den albernen Gedanken einer unterirdiſchen Verbindung des Nils und des Meers von Galiläa hegt, ſo muß man das ſeiner naturgeſchichtlichen und geologiſchen Unwiſſenheit beimeſſen. Uebrigens kann man ſogar Meerfiſche in ſüßes Waſſer verſetzen, wenn man ihre vom Laich befruchteten Eier oder die junge Brut der Meerfiſche in ſüßes Waſſer verſetzt. Schwerer iſt bisher den Fiſcheſſern geworden, an hartes Bergwaſſer gewöhnte Fiſche in weichem Waſſer der Niederungen lange zu erhalten. A. d. U.

gabe des Zuſtandes mancher Städte unter der Herrſchaft der römiſchen Kaiſer in Judäa, an welche dieſe Reichthum und Geſchmack verſchwendeten. Bethſaida wurde durch Herodes aus einem unbedeutenden Dorfe zur Würde und Größe einer Stadt, Namens Julias, zur Ehre der Tochter des Auguſtus, erhoben. Jetzt zeigt keine Ruine die Linie ihrer Mauern oder die Grundriſſe ihrer Paläſte. Eben ſo iſt Nazareth verſchwunden, wenn auch noch eine Spur dieſer Stadt vorhanden iſt am Ufer des Sees, welchem ſie früher ihren Namen gab, ſo iſt doch jene Spur ſo wenig zu erkennen und ſo zweifelhaft, daß ſie keine Bemerkung des Reiſenden verdient. Tarachea wird jetzt durch das Dorf Sumuk dargeſtellt und die Ruinen Chorazims glaubt man gegenüber an der Küſte wahrzunehmen. Im Ganzen iſt aber die Androhung wider die ungläubigen Städte in Galiläa buchſtäblich eingetroffen, da ſie in die tiefſte Dunkelheit und Vergeſſenheit gerathen ſind. Buckingham, travels in Palestine Vol. II. p. 359. Cluverius Lib. V. c. 20., welche Städte nach Chriſti Weiſſagung zerſtört ſind. Antonius der Märtyrer beſuchte Kapernaum im ſechsten Jahrhundert. Reland hat uns einen Theil ſeines Reiſeberichts erhalten und ſpricht von einer, an der Stelle, wo einſt des Apoſtels Petrus Haus ſtand, errichteten Kirche. — Clarke Travels Vol. IV. p. 211.

Tiberias iſt die einzige Stadt am See von Galiläa, welche noch einige Zeichen ihrer früheren Bedeutſamkeit darſtellt. Sie bedeckt aber jetzt eine kleinere Oberfläche als die frühere Stadt, deren weitere Ausdehnung man freilich in den Ruinen im Süden der gegenwärtigen Mauern am Ufer des Sees wahrnehmen kann. Die Geſchichte erzählt, daß die Stadt vom Vierfürſten Herodes gebauet und nach ſeinem Gönner, dem Kaiſer Tiberius, genannt wurde; obgleich eine andere Sage verrathen hat, daß der gedachte Kaiſer die Anlegung dieſer Stadt dem Vierfürſten anbefohlen hatte, und daß ſie von dem Monarchen, der die Erbauung anbefahl, auch den Namen erhalten habe. Außerdem bemerkt Joſephus, — was freilich ſehr beſtätigt, daß Tiberias auf den Ruinen einer älteren Stadt errichtet wurde — daß, als manche Grabmäler

weggeſchafft wurden, um römiſchen Bauten Platz zu machen, die Juden kaum bewogen werden konnten, Häuſer zu bewohnen, welche nach ihren moſaiſchen Religionsbegriffen geſetzlich unrein waren. Adrichomius betrachtet Tiberias als das Chinneroth der Hebräer und ſagt, daß es durch den König Benhadad von Syrien zerſtört und in ſpäterer Zeit von Herodes wieder hergeſtellt wurde, der die neue Stadt mit Schutzmauern umgab und mit prächtigen Gebäuden ſchmückte. Wie auch die alte jüdiſche Stadt geheißen haben mag, ſo verdankte ſie vermuthlich ihr Daſeyn dem Rufe ihrer heißen Bäder. Einen ähnlichen Urſprung haben manche Tempel und manche Städte an Badequellen.

Die jetzige, Tabaria genannte, Stadt hat die Form eines unregelmäßigen Halbmondes und iſt an der Landſeite durch eine Mauer mit runden Thürmen umgeben. Tabaria liegt ungefähr in der Mitte zwiſchen Norden und Süden am See und in Oſten ſo nahe am Ufer, daß die Mauern einiger Häuſer vom See berührt werden. Doch hat die Stadt nur eine engliſche Meile im Umfang und kann nach der Einrichtung der Häuſer nicht über fünfhundert beſondere Wohnungen enthalten. Sie hat zwei Thore, nach Süden und nach Norden, und hatte auch einſt einen Graben um die Mauern, welcher jetzt ausgefüllt iſt und als Garten benutzt wird.

Im Innern ſind nur eine Moſchee mit einem Dom und einem Minaret (einem langen ſpillenförmigen Thurm) und zwei jüdiſche Synagogen merkwürdig. Die Chriſten haben ihre Andacht im ſogenannten Hauſe des Apoſtels Petrus. Einige halten dieſes Gebäude für das älteſte in ganz Paläſtina; es iſt mit einem 30 Fuß langen und 15 Fuß breiten Gewölbe, welches 15 Fuß Höhe haben mag, mit der faſt ganz genauen Richtung von Oſten nach Weſten und einem Eingange in Weſten verſehen. Gegenüber ſteht der Altar in einer niedrigen Ecke. Ueber der Thür iſt ein kleines Fenſter und an jeder Seite ſind vier andere, alle gewölbt und offen. Das Material zum Bau und deſſen Ausführung ſind gemein und das Pflaſter iſt dem in Paläſtina gewöhnlichen gleich. Die Mauern ſind ohne allen bildhaueriſchen

oder andern Schmuck. Aber darum ſchätzt man doch des Apoſtels ehemalige Wohnung, als er aus ſeinem Boote ein Jünger des Meſſias wurde, ſehr hoch. Urſprünglich war dieſes Gebäude ſicher ein Haus zur Andacht und iſt wahrſcheinlich viel ſpäter nach des Apoſtels Tode erbauet worden. Doch mag daſſelbe der Tradition gemäß an der Stelle ſtehen, wo die Fiſcherwohnung des Apoſtels ſtand. Von dieſer Stelle, bemerkt die Sage der Einwohner in Tiberias, ſtieß er ſein Boot in den See, als der Heiland ſeinen Glauben durch einen reichen Fiſchfang belohnte. Buckingham Vol. II. p. 366.

Andere merkwürdige öffentliche Gebäude ſind das Haus des Aga in dem Vorderquartier der Stadt, ein kleiner Markt und zwei oder drei Kaffeeſchenken. Die anderen Häuſer der Einwohner gleichen denen der Dörfer im Morgenlande. Herr Buckingham bemerkte dort die Eigenthümlichkeit, daß faſt auf jedem platten Hausdache ein kleines, von Rohr befriedigtes Gehäge ſteht mit einer Bodenbedeckung durch Blätter. Dahin pflegen ſich, wie man ihm ſagte, die Väter der Familien zu begeben, wenn wegen der niedrigen Lage der Stadt und des Ausbleibens kühler Winde die Hitze in der Nacht faſt unerträglich iſt.

Das Tagebuch eines Ungenannten belehrt uns: Zwei und eine halbe Stunde von Tiberias blickten wir in eine ſchöne angebauete, aber ganz baumloſe Ebene. Jenſeits derſelben, in einer noch niedrigeren Ebene, liegt das enge Thal des Jordan. Auf dieſer Ebene weideten die Pferde der Stadt, deren Hüter ihre weißen Gezelte in allen Richtungen weit verbreitet hatten. Zwar erblickten wir nur die nördliche Hälfte des Sees von Galiläa, was uns unangenehm war, aber das dunkelblaue, ruhige Waſſer, die grauen, mit Gebüſch bekleideten Ufer, Hügel und die hohe mit Schnee bedeckte Spitze des Djibbel el Sheik bildeten eine liebliche Landſchaft. Tiberias mit ſeiner Burg aus den Zeiten des Lehnsalters, ſeinen Wällen und Thürmen nimmt ſich im Panorama trefflich aus und die ſteilen Hügel, welche ſich in Oſten abſchüſſig in den See ſenken, erregen Aufmerkſamkeit durch die

fremdartig eingekerbten Seiten, in denen dunkelgrünes Gebüſche und Lagen weißen Kalks mit einander wechſelten. Der See mag bei der Stadt 1½ bis 2 Meilen breit ſeyn. Wir konnten im See keine Strömung des Jordan wahrnehmen. Ehe es Abends dunkel wurde, hatten wir eine ſchöne Ausſicht nach dem See, der im ſüdlichen Theil eng iſt und hohe Ufer hat. Die Sonne warf auf dieſe Seite und auf das Waſſer einen dunkeln Schatten und erhob deſto heller die gegenüber liegenden Hügel und Thäler. Die nördliche Seite iſt breiter und weniger wild, aber die Hügel ſind noch immer hoch und grün und der hohe, eben erwähnte Schneeberg, der über Alles hervorragt, giebt der Landſchaft eine eigenthümliche Würde. Der Berg nahm ſich Abends am beſten aus, weil ihn die Sonnenſtrahlen noch trafen, als alles Uebrige rund umher finſter war. In aller Hinſicht iſt er die größte Zierde des Sees und ich wundere mich nur, daß ihn die Reiſenden nicht häufiger erwähnen."

Nach der Meinung der Einwohner, welche am beſten unterrichtet ſind, hat Tiberias oder Tabaria, wie ſie den Namen ausſprechen, nicht über 2000 Einwohner. Von dieſen ſind die Hälfte Juden und darunter viele aus Deutſchland, Rußland und Polen, die übrigen ſind Muhammedaner bis auf 20 oder 30 chriſtliche Familien katholiſchen Glaubens.

Die warmen Bäder, welche die Nachbarſchaft berühmt machten, trifft man noch jetzt eine kleine deutſche Meile im Süden der Stadt an. Das Brunnenhaus iſt klein, niedrig und ſicher ein unter der türkiſchen Regierung geſtifteter Bau. Das Bad ſelbſt hat einen Durchſchnitt von 18 bis 20 Fuß mit einer niedrigen Kuppel und Sitzen oder Bänken umher. Mitten in dieſem Zimmer enthält eine etwas niedriger liegende Ciſterne die heiße Quelle. Die Ciſterne iſt ein Viereck von 8 bis 9 Fuß und die ſpringende Quelle ſchüttet in die Ciſterne ihr Waſſer durch einen kleinen Thierkopf, deſſen ſchlechte Bildhauerei nicht einmal die Gattung errathen läßt. Herr Buckingham verſichert, daß ſein in das Waſſer getauchter Thermometer auf 130 Grad ſtieg, was die höchſte Scala deſſelben war. Doch glaubt er, daß

die Hitze noch viel größer iſt, weil man Schmerz in der Hand empfand, ſobald man ſolche in das hervorſprudelnde Waſſer ſteckte. Nur die in der Ciſterne ſich Badenden konnten die Hitze ertragen. Buckingham Vol. II. p. 368.

Tiberias iſt in den jüdiſchen Jahrbüchern der Geſchichte berühmt, woſelbſt ſich nach Joſephus ſehr wichtige Begebenheiten ereigneten. Nach dem Fall von Jeruſalem war es bis ins fünfte Jahrhundert der Wohnſitz jüdiſcher Patriarchen, Rabbi's und Gelehrten. Es wurde eine Univerſität dort gegründet und da das Patriarchat erblich war, ſo genoſſen die noch übrig gebliebenen Juden in der Regel in den vier erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Zeitrechnung daſelbſt eine gewiſſe Würde. Dürfen wir der Angabe des Procopius vertrauen, ſo bauete der Kaiſer Juſtinian die Mauern wieder, aber bereits im nächſten Jahrhundert nahmen die Saracenen unter dem Khalifen Omar der Stadt ihre Privilegien und ſchleiſten einige ihrer ſchönſten Gebäude. Doch darf man das Zeugniß des im 8ten Jahrhundert in Paläſtina reiſenden Wilibalds nicht verſchweigen, daß ſich daſelbſt manche Kirchen und Synagogen fanden, welche die Eroberer entweder nicht zerſtört, oder wenigſtens ihre Herſtellung geduldet hatten.

Doctor Clarke erzählte, daß die Franzoſen, während ihre Armee unter Bonaparte in Paläſtina ſtand, zwei ſehr große Oefen in der Erde zu Tiberias anlegten. Zwei Jahre nachdem, als die Franzoſen ihr Kornmagazin angezündet hatten, trafen wir daſelbſt ein. Es ſchien den Einwohnern ein Wunder, daß das Feuer in ſolchem noch nicht erloſchen war. Wir beſuchten den Platz und ſahen, daß wenn die Aſche des verbrannt.n Korns durch einen hineingeſteckten Stock gerührt wurde, aus dem ganzen Haufen glühende Funken hervorkamen, und ein darin gelaſſenes Stück Holz wurde verkohlt.

Von Tiberias nach Nazareth gehtes faſt immmer bergan. Die erſte Aufmerkſamkeit auf dieſem Wege erregte das Dorf Caber Sabet durch ſeine Architecturtrümmer, unter welchen ein vormaliges Gebäude marmorne Säulen und eine prachtvolle Vorhalle beſeſſen haben muß. Bald nachher erreichte er Soak el Khan,

berühmt beſonders durch ſeinen Wochenmarkt, wo alle Volksbedürfniſſe feil ſind, und man die Ruinen einer viereckigen saraceniſchen Feſtung antrifft, mit runden Thürmen an den Ecken und in der Mitte einer jeden Mauer.

Auf dem weiteren Wege ließen wir den Berg Tor oder Tabor links liegen, der ſich als Kegel majeſtätiſch aus der Ebene Esdrálon erhebt. Einige Schriftſteller ſagen, er beſchreibe einen Halbcirkel, und nach Andern die Form eines abgeſchnittenen Kegels. Nach Herrn Maundrell braucht man eine Stunde, um ihn zu erſteigen. Die Ebene auf der Spitze iſt eiförmig, etwa 1320 Fuß lang und 660 Fuß breit. Dieſe Ebene iſt mit Ausnahme der Südſeite an den drei andern mit Bäumen eingefaßt, ſehr fruchtbar und hat eine milde Luft. Da die Ebene vormals mit Mauern und Gräben umgeben war, ſo ſind noch jetzt von dieſer Befeſtigung Ueberbleibſel ſichtbar. Burkhardt ſagt: „Eine dicke Mauer von großen Steinen läuft dicht am Abgrund rund umher mit einigen Ueberbleibſeln vormaliger Baſtionen. Die Fläche im Innern hat Ruinen von Privatgebäuden, welche aus Steinen ſehr feſt aufgeführt worden waren."

Nach Pococke iſt dieſer Berg einer der ſchönſten, welche er jemals ſah, hat einen fruchtbaren, viel Gras liefernden Boden und iſt mit Luſtwäldern und Baummaſſen geſchmückt. Mit Inbegriff der Windungen des Weges iſt er etwa ½ deutſche Meile hoch, indeß Andere die Höhe doppelt ſo hoch und Haſſelquiſt auf eine Seemeile berechnete. Doch könne man zu Pferde, ohne abzuſteigen, die Spitze erklimmen, was auch van Egmont und Heymann beſtätigen; dieſe fügen hinzu, daß der Weg rauh und ſchwierig wäre. Der Ritt dauerte wegen verſchiedener Umſchweife etwa ¾ Stunden. Die Höhe dieſes Berges beträgt 30 Stadien oder ungefähr vier engl. Meilen. Es iſt der ſchönſte Berg, welchen wir jemals ſahen, da er mit kleinen, grünen Eichen und vielen Blumen und Kräutern geſchmückt iſt. Es giebt daſelbſt viele rothe Rebhühner und manche wilde Schweine, deren Jagd durch einige Araber wir anſahen. Ungern verließen wir dieſen ange-

nehmen Platz und fanden an deſſen Fuße ein ſchlechtes Dorf, Daboura oder Tabour. Der Name ſoll von der berühmten Debora im Buch der Richter herrühren.

Seinen größten Ruf hat dieſer Berg von einer unter den Chriſten ſeit Hieronymus begründeten Sage, daßhier Chriſti Himmelfahrt ſtatt fand. Am öſtlichen Theil des Berges trifft man die Trümmer eines ſtarken Kaſtells und in deſſen Umfang die Grotte mit drei Altären zum Andenken der drei Hütten, welche der heilige Petrus zu bauen vorſchlug; an ſolchen feiern jährlich am Himmelfahrtstage katholiſche Mönche die Verklärung Chriſti. Man ſagt, daß hier durch die Kaiſerin Helena eine prächtige Kirche gebauet und ein Biſchofsſitz geſtiftet wurde. An der Seite des Berges zeigt man eine Höhle, wo der Sage nach Chriſtus ſeinen Jüngern auftrug, nicht eher als nach ſeiner Verklärung zu ſagen, was ſie geſehen hätten.

Es iſt jedoch ſehr zweifelhaft, ob die Sage der Verklärung Chriſti auf dieſem Berge auf Wahrheit begründet iſt, oder ob ſie nicht nach Herrn Maundrell und andern Schriftſtellern auf einem Mißverſtand einer ſehr gewöhnlichen griechiſchen Redensart beruhet. Unſer Heiland ſoll nämlich die Apoſtel Petrus, Jacobus und Johannes nach einem einzeln liegenden, hohen Berge bei Seite geführt haben, woraus man etwas übereilt ſchließt, daß dieſer Berg der einzige von andern abgeſondert liegende Berg in der Gegend ſey. Wir bemerken mit gedachtem Reiſenden, daß möglicherweiſe der Schluß richtig ſeyn kann, daß aber der Beweis nicht geführt iſt, weil das Wort bei Seite ſich nur auf die Abführung jener Apoſtel, aber nicht auf die Lage des Berges bezieht. Die Worte des Evangeliſten ſagen deutlich nichts mehr, als daß unſer Heiland und jene drei Apoſtel ſich an einen einſamen Ort begaben, um der Andacht zu pflegen.

Jeder Reiſende hat die Ausſicht vom Berge Tabor geprieſen. Auch Maundrell ſagt: Man kann keinen ſchöneren Anblick genießen. In Nordweſten unterſcheidet man in der Ferne das weite Mittelmeer, weil man rund umher die geräumigen ſchönen Ebenen von Esdrälon und Galiläa überſchauet. Wen-

det man ſich ein wenig ſüdlich, ſo ſieht man das Saul und ſeinen Söhnen ſo unheilvolle Gebirge Gilboa. Gerade nach Oſten erblickt man den ungefähr eine Tagereiſe entfernten See Tiberias. Wenige Puncte nördlicher erſcheint der Berg der Glückſeligkeit, woſelbſt Chriſtus an ſeine Schüler und an das verſammelte Volk die Bergpredigt hielt. Nicht fern von dem kleinen Hügel iſt die Stadt Szafet oder Szafad auf einer ſehr weit ſichtbaren Höhe. Etwas weiter in der nämlichen Richtung ſieht man eine hohe Schneeſpitze des Gebirges Antilibanon. In Südweſten iſt der Berg Karmel und in Süden ſind Samaria's Hügel.

Das Tagebuch eines Ungenannten meldet darüber Folgendes, was unſern Leſern Vergnügen gewähren dürfte. „Wir kamen am Fuße des Berges Tabor an. Er iſt nach ſeiner äußeren Form ein rund regelmäßiger Hügel, aber felſig und der Weg hinauf ſchwierig. Er hat viele Bäume, beſonders aber Galläpfel tragende Eichen, und liegt in Oſten der großen Ebene Esdrälon, auf einem Grund zwiſchen dem Berge Hermon an der einen Seite und den nach Nazareth ſtreichenden Hügeln. Er ſchien ſich über die Ebene um 1000 Fuß zu erheben. Wir erſtiegen den Berg auf Mauleſeln, nur zuletzt verließen wir ſolche. Auf der Spitze des Hügels iſt eine der größten, zu einem Getreidemagazin benutzten Ciſternen, welcher wir früher oft erwähnten. Eine andere trafen wir auf dem Wege zur Spitze bei Jennin. Ich ſah deren mehrere an vielen andern Plätzen, welches des Doctor Clarke Hypotheſe wegen Reliquien aus dem Heidenthum widerlegt. Die ganze Ebene des Berges wird ſorgfältig angebauet, obgleich wir kaum ein einziges Dorf antrafen. Was die Erſcheinung dieſes Berges noch eigenthümlicher macht, war, daß die ganze angebaute Platte keinen Stein und keinen Baum hatte.“

Die Ebene umher iſt der fruchtbarſte Theil des ganzen Landes Canaan, eine reiche Wieſe zur Weide und ein Theil des vom Stamme Iſaſchar unter Gezelten benutzten Erbes. Hier ſchlug Barak, der mit 10,000 Mann vom Berge Tabor herabkam, den Feldherren Siſera mit allen ſeinen Sichelwagen. In der nämlichen Nähe focht Joſia, König von Juda, unglücklich wider den

ägyptiſchen König Necho und fiel, von den Seinigen bedauert, durch die Pfeile ſeines Gegners. Die große von Zacharia geweiſſagte Trauer in Jeruſalem ſollte ſeyn wie die Trauer in den Ebenen von Esdrälon und wie die Trauer Hadadrimmons im Thale von Megiddon. In der nämlichen Ebene muſterte Vespaſian ſein Heer. In allen in Paläſtina geführten Kriegen ſchlugen vom Könige Nebucadnezar in Aſſyrien an bis zum unglücklichen Einfall Napoleon Bonapartes Juden, Heiden, Saracenen, Aegypter, Perſer, Druſen, Türken, Araber, chriſtliche Kreuzfahrer und dem Chriſtenthum widerwärtige Franzoſen, Krieger aus allen Völkern der Erde ihre Gezelte auf dieſer Ebene auf, deren verſchiedene Banner der Thau des Tabor oder des Hermon benetzte. Wir müſſen hinzufügen, daß hier die große Schlacht bei Armageddon geliefert wurde, welche allen Auslegern von Wahrſagungen ſo wohl bekannt iſt und von der man erwartete, daß ſie die Geſtalt der öſtlichen Welt verändern werde. Als die Franzoſen im Jahre 1799 in Syrien einrückten, wurde General Kleber nahe beim Dorfe Fouleh auf der großen Ebene von 25,000 Türken angegriffen. An der Spitze von 1200 bis 1500 Mann, welche er in ein Viereck ſtellte, ſetzte er das Gefecht vom Morgen bis zum Mittag fort, bis alle Ammunition verbraucht war. Da jedoch Bonaparte ſeine mißliche Stellung erfahren hatte, ſo eilte er mit 600 Mann zu ſeinem Beiſtande herbei. Als der Feind dieſe Verſtärkung erblickte, zog er ſich eilig mit Verluſt von einigen tauſend Verwundeten und Getödteten zurück und verlor, als er über den Fluß Daboury flüchtete, abermals viele Mannſchaft, weil der Fluß wie der Bach Kishon aus ſeinen Ufern getreten war.

Kurz, das freie Feld in Nordweſten des Tabor war von jeher der Schauplatz wahrer oder zum Schein geführter Kriege. „Wir hatten das Vergnügen, ſagte Doubdan, von der Spitze dieſes Berges Araber bei Tauſenden im Lager zu ſehen. Zelte und Flaggen von allen Farben, grün, roth und gelb, mit einer ſo großen Menge von Pferden und Kameelen, daß ſie eine große Armee zur Belagerung einer Stadt zu bilden ſchienen.“ Clarke IV.

p. 260. Doubdan voyage de la terre sainte p. 507. Paris 1661. Es iſt merkwürdig, daß alle Beſchreibungen der Ausſichten vom Berge Tabor von dieſem fleißigen Franzoſen entlehnt zu ſeyn ſcheinen, welchen als treuen Topographen noch kein ſpäterer Reiſender übertroffen hat.

Nun ſchreiten wir vorwärts nach Nazareth, jetzt Naszera genannt, auf einem Wege von zwei Stunden vom Fuße des Berges Tabor. Es ſcheint, ſagt ein Schriftſteller, daß für dieſen ſchönen Fleck gleichſam funfzehn Berge eine Befriedigung bilden. Es iſt eine reiche Ebene, eingeſchloſſen von unfruchtbaren Höhen. Die Kirche ſteht in einer Höhle an der Stelle, wo angeblich die gebenedeiete Jungfrau die freudige Botſchaft von dem Engel empfing, deren das erſte Kapitel des Evangeliſten Lucas erwähnt. Die Kirche hat die Geſtalt eines Kreuzes. Der Theil der Kirche vor dem Kreuze iſt 14 Schritte lang und 6 Schritte breit, läuft gerade in die Grotte und hat keine andere Decke als den natürlichen Fels. Der Theil in der Queere iſt 9 Schritte lang, 4 Schritte breit und vor dem Eingange der Höhle gebauet. Gerade da, wo ſich die beiden Abtheilungen durchſchneiden, ſtehen zwei Pfeiler von Granit, jeder zwei Fuß im Durchſchnitt und ungefähr drei Fuß von einander, und wie die Gläubigen annehmen, an der Stelle, wo bei der Verkündigung der Engel und die geſegnete Jungfrau ſtanden. Journey p. 112.

Als Doctor Clarke dies Heiligthum beſuchte, maßen die Mönche die Küche und die Kochſtelle der Jungfrau Maria aus, und da in Paläſtina die Tradition eines jeden heiligen Platzes einige angebliche Wunder liefert, ſo haben nach ſeiner Erklärung die Mönche Sorge getragen, daß dieſe Unterhaltung den Gläubigen nicht fehlen möge. Zuerſt zeigen ſie den Reiſenden, welche in die Höhle hinabſteigen, zwei ſteinerne Pfeiler. Einer derſelben, der nicht auf dem Boden ruht, ſoll ſein Kapital und einen Theil des Schafts durch ein Wunder dennoch tragen. Das Wahre iſt, daß das Kapital und ein Stück des Schafts vom Pfeiler von grauem Granit an das Gewölbe der Grotte befeſtigt worden ſind mit ſo geringer Verheimlichung der Täuſchung, daß der untere Theil des

nämlichen Pfeilers, der noch auf der Erde ruhet, nicht von der nämlichen Subſtanz, ſondern von Cipollinomarmor iſt. Clarke Vol. IV. p. 170.

In Hinſicht des Bruchs dieſes Wunderpfeilers ſind manche Sagen in Umlauf. Den früheren Reiſenden ſagte man, daß er zerbrochen ſey, als ein Paſcha dort Schätze ſuchte, der zur Strafe dieſer Gottloſigkeit blind geworden wäre. Jetzt ſagt man, daß er in zwei Stücke zerſprungen ſey, als der Engel der Jungfrau die frohe Botſchaft überbrachte. Maundrell unterſuchte den erwähnten Pfeiler eben ſo ſcharf als Clarke, doch erklärte er den Betrug nicht ſo freimüthig. „Der Pfeiler berührt die obere Decke und iſt wahrſcheinlich daran befeſtigt, wenn man nicht mit dem Mönch den Glauben hegt, daß er durch ein Wunder von dem Gewölbe getragen wird.“

Pococke hat bewieſen, daß die Tradition der Wohnung der Aeltern des Heilandes an dieſer Stelle ſchon alt iſt, weil ſchon Schriftſteller des ſiebenten Jahrhunderts erwähnen, daß die Kirche über ſolcher erbauet worden iſt. Es iſt nichts Unwahrſcheinliches in dem Umſtande, daß Joſeph mit ſeiner Frau, beſonders bei ihrem Stande, in einer Grotte oder natürlichen Höhle wohnten, da dies dem Landesgebrauch keinesweges entgegen war. Wenn man uns offenbar erdichtete Sagen als glaubwürdig aufdringen will durch Männer, deren Unwiſſenheit ſie allein vom Verdachte wiſſentlichen Betrugs freiſprechen kann, ſo iſt ein gewiſſer Grad von Ekel oder Widerwillen vollkommen gerechtfertigt.

In ſolchem Falle ſind wir geneigt, die guten Folgen, welche von einigen Schriftſtellern dem frommen Eifer der Kaiſerin Helena zugeſchrieben werden, welche, obgleich ſie ſicher nicht die Hälfte der Gebäude wirklich aufführte, die man ihrer Freigebigkeit zuſchreibt, ohne Zweifel befliſſen war, jede Spur der einfachen Auftritte zu verwiſchen, welche in allen Zeitaltern der Kirche vernünftigerweiſe verehrt worden waren. Doctor Clarke bemerkt in einem Anfall der Laune, worin wir mit ihm übereinzuſtimmen geneigt ſind, daß, hätte ſie vermogt, den See von Tiberias zu vernichten, ſie ſolchen ausgetrocknet, gepflaſtert und mit Kirchen

und Altären bedeckt oder in Klöſter und Indulgenzmärkte unter Vertilgung aller Originalität verwandelt haben würde, in der ſonderbaren Abſicht, den Ort dadurch noch heiliger zu machen. Vol. IV. p. 174. Auf einer Treppe über der Kapelle der Menſchwerdung, ſagt Herr Richardſon, zeigte man uns eine andere Grotte, genannt die Küche der Jungfrau Maria, und einen ſchwarz geräucherten Platz in einer Ecke als Kamin der Gebenedeieten. Von der Aſche, dem Eiſengeräthe oder dem Kochgeräthe fand ſich, meine ich, nichts vor. Vermuthlich flogen ſie mit dem heiligen Hauſe (Santa Casa) nach Loretto; aber darüber mußten wir uns wundern, daß das Haus, als es fortflog, den Kamin und die Küche zurückließ. Vol. II. p. 240.

Von dem erſten von der Mutter des Kaiſers Conſtantin errichtetem Gebäude findet man noch einige umgeſtürzte Säulen und Bruchſtücke der Kapitäler und Baſen nahe bei dem neueren Gebäude. Das jetzige Kloſter und die jetzige Kirche ſind vergleichungsweiſe eines jüngeren Urſprungs, wenigſtens in Hinſicht der äußeren Mauern und der inneren Verzierungen. Die ſämmtlichen Gemälde ſind von neueren Schulen und manche darunter von ſehr mittelmäßigem Kunſtwerth.

Außer den ſchon erwähnten Alterthümern, welche auf die frühere Lebensperiode des Heilandes Bezug haben, wird der Reiſende in Joſephs Werkſtätte geführt, welche nahe beim Kloſter liegt und vormals in ihren Mauern eingeſchloſſen war. Es iſt jetzt eine kleine, ſehr im neuen Styl gebauete Kapelle und weiß getüncht wie ein türkiſches Grabmal. Hierauf zeigten uns die Mönche die Synagoge, wo der Heiland den Juden die Heil. Schrift vorgeleſen haben ſoll, und den ſteilen Abgrund, welchen der Erlöſer hinab lief, um ſich vor der Wuth ſeiner durch die von ihm benutzte Anwendung der Heil. Schrift erbitterten Landsleute zu retten. „Und ſie wurden voll Zorns Alle, die in der Schule waren, da ſie das höreten, und ſtunden auf, und ſtießen ihn zur Stadt hinaus, und führten ihn auf einen Hügel des Berges, darauf ihre Stadt gebauet war, daß ſie ihn hinabſtürzten; aber er ging mitten durch ſie hinweg.“ Luc. 4, 28. 29. 30.

Der Berg des Herabſtürzens, wie er jetzt genannt wird, iſt nach Herrn Buckingham ungefähr zwei engl. Meilen von der Stadt und wegen der ſteilen und felſigen Natur des Weges faſt unzugänglich, aber gewiß nicht derjenige, auf dem die Stadt gebauet war. Dagegen behauptet Doctor Clarke (Travels in Palaestine Vol. II. p. 315), daß die Worte des Evangeliſten deutlich beweiſen, daß die alte Stadt ganz an der Stelle der jetzigen gelegen habe. Da, wo der Felſen etwas zurücktritt, iſt ein im Felſen ausgehauener Altar, an welcher Stelle Chriſtus mit ſeinen Jüngern geſpeiſet haben ſoll. Nahe dabei ſind zwei große Ciſternen zum Sammeln des Regenwaſſers und einige Theile von Gebäuden, welche die fromme und nicht zu ermüdende Kaiſerin Helena erbauet haben ſoll. Unmittelbar hierüber und an der Ecke eines ungefähr 30 Fuß hohen Abgrundes ſind zwei flache Steine auf ihre Spitze geſtellt. In der Mitte und auch an einigen andern Stellen ſieht man einige tiefe, dem Fingereindruck in Wachs ähnliche Spuren, welche angeblich von unſerm Erlöſer herrühren ſollen, als er ſich an dem Steine feſtklammerte und dadurch verhinderte, daß er nicht über Kopf hinabgeſtürzet wurde.

Noch muß ich einer berühmten Reliquie erwähnen, welche, obgleich ſie nicht in der Bibel ſteht, dennoch vom Papſt als richtig anerkannt iſt, welche eine volle Vergebung aller Sünden den hieher wallfahrenden Pilgern zuſichert. Es iſt ein großer Stein, an welchem Chriſtus mit ſeinen Jüngern vor und nach der Auferſtehung ſpeiſete. Darüber iſt eine Kapelle erbaut. An den Wänden hängen verſchiedene Exemplare der gedruckten Beſcheinigung, warum hier zur Andacht aufgefordert wird, welche Doctor Clarke abſchrieb und wir aus dem Lateiniſchen überſetzen. „Es iſt eine fortgeſetzte und ununterbrochene Tradition aller morgenländiſchen Kirchen, daß dieſer, Tiſch des Herrn genannter, Stein der wahre Stein iſt, auf welchem unſer Heiland Jeſus Chriſtus mit ſeinen Schülern vor und nach ſeiner Auferſtehung ſpeiſete. Und die heilige römiſche Kirche hat eine ſiebenjährige Sündenvergebung und eben ſo viele Faſten allen Gläubigen an Chriſtus bewilliget,

welche dieſen heiligen Platz beſuchen, wenn ſie wenigſtens ein Paternoſter und ein Ave Maria beten, ſobald ſie ſich ſonſt im Stande der Gnade befinden.“

Kein andrer Gegenſtand wird von griechiſchen, katholiſchen, arabiſchen und ſelbſt türkiſchen Wallfahrern eifriger beſucht als dieſer Stein; die beiden erſteren wegen der ihnen bewilligten ſiebenjährigen Sündenvergebung, und die beiden letzteren haben ſich überzeugt, daß irgend eine Wunderkraft in dem Steine vorhanden ſeyn muß, weil ſo viele Menſchen ſich in Andacht vor ſolchem niederwerfen.

In einem Thale nahe bei der Stadt iſt eine ſogenannte Marienquelle, wohin die Frauen mit ihren Krügen auf dem Kopfe noch eben ſo als in den Tagen der Vorzeit gehen. Man hat ſehr richtig bemerkt, daß ſicher kein andrer Platz in Paläſtina ſo oft von Maria beſucht worden iſt, als dieſer, weil eine reichlich fließende Quelle ſich nicht an einen andern Ort verſetzt und weil das Waſſerſchöpfen der Frauenzimmer aus Nazareth dort noch eben ſo fleißig als in der Vorzeit geübt wird.

Als eine andere Denkwürdigkeit früherer Zeit erwähnen wir noch die in Nazareth fortgeſetzte Sitte, daß zwei Frauenzimmer Korn mahlen, welche eine merkwürdige Wahrſagung unſers Heilandes in Hinſicht der Zerſtörung Jeruſalems aufklärt. Die beiden Frauenzimmer ſitzen auf der Erde einander gegenüber und halten zwiſchen ſich zwei flache, in Lappland und in Schottland Queeren genannte, Steine. Im Mittelpunct des obern Steins iſt eine Höhle, worein man das Korn ſchüttet, und an der Seite ein aufrecht ſtehender, hölzerner Griff, um den Stein zu bewegen. Um das Mahlen einzuleiten, ſtößt die eine Frau mit ihrer rechten Hand den Stein ihrer Mitarbeiterin zu, welche ihn darauf von ihrer Seite wieder der andern zuſtößt, wodurch der obere Stein ſtets ſchnell herumgedrehet wird; mit der linken Hand ſind ſie in eben dem Verhältniſſe beſchäftigt, friſches Korn zuzuſchütten, ſo wie die Maſchine von der Seite das Mehl und die Kleie fahren läßt. Clarke Vol. IV. p. 167.

Nicht ohne Vergnügen nimmt der Reiſende die unveränderten Zeichen des einfachen Familienlebens in Paläſtina wahr, was in der

Lebenszeit des Heilandes im Hauſe ſeiner Mutter Maria üblich war, und um ſo aufmerkſamer, je mehr dieſes ſtille Familienleben abſticht von der verderblichen Gaukelei der Mönche, welche die künſtlicheren Denkmale des chriſtlichen Alterthums uns zu verleiden fortfahren. Aus den ungereimten Schwärmereien der Prieſterſchaft an den heiligen Plätzen in Canaan folgte das traurige Reſultat, daß andächtige, aber in geſunder Beurtheilung ſchwache Menſchen, welche unfähig ſind, den mönchiſchen Betrug von einfacher Wahrheit zu trennen, die ganze Reihe der topographiſchen Denkmäler des in Paläſtina entſtandenen Chriſtenthums für ein Gewebe der Lüge zu halten ſich hinreißen ließen und als ſchlechtere Chriſten aus dem heiligen Lande gingen, als da ſie es betreten hatten. Leichtgläubigkeit und Zweifelſucht ſind beides Uebertreibungen, welche ſich oft wunderbar einander anziehen. Sobald der Menſch aufhört ein Leichtgläubiger zu ſeyn, wird er nur zu leicht in die entgegengeſetzte Uebertreibung verfallen.

Burkhardt bemerkt, daß die Kirche in Nazareth nach der des heiligen Grabes die ſchönſte in Syrien iſt und zwei ziemlich gute Orgeln beſitzt. In den Mauern des Kloſters trifft man verſchiedene Gärten und einen kleinen Friedhof. Das Gebäude iſt eine ſtarke Feſtung und dient gewöhnlich in Zeiten der Gefahr allen Chriſten in der Stadt zum Zufluchtsort. Das Kloſter hat eilf Mönche, deren jährlicher Aufwand 6300 Thaler beträgt, welche aus der Pacht einiger Häuſer und einem kleinen Ackergute, was der Väter Eigenthum iſt, beſtritten werden.

Ehe ich dieſen Ort, wo unſer Erlöſer ſeine Kindheit und Jugend zubrachte, verlaſſe, muß ich bemerken, daß die Reiſenden die jetzige Bevölkerung Nazareths ſehr verſchieden angeben; Doctor Richardſon giebt die Zahl auf 600 bis 700 und Herr Buckingham auf 2000 an, indeß Andere noch höher ſteigen. Darunter ſind 400 Türken und die übrigen ſind Chriſten; ſie ſollen ſehr höflich und gewerbfleißig ſeyn.

Ungefähr 1½ Stunden nordöſtlich liegt an einer Hügelabdachung Kefer Kenna oder Kana in Galiläa, in welchem Dorfe der Erlöſer ſein erſtes Wunder verrichtete. Hier in einer kleinen

griechiſchen Kirche zeigt man ein altes ſteinernes, aus dem dortigen gemeinen Felſen ausgehauenes Gefäß, angeblich eins derſelben, worin bei der Hochzeit von Kana das Waſſer in Wein verwandelt wurde. Es iſt bemerkenswürdig, ſagt Doctor Clarke, daß, wenn man zwiſchen den dortigen Ruinen herumgeht, man daſelbſt viele ſolche von den Evangeliſten beſchriebene, aber weder benutzte, noch für Reliquien ausgegebene ſteinerne Gefäße antrifft, welche die jetzigen mit dem vormaligen Gebrauch unbekannten Einwohner nicht achten. Weil ſie jetzt noch in ſolcher Menge vorhanden ſind, ſo ſieht man, daß die Gewohnheit, Waſſer in Gefäßen, welche 18 bis 27 Gallonen (jede zu etwa 8 Krügen) faſſen, aufzubewahren hier einſt ſehr gebräuchlich war.

Die Ueberbleibſel des Hauſes, in welchem die Hochzeit gefeiert wurde, werden ebenfalls dem Reiſenden gezeigt. Jetzt darf man ſolche ohne Gefahr unterſuchen, was in Doubdans Tagen nicht der Fall war. Damals, als er den Brunnen aufſuchte, aus dem das Waſſer zu dem Wunder geſchöpft wurde, verſcheuchten ihn Weiber und Kinder mit Steinwürfen und ſchimpften dabei auf die Chriſten. Le Voyage p. 512. Dieſer fromme Chriſt, welcher nichts unerforſcht ließ, fand eine alte Kirche im Dorfe, welche die im Kirchenbau unerſchöpfliche heilige Helena ebenfalls erbauet haben ſoll. Aber er unterſuchte genauer den aus dem heiligen Brunnen abfließenden Bach, der den Hochzeitsgäſten das Waſſer lieferte und noch jetzt täglich den Einwohnern ſein köſtliches Getränk giebt. Die Pilger pflegen daſelbſt, wie Doubdan ſagt, zugleich ihre Andacht und ihren Durſt zu löſchen. Da ſich einige wenige Oelbäume in der Nähe befinden, ſo laſſen ſich dort die Wallfahrer in deren Schatten nieder, breiten ihre Teppiche aus, füllen ihre Tabackspfeifen, rauchen und trinken Caffee; weil ſie da lieber ausruhen, als in irgend einem Hauſe im Dorfe. Auch das iſt in dieſem Lande ein altes Herkommen, welches nicht bloß die Reiſenden, ſondern auch die auf den benachbarten Hügeln ihre Schafe weidenden Schäfer und eben ſo die Kaufmanns-Karavanen, welche die nahe Wüſte durchziehen, beobachten. Clarke IV. p. 187. Er erzählt:

„Hernach führte man uns in die Kapelle, um die Reliquien und dort aufbewahrte Kleidungsſtücke zu ſehen. Wenn der arme Prieſter ſolche zeigt, ſo weint er dabei ſo aufrichtig und beklagt die ſchändliche Behandlung, welche die Alterthümer der Chriſten in dieſer verfänglichen Zeit erfahren, in ſo rührenden Worten, daß auch alle unſre Pilger mitweinten. Solche Thränen erregten vormals das Mitleiden der Chriſten und regten die Tapferkeit der Kreuzfahrer auf. Die Seeleute in unſrer Geſellſchaft wurden beſonders entflammt zur feindlichſten Stimmung wider jeden künftig von ihnen anzutreffenden Muſelmann."

Da wir jetzt das Innere von Paläſtina verlaſſen und zum Geſtade des Mittelmeers zurückkehren müſſen, ſo wollen wir eine gedrängte Ueberſicht der Landſchaft vom See Tiberias bis zu den Quellen des Jordan hinzufügen. Die fernen die Ausſicht verſchließenden Berge ſind mit ihren ſtets mit Schnee bedeckten Gipfeln ſehr prachtvoll. Das zwiſchen dem See und dem Gebirge liegende Land iſt an manchen Orten ungewöhnlich ſchön, hat ſchwelgeriſche Aernten, gewerbfleißige Dörfer und andere Beweiſe der Sicherheit und Bequemlichkeit. Der Jordan entſpringt aus dem See Houle oder Julias, welchem ſo viele Bäche zuſtrömen, daß es ſchwer iſt, zu beſtimmen, welcher Bach die wahre Quelle des heiligen Fluſſes beſitzt.

Die einzige Stadt von Bedeutung zwiſchen den Ruinen von Kapernaum und der Alpenkette des Hermon und Djibbel el Sheik iſt das ſchon erwähnte Szafet, eine der vier heiligen Städte der Hebräer. Nach Burkhardt ſteht die Stadt auf verſchiedenen niedrigen Hügeln, welche dieſelbe in eben ſo viele Quartiere abtheilen. In einer derſelben wohnen die Juden. Die Stadt mag 600 Häuſer enthalten, von denen ein Viertel den Juden und etwa eben ſo viel den Chriſten gehört. Auf dem höchſten Hügel ſteht ein altes Kaſtell, wovon ein Theil nach der Sage der Juden von ihren alten Königen herſtammt.

Szafet iſt noch immer eine Art jüdiſcher Univerſität für ihre Rabbi's, von denen ſich dort gewöhnlich 20 bis 30 aus Europa, Afrika und Aſien aufhalten. Sie haben nicht weniger als

ſieben Synagogen. Ihre Anhänglichkeit an dieſe Stadt rührt außer andern Urſachen von der Tradition her, daß der Meſſias dort 40 Jahre regieren werde vor dem Antritt ſeiner Regierung in Jeruſalem. Im Norden des Hügels, auf welchem das Kaſtell ſteht, giebt es verſchiedene Brunnen, welche der Sage nach der Patriarch Iſaac grub, und eine Urſache des Streits zwiſchen ſeinen Schäfern und denen Gerars wurden; aber nach Pococke haben ſie ſich in Anſehung des Platzes ſehr geirrt, da das Thal Gerars ſehr entfernt an der andern Seite von Jeruſalem liegt. Nur aus dem Buche Tobias wiſſen wir, daß die Stadt zum Stamme Naphthali gehörte. Sie wurde berühmt in der Zeit der Kreuzzüge und während der Belagerung von Acre durch eine Abtheilung franzöſiſcher Truppen beſetzt.

Es verdient bemerkt zu werden, daß, als Bonaparte ſich von Acre zurückgezogen hatte, der Tyrann Djezzar Paſcha, um ſich an den Franken zu rächen, den Juden und Chriſten in Szafet ſchwere Strafen auferlegte. Man ſagt, daß er beſchloſſen hatte, alle Juden und Chriſten in ſeiner ganzen Herrſchaft umbringen zu laſſen und ſogar ſchon den Befehl nach Jeruſalem und Nazareth geſchickt hatte, als Sidney Smith davon Kunde erhielt und, über ein ſolches Vorhaben erſtaunt, ihn bedrohete, daß, wenn er einem einzigen Chriſten den Kopf abſchlagen ließe, er Acre bombardiren und verbrennen werde. Dieſe kräftige Verwendung des britiſchen Admirals iſt noch im dankbaren Andenken der Einwohner, welche ihn als ihren Befreier betrachten. „Beide, Chriſten und Türken, ſagt Burkhardt, hörte ich oft ausrufen, ſein Wort war wie das Wort Gottes — es traf immer ein, was er geſagt hatte.“

Das Bemühen, die Lage des Erbtheils des Stammes Dan im nördlichſten Punct des alten Hebräer-Gebiets auszumitteln, führt zu nichts. Zwar wiſſen wir, daß in dieſem Gebiet die Quellen des Jordan lagen; aber die vielen kleinen Gebirgsbäche, welche mit einander die urſprüngliche Quelle des Jordans zu ſeyn in Anſpruch nehmen, erlauben nicht, den Ort genau zu beſtimmen, wo der Tempel lag, worin Jerobeam eins der goldenen Kälber zur Verehrung aufſtellte.

Der Weg von Nazareth nach Acre geht eine Strecke in dem unfruchtbaren Felſenlande, welches nach Haſſelquiſt mehrere Grade der Breite durchſtreicht. Zuletzt erreicht der Reiſende Sephouri oder Sephouris, das Zippor der Hebräer und das Diocäſarea der Römer, einſt die Hauptſtadt und das Bollwerk von Galiläa. Die noch übrigen Feſtungswerke ſind eins der Werke des Herodes, welcher, nach deren Zerſtörung durch Varus, die Stadt nicht allein wieder erbauete und befeſtigte, ſondern ſie auch zur Hauptſtadt ſeines Vierfürſtenthums erhob. Die Einwohner inſurgirten oft wider die Römer, indem ſie ſich auf die feſte Lage ihrer Stadt verließen. Nach dem Talmud war die Stadt der Sitz einer jüdiſchen Univerſität und lange wegen der Gelehrſamkeit ſeiner Rabbi's berühmt. Hier reſidirte auch einer der fünf Sanhedrins, welche die geiſtliche Gewalt in Paläſtina ausübten; die anderen hatten ihren Sitz in Jeruſalem, Jericho, Gadara und Amathus. Noch merkwürdiger iſt jedoch, daß hier Joachim und Anna, die Aeltern der Jungfrau Maria, lebten. „Das Haus der heiligen Anna, bemerkt Doctor Clarke, iſt der Anfang des abergläubigen Betrugs, welcher ſo lange der Hauptgegenſtand der Andacht und des Wallfahrens im gelobten Lande war.“ Kaum war der Ort entdeckt worden, wo das heilige Paar gelebt hatte, ſo ertheilte Conſtantin Befehl, dort eine Prachtkirche zu erbauen, deren Ueberbleibſel Doctor Clarke umſtändlich beſchrieben hat.

„Wir wurden zu den Ruinen eines ſtattlichen gothiſchen Gebäudes geführt, welches eins der ſchönſten in Paläſtina geweſen zu ſeyn ſcheint. Nachdem wir durch ein hohes Steingewölbe gegangen waren, betraten wir daſſelbe. Das Dach iſt ebenfalls von Stein. Die Gewölbe haben die Geſtalt eines griechiſchen Kreuzes und trugen urſprünglich eine Kuppel oder einen Thurm, deſſen Wölbung ſehr maleriſch iſt und einen edeln Styl der Baukunſt verräth. Zerbrochne Granit- und Marmorſäulen liegen um das Gemäuer her und beweiſen, wie reich dieſe Kirche geſchmückt war. Wir maßen das Kapital eines Pfeilers der toskaniſchen Ordnung, welcher neben einem Granitpfeiler lag. Die Spitze deſſelben bildete ein Quadrat von drei Fuß. Ein Flügel dieſes

Gebäudes iſt noch ganz vorhanden. Am öſtlichen Ende iſt ein kleiner proviſoriſcher Altar auf Koſten frommer Pilger aus nicht genau zuſammengefügten Bruchſtücken im neueſten Styl wieder errichtet worden. Einige originelle Bruchſtücke früherer Zierden dieſer Kirche hat man aus den Trümmern geſammelt und bei dieſem Altar wieder angebracht, und obgleich ſich Jedermann dem Altar nähern konnte, ſo hatten doch ſelbſt die Muſelmänner die von den Gläubigen auf ſolchem dargebrachten frommen Gaben ſich nicht diebiſch zugeeignet.

Epiphanias meldet beiläufig, daß ein aus Tiberias gebürtiger Bauunternehmer Joſeph vom Kaiſer Conſtantin beauftragt wurde, eine Anzahl ſolcher Kirchen im gelobten Lande zu errichten, und daß er wirklich die zu Tiberias, Capernaum und Diocäſarea erbauete und Reland, der ſich auf Theophanes beruft, daß ſie ſchon im Jahre 339 chriſtlicher Zeitrechnung bei Gelegenheit eines aufrühreriſchen Betragens der Einwohner wieder zerſtört wurden.

Es iſt vielleicht merkwürdig, daß Doctor Clarke einige unter den Ruinen neulich entdeckte Gemälde unterſuchte. Eins derſelben ſtellt die Zuſammenkunft unſers Erlöſers mit den zwei Jüngern in Emmaus vor, indem er ſich ihnen kund thut, als er das Brod bricht. Ein anderes ſtellt die Jungfrau dar, wie ſie das Kind Jeſus in Windeln trägt, und ein drittes beleuchtet den nämlichen Gegenſtand auf eine etwas andere Art. Man ſagt, daß ſie große Aehnlichkeit haben mit den Gemälden in den ruſſiſchen Kirchen, und auf Holz gemalt ſind, was etwa einen halben Zoll dick iſt. Da der Muſelmann, in deſſen Hände ſie durch Zufall gerathen waren, ſie nicht hoch ſchätzte, ſo kaufte ſie ein Engländer für einen niedrigen Preis. Travels Vol. IV. p. 148.

Das Thal Sebulon trennt das eben beſchriebene Dorf von der nach Acre am Geſtade des großen Meeres ſich erſtreckenden Hügelkette. Dieſe in wilder Ueppigkeit blühende Ebene iſt überall mit einer freiwilligen Vegetation bedeckt. Doctor Clarke erklärt, daß dieſe Gegend eben ſo ſchön ſey, als die reichen Thäler der ſüdlichen Krimm und als die fruchtbarſten Thäler der engliſchen Grafſchaften Kent und Surrey. Die im heiligen Lande ſo üppig

wachſende Cactus oder indianiſche Feige ſproßt in Menge zwiſchen Felſen mit prachtvoller gelber Blüthe und verſpricht viele köſtliche, kühlende Früchte. An beiden Seiten des Weges fordern die Trümmer zerſtörter Feſtungen den gelehrten Alterthumsforſcher auf, ſich zu bemühen, im Irrgarten der Tradition und der verwirrenden Dunkelheit neuerer Namen die Städte genau zu beſtimmen, welche in der jüdiſchen und römiſchen Geſchichte blüheten. Alle Ruinen der befeſtigten Stadt Sebulon, welche Joſephus „die Stadt der Männer" nennt, ſind verſchwunden und ihre mit Tyrus, Sidon und Berytus wetteifernde Schönheit ſucht man jetzt vergebens zwiſchen arabiſchen Hütten und zerſchmetterten Steinen.

Die von Jaffa bis nach Cap Blanco längs dem Mittelmeer ſtreichende Ebene enthält manche intereſſante Denkmäler des hebräiſchen Alterthums und der neuern europäiſchen Kreuzzüge. Jede Stadt an dieſer Küſte war eine Schaubühne des Kampfes der chriſtlichen und ſaraceniſchen Heere. Dies veranlaßte mich, die Geſchichte dieſer Städte mit der Geſchichte der Waffenthaten zu verbinden, wodurch ihr ſpäteres Schickſal beſtimmt wurde. Hier wollen wir nur erwähnen, daß die Nähe von Acre die Aufmerkſamkeit der Naturforſcher anregt in Hinſicht gewiſſer, von Plinius berührten und von den ihm folgenden Schriftſtellern wiederholten Thatſachen. Plinius ſagt, daß an der Mündung des Fluſſes Belus die Kunſt, Glas zu ſchmelzen, zuerſt entdeckt wurde. Einige Schiffer, welche nach benachbarten Häfen ſchifften, hatten zufällig den Keſſel, worin ſie ihre Speiſen kochen wollten, mit Sand und Stücken Salpeter gefüllt, als ſie darunter Feuer anlegten, und wunderten ſich, daß dies, nachdem beide Maſſen in Fluß gerathen und nachher kalt geworden waren, das Glas lieferte, welches ſo viele neue Lebensbequemlichkeiten und weitere wiſſenſchaftliche Entdeckungen bildete. Der Sand dieſes dadurch berühmt gewordenen Stroms verſorgte während mehrerer Jahrhunderte die Glasfabriken in Sidon und vielen andern Städten. Bis zur Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts holten italieniſche Schiffer den Sand für die Glasfabriken in Venedig und Genua von dem Strande der Mündung des Belus.

Mit dem Fluſſe Belus iſt noch ein andrer Umſtand durch die mythologiſchen Schriften des Alterthums verbunden, welcher noch mehr Aufmerkſamkeit als ſein Sand erregt. Lucian berichtet, daß dieſer Fluß in gewiſſen Jahreszeiten, beſonders um die Zeit des Adonisfeſtes, eine blutige Farbe annehme. Die Heiden nahmen an, daß dies von einer Art Sympathie herrühre, die die Venus für den von ihr geliebten Jüngling Adonis fühle, welchen ein wilder Eber in den Gebirgen getödtet hatte, woraus der Bach Belus in einer Quelle entſpringt. Maundrell ſagt: „Auch wir haben die blutige Farbe der Gewäſſer dieſes Baches bisweilen wahrgenommen und ſogar, daß ſein Waſſer hochroth gefärbt war; auch theilte er dieſe Färbung einem großen Theil des Meerwaſſers an dieſer Küſte mit, welche ſicher durch eine Art Zinnober oder rother Erde entſtand, die ein ſtarker Regen im Gebirge dieſem Fluſſe mittheilt, ohne alle Theilnahme der Venus oder ihres Adonis.“ Journey from Aleppo to Jerusalem p. 35.

Die Schönheit des Berges Karmel, welcher ſich an dieſer Küſte als Vorgebirge erhebt, iſt größtentheils verſchwunden. Der vom Propheten Amos ihm geweiſſagte Fluch hat ihn betroffen; denn jetzt zeigt er faſt nur eine Maſſe unfruchtbarer und wüſter Felſen. Zwar ſieht man an den Seiten noch einige in Paläſtina einheimiſche Cedern, und ſelbſt die Brombeerbüſche ſind noch mit wilden Weinſtöcken und Oelbäumen vermengt, zum Wahrzeichen der alten Fruchtbarkeit und des vormaligen ſorgfältigeren Landbaues. Aber man ſieht nicht mehr die einſt von Schäfern bewohnten reichen Weiden. Die Phantaſie erinnert ſich nicht mehr der Schönheit des Berges Karmel oder des Fluſſes Sharon als Vergleichungen mit der Pracht des Libanon. Seinem Namen und ſeiner an der Küſte hervorragenden Lage, als einem Vorpoſten des heiligen Landes, verdankt er unſer Intereſſe; da Elias dort die Anbetung Jehovahs behauptete und Tauſende frommer Chriſten in Andacht und im Gebete ihre Tage daſelbſt verlebten.

Das Kloſter auf der Spitze des Hügels ſtand nahe bei der Stelle, wo der Prophet Jehovah opferte, und war lange das

vornehmſte Kloſter der Karmeliter-Mönche. Es ſcheint nie ſchöne Gebäude gehabt zu haben und iſt jetzt gänzlich verlaſſen. Während des Feldzugs der Franzoſen in Syrien diente es dieſen zum Hoſpital für ihre Kranken, wozu es ſich auch wegen ſeiner geſunden und einſamen Lage vorzüglich eignete. Seitdem iſt es durch die Türken verheert worden, welche die Kapellen beraubten und das Dach zerſtörten. Doch ſteht dort noch zum Troſt andächtiger Beſucher ein kleiner ſteinerner Altar in einer dem heiligen Elias gewidmeten Grotte. Ueber dem Altar ſtellt ein grobes Gemälde den Heiligen dar, wie er an einem Rade lehnt, mit Feuer- und andern Opfer-Werkzeugen zur Seite. Buckingham Vol. I. p. 181.

Achtes Kapitel.

Die Geſchichte Paläſtina's vom Falle Jeruſalems an bis zur gegenwärtigen Zeit.

Zuſtand Judäa's nach dem Falle von Jeruſalem. — Aufſtand unter Trajan. — Barcochab. — Adrian ſtellt Jeruſalem wieder her. — Schulen in Babylon und Tiberias. — Julians Verſuch, den Tempel wieder zu erbauen. — Einfall Chosroes. — Verwüſtung Jeruſalems. — Erhebung des Islam. — Kriege der Khalifen. — Erſter Kreuzzug. — Jeruſalems Befreiung. — Policei der Kreuzzüge. — Sieg bei Ascalon. — König Balduin. — Zweiter Kreuzzug. — Saladin. — Deſſen Sieg bei Tiberias. — Er erobert Jeruſalem. — Dritter Kreuzzug. — Richard Löwenherz. — Belagerung und Einnahme von Acre. — Richards Plane. — Seine Rückkehr nach Europa. — Tod Saladins. — Vierter Kreuzzug. — Schlacht bei Jaffa. — Fünfter Kreuzzug. — Fall Conſtantinopels. — Sechster Kreuzzug. — Eroberung von Damiette. — Unfälle. — Kaiſer Friedrich II., König von Jeruſalem. — Siebenter Kreuzzug. — Zulaſſung der Chriſten zur heiligen Stadt. — Einfall der Karismianer. — Achter Kreuzzug, unter Ludwig IX. — Deſſen Eroberung von Damiette. — Seine Verluſte und Rückkehr nach Europa. — Neunter Kreuzzug. — Ludwig IX. und Eduard I. —

Tod Ludwigs. — Eduards Siege. — Tractat mit dem Sultan. — Letzte Niederlage der Franken in Paläſtina und Verluſt von Acre. — Zuſtand Paläſtina's unter den Türken. — Vergrößerte Duldſamkeit. — Bonaparte's Einfall in Syrien. — Belagerung von Acre und Rückzug der Franzoſen. — Gegenwärtiger Zuſtand des heiligen Landes. — Zahl, Zuſtand und Character der Juden.

Machte gleich die Zerſtörung von Jeruſalem der Unabhängigkeit des Staats der Hebräer ein Ende, ſo wurden doch dadurch die elenden Ueberbleibſel ihrer Stämme nicht gänzlich zerſtreuet und das heilige Land nicht aller ſeiner früheren Bewohner beraubt. Freilich war eine ſehr große Anzahl von Juden erſchlagen und eine ſolche Menge als Sclaven aus dem Lande fortgeführt worden, daß dadurch auf allen Sclavenmärkten des römiſchen Reichs der Preis der Sclaven ſehr fiel; aber dennoch bleibt es wahr, daß einige ſchöne Provinzen Paläſtina's durch den Krieg gar nicht erſchöpft wurden und ſich unter ihren Eroberern in einem beneideten Wohlſtande befanden. Die Städte an der Küſte unterwarfen ſich gemeiniglich den Legionen, ohne den Ausgang einer Schlacht oder einer Belagerung zu erwarten. Die Provinzen Paläſtina's am öſtlichen Ufer des Jordan unter dem Könige Agrippa blieben Rom treu während der ganzen Inſurrectionszeit des weſtlichen Jordanufers, in welchem Kriege die Erben der Stämme Juda und Benjamin ſo trauervolle Schickſale erlebten.

Wir haben ſchon angegeben, daß, ſobald die römiſche Armee Judäa verlaſſen hatte, manche Familien, ſowohl chriſtlicher als moſaiſcher Religion, nach ihrer heiligen Hauptſtadt zurückkehrten und ſich zwiſchen den Ruinen ein nothdürftiges Obdach wieder erbaueten. Um aber das Wiederaufbauen Jeruſalems zu verhindern, fand Vespaſian nöthig, auf der Burg Zion eine Beſatzung von 800 Mann zurück zu laſſen. Man hat ferner berichtet, daß der nämliche Kaiſer ſtreng befahl, alle Nachkömmlinge des Hauſes David zu verhaften, wodurch er den Juden jede Hoffnung zu nehmen glaubte, daß ihr alter Königsſtamm den Thron noch einmal wieder beſteigen könne und zugleich diejenige auf die Erlöſung durch den aus Davids Blute abſtammenden Meſſias, wel-

chen jeder getreue Sohn Iſraels mit fieberhafter Sehnſucht erwartete. Auch in der folgenden Regierung dauerte dieſe von der Nothwendigkeit gebotene ſtrenge Policeimaaßregel fort, woraus man ſchließen kann, welcher Geiſt damals unter den Nachkommen Abrahams herrſchte, der zugleich die damaligen wiederholten Inſurrectionen der Juden erklärt.

Unter Trajans mildem Scepter ergriffen die Juden in Aegypten, Cypern und ſelbſt in Meſopotamien die Waffen. Nach vielem Blutvergießen wurden die unglücklichen Inſurgenten überall überwältigt; denn nach ihrem eigenen Geſtändniſſe verloren ſie in Schlachten und erſtürmten Städten mehr als eine halbe Million Menſchen. Die Geſchicklichkeit und das Glück Hadrians, welcher ſpäter den Kaiſerthron beſtieg, bewährte ſich auf der Inſel Cypern; viele der dort in Aufſtand gerathenen Juden wurden erſchlagen, die übrigen von der Inſel vertrieben und ihnen für immer die Rückkehr unterſagt.

Um ihren aufrühreriſchen Geiſt durch Vernichtung ihrer Nationalität völlig zu heilen, verbot ihnen ein römiſches Edict die Beſchneidung ihrer Knaben, die Vorleſung ihres moſaiſchen Geſetzes und die wöchentliche Sabbathsfeier. Um ihre Lieblingsentwürfe noch mehr zu zerſtören und alle Hoffnung zur Gründung eines weltlichen unabhängigen Judenſtaats zu vernichten, wurde von der römiſchen Regierung ferner beſchloſſen, bis zu einem gewiſſen Umfange Jeruſalem wieder herzuſtellen und daſelbſt eine regulirte Kolonie der Griechen und Lateiner zu ſtiften. In damaliger Kriſis erſchien der berüchtigte Barcochab, deſſen Name „Sohn eines Sterns" bedeutet. Eine große jüdiſche Nationalmehrheit erkannte in ihm den Abkömmling Jacobs und den erwarteten Meſſias. Da ihn Akiba, einer der beliebteſten Rabbinen, dem Zutrauen Iſraels empfahl, ſo ſah ſich dieſer Betrüger bald an der Spitze eines mächtigen, über 200,000 Mann ſtarken Heeres. In der Abweſenheit der in andern Theilen des Morgenlandes beſchäftigten Legionen fand er wenige Schwierigkeiten, Jeruſalem einzunehmen, und ehe eine hinreichende Macht unter dem berühmten Julius Severus ſich ihm entgegenſtellen

konnte, hatte der berüchtigte Meſſias funfzig der feſteſten Kaſtelle und eine große Menge offener Städte in Paläſtina eingenommen.

Die blutigen Feldzüge haben uns die beſiegten Juden mehr umſtändlich als wahrſcheinlich beſchrieben. Severus, erfahren in allen Vortheilen eines kleinen Krieges, wagte mit der früher in Britannien geübten Politik gegen einen ſtärkeren Feind keine Entſcheidungsſchlachten als bei ſicherem Erfolge, ſchnitt ſeinem Gegner am Jordan die Zufuhr der Lebensmittel ab, griff jede einzelne feindliche Stellung ſtets mit Ueberlegenheit an und vermied in Hauptſchlachten die Wirkung des wüthenden Fanatismus der Juden. Die ſtarke, von Barcochab ſelbſt vertheidigte Stadt Bither fiel zuletzt in die Hände des römiſchen Feldherrn. Als Barcochab ſich unter den Erſchlagenen befand, glaubten die Sieger ihren Sieg nicht zu theuer erkauft zu haben; aber mit ſeinem Tode ſanken Iſraels Hoffnungen gänzlich. Nach Dio Caſſius fielen in dieſem Kriege nicht weniger als 580,000 Juden, ohne diejenigen, welche durch Hunger und Krankheiten umkamen. Ganz Judäa wurde in eine Wüſte verwandelt, alle Dörfer wurden verbrannt und Hyänen heulten in den Straßen der zerſtörten Städte.

Nach dieſen Begebenheiten beſchloß Hadrian, um für immer alle Hoffnungen zur Herſtellung des jüdiſchen Königthrons zu vernichten, eine neue Stadt auf den Ruinen Jeruſalems zu erbauen und ſolche durch Fremde zu bevölkern. Dieſe Stadt ſollte Aelia Capitolina heißen; Aelia nach dem Vornamen des Kaiſers und Capitolina, weil er die hergeſtellte Stadt dem Schutzgotte der Römer weihete. Den Juden verbot er bei Todesſtrafe, ſich weder dort ſehen zu laſſen, noch der neuen Stadt ſo nahe zu kommen, daß ſie ihre Thürme und ehrwürdigen Höhen ſehen konnten. Noch ſicherer glaubte er ſie dadurch zu verbannen, daß er über dem Thor nach Bethlehem das Bild einer Sau aufſtellte. Den ruhigern Chriſten wurde jedoch vergönnt zu bleiben, und die neue Stadt wurde bald der Sitz einer blühenden Kirche und eines Bisthums. History of the Jews. Vol. III. p. 125.

Seit dieſer Zeit iſt die Geſchichte des heiligen Landes weniger mit den Juden verbunden, als mit der Politik der verſchiedenen Regierungen, welche Paläſtina beherrſchten. Die Juden waren, ſo lange ſie in Paläſtina einen unabhängigen Staat beſaßen, ihrem alten Glauben nicht ſo anhänglich, als nachdem dieſer aufgehört hatte zu ſeyn, und je mehr ſie ſich nach Oſten und Weſten zerſtreuten, deſto unermüdeter war ihr Eifer, die Geſetze und den Glauben ihrer Väter aufrecht zu erhalten. Daher wurden ihre berühmten Schulen zu Babylon und Tiberias die Quelle aller neueren jüdiſchen Geſetzgebung und Rechtsſprüche. Daher behielten ſie für alle Nachkommen Jacobs als ein Band der geiſtlichen und politiſchen Union die Würden des Patriarchen zu Tiberias und des Fürſten der Gefangenſchaft bei. Dieſes noch immer zahlreiche Volk war zwar aus der Anſicht ſeiner ehemaligen Hauptſtadt verbannt, durfte aber dennoch in Italien und in den römiſchen Provinzen ein Volk für ſich bilden; es erlangte gewiſſe Freiheiten in Rom und Municipalrechte in den Provinzen, zugleich auch die Befreiung von gewiſſen läſtigen und koſtbaren Ehrenämtern. Die Mäßigung oder die Verachtung der Römer gab ihrer geiſtlichen Policei Gelegenheit, ihren Separatismus auszubilden. Der Patriarch wurde ermächtigt, ſeine Unterbeamte zu ernennen, eine Familiengerichtsbarkeit auszuüben und von ſeinen Glaubensbrüdern gewiſſe jährliche Steuern zu erheben. Neue Synagogen wurden in den Hauptſtädten des Reichs häufig errichtet, alle von Moſes eingeſetzten oder ſpäter durch die Rabbinen eingeführten Gebräuche wurden feierlich und öffentlich vollzogen; ſie durften ihre Söhne wieder beſchneiden laſſen, ſollten jedoch keine Proſelyten machen. Durch ſolche milde Behandlung verlor ſich ihr früherer, den Inſurectionen geneigter Geiſt. Da ihre Träume von einem künftigen, ihnen geweiſſagten Meſſiasreiche ruheten, wurden ſie ruhige, gewerbfleißige Unterthanen. Ihr Haß gegen das übrige Menſchengeſchlecht zeigte ſich nicht mehr blutig und gewaltthätig und äußerte ſich nur etwas habſüchtig, da ſie im Handel oft die Mitbürger übervortheilten; in ihren Andachtshäuſern verwünſchten ſie nicht mehr geradezu das römi-

ſche Reich, ſondern nur im Stillen unter dem Namen des mächtigen Reiches Edom. Decline and fall. Vol. II. p. 385.

Der Glanz, welchen der prachtvolle Kirchen-Eifer des Kaiſer Conſtantin und ſeiner Mutter über Paläſtina verbreitete, iſt ſchon berührt worden. Die glänzenden Andachtshäuſer, welche in jedem Theil des heiligen Landes entſtanden, kündigten den Triumph des neuen Glaubens in dem Lande an, in welchem er entſprungen war. Dies erregte den Stolz der Chriſten, aber auch den Zorn, die Verzweiflung und Eiferſucht der Juden, da ihnen Conſtantins Regierung abhold war. Als Kaiſer Julian den Thron beſtieg, wurden ſie ermuntert, mehr an Rache wider ihre Feinde, als an den Schutz ihrer verachteten Landsleute zu denken. Das Edict dieſes Kaiſers wegen Wiedererbauung des Tempels auf dem Berge Moriah und der Herſtellung des moſaiſchen Gottesdienſtes in Jeruſalem, forderte die Juden zur Anhänglichkeit an einen Monarchen auf, welcher am Ende der chriſtlichen Religion entſagte und ſich wieder zum Heidenthum wandte.

Der Ausgang ihres Verſuchs, den jüdiſchen Gottesdienſt in Jeruſalem wieder herzuſtellen, iſt bekannt. Die Arbeiter, welche den Grund zum neuen Tempel legen ſollten, wurden durch die aus der Erde hervorbrechenden Flammen und durch die damit verbundenen heftigen Zerſprengungen erſchreckt. Die Juden konnten ſie nicht bewegen, die Arbeit fortzuſetzen, welchen der Himmel entgegen zu ſeyn ſchien. Die hoffnungsloſe und zugleich gottloſe Unternehmung wurde aufgegeben. Mag immerhin Unwiſſenheit und Leichtgläubigkeit die Hinderniſſe ſehr übertrieben haben, ſo iſt doch gewiß, daß Julians Abſichten durch eine außerordentliche Naturerſcheinung, deren auch die damalige römiſche Geſchichte erwähnt, unterbrochen wurden. Der Zweifler mag lächeln über die Verſicherung der Kirchenväter, daß wie ein Kreuz geſtaltene Feuerflammen ſich an die Kleider der Arbeiter und Zuſchauer hingen und daß, wenn die erſchrockenen Arbeiter nach einer in der Nähe liegenden Kirche flüchteten, die durch eine unnatürliche Kraft von innen geſchloſſen gehaltenen Thüren ſich nicht öffnen

laſſen wollten. Bei ſolchen ſpeciellen Angaben pflegt mehr die Einbildungskraft als die Vernunft zu walten und man vermag nicht zu läugnen, daß gewiſſe Schriftſteller, welche lange nach Julians Tode über jene Vorgänge ſchrieben, den traditionellen Nachrichten folgten. Doch muß man bemerken, daß die Bezeichnung der Zuſchauer mit einem flammenden Kreuze nicht das Unglaublichſte bei dieſer Begebenheit iſt. Oft ſchon hat die electriſche Flüſſigkeit ſolche Phänomene gezeigt, indem zwei Flammen einander in geraden Winkeln durchſchnitten. Wenn übrigens der Leſer hierüber mehr Belehrung zu erhalten wünſcht, ſo verweiſen wir ihn in Hinſicht der Unterſuchung der Beweiſe für die wundervolle Unterbrechung der von Julian angeordneten Arbeiten auf Basnage, Lardner, Warburton, Gibbon und auf den Verfaſſer der Geſchichte der Juden.

Die Staatsklugheit der römiſchen Kaiſer fuhr fort, die Juden in Paläſtina zu drücken, obgleich ſie ihnen den Genuß anſehnlicher Vorrechte in allen andern Provinzen einräumten, wo ihre Gegenwart und beſondere Anſichten die öffentliche Ruhe weniger gefährden konnten. In der nämlichen Zeit beſaß die chriſtliche Kirche viele bürgerliche Macht und dehnte allmählig ihre Lehren bis nach Armenien und ſelbſt im wichtigen Nieder-Meſopotamien aus. Erſt im Anfange des ſiebenten Jahrhunderts wurde die weitere Verbreitung des Chriſtenthums weſentlich geſtört durch einen Einfall des perſiſchen Monarchen Chosroes, welcher die Erniedrigung des Hofes von Conſtantinopel im Morgenlande beſchloſſen hatte. Das wider Paläſtina gerichtete Heer lud unter dem Oberbefehl des erfahrnen Feldherrn Carnſia die Juden ein, wider ihre Regierung die Waffen zu ergreifen und mit ihm Parthei zu machen. Dieſes immer zur Unterſtützung eines Aufruhrs bereite Volk traf Anſtalt, mit 24,000 Mann Jeruſalem zu belagern, und ſchon vor der Ankunft der Verbündeten, welche vom Euphrat her erwartet wurden, hatte in Judäa ein blutiger Krieg begonnen. Beide Partheien waren gegen einander aufs höchſte erbittert und fleheten zum Himmel, ihre Rache zu unterſtützen. Die belagerten Chriſten ſchlachteten ihre Feinde

mit kaltem Blute, indeß die Belagerer Alles zerſtörten, ſo weit ihre Waffen reichen konnten. Endlich ſicherte die Ankunft der Perſer den Juden den Triumph der Wiedervergeltung. Sie löſchten ihren Durſt im Blute der Chriſten und die Sieger verkauften ihre Gefangenen als Sclaven. Aber die Mordluſt der Juden ſiegte über ihren Geiz, denn ſie kauften von den Perſern gefangene Chriſten um niedrigen Preis und tödteteten darauf Alle, welche ſie gekauft hatten. Dem Gerüchte nach kamen nicht weniger als 90,000 Chriſten um. Der Haß der Juden zerſtörte alle Kirchen, ſo wie die des heiligen Grabes. Das ſtattliche Gebäude, welches Helena und Conſtantin erbaueten, wurde den Flammen übergeben und die Opfer der Andächtigen während 300 Jahren wurden an einem Tage des Kirchenraubes zerſtört.

Aber Perſiens Waffen unterſtützten nicht lange den Verfolgungsgeiſt der Juden. Heraclius hatte einige Jahre ruhmlos regiert, wurde aber jetzt energiſcher, als er ſah, daß der vorwärts ſchreitende Feind ſelbſt die Mauern von Konſtantinopel bedrohete. Die Kriegszucht des alten Roms war aus den Legionairſoldaten noch nicht ganz entwichen, behauptete ihre gewohnte Ueberlegenheit über die weniger eingeübten Schaaren Chosroes und eroberte in wenigen Feldzügen alle verlorne Provinzen wieder. Heraclius beſuchte Konſtantinopel als Pilger, woſelbſt das ächte Kreuz, was dem Gerüchte nach nach Perſien geſchickt worden war, feierlich wieder in die Mauern Jeruſalems zurückkehrte. Einige chriſtliche Kirchen wurden in ihrer früheren Pracht wieder hergeſtellt und des Kaiſers Hadrian Geſetz wurde wieder erneuert, daß kein Jude bis auf 3 Meilen ſich der heiligen Stadt ſollte nähern dürfen. History of the Jews Vol. III. p. 239.

Paläſtina erkannte nun wieder die Macht des Kaiſers an, bis die Entſtehung des Islams die Geſtalt des weſtlichen Aſiens veränderte. Die Heere der Khalifen überſchwemmten von Perſien aus die benachbarten Staaten und eroberten nach einander Arabien, Syrien und Aegypten, und der Halbmond wurde zuletzt auf den Mauern Jeruſalems aufgepflanzt. Die Siege Omars im Jahre 636 entſchieden das Schickſal der ehrwürdigen

Stadt und legten den Grund zur Moſchee auf dem heiligen Hügel, wo Salomons Tempel ſtand. Omar wurde im Jahre 643 gemeuchelmordet in Jeruſalem, worauf ſich in Arabien und Syrien verſchiedene Khalifate bildeten. Der Fall der Ommiaden und die Erhebung der Abasſiden verwickelte Paläſtina in zweihundertjährige Unruhen. Im Jahre 868 eroberte Achmet der Türke, der ſich vom Statthalter in Aegypten zum dortigen Herrſcher aufgeworfen hatte, die Hauptſtadt in Paläſtina. Weil aber ſein Sohn von den Khalifen zu Bagdad geſchlagen wurde, ſo kehrte die heilige Stadt im Jahre 905 wieder unter die Herrſchaft der Khalifen zurück. Mohammed Ikſchid, abermals ein Türke, hatte ſich 30 Jahre ſpäter des Throns der Pharaonen bemächtigt, ſeine Waffen nach Paläſtina gewendet und die Hauptſtadt desſelben erobert. Noch einmal vertrieben die Fatimiten die Ikſchiditen im Jahre 968 aus Aegypten und eroberten einige Städte in Judäa. Ortok machte ſich gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts zum Herrn der heiligen Stadt, doch wurden ſeine Kinder eine Zeitlang durch den Khalifen Moſtali in Aegypten wieder vertrieben. Im Jahre 1076 nahm Melehchah, der dritte aus dem Stamme der Türken, Jeruſalem ein und verwüſtete das ganze Land. Die Familie Ortok, welche Moſtali der Herrſchaft beraubt hatte, kehrte wieder nach Paläſtina zurück und behauptete ſich daſelbſt wider Redouan, den Fürſten von Aleppo; ſie wurde aber noch einmal durch die Fatimiten vertrieben, welche ſich ſo lange in Paläſtina's Beſitz erhielten, bis ſich die Kreuzfahrer den Gränzen Syriens näherten.

Während verſchiedener Menſchenalter hatten die Angelegenheiten des heiligen Landes für Europa kein Intereſſe, indeß die eingebornen Chriſten und Juden kaum die mindeſte Duldung von den muſelmänniſchen Oberherren erlangen konnten und ſich deswegen nach Europa flüchteten. In den Reiſen **Benjamins von Tudela** findet man nebenher einige Nachrichten, welche ohne allen Zweifel erweiſen, daß ſeine jüdiſchen Glaubensgenoſſen, weil ſie die gegen ſie gerichtete Verfolgung nicht länger ertragen konnten, allmählig das Vaterland ihrer Väter verlaſſen hatten.

In Jeruſalem wohnten im zwölften Jahrhundert nicht mehr als 200 Nachkommen Abrahams, ſie waren arm, unterdrückt und wurden außerdem verläumdet; während in Tiberias, dem Sitze ihres Oberpatriarchen und der Gelehrſamkeit ihres Volks, nur 50 Juden waren, Opfer des Verdachts und der Eiferſucht, ſowohl von Seiten der Chriſten, als der Muſelmänner, welche ſchon angefangen hätten, ſich um den Beſitz des Grabes Chriſti zu ſtreiten.

Schon früher iſt bemerkt worden, daß das Wallfahrten nach den heiligen Orten in Paläſtina von ſehr früher Zeit her als eine heilſame Buße und als lobwürdige Handlung der Anhänger Chriſtus betrachtet wurde. In einiger Hinſicht waren die arabiſchen Khalifen geneigt, die Pilgerreiſen der Chriſten nach dieſen heiligen Orten zu begünſtigen, weil dieſe Erlaubniß ihnen Geld einbrachte. Dagegen beleidigte es ſie keinesweges, wenn Abrahams Nachkommen am Grabe des prophetiſchen Sohnes Davids, deſſen Grab durch das Glück des Krieges unter ihre Oberherrſchaft gefallen war, Andacht pflegten. Aber die ſeldſchuckiſchen Türken, als unſtreitige Barbaren, fühlten nur Haß wider jeden Chriſten und legten ihnen unerträgliche Laſten und Qualen auf. In der ganzen Chriſtenheit erſchallten die Klagen der unglücklichen Pilger, und der allgemeine Unwille gegen die abergläubigen Muhammedaner wurde durch die feurige Beredſamkeit Peters, des Einſiedlers, der ſelbſt Zeuge der Mißhandlungen der Chriſten im Morgenlande geweſen war, aufs höchſte entflammt. Der Papſt Urban II. folgte dem damals herrſchenden Zeitgeiſte, berief eine allgemeine Kirchenverſammlung zu Clermont in der Auvergne und beſtärkte durch ſeine Reden das ſchon laute Verlangen eines Kreuzzugs. Er ermahnte alle Chriſten, die Feinde Gottes anzugreifen und in dieſem heiligen Kriege die Seligkeiten des ewigen Lebens für alle getreue Anhänger des Erlöſers zu ärnten. Zugleich verlangte er, daß die Kämpfer, als einen Beweis ihres Entſchluſſes und ihrer Liebe zum Erlöſer, ein rothes Kreuz in den Schlachten wider die Feinde des Chriſtenthums tragen ſollten.

Der damalige kriegeriſche Geiſt wurde durch jeden Beweggrund aufgeregt, welcher auch im rohen Zuſtande des Geſell-

ſchaftsverkehrs die Menſchen zu ergreifen pflegt, die Liebe zum Ruhm, der Religion, der Rache und der Abentheuer. Viele der berühmteſten Fürſten der chriſtlichen Welt nahmen das Kreuz, und ihrem Beiſpiele folgten Perſonen beider Geſchlechter, aller Alter, Klaſſen und Gewerbe. Aus jedem Lande ſammelte ſich ein großes Heer unter den erfahrenſten Feldherren. Die vornehmſten waren: Gottfried, Herzog von Brabant und Bouillon, Robert, Bruder des Königs Philipp von Frankreich, und Robert, Herzog der Normandie, Sohn des Königs von England; Bohemund, Anführer der Normannen in Apulien, und Raymund, Graf von Toulouſe, welche viele berühmte Streiter nach Syrien führten.

Die unordentlichen Banden, welche unter der Standarte Peter des Einſiedlers marſchirten, litten Noth, wie ſolche in unſeren Kriegen neuerer Zeiten unbekannt iſt. Als ſie im Donauthale und durch die Gebirge zwiſchen dem Fluſſe und dem Mittelmeere vorwärts gingen, fiel mehr als die Hälfte der Kreuzfahrer durch Krankheiten, Hunger und durch das Schwert der Barbaren, durch deren Land ſie zogen. Aber ungeachtet dieſer Unfälle belagerte Bohemund, einer der Anführer der Chriſten, Antiochia im Jahre 1097, und am 15ten Julius, zwei Jahre nachher, wurde die alte und heilige Stadt Jeruſalem mit Sturm und großem Blutvergießen der Beſatzung in dieſer Stadt erobert. In der Gegend, wo Salomons Tempel geſtanden hatte, wurden 10,000 Muhammedaner erſchlagen und noch mehrere von den Dächern der Häuſer herabgeſtürzt. Das Gemetzel war noch ſchrecklich, als aller Widerſtand aufgehört hatte.

Die Belagerung dauerte zwei Monate mit wechſelndem Erfolg, aber großem Menſchenverluſt auf beiden Seiten. Daraus entſprang die grauſame Wildheit, welche von Seiten der Sieger die letzte Scene dieſes Trauerſpiels bildete. Da die Belagerer durch Durſt und das feindliche Schwert gelitten hatten, ſo entſchloſſen ſie ſich, um den Himmel zu verſöhnen, zu einer Bußproceſſion um die Stadt herum in voller Bewaffnung. Voran ging die Geiſtlichkeit mit nackten Füßen und trug das Kreuz. Es erſchallte der Ruf: „Gott beſiehlt es“, und das Volk ſang

Lobgeſänge und Pſalmen ohne Begleitung der Kriegstrommeln und Trompeten. Auf dem Oelberge und auf dem Berge Zion erflehete die Proceſſion den göttlichen Beiſtand bei dem bevorſtehenden Kampfe. Die Saracenen ſpotteten dieſes religiöſen Gefühls, richteten Kreuze auf und bewarfen dieſe mit Koth; aber dieſe dem Kreuze durch die Ungläubigen bewieſene Schmach hatte nur die Wirkung, daß die Freude der Chriſten um ſo lauter erſchallte. Am nächſten Morgen war Alles zur Schlacht bereit, und jeder Chriſt wollte ſterben oder Jeruſalem der Hand der Ungläubigen entreißen. In der Nacht wachte man und rüſtete ſich in beiden Heeren zum Kampf, welcher mit Anbruch des Tages begann und das Schickſal der großen Unternehmung der chriſtlichen Europäer beſtimmen ſollte. Um Mittag war ſo wenig noch entſchieden, daß vielmehr die Muhammedaner im Vortheil zu ſeyn ſchienen. Das Schickſal der weſtlichen Welt ſchien am Rande des Abgrunds zu wanken, und die Tapferſten der Kreuzfahrer fingen an zu fürchten, daß der Himmel ſeine Sache und ſein Volk verlaſſen habe.

Als das erſte Morgenlicht aufging, erfuhr man, daß ein am Bein einer Taube angehefteter Brief aufgefangen worden wäre, worin der Sultan von Perſien den Belagerten einen ſchnellen Entſatz verſprach. Die Türken brachten auf die Mauer Fäſſer mit Spreu, Stroh und anderem feuerfangenden Stoffe, um damit die Sturmmaſchinen der Belagerer in Brand zu ſtecken. Als ſie eine dieſer Maſchinen nicht dienſtunfähig machen konnten, ſo wollten ſie ſolche durch zwei alte Hexen bezaubern; aber beide vermogten nichts auszurichten und wurden jämmerlich erſchlagen.

Man muß nicht glauben, daß es in den Kriegen, ehe man das Geſchützfeuer einführte, an Zerſtörungsmaſchinen fehlte. Man kannte ſchon ſeit Epeus bei Troja den Widder bei den Belagerungen, die durch die Phönicier erfundene Maſchine, um Steine zu ſchleudern, und die von den Syriern erfundene Wurfmaſchine, wovon vielleicht der Judenkönig Azariah, der in ſolchen Dingen ſehr erfahren war, noch früher Gebrauch machte. Wenn dieſe Werkzeuge der Feſtungszerſtörung ſehr roh waren, ſo vervollkommte

man ſie doch bald ungemein und immer mehr im Fortgang der Jahrhunderte. Obgleich man behauptet hat, daß durch das Kanonenfeuer weit mehr Menſchen im Kriege ihr Leben verlören, als vormals, ſo iſt doch gewiß, daß die Schlachten ſich jetzt ſchneller entſcheiden, und daß in unſern Tagen der Sieg nicht ſo wie vormals lange zweifelhaft bleibt. Fullers holy Warre, p. 41.

An dem Augenblicke, als Alles verloren ſchien, erblickte man einen Ritter auf dem Oelberge, welcher ſeinen ſchimmernden Schild zum Wahrzeichen ſchwenkte, daß die belagernden Krieger ſich wieder ermannen ſollten. Gottfried und Euſtathius ſchrien laut, daß der heilige Georg ihnen zu Hülfe käme. Sofort kehrte der ſchon matt gewordene Enthuſiasmus wieder zurück; man fühlte nicht mehr Schmerzen und Pein. Die Fürſten leiteten ihre Heerſchaaren zu der Stelle der beſchädigten Mauern, und ſelbſt die Frauen wollten im Kampfe nicht zurückbleiben. Während einer Stunde war die hohe Warte eingeſtürzt und Gottfrieds Thurm bedrohete die innere Mauer. Der Herzog von Lothringen, einer der Anführer, ergriff wie ein gemeiner Krieger den Bogen, und „der Herr leitete dergeſtalt ſeine Hand, daß alle ſeine Pfeile Feinde durchbohrten." Nahe bei ihm waren Euſtathius und Balduin und fochten wie Löwen. Um drei Uhr Nachmittags, in der Stunde, in welcher der Heiland gekreuzigt wurde, ſprang der Soldat Letoldus aus Tournay auf die feindliche Mauer; ihm folgte ſein Bruder Engelbert, und Gottfried von Bouillon war der dritte Chriſt, welcher als Sieger auf Jeruſalems Mauer ſtand. Dann ſtrömte das glorreiche Zeichen des Kreuzes von den Mauern in die Stadt, und bald war dieſe in der Hand der Belagerer. Eine kurze Zeit fochten die Muſelmänner noch, dann flohen ſie zu ihren Moſcheen und ließen ſich dort niederhauen. Die Sieger rühmten ſich in einem noch aufbewahrten Bericht, daß, als ſie die Beſiegten bis in die Moſchee Omar verfolgten, ihre Roſſe bis an die Kniee im Blute wadeten.

Als das Niedermetzeln aufgehört hatte und die Gemüther der Soldaten durch gepflogene Andacht mehr beſänftigt waren, ſah Jedermann ein, daß man eine chriſtliche Regierung bilden

müſſe. Durch die einſtimmige Wahl der Kreuzfahrer wurde der Held Gottfried, welchem man niemals Ehre genug erweiſen konnte, zum Könige von Jeruſalem erkoren. Boemund, Sohn Robert Guiscard's, ſollte in Antiochia regieren; Balduin, Gottfrieds Bruder, zu Edeſſa und der Graf von Toulouſe zu Tripoli. Die Herrſchaft der Kreuzfahrer erſtreckte ſich von der Gränze Aegyptens bis an den Euphrat in Oſten und bis zu den Vorbergen des Gebirges Taurus in Norden. Einige der Fürſtenthümer behaupteten 200 Jahre lang ihre Unabhängigkeit.

Man hat viele Verſuche gemacht, die Politik der Kreuzzüge zu vertheidigen und die Ausſchreitungen der chriſtlichen Krieger in ihrer Unternehmung wider die türkiſchen Bewohner des heiligen Landes zu entſchuldigen. Dieſe beiden Puncte müſſen ſorgfältiger unterſchieden werden, als gewöhnlich ſowohl in den Schriften der Chriſten als der Muſelmänner geſchieht; denn ſo ſehr ſich der Krieg zur Wiedereroberung Paläſtina's durch gute Gründe rechtfertigen läßt, ſo verdient doch die Grauſamkeit mancher Handlungen der Kreuzfahrer ſtrengen Tadel. Herr Mills bemerkt, daß die allgemeine Ermordung der Saracenen, nachdem Jeruſalem erobert worden war, nicht bloß von der kriegeriſchen Wuth der Sieger herrührte, ſondern von ihrem gewiſſenloſen Fanatismus. In jener rohen Zeit kannte die Sittenlehre der Chriſten keine Menſchlichkeit gegen Türken, Juden, Ungläubige und Ketzer. So wie das Gewiſſen der Muſelmänner glaubte, es ſey himmliſcher Wille, daß die Religion ihres Propheten mit dem Schwerte fortgepflanzt werden müſſe, ſo kränkelten ihre Gegner an der Täuſchung ihres Gemüths, daß ſie die Diener des göttlichen Zorns wären wider ein ungehorſames und im Unglauben hartnäckiges Volk. Am Tage nach der Schlacht mordeten die Lateiner 300 Menſchen, welchen Tancred und Gaſton aus Bearn Schutz verſprochen und ihnen ſogar als Wahrzeichen ihrer Sicherheit eine Standarte gegeben hatten. Aber jedes Verſprechen wurde gebrochen in Folge des gefaßten Beſchluſſes, daß man den Muhammedanern kein Mitleiden ſchenken müſſe. Sie glaubten, dieſes Verfahren durch die bloße Vermuthung rechtfertigen zu können, daß die aus Menſch-

lichkeit Entlaſſenen in Verbindung mit den Saracenen in Aegypten die Stadt wieder anfeinden und die verlorenen Provinzen wieder zu erobern ſuchen würden. Dies war der Grund, warum man alle bewaffnete und unbewaffnete Einwohner Jeruſalems auf den freien Plätzen zuſammentrieb und todtſchlug wie das Vieh, mit Einſchluß der Weiber und ſäugenden Kinder. Knaben und Mädchen wurden ohne Unterſchied in ſolcher Menge erſchlagen, daß die Straßen voll todter Leichname und verſtümmelter Gliedmaaßen lagen. Niemand zeigte Mitleiden oder Menſchlichkeit. Die Steine der Stadt mußten durch muſelmänniſche Sclaven gereinigt werden. Der Graf von Toulouſe, deſſen Geiz über ſeinen Aberglauben ſiegte, wurde laut getadelt, weil er gegen eine Ranzion einige der dem Tode geweiheten Gefangenen ſicher nach Ascalon befördert hatte. Die Rache der Kreuzfahrer dehnte ſich ſogar auf die Juden aus, denn auch deren Synagogen gingen in Feuer auf; von den Juden kamen manche bei ſolcher Veranlaſſung um.

Fuller bemerkt, daß dieſer zweite Mord keine leidenſchaftliche Uebereilung, ſondern eine wohlbedachte Handlung war. Die Vollziehung war übrigens ſo grauſam, daß ſie ſelbſt ſäugende, noch nicht einmal ſprechen könnende Kinder traf und eben ſo die wehrloſen Frauenzimmer. Die Rache bis ins vierte Glied iſt wenig beſſer als Vergiftung und eine wahre Grauſamkeit. Holy Warre p. 41.

Ein ſolches Betragen verdient die tiefſte Verabſcheuung der Sittenlehrer und Staatsmänner. Uebrigens ſind wir überzeugt, daß in den beſondern Umſtänden der chriſtlichen Welt, als Peter der Einſiedler ihre Krieger zu den Waffen wider die Muſelmänner aufrief, ein Bund wider die muſelmänniſchen Staaten in Syrien durch eine vernünftige Politik gerechtfertigt wurde. Omars Unterthanen hatten ſchon einen Staat in Sicilien und Spanien begründet und dachten auf Eroberungen in Frankreich. Sie wollten den Weſten, wie den Oſten unterjochen und hofften, in Europa eben ſo leicht zu ſiegen als in Aſien und allen Chriſten einen Tribut aufzuerlegen, oder ſie zur Entſagung ihres Glau-

bens zu zwingen, ſelbſt an den fernen Geſtaden des atlantiſchen Meers. Diejenigen alſo, welche in den Kreuzfahrern nichts als einen Haufen Pöbelpilger ſehen, um den Muſelmännern das Grab Chriſti zu entreißen, haben eine ſehr engherzige Anſicht der Geſchichte. Man ſtritt nicht bloß um die Wiedereroberung einiger heilig geachteten Gebäude aus der Hand der Ungläubigen, ſondern es galt die Frage, ſoll die chriſtliche oder die muhammedaniſche Religion in der Welt vorherrſchen, von denen die erſte in jedem Rang und in allen Ständen ſich mit jeder Verbeſſerung, Gelehrſamkeit und Freiheit befreundet und die letztere die Feindin der Civiliſation iſt und nur den Despotismus und die Sclaverei begünſtigt.

Chateaubriand verſichert, daß jeder, der die Adreſſe des Papſtes Urban an das Concilium in Clermont lieſet ſich überzeugen müſſe, daß die Leiter dieſer großen Unternehmung nicht durch ſo kleinliche Anſichten, als man ihnen zugeſchrieben hat, ſich leiten ließen, ſondern daß ſie im Gegentheil die weſtliche Welt vor einer neuen Ueberſchwemmung von Barbaren retten wollten. Der Geiſt des Islams war Eroberung und Verfolgung, und der des Evangelium Duldung und Friede. Ueberdies hatten die Chriſten mehrere Jahrhunderte hindurch alle die Unterdrückungen erduldet, welche ihnen aufzuerlegen dem Saracenen beliebt hatte. Die Chriſten hatten bis dahin bloß geſucht, Karl den Großen für ſich zu gewinnen, der wohl eigennützig genug war, ihnen helfen zu wollen, aber übel unterſtützt von ſeinen Lehnsvaſallen, nur Niederlagen von den ſchlauen Saracenen in Spanien ärntete. Weder die Eroberungen der Saracenen in Spanien, noch ihr Einfall in Frankreich, noch die Plünderung Griechenlands und beider Sicilien, noch die völlige Unterjochung Nord-Afrika's vermogten 600 Jahre lang die Chriſten zu überzeugen, daß es nöthig ſey zu ihrer eigenen Sicherheit wider die Muſelmänner angriffsweiſe zu verfahren. Da endlich das Geſchrei über die zahllos von den Muſelmännern im Morgenlande hingeopferten Chriſten, und das immer mehr Chriſtengebiet an ſich reißende Saracenenthum ſchon die Thore von Conſtantinopel bedrohete, auch faſt ganz

Rußland erobert war, ſo mußte man das Chriſtenthum in Maſſe aufſtehen laſſen, um zur Selbſtrettung angriffsweiſe zu verfahren. Man darf alſo nicht ſagen, daß der Grund der Kreuzzüge ungerecht oder unpolitiſch war. Man betrachte Griechenland und hat dann das Schickſal eines von den Türken unterjochten Chriſtenvolks vor ſich! Wollten wohl diejenigen, welche jetzt ſo laut die weite Verbreitung der Kenntniſſe unter alle Stände verlangen, unter dem Joche einer Religion leben, deren Anhänger die alexandriniſche Bibliothek verbrannten, welche ſich es zum Verdienſt anrechneten, die Menſchheit mit Füßen zu treten und die Künſte und Wiſſenſchaften zu verachten? Weil die Kreuzzüge die Horden der Muſelmänner in Aſien ſchwächten, ſo verhinderten ſie, daß nicht auch Europa eine Beute der Türken und Araber wurde. Sie thaten mehr, ſicherten die chriſtliche Heimath vor einer ſaraceniſchen Eroberung, unterbrachen die Fehden im Innern der Staaten, womit dieſe bedrohet wurden, und ſchafften endlich die überflüſſige Bevölkerung fort, welche früher oder ſpäter den Ruin der Völker bilden kann. Hierüber beziehen wir uns auf Chateaubriand Itineraire und Génie du Christianisme — the history of England by Sir James Mackintosh, Volume first. — Mills history of the Crusades, Vol. first, Chapter sixth. — Dr. Robertson historical disquisition concerning the know ledge wich the Ancients had of India.

Gottfrieds Verwaltung war glücklich und gütig. Er erfocht einen entſcheidenden Sieg über den Vezier von Aegypten, der ſich auf der Ebene bei Aſcalon gelagert hatte in der Abſicht, ſeinen ſyriſchen Bundsgenoſſen beizuſtehen, um Jeruſalem den Chriſten wieder zu entreißen. Im Geiſte ſeines Zeitalters verband Gottfried mit den Eigenſchaften eines braven Kriegers einen brennenden Glaubenseifer und die höchſte Ehrfurcht vor dem Anſehen der Kirche. Er ſchlug eine koſtbare, ihm von ſeinen Waffengefährten angebotene Krone aus mit der Erklärung, daß er nie eine goldene Krone in der Stadt tragen werde, in welcher der Heiland der Welt eine Dornenkrone trug. Aus gleichem zarten Gefühl verwarf er den Titel eines Königs und verwaltete ſein Amt als Vaſall und Vertheidiger des heiligen Grabes.

Nach dem Ableben dieſes ausgezeichneten Oberfeldherrn, welches in Jaffa ſtatt gefunden haben ſoll, fiel die Regierung an ſeinen Bruder Baiduin, welcher mit tapferer Hand ſeinen Ruhm und ſein Intereſſe behauptete. Im Jahre 1118 folgte ihm ſein Neffe gleiches Namens. Obgleich er bisweilen unglücklich war, ſo ſchändete er doch nicht die Ehre ſeiner Familie. Seine älteſte Tochter Meliſandra heirathete Fulco von Anjou und brachte dieſem Gemahl das Königreich Jeruſalem als Mitgabe zu. Nach 10 bis 12jähriger Regierung ſtarb er an den Folgen eines Sturzes vom Pferde. Sein Sohn Balduin III., ein raſcher Jüngling ohne Erfahrung, regierte 20 Jahre, die merkwürdig wurden durch die Begebenheiten des zweiten Kreuzzugs und die Stiftung der drei Orden der Hospitaliterritter, der Templer und der Johanniter.

Die Neuigkeiten aus Paläſtina von manchen Verluſten der dortigen Chriſten wirkten ſo mächtig auf das fromme Gemüth des heiligen Bernhard und auf die Gewiſſensangſt Ludwig VII., Königs von Frankreich, daß die europäiſchen Fürſten in einem gemeinſamen Beſchluſſe einen zweiten Kreuzzug zur Sicherſtellung des heiligen Landes verabredeten. Bernhard, dieſer neue Apoſtel eines heiligen Krieges, war in mancher Hinſicht Peter dem Eremiten ſehr überlegen. Er war von edelem Blute, konnte in Gelehrſamkeit mit ſeinem Zeitgenoſſen Abälard wetteifern und war beredter als irgend ein Redner ſeiner Zeit. Dem franzöſiſchen Monarchen, welcher eine mächtige, glänzend ausgerüſtete Armee um ſich verſammelt hatte, ſchloß ſich der deutſche Kaiſer Conrad III. an, deſſen Krieger denen ſeines Kriegsgefährten Ludwig VII. glichen, und deſſen chriſtlicher Eifer eben ſo thätig war.

Aber die Erfahrung ihrer Vorgänger im Kreuzzuge vor 50 Jahren war bei dieſen furchtloſen Kriegern verloren. Ohne hinreichende Vorbereitung wagten ſie einen langen Marſch durch feindliches Gebiet und in einem ungeſunden Klima. Die Wirkung zeigte ſich ſchnell in der verminderten Anzahl ihrer Streiter, im darüber entſtandenen Zwieſpalt und in der Zunahme der Verzweiflung. Nur ein Zehntel der Deutſchen erreichte die Küſte von

Syrien. Die Franzoſen, welche weniger gelitten hatten als ihre Verbündeten, waren ſchneller zum Feldzug wider die Saracenen gerüſtet, und nach einigen unbedeutenden Scharmützeln entſchloſſen ſich beide Monarchen, Damascus zu belagern. Aber die unter ihnen entſponnenen Umtriebe ließen ihr Vorhaben ſcheitern. Nach einer fruchtloſen Entwickelung einer größeren Macht als zur Eroberung dieſer Stadt nöthig war, zogen ſich beide Monarchen zurück und kamen in Kummer und Scham in Jeruſalem an. Conrad kehrte bald nach Europa zurück mit dem kleinen Reſt ſeines ohne Kämpfe aufgeriebenen Heers, und ungefähr ein Jahr nachher ahmte der König von Frankreich dieſes nach, mit dem größten Theil ſeiner mit der engherzigen Führung des Krieges mißvergnügten Generale.

Als Balduin III. ohne männliche Erben ſtarb, vererbte er den ſchwankenden Thron von Jeruſalem an ſeinen Bruder Almerich, welchem nach einer eilfjährigen Regierung ſein eilfjähriger Sohn Balduin IV. folgte. Da der junge Prinz nicht ſelbſt regieren konnte, ſo verwaltete Raymund, Graf von Tripolis, die Vormundſchaft, welcher ſich beſtrebte, die königliche Macht mitten unter ſehr furchtbaren Feinden aufrecht zu erhalten. Schon lange war der Name Nureddin den weniger kriegeriſch gewordenen Chriſten furchtbar. Sie ſollten aber bald einen noch fähigeren und berühmteren Gegner in Saladin, dem Helden des Halbmonds, finden, einem der ausgezeichnetſten Feldherrn dieſes romantiſchen Zeitalters.

Balduin hatte ſeine Schweſter Sybilla, Wilhelms mit dem langen Degen Wittwe, mit Guy von Luſignan wieder vermählt. Als der König im Jahre 1184 ſtarb, hinterließ er als Erben Balduin V. den Sohn Luſignans und ſeiner Schweſter Sybilla, welcher erſt acht Jahre alt war. Seine Mutter betrieb, daß die Krone ihrem Gemahl, dem ehrgeizigen Guy, zugetheilt wurde, obgleich ihm die Edeln entgegen waren. Eine beunruhigende Uneinigkeit herrſchte unter den Baronen, auch verweigerten ihm einige den Eid der Treue und boten Humphrey de Thoron den Thron an. Aber die Ränke Sybillens und der Schrecken

vor Saladin kamen einem offenen Bruche zuvor, indeß noch wichtigere Begebenheiten die Aufmerkſamkeit beider Partheien feſſelten.

Der Sultan war von einigen chriſtlichen Kriegern ſchwer beleidigt worden und als ihm die ſchwache Regierung in Jeruſalem keine Genugthuung verſchaffen konnte, ſo unternahm er einen Feldzug, um die Angreifer ſelbſt zu beſtrafen, lagerte ſich am See Tiberias, woſelbſt Guy, von ſeinen Räthen, welche nicht einſahen, daß es mißlich ſey, das Schickſal des Königreichs auf eine einzige Schlacht ankommen zu laſſen, ſehr übel berathen, den Entſchluß faßte, Saladin anzugreifen. Die Schlacht blieb bis Abends unentſchieden und als es Nacht wurde, zogen ſich die Lateiner nach einigen nahen Felſen zurück in der Hoffnung, dort ihren Durſt zu löſchen. Beim Anbruch der Morgenröthe ſtanden die Armeen einander ruhig gegenüber und überdachten, daß jetzt in ihren Händen das weltliche Schickſal ihres Glaubens wäre. Als aber die Sonne ihre erſten Strahlen verbreitete, erhoben die Kreuzfahrer das Kriegsgeſchrei und auch die Türken, um ihren Kampf zu erneuern. Die Biſchöfe und die Geiſtlichen liefen durch die Reihen, um die Chriſten zum Kampf anzufeuern. Das gerettete Stück des wahren Kreuzes wurde auf einem Hügel unter Wache der Ritter des heiligen Grabes aufgepflanzt, um welches ſich die geſprengten Schaaren der Chriſten einige Mal wieder ſammelten und Alles zum Siege ihres Glaubens aufboten. Aber die zahlreichern und beſſer unterſtützten Kämpfer des Halbmonds ſiegten auf der Ebene von Tiberias. Die Chriſten wurden mit großem Verluſt geſchlagen. Der König, der Großmeiſter der Tempelherren und der Graf von Montferrat wurden gefangen, und das Stück des heiligen Kreuzes, auf welches ſie vertrauet hatten, wurde den Händen des Biſchofs von Acre entriſſen.

Nach dieſem Siege gerieth der größte Theil von Paläſtina in Saladins Hände, welcher im Ganzen ſeinen Sieg mit Mäßigung und Milde verfolgte. Aus allen Gegenden floh man nach Jeruſalem, woſelbſt man den Schwertern und den Feſſeln der Ungläubigen zu entrinnen hoffte. So ſammelten ſich 100,000

Köpfe daſelbſt, aber es waren darunter wenige Soldaten und ſo ſchwach war die Regierung der Königin, daß dieſe Stadt den Ungläubigen geringe Schwierigkeiten bei der Belagerung anbieten konnte. Saladin erklärte, daß er ſehr ungern mit Menſchenblut den Platz entweihen würde, welchen ſelbſt die Anhänger ſeines Propheten in hohen Ehren hielten, da er durch die Gegenwart mancher inſpirirten Perſonen geheiligt ſey. Er verſprach dem Volke unter der Bedingung ruhiger Uebergabe eine Unterſtützung an Geld und Land in den fruchtbarſten Provinzen Syriens.

Dieſes Anerbieten wurde verworfen. Da es einen kirchenräuberiſchen Vertrag enthielt, den Ungläubigen den Platz zu überliefern, wo der Heiland des Menſchengeſchlechts geſtorben war. Nun ſchwor Saladin, daß er mit dem Schwerte in der Hand eindringen würde in ihre Gaſſen und das ſchreckliche Gemetzel vergelten werde, was die Franken in den Tagen Gottfrieds begangen hätten. Zwei Wochen hindurch lieferte man ſich faſt ununterbrochen Gefechte, in welchen gemeiniglich die Belagerer Sieger waren. Als am Ende die Belagerten fanden, daß jeder Widerſtand vergeblich ſey, wandte man ſich an die Gnade des Siegers und übergab die Stadt unter der Bedingung, daß die Edeln und die Krieger nach Tyrus escortirt und die übrigen Einwohner Sclaven ſeyn ſollten, wenn nicht eine von Saladin beſtimmte Ranzion für Jeden erlegt werden würde. Nachdem man nun vier Tage in Thränen über das Schickſal, das heilige Grab zu verlaſſen, zugebracht hatte, verließen die Lateiner die Stadt und zogen durch das feindliche Lager. Die Kinder jeden Alters folgten ihren Müttern, indeß die Väter einiges Hausgeräth trugen. In feierlichem Zuge erſchienen die Geiſtlichkeit, die Königin und ihre Dienerſchaft. Saladin ging ihnen entgegen, als ſie vor ihm in der Stellung bittender Perſonen erſchienen. Er bezeugte ſein Mitleiden; als die Frauen wahrnahmen, daß er weich geworden war, wandten ſie ſich an ſein Gemüth und baten ihn, ihr Leiden zu mildern. Sie ſagten: „Mögen ſie gern Güter und was wir hinterließen, genießen, aber geben ſie uns unſre Väter, Gatten und Brüder zurück; haben wir dieſe, ſo ſind wir doch nicht ganz unglück-

lich; dieſe ſorgen dann für uns, und Gott den wir anbeten, der auch die Vögel in der Luft nicht vergißt, wird unſre Kinder nicht vergeſſen." Saladin war nur dem Namen nach ein Barbar; mit edler Großmuth bewilligte er ihre Bitte und entließ dieſe Gefangenen mit Geſchenken. Auch war dieſe eines edeln Ritters würdige Handlung keine Rührung eines vorübergehenden Gefühls der Menſchlichkeit; denn als er beim Einzuge vernommen hatte, wie zart die Johanniterritter ihre Landsleute verpflegten, ſo erlaubte er zehen dieſer Männer, ſo lange die zurückgebliebenen Kranken zu verpflegen, bis ſie todt oder geneſen wären. Mills history of the Crusades. Vol. II, p. 48.

Nachdem die Muhammedaner Beſitz von Jeruſalem ergriffen hatten, nahmen ſie das große Kreuz von der Kirche des heiligen Grabes ab, ſchmolzen die Glocken der Kirchen, reinigten auch die Moſchee Omar durch reichliche Sprengung mit Roſenwaſſer. Ascalon, Laodicea, Gabala, Sidon, Nazareth und Bethlehem öffneten dem Sieger ihre Thore. Kein Platz leiſtete ihm Widerſtand außer Tyrus, wo unter dem tapfern Conrad eine ſtarke Beſatzung lag. Alle Einwohner in Tyrus ergriffen die Waffen und ſelbſt die Frauen, welche Pfeile abſchoſſen und an den Feſtungswerken arbeiteten. Die Saracenen warfen in Tyrus ungeheuere Steine und benutzten alles damals zur Belagerung dienende Maſchinenwerk, aber der Geiſt chriſtlicher Freiheit ſiegte über den Durſt türkiſcher Rache und der Sieger bei Tiberias mußte am Ende die Belagerung aufgeben.

Die Nachricht, daß Jeruſalem wieder unter die Bothmäßigkeit der Ungläubigen gebracht ſey, erregte in allen Theilen Europa's einen tiefen Kummer und große Trauer. Die Geiſtlichkeit predigte wieder wie vormals allen Klaſſen, daß ſie das Kreuz nehmen müßten, um die heilige Stadt noch einmal zu erobern und daß ſie auch den Tod nicht ſcheuen dürften, wenn dies Wille des Himmels ſey; aber der Enthuſiasmus des eilften Jahrhunderts war viel ſchwächer geworden, was man ſowohl in Frankreich als in England wahrnahm; denn in den früheren Schlachten hatte jede Familie durch Tod oder Gefangenſchaft Verwandte verloren.

Endlich, um das Jahr 1190, gelang es dem Könige von Frankreich Philipp Auguſt, dem deutſchen Kaiſer Friedrich Rothbart und dem engliſchen Könige Richard Löwenherz, Heere zu ſammeln, um das gelobte Land aus der Knechtſchaft der Muhammedaner zu befreien. Philipp nahm das Kreuz zu Sct. Denys und Richard zu Tours. Sie kamen zu ihren Heeren zu Vezelay, welche auf 100,000 Mann geſchätzt wurden, und marſchirten mit einander nach Lyon. Dort trennten ſich beide Monarchen, der erſtere eilte nach Genua, der andere nach Marſeille zur Einſchiffung. Bei Sicilien wollten ſie wieder zuſammentreffen.

Als eine Frucht des Sieges bei Tiberias eroberte Saladin den wichtigſten Hafen an der ſyriſchen Küſte, Acre oder Ptolemais. Die Kreuzfahrer wußten, daß ſie ſich im Morgenlande ohne einen feſten Punct zur ſteten Verbindung mit dem Weſten nicht behaupten könnten; die Franzoſen beſchloſſen deswegen, mit jedem Opfer an Menſchen und Geld Acre einzunehmen, und hatten es ſchon 22 Monate belagert, ehe Richard ſeine Verſtärkungen nach Paläſtina führen konnte. Bei ſeiner Ankunft entſtand eine unglückliche Eiferſucht zwiſchen ihm und dem Könige von Frankreich, welche dem chriſtlichen Intereſſe ſehr nachtheilig wurde. Anfangs belagerte jeder König die Stadt für ſich, und erſt, als ſie bei dieſen getrennten Angriffen viel Mannſchaft verloren hatten, vereinigten ſie ihre Heere und handelten gemeinſchaftlich. Nach ſtattgefundener Verſöhnung wurde beſchloſſen, daß der eine Monarch die Belagerung fortſetzen und der andere das nahe Heer Saladins beobachten ſolle. Weil die Stadt in der langen Belagerung ſchrecklich gelitten hatte, ſo war die Garniſon genöthigt, ſie zu übergeben. Der Sultan ſuchte ſeinen Muth dem Volke einzuflößen und die Beſatzung von Acre auf eine nahe Verſtärkung zum Entſatze aus Aegypten zu vertröſten. Als dieſe ausblieb, baten ihn die Bürger, ihnen zu erlauben, eine Capitulation zu ſchließen. Demnächſt wurde die Stadt unter folgenden Bedingungen mit den darin befindlichen gefangenen 500 Chriſten übergeben. Saladin ſollte das wahre Kreuz zurückgeben mit

1000 chriſtlichen Gefangenen, welche die Könige auswählen durften, und wenn Saladin nicht in 40 Tagen 200,000 Goldſtücke zahlen würde, ſo ſollten die Einwohner in Acre von den Königen beliebig behandelt werden können.

Nachdem die Chriſten am 12. Julius in Ptolemais eingezogen waren, begab ſich der König von Frankreich nach Hauſe; Richard erfocht aber im folgenden Monate einen wichtigen Sieg über Saladin bei Azotus und zog darauf ohne weitere Hinderniſſe in Jaffa ein. Die Stadt war ohne Feſtungswerke, weil Saladins Grundſatz war, ſobald ihn das Glück nicht begünſtigte, die Feſtungswerke in Paläſtina ſelbſt zu ſchleifen. Dafür hatte er aber ſtets ein ſtarkes Heer im Felde und ſuchte ſeinem Feinde durch beſtändige Angriffe zu ſchaden. Richard weilte in Jaffa, um, ehe er weiter zog, die Feſtungswerke wieder herzuſtellen. Saladin benutzte dieſe Ruhe, um ſein Heer dergeſtalt zu ergänzen, daß er wieder eine Schlacht wagen konnte.

Richard erklärte nun den Saracenen, daß der einzige Weg, ſich mit ihm auszuſöhnen, ſeyn werde, wenn Saladin ſich entſchlöſſe, das Königreich Jeruſalem in dem Umfange wieder abzutreten, wie es Balduin IV. beſeſſen habe. Der kluge Saladin verwarf dies nicht ſchlechthin, ſo ſehr ihn dies Verlangen auch verdroß, ſondern erbot ſich zur Abtretung Paläſtina's zwiſchen dem Mittelmeere und dem Jordan. Man kam nicht zum Schluß, verhielt ſich aber während der Verhandlungen ruhig, und Saladin vergrößerte ſein Heer. Zwar überzeugte ſich Richard, daß Saladins Gegenvorſchläge nicht ernſtlich gemeint wären, mußte aber doch den Angriff auf Jeruſalem verſchieben, beſonders weil Uneinigkeit im Heere der Kreuzfahrer zu herrſchen anfing. Im Winter litt die Armee ſehr durch Entbehrungen, und da dies zum Theil eine Folge der Nachläſſigkeit des Königs war, bei Zeiten für Vorräthe zu ſorgen, ſo veranlaßte es viele Deſertionen. In dieſer müßigen Zeit wurden Ascalons Mauern wieder hergeſtellt, wobei ſelbſt der ſtolzeſte Edelmann und die höchſten Geiſtlichen mitarbeiteten. Nach der Rückkehr des Frühlings erſchienen beide Heere wieder im Felde. Als aber politiſche Unruhen in England

nur durch Richards Heimkehr wieder geſtillt werden konnten, wünſchte Richard, lieber einen vortheilhaften Frieden in einem Tractat mit Saladin zu ſchließen, als eine Schlacht zu wagen. Er verlangte daher von Saladin die Auslieferung des wahren Kreuzes und die Abtretung der heiligen Stadt. Saladin erwiederte, daß Jeruſalem den Muſelmännern eben ſo theuer ſey, als den Chriſten, daß er aber die abgöttiſche Verehrung eines Stück Holzes nicht zugeben könne, ohne ſich ſelbſt der Begünſtigung der Abgötterei ſchuldig zu machen. Wegen dieſer entgegengeſetzten religiöſen Anſicht beider Mächte ſchlug Richard ſpäter Saladin vor, um beider Intereſſe zu vereinigen, daß Jeruſalem eine theils europäiſche, theils aſiatiſche Regierung erhalten ſolle, und zu beſſerer Conſolidirung dieſes Plans mögte Saphadin, der Bruder des Sultans, die Wittwe des Königs William von Sicilien heirathen. Hierauf wollten ſich zwar die muſelmänniſchen Prinzen einlaſſen, aber den Prieſtern beider Religionen war dieſe Heirath ſo anſtößig, daß ſie deshalb viel Lärm erhoben, und die beiden damaligen mächtigſten Monarchen der Erde mußten bei aller ihrer Feſtigkeit in dem, was ſie einmal beſchloſſen hatten, der öffentlichen Meinung nachgeben.

Deswegen begann Richard im Monat Mai ſeinen Marſch nach Jeruſalem mit dem feſten Entſchluſſe, das, weswegen er ſich in die Unternehmung eingelaſſen hatte, wirklich zu vollziehen. Seine Generale und Soldaten wollten Paläſtina nicht eher verlaſſen, bis ſie das heilige Grab den Ungläubigen wieder entriſſen haben würden, und des Königs ernſtlicher Wille machte ſeinem Heere viel Freude, welche man in Geſängen und Dankgebeten ausſprach. Schrecken ergriff die Muſelmänner, als ſie von Saladin Befehl erhielten, ihre Stadt zu vertheidigen, und Saladin ſelbſt nicht überzeugt ſchien, daß die Stadt ſich lange würde halten können. Die Kreuzfahrer trafen in Bethlehem ein; aber hier fing Richards Muth zu wanken an. Er zweifelte, ob er die Belagerung Jeruſalems mit einem ſchon in der Zahl ſehr verminderten Heere werde wagen dürfen und zugleich die Verbindung mit der Küſte zum Herbeiſchaffen der Hülfsmittel der Belagerung

werde behaupten können, und legte ſeine Bedenklichkeiten den ſyriſchen Baronen, den Tempelherren und den Hoſpitalitern vor mit der Erklärung, daß er thun werde, wofür ſie ſich entſcheiden würden, es möge ſolcher Entſchluß für das Vorwärts oder das Rückwärts ſich ausſprechen. Der gedachte Kriegsrath beſchloß, den Angriff auf Jeruſalem zu verſchieben, weil die Türken im Umfange von zwei Meilen alle Ciſternen um Jeruſalem zerſtört hätten, auch die unerträgliche Sommerhitze bereits begonnen habe, und ſchlug vor, ein anderes Ziel der Thätigkeit des Heeres zu wählen.

Saladin, als er wahrnahm, daß ſein ſonſt ſo kühner Gegner die Belagerung Jeruſalems nicht wagen wolle, zog alle Macht zuſammen, um mit ſchnellen Märſchen Jaffa mit Sturm einzunehmen, ehe Richard die Stadt werde entſetzen können. Der Angriff geſchah mit der dem Sultan Saladin gewöhnlichen Heftigkeit, ſo daß es ihm gelang, eins der Thore einzuſtürzen. Ein Theil der Vertheidiger zog ſich in den großen Thurm zurück, und die nicht ſeewärts entweichenden Einwohner wurden niedergehauen. Schon ließ Saladin die Feſtungswerke durch ſeine Belagerungswidder zerſtören, indeß der Patriarch und einige franzöſiſche und engliſche Ritter des Sultans Gefangene geworden waren; auch beſtimmte er eine ſchwere Geldſumme als Ranzion für die Bürger, wenn der Erſatz nicht am nächſten Tage erfolgen werde. Aber früher war ſchon der tapfere Richard da und ſein Angriff ſo kräftig, daß die Türken ſogleich die Stadt verließen. Saladins Heer ſah aus der Entfernung einiger Meilen Richards Standarte auf den Mauern der Stadt wehen, und zog ſich ſofort um einige Meilen ins Innere zurück.

Aber da immer ungünſtigere Berichte aus England bei Richard eingingen und in ſeinem Lager ſelbſt Uneinigkeit herrſchte, ſo wünſchte er ſehr, Frieden mit dem Sultan zu ſchließen, welcher ebenfalls bei der großen Erſchöpfung ſeiner Unterthanen gleichen Wunſch hegte. Beide Helden gaben ſich perſönlich Beweiſe ihrer Achtung, und da Richard oft erklärt hatte, daß er die damals üblichen Eidesleiſtungen für keine wahre Sicherheit achte,

ſo gaben ſich beide Monarchen die Hand, daß ſie ihre Verſprechungen redlich erfüllen würden. Ein Waffenſtillſtand auf 3 Jahre und 8 Monate fand ſtatt, die Feſtung Ascalon wurde geſchleift, aber Jaffa und Tyrus mit dem Gebiet zwiſchen beiden Städten verblieben den Chriſten. Auch ſollten Letztere, ohne Abgaben an die muſelmänniſchen Fürſten zu leiſten, ihre Andacht in Jeruſalem als Wallfahrer pflegen dürfen. Mills history of Crusades. Vol. II. p. 129. Michaud histoire des Croisades. Tome III. p. 163.

Gegen das Ende des Jahres 1192 trat Richard Löwenherz die Rückreiſe nach Hauſe an, wobei er bekanntlich Gefahren und Gefangenſchaft erfuhr, was wir hier nicht ausführen wollen. Man ſagt aber, daß ſeine Tapferkeit den Saracenen einen ſolchen Schrecken einjagte, daß, wenn lange nach ſeinem Tode ein Pferd derſelben ohne eine erklärbare Urſache zu zittern begann, die Saracenen zu ſagen pflegten, daß es Richards Geſpenſt erblickt haben werde. In einem freundſchaftlichen Geſpräch mit dem kriegeriſchen Biſchof von Salisbury bewunderte der Sultan Richards Tapferkeit, fügte aber hinzu, daß er kein ſo großer Feldherr als tapferer Mann ſey. Der hofmänniſche Prälat gab das zu mit den Worten, daß es aber keine tapferere Monarchen gäbe, als den engliſchen und den ſyriſchen. Ohne eine Vergleichung zwiſchen beiden Fürſten, welche ſich ſo wenig einander gleichen, durchführen zu wollen, muß man doch einräumen, daß Richards Muth an der Spitze ſeiner tapferen Krieger manches Uebel abwandte, welches ſonſt noch auf die Niederlage bei Tiberias hätte folgen können. Paläſtina wurde nicht ſofort, wie man früher befürchtet hatte, eine Colonie der Muhammedaner. Die Chriſten behaupteten einen Theil der Seeküſte und ihr großer Feind war durch wiederholte Niederlagen ſo geſchwächt worden, daß neue Feindſeligkeiten mit Erfolg wieder begonnen werden konnten, wenn Europa es nützlich fand, noch einmal nach dem Morgenland militairiſche Abentheurer zu ſchicken. Außerdem erwarb ſich Richard in Paläſtina mehr Ehre, als einer der deutſchen Kaiſer oder franzöſiſchen Könige vor ihm, welche daſelbſt auch Krieg geführt hatten. Freilich kann ein ſtren-

ger Tadler mit Recht bemerken, daß ſein Betragen für ſein Reich unvortheilhaft war, aber Richards Sinn war dem Zeitalter, worin er lebte, gemäß. Tapferkeit wurde damals höher geſchätzt als Erwerbung von Reichthum, und eine gewonnene Schlacht war rühmlicher als das Benutzen der Siege zu engherzigen Vortheilen.

Saladin lebte nicht lange nach der Abreiſe Richards. Er ſtarb im Jahre 1193 und befahl in ſeinem letzten Willen, daß man auf der Spitze eines Speeres ſein Leichentuch tragen und ein Herold dem Volke laut verkündigen ſolle: „Saladin, der Sieger Aſiens, nimmt von den Früchten ſeiner Siege nichts als dieſe ſeine Leichenkleidung mit ſich." Die Krieger dieſes großen Sultans vereinigten ſich um ſeinen Bruder Saphadin und erhoben ihn auf den Thron. Auch bewährte dieſer Monarch die Weisheit und die Tapferkeit, welche man von ihm erwartete; denn er verſtärkte ſeine Regierung dergeſtalt durch militäriſche Einübung ſeiner Krieger und durch eine kluge Verwaltung, daß er mit Ablauf des Waffenſtillſtandes gerüſtet war, der vereinten Macht der Chriſtenheit Widerſtand zu leiſten.

Der thätige Eifer des Papſtes Cöleſtin III. und des deutſchen Kaiſers Heinrich VI. wurde durch manche von ihnen abhängige Fürſten Nord-Europa's unterſtützt. Als der Waffenſtillſtand Saladins mit Richard abgelaufen war, waren die Chriſten und die Muſelmänner durch Krieg und Hunger ſo erſchöpft, daß beide zu deſſen Verlängerung geneigt waren und auch der Erneuerung der Feindſeligkeiten ſich enthielten. Als jedoch neue Kämpfer zur Ehre des Kreuzes in Acre eintrafen, wurden alle Vorſtellungen der Weiſeren, den Krieg ruhen zu laſſen, nicht geachtet. Als dies Saphadin vernahm, erſchien er früher im Felde, als die Kreuzfahrer, und ehe die Gelandeten Jaffa erreichten, hatte er die Feſtungswerke durch ſeine Widder zerſtört und Tauſende der Einwohner erſchlagen. Bald nachher fand eine Hauptſchlacht ſtatt, in welcher die zahlreichen und wohldisciplinirten Deutſchen den Sieg behaupteten; als ſie ſich aber Jeruſalem näherten, wandten ſie ſich wieder ſeitwärts, um zuvor die unbedeutende Feſtung Thoron einzunehmen, wo ſie ſo kräftig zurückge-

ſchlagen wurden, daß ſie den Angriff auf Jeruſalem verſchieben mußten. Darauf ſtörten zänkiſche Factionen den Rath der Lateiner; Laſter und Mangel an Mannszucht herrſchten im Lager, und um ihr Elend voll zu machen, empfingen die Kreuzritter Kunde, daß die Sultane von Aegypten und Syrien ihre Truppen zu einem gemeinſchaftlichen Angriff der Chriſten vereinigen wollten. Hierüber in Sorgen, flohen die deutſchen Fürſten Nachts von den ihnen anvertrauten Poſten nach Tyrus, wohin die Straße von Soldaten und Gepäcke voll war, in ärgſter Verwirrung. Die Schwachen verließen ihr Eigenthum und warfen feige ihre Waffen von ſich.

In einer zweiten Schlacht, in der Nähe von Jaffa, ſiegten abermals die Kreuzfahrer; aber noch einmal ſcheiterten die großen Plane derſelben durch den Tod ihres Anführers, des Kaiſers Heinrich. Viele kehrten wegen der Wahl ſeines Nachfolgers nach Europa zurück, indeß die übrige Armee, welche durch ihren letzten Sieg zu übermüthig geworden war, durch ein Corps türkiſcher Hülfstruppen aufgerieben wurde, weil ſie die Chriſten in ihrer Schmauſerei überfielen, während ſolche die Tugenden und die Enthaltſamkeit des heiligen Martin lobprieſen.

Indeſſen war die ihres Glanzes ſehr beraubte Krone von Paläſtina, Iſabella, Tochter Balduins und Schweſter der Sybilla, zugefallen. Ihr dritter Gemahl, Heinrich, Graf von Champagne, wurde als König anerkannt, und nach deſſen Tode gab man ihr den Rath, ihre Hand Almerich von Luſignan, dem Bruder von Guy, vormaligem Könige, zu reichen. Dieſe von der Geiſtlichkeit und den Baronen gebilligte Heirath wurde zu Acre gefeiert und beide zu Monarchen von Cypern und Jeruſalem ausgerufen.

Weil nun wiederholt die Wiedereroberung Jeruſalems den chriſtlichen Waffen fehlgeſchlagen war, ſo fingen die Chriſten an zu glauben, daß man ihnen entweder die wahren Schwierigkeiten der Unternehmung verheimlicht habe, oder daß die Zeit, welche die Vorſehung dazu beſtimmt hätte, noch nicht eingetreten ſey. Bei ſolchen Schwierigkeiten war das Anſehen der Kirche und die

Macht der Beredſamkeit nöthig neben Wundern ohne Zahl, um den ſchlummernden Eifer der Geldmänner oder Waffenluſtigen zum Dienſte des Kreuzes wieder zu beleben. Der Prediger Fulco, welcher Peter dem Einſiedler in der Inbrunſt ſeiner Predigten und Bernhard in der Beredſamkeit glich, wirkte mit dem Papſte Innocenz III., um die verſchiedenen Königreiche ſeiner geiſtlichen Herrſchaft von der Nothwendigkeit eines fünften Kreuzzugs zu überzeugen, damit die Ungläubigen aus dem gelobten Lande vertrieben würden.

Noch einmal gehorchte man der päpſtlichen Stimme und warb ein großes Kreuzheer in Frankreich und in den Niederlanden an. Da aber dieſes Mal die chriſtlichen Waffen nicht wider die Saracenen, ſondern wider die Brüder der griechiſchen Religion geführt wurden, ſo bedarf der Zweck dieſer Schrift nicht mehr, als daß wir den Schritten dieſes Kreuzzuges bis an die Küſte der Meerenge zwiſchen Europa und Aſien folgen. Im April 1204 fiel Conſtantinopel in die Hände der katholiſchen Kreuzfahrer und wurde wie eine belagerte, mit Sturm eingenommene Stadt behandelt. Die Denkmäler der ſchönen Künſte, welche die morgenländiſche Kirche als Beweiſe ihres Triumphs über das Heidenthum aufbewahrt hatte, wurden mit vieler Barbarei von den weniger civiliſirten Lateinern zerſtört, indem ſie ſich ſtellten, den feinern Geſchmack der Gläubigen der griechiſchen Kirche zu verachten. Der Ausgang dieſes urſprünglich wider die Muſelmänner gerichteten Kreuzzuges war, daß die Kreuzfahrer in Conſtantinopel eine neue kaiſerliche Dynaſtie einſetzten und eine ihnen daſelbſt gefällige Verwaltung bildeten. Ihre Herrſchaft dauerte 57 Jahre, nach deren Ablauf Michael der Paläologe, Lascaris Nachkomme und Schwiegerſohn des Kaiſers Alexis, den Thron der Cäſaren wieder eroberte und endlich die widerrechtlichen Beſitzer aus Conſtantinopel vertrieb.

Doch hatten die Erfolge der Franzoſen wider die Griechen einen mittelbaren Einfluß auf die Wohlfahrt der Chriſten in Paläſtina. Die Muſelmänner erſtaunten über das Geſchehene, und Saphadin ſchloß gern einen ſechsjährigen Waffenſtillſtand. Aber

dennoch genoß das chriſtliche Paläſtina keine Ruhe. Da Almerich mit ſeiner Gemahlin geſtorben war, ſo wurde Maria, Tochter Conrads von Tyrus und der Iſabella, als Königin von Jeruſalem anerkannt, indeß Hugo von Luſignan, Sohn Almerichs und ſeiner erſten Gemahlin, zum Könige in Cypern ausgerufen wurde. Damals war in Paläſtina kein einziger zur Regierung fähiger Edelmann, deswegen beſchloſſen die weltlichen und geiſtlichen Landſtände, den König Philipp Auguſt von Frankreich zu erſuchen, für die Princeſſin Maria einen Gemahl zu erwählen, welcher nun den Johann von Brienne als einen unter den Rittern in Europa im Rathe eben ſo weiſen als im Kriege erfahrnen Helden vorſchlug.

Die Hoffnungen dieſer Vermählung waren ſo überwältigend unter den Chriſten, daß ſie die Verlängerung des Waffenſtillſtandes mit dem Sultan, welcher noch immer fortdauerte, abſchlugen. Daher marſchirte der Letztere mit einer Armee nach Tripolis und bedrohete es mit Feindſeligkeit. Der junge König rückte an der Spitze eines anſehnlichen Heeres ins Feld und zeigte in manchen Kämpfen viel Tapferkeit, und obgleich er die Feinde nicht unterdrücken konnte, ſo rettete er doch ſeinen mit dem gänzlichen Untergange bedroheten Staat. Allein er ſah ein, daß derſelbe unfehlbar einſt erfolgen werde, indem die Saracenen ihre Eroberungen gegen die Chriſten immer weiter ausdehnten, weil die lateiniſchen Barone wohl einen kurzen Dienſt im Felde leiſteten, aber immer eilten, bald in ihre Heimath zurückzukehren. Er ſchrieb daher dem Papſte, daß das Königreich Jeruſalem nur noch aus zwei bis drei Städten beſtehe und daß es ſchon untergegangen ſeyn würde, wenn nicht die Bürgerkriege zwiſchen den Brüdern und Nachfolgern Saladins die Kraft der Muſelmänner geſchwächt hätten.

Dieſer gerechten und gegründeten Vorſtellung ſchenkte der Papſt gern Gehör. In einem Umlaufsſchreiben an alle europäiſche Monarchen erinnerte er ſie, daß jetzt die Zeit erſchienen ſey, in der eine erfolgreiche Anſtrengung zur Sicherung des Beſitzes von Paläſtina gewagt werden müſſe, auch, daß diejenigen, welche

für Gott ihre Waffen treu führen würden, die Krone des Ruhms erlangen und diejenigen, welche ihm dieſen Dienſt verſagen würden, dafür ewige Strafe zu gewärtigen hätten. Er bediente ſich unter andern Gründen eines Spruchs der Heil. Schrift, welchen die Proteſtanten ſpäter gegen ſeine Kirche anwandten: „daß die Ketzerei der Muſelmänner, das in der Offenbarung benannte Thier, nicht immer leben werde, denn — ſein Alter ſey 666 Jahre.“ Er ſchloß mit der Verſicherung, daß Jeſus Chriſtus die Ungehorſamen wegen ihrer großen Undankbarkeit und Untreue ſtrafen werde, wenn ſie verabſäumen ſollten, in der Zeit, da er in Gefahr ſtehe, ein von ihm mit ſeinem eigenen Blute erworbenes Königreich zu verlieren.

Der auffordernde Prediger zum nächſten Kreuzzuge war Robert de Courçon, ein Mann geringerer Talente und Ranges als der heilige Bernhard, aber ſein Fanatismus glühete ſo inbrünſtig als bei Peter dem Einſiedler und bei Fulco. Er lud Frauen, Kinder, Greiſe, Blinde, Lahme und ſelbſt Gemüthskranke ein, das Kreuz im Heere der Kreuzfahrer zu nehmen. Die Zahl der Kreuzfahrer und die freiwilligen Spenden an Geld waren daher ſehr groß. Im Concilium der römiſchen Laterankirche wurden der Kaiſer von Conſtantinopel, die Könige von Frankreich, England, Ungarn, Jeruſalem, Arragonien und andern Ländern repräſentirt. Man erklärte, daß der Krieg wider die Saracenen die heiligſte Pflicht der chriſtlichen Welt ſey; den Pilgern wurden die gewöhnlichen Privilegien, Dispenſationen und Indulgenzen bewilligt und zu den Koſten trug der Papſt ſelbſt 30,000 Pfund bei.

Im Jahre 1216 landete das ſechſte meiſt aus Ungarn und Kriegern aus Niederdeutſchland beſtehende Kreuzheer in Acre. Saphadins Söhne regierten damals in Syrien, da deren Vater, des Thrones müde, ihn niedergelegt hatte, und obgleich ſie keinesweges zum Widerſtande wider einen ſo zahlreichen Feind gerüſtet waren, ſo muſterten ſie doch das, was ſie aufbieten konnten, und näherten ſich Nablous, vormals Sichem genannt, und der Mangel an Kriegszucht unter den Kreuzfahrern erleichterte den Geg-

nern mehr, als gehofft worden war, den Sieg. Die Kreuzfahrer durchzogen das Land, obgleich ihnen Lebensmittel fehlten, begingen abſcheuliche Räubereien und litten zu gleicher Zeit ſehr durch den gerechten Unwillen der Einwohner. Am Ende war der König von Ungarn des Krieges überdrüſſig und wollte nicht länger in Paläſtina bleiben. Nach ſeinem Abfall mußten der König von Jeruſalem, der Herzog von Oeſtreich und der Großmeiſter der Johanniterritter eine bloß ſich vertheidigende Stellung in der Ebene vor Cäſarea annehmen, indeß die Templer und deutſchen Ordensritter ſich auf dem Berge Karmel verſchanzten. Aber ihre Furcht, überwältigt zu werden, verſchwand, als ſie ein ſtarkes neues Corps ſehr eifriger Kreuzfahrer aus Oberdeutſchland zur Verſtärkung erhielten. Faſt 300 Schiffe ſegelten vom Rhein ab, und nachdem ihre Flotte auf einer langen Fahrt in der Nordſee manche Gefahren beſtanden hatte, ſetzte ſie an der ſyriſchen Küſte die Wallfahrer, die ihr von der Elbe und Weſer zugeſtrömt waren, ans Land.

Weil Paläſtina vermuthlich unfähig war, die Lebensmittel für das Kreuzheer zu liefern, ſo beſchloſſen die Häupter des Kreuzzugs, ihre Truppen aus Paläſtina herauszuſchicken und nach Aegypten zu führen. Da man ſehr richtig Damiette als den Schlüſſel Aegyptens von der Seite des Meers betrachtete, ſo war dieſer feſte Hafen der erſte Gegenſtand ihres Angriffs. Wirklich bemächtigten ſie ſich des Kaſtells, welches die Stadt beherrſchte. Mittlerweile erſchien eine neue Verſtärkung in der Mündung des Nils. Italien ſchickte ſeine auserleſenſten Krieger unter dem päpſtlichen Legaten Pelagius und dem Ritter de Courçon dahin. Die Grafen von Nevers und La Marche, der Erzbiſchof von Bourdeaux, die Biſchöfe von Meaux, Autun und Paris führten Frankreichs tapfere Jugend an, und die Grafen von Cheſter, Arundel und Salisbury, Männer deren Heldenmuth und Kriegserfahrung berühmt war, waren Anführer der Truppen aus England.

Die Siege der Chriſten waren eine Zeitlang ſo entſcheidend, daß die Saracenen bereit waren, einen für die Chriſten ſehr vor-

theilhaften Frieden zu ſchließen. Als der Verluſt von Damiette unvermeidlich ſchien, befahl der Sultan in Syrien, Khamel, Saphadins Sohn, weil er beſorgte, daß die Kreuzfahrer unmittelbar nach Jeruſalem vorrücken würden, die Feſtungswerke der Stadt zu ſchleifen, damit die Chriſten daraus keinen feſten Platz ſchaffen könnten. Aber in der hierauf eröffneten Unterhandlung willigten die Muſelmänner ſogar ein, die Mauern der heiligen Stadt wieder herzuſtellen und alle chriſtliche Gefangenen in Aegypten und Syrien frei zu geben. Von dem genannten Königreiche Paläſtina behielten ſie ſich bloß die Kaſtelle Karac und Monte reale vor, weil ſie ihnen nöthig wären, um den Caravanen nach Mecca, ſowohl für die Pilger als für die Kaufleute, Sicherheit zu verſchaffen. Als Aequivalent für dieſe Opfer verlangten ſie nur die ſchnelle Räumung Aegyptens und aller chriſtlichen Eroberungen in dieſem Lande.

Die chriſtlichen Anführer verwarfen in einer ſehr ſtürmiſchen Sitzung dieſe Anerbietungen der verbündeten Sultane und ſetzten die Belagerung von Damiette fort. Nach einer Belagerung von 1½ Jahren fiel die Stadt wirklich durch Sturm in die Hände der Chriſten, aber nach einer ſo muthvollen Vertheidigung, daß von den 70,000 Einwohnern nur 3000 Zeugen des Triumphs der Kreuzfahrer waren. Da den Saracenen die Fortſetzung des Krieges ſehr läſtig war, ſo erneuerten ſie einen ähnlichen Waffenſtillſtandsvorſchlag, als die Kreuzfahrer vor dem Fall von Damiette verworfen hatten. Aber die Sieger, deren Weisheit in den Tagen des Glückes ſich nicht gleich ihrer Tapferkeit bewährte, verweigerten abermals den Friedensſchluß. Die herrſchende Parthei ſetzte durch, daß man nach Groß-Cairo vordringen wolle, und war in dem Wahn, ganz Aegypten erobern und aller muſelmänniſchen Staaten an den Küſten des Mittelmeers ſich bemächtigen zu wollen; aber der Siegestraum verſchwand bald wegen der großen Hinderniſſe eines Feldzugs an den Ufern des Nils. Nach wenigen Monaten waren ihre Anführer gezwungen, den Muſelmännern anzubieten, daß ſie alle Eroberungen in Aegypten für einen freien Rückzug nach Paläſtina aufgeben wollten. Die ſyriſchen Barone und die Ritter der Militairorden zogen ſich nach

Acre zurück, wo ſie ſich zu einem neuen Angriff gegen die erbitterten Muſelmänner rüſteten. Die Freiwilligen und die Wallfahrer trafen dagegen Anſtalten, um nach Europa zurückzukehren.

Der deutſche Kaiſer Friedrich II., welcher ſich verpflichtet hatte, ein ſtarkes Corps nach Syrien zu führen, wurde ſo lange durch manche inländiſche Regierungsſorgen vom Zuge nach Paläſtina abgehalten, daß der unwillige Papſt wirklich gegen ihn eine Bannbulle publicirte. Ein pariſer Seelenhirte, ſtatt die Bulle nach gewöhnlicher Art von der Kanzel bekannt zu machen, ſagte zu ſeinen Pfarrkindern: „Ihr wißt, meine Freunde, daß ich den Befehl erhalten habe, den Kaiſer Friedrich in den Bann zu thun. Ich kenne den Grund dieſer Verfügung nicht, wohl aber weiß ich, daß der Kaiſer und der Papſt uneins ſind. Gott allein weiß, wer von Beiden Recht hat. Ich thue den in den Bann, welcher dem andern Unrecht zufügte und ſpreche den Dulder des Unrechts los." Der Kaiſer ſandte dieſem freimüthigen Geiſtlichen ein Geſchenk, aber der Papſt und der König von Frankreich tadelten dieſen Witz, den der Witzbold canoniſch büßen mußte. Mills history Vol. II. p. 253.

Am Ende beſtimmte man eben dieſem Kaiſer Violanta, die Tochter des Königs von Jeruſalem und künftige Erbin des Reichs, zur Gemahlin. Im Jahre 1228 kam der Kaiſer in Acre an in der Abſicht, die Anſprüche auf die heilige Krone geltend zu machen, welche er auch theils durch die Gefälligkeit des Sultans und theils durch die Kriegsthaten ſeiner Waffengefährten erlangte. Saphadins Sohn fühlte, daß durch den Ehrgeiz oder durch die Verrätherei ſeiner eigenen Verwandten ſein Thron unſicher geworden ſey, und war daher ſehr geneigt, mit einem ſo mächtigen Fürſten, als der deutſche Kaiſer war, auf freundſchaftlichem Fuße zu ſtehen. In dieſem Geiſte unterzeichneten beide Monarchen einen Tractat, durch welchen bedungen wurde, daß auf 10 Jahre die Chriſten und die Muſelmänner als Brüder leben ſollten. Jeruſalem, Jaffa, Bethlehem, Nazareth und ihre Zubehör wurden Friedrich abgetreten mit dem heiligen Grabe, und die Andacht in dem Tempel Salomons und Omars ſollte künf-

tig beiden Religions = Verwandten frei ſtehen. So wurde der Zweck der Kreuzzüge durch Friedrichs Glück oder Geſchicklichkeit beſſer befördert als durch den phantaſtiſchen Heldenmuth Richards Löwenherz. Manche Folgen der Niederlage bei Tiberias wurden dadurch wieder gut gemacht und die Hoffnungen Europa's zu einer feſten europäiſchen Niederlaſſung in Aſien erreicht.

Aber der Kaiſer hatte alle dieſe Dienſte geleiſtet, als er vom Kirchenbanne noch nicht freigeſprochen war. Daher hatte er den Eid der Ritter, die das Supremat der Kirche und der halbe Character, Geiſtliche zu ſeyn, an die prieſterliche Hierarchie knüpfte, noch nicht entgegennehmen können. Als er ſich in Jeruſalem krönen laſſen wollte, verweigerte ihm der Patriarch dieſen Dienſt und wollte deshalb kein Hochamt halten laſſen. Darauf erſchien Friedrich mit ſeinem prächtigen Hofſtaat in der Kirche des heiligen Grabes, nahm kühn die Krone vom Altar und ſetzte ſie auf ſein Haupt. Dann gab er Befehl, die Feſtungswerke ſeiner morgenländiſchen Hauptſtadt wieder herzuſtellen, wandte ſich hierauf nach Acre und ſegelte nach Europa zurück.

Da die Saracenen ihren Frieden mit Friedrich in allen Bedingungen nicht treu erfüllt hatten, weil manche der Saracenen glaubten, daß ſie, dieſem Frieden zu folgen, nicht gezwungen werden könnten, ſo riefen die von den Chriſten in Paläſtina erduldeten Bedrückungen ihre Glaubensbrüder in Europa nochmals zu den Waffen.

Die Adreſſe des Papſtes an das vierte Concilium im Lateran, von Michaud überſetzt, worin der Papſt Jeruſalem reden läßt, iſt ſehr rührend: „Ihr, die ihr auf den Straßen wandelt, betrachtet und ſehet, ob es jemals einen Schmerz gab, welcher dem meinigen gleicht. Eilet denn Alle, die ihr mich liebet, herbei, um mich von meinem höchſten Elend zu befreien. Einſt war ich unter allen Völkern die Gefeierte und jetzt muß ich Tribut erlegen. Ich, die einſt voll Volk war, bin jetzt faſt einſam. Die Wege nach Zion trauern, weil Niemand zu meinen Feſten kommt. Meine Feinde haben mein Haupt zerſchmettert; alle heiligen Orte ſind entweihet. Das heilige, einſt ſo glänzende Grab iſt mit

Schande bedeckt. Man betet den Fürſten des Verderbniſſes und der Hölle in eben dem Lande an, wo man vormals den Sohn Gottes anbetete. Die Kinder der Fremden überhäufen mich mit Schmach und zeigen auf das Kreuz des Heilandes mit den ſpöttiſchen Worten: Du haſt dein ganzes Zutrauen auf ein gemeines Stück Holz geſetzt, und wir werden ſehen, ob dies Holz im Tage der Gefahr dich retten wird." Histoire des Croisades Tome III. p. 394.

Ein unter der Vorſtandſchaft des Papſtes zu Spoleto gehaltenes Concilium beſchloß, daß eine neue Conſcription zur Herſtellung der chriſtlichen Macht in Paläſtina ausgehoben und nach Aſien geſchickt werden ſolle, ſobald der Waffenſtillſtand mit dem Sultan Khamel in Damascus abgelaufen ſeyn werde. Manche vom engliſchen Adel nahmen aus Liebe zu Kriegsthaten das Kreuz und rüſteten ſich, dem Banner des Grafen von Cheſter und Richards, Herzogs von Cornwallis, Bruder Königs Heinrich III., zu folgen.

In dieſer frommen Rührung gingen die franzöſiſchen Vaſallen den engliſchen noch voraus, landeten im Jahre 1239 in Syrien und rüſteten ſich zum Schwenken der Lanzen gegen die Saracenen. Die Kunde von dieſen Zurüſtungen gelangte an Saladins Neffen, welcher ſofort die Chriſten aus Jeruſalem vertrieb und den Thurm Davids ſchleifte, ein bis dahin beiden Partheien heiliges Denkmal. Obgleich die Kreuzfahrer in den folgenden Gefechten ſich ſehr tapfer hielten, ſo pflegten doch gemeiniglich die Saracenen zu ſiegen, und nachdem die Franzoſen ihre beſten Krieger verloren hatten, waren ſie froh, zum Frieden wieder gelangen zu können. Die Tempelherren machten Frieden mit dem Emir von Kharai, und die Johanniter, aus Eiferſucht oder Rache ſich von den Tempelherrn trennend, zogen die Freundſchaft des Sultans von Aegypten vor.

Im folgenden Jahre erſchien Richard, der Graf von Cornwallis, mit ſeinen Angeworbenen und hoffte, daß ſeine Verbündeten im Beſitz aller der Städte ſich befinden würden, welche dem deutſchen Kaiſer abgetreten worden waren, und auch in der freien

Ausübung ihrer Religion. Daher wunderte er ſich ſehr, daß die Hauptanführer der Franzoſen ſchon aus Syriens Ebenen entwichen waren, daß die beiden vornehmſten Ritterorden ſich durch Verträge zu retten geſucht hatten, und endlich, daß die Eroberungen in den früheren Kriegen der Kreuzfahrer bis auf wenige Feſtungen und einen ſchmalen Landſtrich an der Küſte beſchränkt worden wären. Er marſchirte ſofort nach Jaffa, um daſelbſt die ſämmtlichen Europäer zu verſammeln. Als Richard bei ſeiner Ankunft erfuhr, daß der im Kriege mit dem Bruder des Sultan in Damascus verwickelte Sultan von Aegypten ſehr wünſchte, mit den Chriſten friedliche Verhältniſſe fortzuſetzen, ſo zog er einen vortheilhaften Vergleich, worin die Muſelmänner den Chriſten Jeruſalem, Beritus, Nazareth, Bethlehem, den Berg Tabor und einen großen Theil des heiligen Landes abtraten, dem ungewiſſen Kampf vor. Der Graf zog hierauf ſeine Truppen zurück und beobachtete eine ſtrenge Neutralität.

Der Sultan von Aegypten genehmigte dieſe Bedingungen, und der Graf von Cornwallis hatte das Vergnügen, daß die Kreuzfahrer noch einmal den Gegenſtand ihrer Kriege ohne neuen Krieg erlangt hatten. In Paläſtina herrſchte nun abermals das Chriſtenthum. Die Johanniterritter erbaueten wieder auf ihre Koſten die Mauern Jeruſalems, indeß der Patriarch und die Geiſtlichkeit ihren Einzug hielten und die Kirchen wieder einweiheten. Zwei Jahre lang wurde in Jeruſalem nur chriſtlicher Gottesdienſt gehalten, und die Gläubigen ſahen, daß ihnen in Paläſtina die Nebenbuhler untergeordnet waren, als ein noch fürchterlicherer Feind, als jemals die Saracenen geweſen waren, erſchien.

Die Siege des Dſchingiskhan hatten verſchiedene tatariſche Stämme und unter andern die Kharismianer aus ihren Sitzen verdrängt, welche ſich in Süden bis nach den Gränzen Aegyptens zurückzogen. Den Sultan mogten vielleicht die Richard bewilligten Friedensbedingungen gereuet haben; daher gab er den Kharismianern den Rath, ſich Paläſtina's zu bemächtigen. Der Sultan ſelbſt ſandte einen ſeiner Oberfeldherren mit einem ſtarken Corps theils ihnen zur Hülfe und theils, um ſie zu führen, worauf

der khariſmianiſche General Barbachan an der Spitze von 20,000 Reitern in das heilige Land einrückte. Die gar zu ſchwache Beſatzung in Jeruſalem gab die Stadt auf, und viele Einwohner folgten ihr. Obgleich kein Widerſtand geleiſtet wurde, ſo wurde doch kein Leben und kein Eigenthum, auch nichts Heiliges oder Profanes in der von den Feinden eingenommenen Stadt verſchont. Endlich vergaßen die Templer und die Johanniterritter ihre wechſelſeitige Fehde und vereinigten ſich, um das Land von den eingedrungenen Unholden zu befreien; aber in einer zweitägigen Schlacht wurden die Chriſten gänzlich geſchlagen, und beide Großmeiſter der Orden waren unter den Gefallenen. Nur 33 Templer und 16 Johanniter mit 3 deutſchen Rittern überlebten die Niederlage und flüchteten nach Acre, der einzigen Feſtung, welche ſich noch hielt. Die Khariſmianer mit ihren ägyptiſchen Verbündeten, nachdem ſie die Feſtungen Ascalon und Tiberias geſchleift hatten, lagerten ſich am Mittelmeere, verwüſteten das umherliegende Gebiet und erſchlugen jeden ihnen in die Hände fallenden Franken, oder machten ihn zum Sclaven. Erſt im Jahre 1247 griffen die Syrer und die Mammelucken dieſe Barbaren, welche auch ſie nicht ſchonten, bei Damascus an, erſchlugen Barbachan, ihren Feldherrn, und zwangen den Reſt ſeiner Horden, ſich nach den Ufern des caspiſchen Meeres wieder zurückzuziehen.

Bald erfuhr Europa, daß die Chriſten in Paläſtina von den vertriebenen Khariſmianern entweder getödtet oder zerſtreuet worden waren, und Papſt Innocenz IV. forderte zu einem neuen Kreuzzuge die Gläubigen noch einmal auf. Er ſchrieb an den König Heinrich III. von England und forderte ihn auf, ſeinen Unterthanen zu befehlen, die Khariſmianer zu beſtrafen. Der Hang nach ritterlichen Abentheuern war in Weſten nirgends mehr als in Frankreich herrſchend und lebte für den Dienſt der Kirche dort unter der Regierung Ludwig IX. auf. Im Geiſte der damaligen Frömmigkeit hatte dieſer König während einer überſtandenen ſchweren Krankheit das Gelübde zu einer Wallfahrt nach dem gelobten Lande gethan. Auch ſeine drei Brüder, die Grafen von Artois, Poitiers und Anjou, der Herzog von Burgund, die

Gräfin von Flandern, ihre zwei Söhne und viele andere hohe Standesperſonen nahmen das Kreuz.

Aber erſt im Jahre 1249 kam es zur Muſterung dieſer Wallfahrer und waren des Königs Schiffe bereit, die Kreuzfahrer aufzunehmen. Das Heer zählte 50,000 Köpfe, welche ſich auf 1800 Fahrzeugen einſchifften. Sie ſegelten nach Aegypten, aber ein Sturm trennte die Flotte. Zuerſt traf die Diviſion des Königs mit 3000 Rittern und ihrem Gefolge nahe bei Damiette ein. Am zweiten Tage landete der König und ſein Heer. Er ſelbſt ſprang ins Waſſer und ſeine Krieger folgten ihm ans Ufer. Die über ſolche Kühnheit und Entſchloſſenheit erſtaunten Saracenen vertheidigten die Küſte ſchwach und zogen ſich ins Innere zurück. Obgleich Damiette jetzt viel ſtärker befeſtigt war, als in einem frühern Kreuzzuge, ſo that doch die Beſatzung nichts zur Vertheidigung der Feſte, ſondern floh auf ihren ſchnellen Roſſen davon. Dort nahm der König ſeine Reſidenz und errichtete daſelbſt eine chriſtliche Regierung; die Geiſtlichkeit reinigte nach damaliger Sitte die Moſcheen und weihete ſie zu Kirchen ein.

Gegen das Ende der Kriegszeit ſtieß zum Könige ein Corps engliſcher Freiwilligen, worauf der franzöſiſche Monarch nach Cairo zu marſchiren und den Sultan im Herzen ſeines Königreichs anzugreifen beſchloß; aber die Fluthen des Nils und die vielen Kanäle, welche Aegypten durchſchneiden, veranlaßten zum zweiten mal den Verluſt der tapfern Armee. Hunger und Krankheiten neben dem feindlichen Schwerte zwangen die Eroberer Damiette's, um Frieden zu bitten, ohne ihn erlangen zu können. Ludwig befahl den Rückzug; aber diejenigen, welche den Weg zu Waſſer nahmen, wurden gefangen und eben ſo unglücklich ging es denen, die den Rückzug zu Lande machten. Indeß ſeine Soldaten beſchäftigt waren, eine Brücke über einen Kanal zu ſchlagen, drangen die Saracenen ins Lager und ermordeten die Kranken. Obgleich der tapfere König ſelbſt krank war, ſo hielt er doch kühn den Angriff des Feindes auf, warf ſich ſelbſt mitten unter ſie und wollte lieber fallen, als ſeine Truppen verlaſſen. Endlich gelang es einem ſeiner Diener, ihn dem Handgemenge mit den Feinden zu

entziehen und in ein Dorf zu bringen, wo er verwundet und ſchwach beſinnungslos hinſank. In dieſem elenden Zuſtande trafen ihn die Muſelmänner an, welche ihn zum Gefangenen machten. Einer ſeiner Brüder, der tapfere Artois, war in der Schlacht gefallen, die beiden andern Brüder, die Grafen Anjou und Poitiers, fielen mit dem ganzen Adel in die Gefangenſchaft der Saracenen.

Der Sultan mißbrauchte ſeinen Sieg nicht und verlangte für die Freilaſſung keine die Ehre ſchändende Bedingungen. Er forderte für die Armee 500,000 Livres und für die Freilaſſung des Königs Damiette. Der Friede ſollte zehn Jahre lang zwiſchen den Muſelmännern und Chriſten fortdauern, indeß die Franken wieder in den Beſitz der Vorrechte in Jeruſalem geſetzt werden ſollten, welche ſie daſelbſt vor dem Einfall der Franzoſen genoſſen hatten. Die auf dieſen Tractat folgende Ruhe wurde unterbrochen durch den von den untreuen Mammelucken am Sultan begangenen Mord; aber nach wenigen unbedeutenden erneuerten Handlungen der Feindſeligkeit beſtätigten die Emire mit einigen Veränderungen den geſchloſſenen Frieden. Ludwig ſelbſt entrann kaum den blutdurſtigen Ränken dieſer früheren Sclaven, welche unter die Krieger aufgenommen worden waren und ihren eigenen Herrn ermordet hatten. Sie erklärten, daß, da ſie durch deſſen Mord eine Sünde begangen hätten, welchen ſie nach ihren Geſetzen wie einen Augapfel hätten bewahren ſollen, ihre Religion verletzt werden würde, wenn ſie einem chriſtlichen Könige das Leben ließen. Aber die andern rechtſchaffeneren Emire wollten kein Verbrechen unter einem ſolchen Vorwande begehen, und dem franzöſiſchen Monarchen wurde geſtattet, mit dem kleinen Reſt ſeines Heers nach Acre abzuziehen.

Man hat bemerkt, daß der Feldzug des heiligen Ludwig nach Aegypten in mancher Rückſicht dem Feldzuge glich, welcher 30 Jahre früher ſtatt fand. In beiden Fällen lagerten die chriſtlichen Armeen an der Mündung des Kanals Aſchmoun und konnten nicht über ſolchen hinaus vordringen und in beiden Fällen war die Abtretung Damiette's der Preis, womit ſie ſich freikauften. Der König von

Frankreich beging gleiche Fehler als der Kardinal Pelagius; indem Erſterer blinderweiſe in des Kardinals Fußtapfen trat, aber in eine noch ſchwerere Strafe verfiel.

Ein Schimmer von Hoffnung künftiger Ruhe vor neuen Eingriffen der Sultane in Syrien und Aegypten blieb den Chriſten in Paläſtina, weil beide Sultane ſo häufig mit einander Krieg führten. Die Mammelucken in Aegypten erſuchten ſogar den König von Frankreich um Beiſtand in ſolcher Fehde, wollten ihm dagegen die halbe noch unbezahlte Ranzion erlaſſen und boten ihm an, Jeruſalem ſelbſt abzutreten und die jungen gefangenen Chriſten aus dem unglücklichen Feldzuge des Monarchen in Aegypten, welche dieſe Mammelucken gezwungen hatten, Muhammedaner zu werden, wieder auszuliefern. Ehe aber die Franken ins Feld ziehen konnten, ſtellte die Dazwiſchenkunft des Kalifen zwiſchen beiden Sultanen den Frieden wieder her; gleich nachher erneuerten beide Sultane ihre Neckereien gegen den Chriſtenſtaat in Paläſtina.

Aber die damaligen Ungläubigen trieben ihre Eroberungsluſt nicht ſo weit als die tapfern und geſchickteren Sultane Nureddin und ſein berühmter Nachfolger Saladin. Die lebenden beiden benachbarten Sultane vermogten die Chriſten gänzlich von den Küſten Paläſtina's zu verbannen, ſie begnügten ſich aber, bloß das Land Acre und Sidon zu verheeren. Nach dem Letzteren flüchteten Ludwig und ſein kleines ihm übrig gebliebenes Heer. Das Blut und das Eigenthum der wehrloſen Landbauern befriedigte die Barbaren, welche nicht wagten, die Tapferkeit der Beſatzungen der feſten Plätze auf die Probe zu ſtellen.

Der Tod der Königin Blanca, Ludwigs Mutter, welche in ſeiner Abweiſenheit Regentin war, gab ihm eine ſchickliche Gelegenheit, das gelobte Land zu verlaſſen, deſſen fernere Vertheidigung ihm längſt eine Laſt war. Der Patriarch und die Barone des heiligen Landes brachten ihm ihren ehrfurchtsvollen Dank, wegen der Ehre, welche er ihrem Zwecke, dem Chriſtenthum Paläſtina zu erhalten, erwieſen habe und wegen der ihnen erwieſenen Wohlthaten. Es ſchmerzte den König, daß er ohne Lorbeeren

heimkehrte und daß er die Intereſſen der Kirche in einem noch hoffnungsloſeren Zuſtande verließ, als bei ſeiner Landung in Damiette. Mit Scham und Kummer hörte er ihre Worte und eilte dann nach Frankreich zurück.

Aber man erinnerte ſich ſeiner Tugenden, die den Paläſtinern hätten zum Muſter dienen können und beſonders der Güte, womit er die Einwohner Paläſtina's behandelt hatte, als wenn ſie ſeine Unterthanen geweſen wären. Einige bezeugten ihre Erkenntlichkeit durch lautes Lob, Andere durch tiefes Schweigen. Jedermann bedauerte, daß er abreiſete und nannte ihn den Vater der Chriſten, beſchwor auch den Himmel, ſeinen Segen über die Familie des tugendhaften Monarchen und über das Königreich Frankreich zu verbreiten. Ludwigs Geſicht zeigte, daß er den Kummer der Chriſten des heiligen Landes theilte. Er richtete an ſie tröſtende Worte, gab ihnen nützlichen Rath, trauerte, daß er nicht mehr für ihre Sache habe thun können, und bezeugte das Verlangen, daß Gott ihn künftig würdig finden möge, das Werk ihrer Befreiung zu vollenden. Michaud histoire des Croisades. Tome IV. p. 299.

So endigte dieſer Feldzug, von welchem ein franzöſiſcher Schriftſteller ſagt, daß er anfangs alle Chriſten mit Freude erfüllte und am Schluß den ganzen Weſten in Trauer verſetzte. Der König kam in Vincennes den 5ten September 1254, begleitet von einem geretteten Haufen aus allen Ständen, an. Je mehr die Franzoſen ſeine Unfälle vergaßen, deſto bitterlicher beklagte er das Schickſal ſeiner tapfern Begleiter, welche er in den Moräſten Aegyptens oder in den Sandebenen Paläſtina's zurückließ. Die Trauer, welche er zeigte, bildete einen rührenden Contraſt mit der ſich glückwünſchenden Freude des Publikum über die Rückkehr des beliebten Prinzen. Seine erſte Sorge war, ſagt der Geſchichtſchreiber, ſich andächtig vor den Apoſteln Frankreichs zu St. Denys niederzuwerfen. Am folgenden Tage hielt er ſeinen Einzug in die Hauptſtadt, begleitet von der Geiſtlichkeit, dem Adel und dem Volke. Als man das Kreuz auf ſeiner Schulter erblickte, erinnerte man ſich ſeiner langen Abweſenheit und fürchtete,

daß er den Gedanken an einen neuen Kreuzzug noch nicht aufgegeben habe. Michaud. Tome IV. p. 302.

Die im Felde der Schlachten erlittenen Unfälle der Chriſten in Paläſtina wurden durch die Uneinigkeit, welche unter den dortigen Ritterorden herrſchte, nach Ludwigs Reiſe ſehr vermehrt. Beſonders die Templer und die Johanniter vergaßen nur im Kampfe mit den Muſelmännern ihre Eiferſucht auf einander; denn während des Friedens bewieſen ſie ſich gegenſeitig Stolz und Verachtung und machten ſich Vorrang und Thatenruhm ſtreitig. Endlich kam es zwiſchen beiderlei Rittern zum Duell, um der Welt zu zeigen, welche von dieſen Geſellſchaften, deren Zweck ſich ſo nahe verwandt war, als die tapferſte in Europa gelten ſolle. Die Johanniterritter waren die Sieger, und ſo blutig war der Kampf, daß kein Quartier gegeben wurde und kaum ein einziger Templer mit dem Leben davon kam.

Aber dieſe unanſtändigen Streitigkeiten wurden bald gedämpft durch die Erſchütterungen eines furchtbareren Krieges, welchen der grauſame und abergläubige Bibars, Sultan der Mammelucken in Aegypten, wider Paläſtina begann. Seine Krieger zerſtörten die Kirchen Nazareths und des Berges Tabor, dann näherten ſie ſich den Thoren von Acre und behandelten die wehrloſen Chriſten aufs grauſamſte. Sephouris und Azotus wurden mit Sturm oder durch Kapitulation eingenommen. Bei der Uebergabe Sephouris wurde bewilligt, daß die Ritter und Garniſon, in Allem 600 Mann, bis zur nächſten chriſtlichen Stadt ſicheres Geleite erhalten ſollten. Kaum war aber der Sultan im Beſitz der Feſtung, ſo verletzte er die Bedingungen der Uebergabe und ließ den Rittern nur einige Stunden Bedenkzeit, entweder den Islam als ihre Religion zu bekennen, oder ſich tödten zu laſſen. Dem Prior und zwei Franciscaner-Mönchen gelang es durch ihre Ermahnungen, den Glauben dieſer chriſtlichen Ritter nicht ſchwanken zu laſſen. Daher erklärten dieſe Märtyrer nach Ablauf dieſer Bedenkzeit, daß ſie lieber ſterben als ihrem Glauben untreu werden wollten. Die Templer wurden darauf hingerichtet und die drei ehrenhaften Geiſtlichen lebendig geſchunden.

Ein großer Chriſtenſtaat hatte ſich zu Antiochia gebildet und war ein Bundesſtaat des Königreichs Jeruſalem. Nachdem Bibars Jaffa und das Kaſtell Beaufort erobert hatte, marſchirten ſeine wilden Soldaten gegen Syriens Hauptſtadt und fügten ſie bald der Zahl der Eroberungen hinzu. Bei dieſer Gelegenheit fielen 40,000 Chriſten durch das Schwert und nicht weniger als 100,000 wurden Sclaven; auch erklärte der Barbar, daß er geſonnen ſey, alle chriſtliche Gemeinden in der Levante auszurotten. Wirklich breitete er die Schrecken des Todes oder der Herrſchaft des Korans vom Nil bis zu Armeniens Gebirgen aus. Aber, ſein Fortſchreiten wurde unterbrochen durch die ihm aus Paläſtina gewordene Kunde, daß der König von Cypern beſchloſſen habe, den Chriſten in Paläſtina beizuſtehen, auch im Begriff ſey, an deſſen Küſte an der Spitze einer aus verſchiedenen Nationen gebildeten Macht zu landen. Bibars kehrte nach Kairo zurück und rüſtete eine Flotte aus, um die Inſel Cypern während der Abweſenheit ihres Regenten zu erobern und für immer mit Aegypten zu vereinigen. Aber ſeine Flotte ging durch Sturm verloren. Durch dieſe verfehlte Unternehmung verlor ſein kriegeriſcher Ruf, ſeine Macht wurde geſchwächt und er hörte auf, länger die Geißel und der Schrecken der Chriſtenheit zu ſeyn.

Ehe die Grauſamkeiten dieſes Oberhaupts der Mammelucken in Europa bekannt wurden, hatte ſich der Weſten Europa's zur neunten Kreuzfahrt gerüſtet. Ludwig hatte ſich nicht verhehlen können, daß ſein erſter Feldzug nach dem heiligen Lande Frankreich mehr beſchämt, als dem Chriſtenthum genützt habe. Ja, er war nicht ohne Furcht, daß ſeine perſönliche Achtung gewiſſermaßen durch den unglücklichen Ausgang ſeines Einfalls in Aegypten, der ſo unweiſe und raſch ausgeführt worden war, gelitten habe. Der Papſt begünſtigte ſeine Neigung zu einem neuen Verſuch, und nach einer neuen Zuſammenkunft der höheren Geiſtlichkeit und des Adels in Paris, im Jahre 1268, ermahnte der König ſein Volk, die Beleidigungen zu rächen, welche Chriſtus ſo lange von den ungläubigen Muſelmännern erduldet habe.

In England hatte lange eine ähnliche Geſinnung unter der Geiſtlichkeit und der Bürgerſchaft geherrſcht. König Heinrich III., der es einſah, daß nach der Erfahrung der letzten Kreuzzüge dieſe nur die Freunde des Chriſtenthums geſchwächt und deſſen Feinde geſtärkt hatten, hatte ſich gehütet, als Ludwig zum erſten Mal das Kreuz nahm, dieſe Abentheuer zu unterſtützen. Doch erlaubte er dieſes Mal ſeinem Sohne Eduard, mit den Grafen von Warwick und Pembroke das Kreuz zu nehmen und ſich Frankreichs Monarchen bei ſeinem neuen Verſuche anzuſchließen, das Symbol des chriſtlichen Glaubens auf den Mauern von Jeruſalem aufzupflanzen.

Erſt im Frühjahre 1270 ſegelte der heilige Ludwig zum zweiten Male nach dem gelobten Lande. Das Gefühl religiöſer und militäriſcher Inbrunſt, welches das Herz dieſes frommen Monarchen erfüllte, herrſchte auch unter den ſeinem Banner folgenden Soldaten. Er zählte unter ſeinen Generalen die Nachkommen der tapfern Herren aus Großbritannien, Flandern und Champagne, welche in früheren Kreuzzügen ſich ausgezeichnet hatten; aber ungeachtet dieſes vielverſprechenden Scheins begann doch dieſer Feldzug unter böſen Vorbedeutungen. Der Wind trieb die Flotte nach Sardinien, woſelbſt der Operationsplan eine große und unglückliche Veränderung erhielt. Statt den Weg nach Paläſtina fortzuſetzen, ſollte die Armee in der Nachbarſchaft von Tunis landen und den dortigen Chriſten Beiſtand leiſten, um ihren Glauben im Gegenſatze gegen die Jünger des Korans auszubreiten. Auch dieſes Mal begleitete die Kreuzfahrer anfangs das Glück; Karthago fiel in ihre Hände, und glänzendere Eroberungen ſchienen ihr Fortſchreiten bis ins Herz der Muhammedaner in Nord-Afrika zu verfolgen. Aber bald brach eine peſtartige Krankheit, die Geißel heißer Klimate, im Chriſtenheere aus. Der Obergeneral, der König Ludwig, wurde, während er Tunis belagerte, davon befallen und ſtarb. Sein Heer hatte noch nichts ausgerichtet und konnte nun wählen, entweder den Krieg fortzuſetzen oder mit beflecktem Banner heimzukehren.

Der engliſche Prinz Eduard hatte, als Tunis erobert worden war, gewollt, daß Tunis geſchleift und jede muſelmänniſche

Familie darin erſchlagen werde, denn ihm ſchien alles Quartiergeben ſelbſt unter den härteſten Bedingungen eine unwürdige Chriſtenhandlung gegen beſiegte Ungläubige. Da die Tuneſer ihr Gut durch Seeraub gewonnen hatten, ſo verlangte er, daß ſolches mit dem göttlichen Fluch belaſtete Gut verbrannt werden ſolle. Seinen perſönlichen Antheil an der Beute ließ er wirklich verbrennen und verbot den Engländern, ſich nichts davon zuzueignen, weil die aus ſolchem Feuer geſtohlnen Kohlen, ſtatt ihre Hand zu erwärmen, ihre Häuſer verbrennen würden. Die andern Fürſten dachten nicht ſo gewiſſenhaft, ſtrebten, ſich zu bereichern und mäſteten ſich ſogar mit dem geſtohlnen Honig, den ſie in dieſem Drohnenkorbe fanden. Noch ſchlimmer war es, daß, weil ſie nun ihren Bauch gefüllt hatten, ſie ruhen, heimkehren und die Wallfahrt nicht weiter fortſetzen wollten. Auch der junge König von Frankreich, Philipp der Kühne, war abgeneigt, ſeine Reiſe nach Paläſtina fortzuſetzen. Nun ſchlug Eduard auf ſeine Bruſt und ſchwor, daß, obgleich ihn alle ſeine Freunde verließen, er doch in Acre mit Fowin, ſeinem Stallknecht, den Einzug halten wolle, und bewog durch dieſe ritterliche Erklärung die Engländer, ihn dahin zu begleiten. Fuller holy Warre p. 117.

Prinz Eduard, im Gegenſatze des ſchwankenden Betragens ſeiner Verbündeten, ſchiffte von Afrika nach Sicilien, wo er den folgenden Winter blieb. Im Jahre 1271 ſegelte er früh nach Acre und landete daſelbſt mit nur 1000 Mann. Aber die Achtung unter den Lateinern in Paläſtina vor ihm war ſo hoch, daß bald ſein Heer aufs Siebenfache ſtieg, welches bereit war, das heilige Land wieder zu erobern. Er führte es zuerſt nach Nazareth, das ihm langen Widerſtand leiſtete, und ſäbelte ſofort nachher ein ſtarkes Corps Türken nieder. Die Muſelmänner dachten, daß ein anderer Löwenherz aus England eingetroffen ſey, ſie zur beſſern Mannszucht anzuſtrengen, oder ihre Macht in Syrien zu erſchüttern. Eduard war ein tapferer, aber zugleich auch ein gewandter Krieger, welcher ſeine Erfolge theils ſeiner trefflichen Dispoſition, theils ſeinem perſönlichen Muthe verdankte; aber er war grauſam und ſchonte das Blut der Menſchen nicht. Die Bar-

barei, welche den Triumph des erſten Kreuzzugs ſchändete, wurde in kleinerem Maaße in Nazareth wiederholt, wo der Prinz die ganze Beſatzung niederhauen ließ und die Einwohner unnöthigen Leiden unterwarf.

Man ſagt, daß die Rache des Statthalters in Jaffa den Dolch eines Meuchelmörders gegen das Herz des engliſchen Prinzen ſpitzte. Der Mörder wurde als angeblicher Ueberbringer eines Briefes in Eduards Zimmer geführt, wo er dieſem, der keinen Meuchelmord vermuthete, mehrere ſchwere Wunden beibrachte, ehe er den Angreifer zu Boden werfen und mit ſeinem Schwerte tödten konnte. Da aber der Dolch des Saracenen zugleich vergiftet war, ſo war ſein Schlachtopfer mehrere Stunden in großer Lebensgefahr. Die ritterthümliche Erdichtung jenes romantiſchen Zeitalters ſchrieb ſeine Wiederherſtellung der großmüthigen Zuneigung des Geſchlechts zu, welches ſich oft durch dergleichen Aufopferung auszeichnete. Nach der Sage ſoll ſeine Gemahlin Eleonore mit Gefahr ihres eigenen Lebens das Gift aus ſeinen Wunden geſogen haben. Weil der gelehrte Camden dieſe Thatſache beſtätigte, ſo hat man häufig ihr nicht widerſprochen. Eine wahrhafter ſcheinende Erzählung ſchreibt Eduards Herſtellung der Geſchicklichkeit ſeiner Leibchirurgen unter dem Beiſtande eines ſtarken Gemüths und einer feſten Conſtitution zu.

Fuller (holy Warre p. 220) macht folgende Bemerkung: „Man ſagt, daß ſeine Herrin Eleonore ohne Schaden ihrer Geſundheit alles Gift aus ſeinen Wunden ſog. So kräftig iſt die mit der Tugend liebender Zuneigung geſalbte Frauenzunge. Es wäre Schade, wenn eine ſo hübſche Geſchichte mit allen Wundern in den Legenden der Liebe nicht wahr wäre. Sicher würde man demjenigen nicht glauben, welcher es wagen wollte, eine Sage zu widerlegen, welche dem Frauengeſchlecht ſo viel Ehre macht.“

Der Statthalter in Jaffa, als er die Herſtellung des Prinzen vernahm, betheuerte hoch, daß er an dieſer Verrätherei keinen Theil gehabt habe; denn kein Schurke will Vater einer mißlungenen Schurkerei ſeyn. Gewiß iſt, daß er vielen Kummer em-

pfand, und der Himmel weiß allein, ob er trauerte, daß der Prinz ſo wenig tödtlich oder überhaupt verwundet worden ſey. Einige Zeitgenoſſen ſprechen ihn von allem Verdachte frei und beſchuldigen dagegen den Grafen Simon von Montfort, des Prinzen perſönlichen Feind, als Anſtifter des Mordverſuchs.

Bald wurde aber klar, daß Eduards Tapferkeit und Geſchicklichkeit wegen der geringen Anzahl ſeiner Krieger die muſelmänniſche Macht in Syrien nicht dauernd zu unterdrücken vermöge. Nachdem er alſo 14 Monate in Acre verweilt hatte, nahm er des ägyptiſchen Sultans Friedensvorſchläge an; denn da dieſer mit den Saracenen im Kriege war, ſo wollte er gern den Krieg mit den Engländern beendigen. Beide Mächte unterzeichneten einen zehnjährigen Waffenſtillſtand, nach welchem die Mammelucken ihre Kriegsmacht aus Paläſtina herauszogen und Eduard ſich zur Rückkehr in ſein Vaterland einſchiffte.

Der Verluſt und die Unfälle, welche ſeit 100 Jahren jeden Verſuch zur Wiedergewinnung des heiligen Landes vereitelt hatten, löſchten nicht die Hoffnung eines endlichen glücklicheren Erfolges im Herzen der Geiſtlichkeit und der Monarchen im Weſten aus. Papſt Gregor IX., welcher ſelbſt in den chriſtlichen Heeren in Syrien gedient hatte, ſtrengte alle ſeine Kräfte an, um einen neuen Feldzug gegen die Feinde des chriſtlichen Glaubens zu Stande zu bringen. Die kleinen italieniſchen Freiſtaaten, welchen ſehr daran gelegen war, ihre Schiffe zum Transport der Truppen nach Paläſtina zu vermiethen, erklärten ſich zum Kreuzzuge bereit. Der König von Frankreich ſchien den Krieg zu begünſtigen und ſchloß gegen die Verpfändung einiger in ſeinen Staaten belegenen Güter des Ordens der Tempelherren Geld vor. Karl von Anjou folgte dem Beiſpiele ſeines königlichen Verwandten, und der orientaliſche Kaiſer Michael der Paläologe kündigte ſeine Bereitwilligkeit an, wider den ehrgeizigen Sultan die Waffen zu ergreifen, der bereits die Unabhängigkeit Griechenlands bedrohete. Eine im Jahre 1274 zu Lyon gehaltene Kirchenverſammlung erklärte die Theilnahme am Kreuzzuge für eine Chriſtenpflicht und legte dem Clerus und den andern Ständen ſolche Kriegsbeiträge auf,

welche angemeſſen ſchienen, um einen glücklichen Ausgang herbeizuführen. Aber der Tod des Papſtes löſete die Coalition auf, auch alle Zurüſtungen zur Erneuerung des Krieges wurden ſofort eingeſtellt und hernach niemals wieder begonnen.

Da nun die Franken in Paläſtina ihren eigenen Kräften überlaſſen waren, ſo hätten ſie ſich friedlich betragen und beſonders alle Angriffe von ihrer Seite unterlaſſen müſſen; aber ſolche Enthaltſamkeit oder Klugheit beobachteten ſie nicht; vielmehr beraubten ſie einige muſelmänniſche Kaufleute und reizten dadurch den Zorn des Sultans, welcher bei Gott und dem Propheten ſchwur, daß er dieſes Unrecht rächen wolle. In dieſem dem chriſtlichen Intereſſe nachtheiligen Kriege wurden die Feſtungen der Chriſten ſchnell geſchleift und am Ende wurde im Jahre 1289 die Stadt Tripolis, die Hauptbeſitzung des noch übrigen Königreichs Jeruſalem, eingenommen, die Häuſer verbrannt, die Feſtungswerke geſchleift und die Einwohner erſchlagen, oder als Sclaven verkauft.

Acre blieb nun die einzige Beſitzung der Lateiner in dem Lande, welches faſt 200 Jahre hindurch ihre Oberherrſchaft anerkannt hatte. Ein kurzer, Heinrich II. in Cypern, dem Namenkönige des heiligen Landes, bewilligter Friede verſchob die völlige Auflöſung des Chriſtenſtaats um wenige Jahre. In Acre's Mauern befanden ſich die Flüchtlinge aus den durch die Tapferkeit der erſten Kreuzfahrer geſtifteten Fürſtenthümern. Eine Verſtärkung von Mannſchaft aus Italien, welche an keine Kriegszucht gewöhnt war, vermehrte nur noch die bereits in der Stadt herrſchende Unordnung und die Zahl der Verwegenen, welche durch Trotz täglich die Rache der fanatiſchen Mammelucken erbitterten, die ſich nur nach einer Gelegenheit ſehnten, um ſie anzugreifen.

Hierauf lagerte im Monat April 1291 eine Macht von mehr als 200,000 Mann aus Aegypten in der Ebene von Acre zur Belagerung dieſer Stadt. Die meiſten Einwohner flüchteten zur See, indeß die Vertheidigung der Feſtung von 12,000 meiſtens den kriegeriſchen Ritterorden angehörigen Männern unternommen wurde. Den Oberbefehl trug man dem Großmeiſter der Templer an, welcher mit Standhaftigkeit und kriegeriſcher Tapferkeit ſeine

Pflicht wahrnahm. Aber die Mammelucken waren eben ſo tapfer und durch ihre Menge unwiderſtehlich. Beide Theile bewieſen Wunder des Heldenmuths. Die Belagerer warfen ſich mit verzweiflungsvoller Entſchloſſenheit in die Breſche, und wurden mehrere Mal mit dem Schwerte wieder hinausgedrängt oder in den Graben hinabgeſtürzt. Aber der Sultan verſchwendete das Blut ſeiner Krieger und hatte den Fluch ausgeſprochen, daß er die Chriſten demüthigen wolle, welche ihm ſeine Herrſchaft hatten ſtreitig machen wollen. Nachdem die Mauern einige Mal erobert und verloren worden waren, behaupteten ſolche endlich die dem ägyptiſchen Sultan unterthänigen Tataren und Mammelucken, und der Halbmond wurde auf einer Feſte wieder aufgepflanzt, wo er faſt 500 Jahre hindurch geprangt hatte. Die erſchrockenen kleinen, noch von den Chriſten beſeſſenen Städte ergaben ſich bei der erſten Aufforderung, und ihre Bewohner wurden entweder erſchlagen, oder in ſchmähliche Kriegsgefangenſchaft abgeführt. Kurz, das heilige Land, welches ſeit den Tagen Gottfrieds den Chriſten ſo viele Angſt, Blut und Schätze gekoſtet hatte, war nun verloren. Jeruſalems heilige Mauern blieben den Ungläubigen; ſeitdem waren Chriſtus Anhänger gezwungen, die Erlaubniß zu erkaufen, um die Denkmäler des Wandels des Heilandes auf Erden zu betrachten und dort Andacht zu pflegen.

Die Titelkrone von Jeruſalem trug zuletzt Hugo der Große, ein Nachkomme Hugo's, Königs von Cypern, und Alix, Tochter von Maria und Johann von Brienne. In ſpäterer Zeit machte das Haus Sicilien auf dieſe eitle Ehre Anſpruch, als Erbe von Carl, Grafen von Anjou, Ludwig IX. Bruder, welcher in ſeiner Perſon die Nachkommenſchaft des Königs von Cypern und der Princeſſin Maria, Tochter Friedrichs Fürſten zu Antiochia, zu vereinigen glaubte. Die Johanniterritter zu Jeruſalem, ſpäter Ritter zu Rhodus und Malta, und die deutſchen Ritter, welche im Norden von Europa Eroberungen machten, ſind jetzt die einzigen Ueberbleibſel jener Kreuzfahrer, welche in Afrika und Aſien Schrecken verbreiteten und ſich der Thronen in Jeruſalem, Cypern und Conſtantinopel bemächtigten.

Obgleich nach dem Schluſſe des dreizehnten Jahrhunderts keine chriſtliche Macht das heilige Land wieder erreichte, ſo war das Feuer, welches ſo lange die Herzen der Kreuzfahrer erwärmt hatte, dennoch in einigen Theilen Europa's nicht ganz erloſchen; z. B. wünſchte Eduard I., die Thore von Jeruſalem noch einmal zu eröffnen, oder wenn er im Kampfe um die Stadt fiele, dort ein Grab zu finden. Ein gleiches Gefühl belebte den franzöſiſchen Monarchen, indeß der Papſt, welcher aus ſolchen Kriegen manche Vortheile zog, Kirchenverſammlungen berief, Hirtenbriefe erließ und predigen ließ, wie in den verfloſſenen Tagen; da aber in dieſen Staaten in der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts viele innere Fehden herrſchten und die allgemeine Volksmeinung war, daß alle Rüſtungen wider die Muſelmänner keine gute Erfolge hoffen ließen, ſo ſcheiterten alle päpſtlichen Verſuche, die Macht der Chriſtenheit zu dieſem gemeinſchaftlichen Zweck zu vereinigen.

In dem folgenden Jahrhundert zwang die Ueberlegenheit der Türken nicht allein im Oſten, ſondern auch an den Geſtaden der Donau und an der nördlichen Küſte Afrika's die Völker in Europa, bloß vertheidigungsweiſe zu verfahren. Nach dem Untergange des griechiſchen Kaiſerthums wurde die Verlegung des Kriegsſchauplatzes nach Syrien noch ſchwieriger und gefährlicher. Eben ſo wurde Aegypten den Chriſten verſchloſſen, da es mit dem weſtlichen Aſien ein gleiches Joch trug. So hing länger als 200 Jahre eine Wolke über den Angelegenheiten Paläſtina's, in welche man nicht einzudringen vermogte. Es genügt die Bemerkung, daß bis 1382 Mammelucken als Sultane in Aegypten regierten, aber durch ein Corps Circaſſier überwältigt wurden, welches in Aegypten einfiel und es eroberte. Nachdem dieſe Barbaren vertrieben worden waren, gehorchte Paläſtina wieder der Regierung in Cairo und blieb ſolcher unterworfen bis zu dem furchtbaren Einfall der mongoliſchen Tataren unter dem berühmten Tamerlan. Nach ſeinem Tode wurde abermals das heilige Land Aegypten als Provinz zugeordnet; aber im Jahre 1516 verbreitete Selim IX., Sultan der osmaniſchen Türken, ſeine ſiegreichen Waffen vom Euphrat

bis zur lybiſchen Wüſte und ſchloß in einer allgemeinen Eroberung alle Zwiſchenſtaaten ein. Länger als 300 Jahre haben die Türken über Judäa geherrſcht, wenn auch bisweilen einmal ein rebelliſcher Statthalter ſich unabhängig zu machen verſuchte, oder die verſchiedenen Paſchas, trotz der Oberherrlichkeit der Pforte, ſich um Aegyptens Beute bekriegten.

Seit der Vertreibung der Kreuzzüge und ihrer Ritter aus Syrien bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts ſind wir die Kenntniß des heiligen Landes beſonders Pilgern ſchuldig, welche fromme Gründe bewogen, trotz aller Gefahren und Erpreſſungen der Türken von den Pilgern, dieſes Land zu beſuchen. Der Glaube der Chriſten überlebte ihre Waffen in Jeruſalem und wurde innerhalb der heiligen Mauern gelehrt, lange nachdem jeder europäiſche Krieger dort verſchwunden war. Auch die Jacobiten, Armenier und Abyſſinier erlangten Erlaubniß, jene Denkmäler der Erlöſung des Heilandes in Paläſtina zu beſuchen, und gelegentlich gelang es einem Mitgliede der lateiniſchen Kirche, an der Seite des heiligen Grabes zu beten. Im Jahre 1432, als La Broquiere ſeine Wallfahrt nach dem Morgenlande unternahm, gab es nur zwei franzöſiſche Mönche in Jeruſalem, welche dort in ſchrecklicher Knechtſchaft lebten.

Der wachſende Verkehr zwiſchen den Türken in Conſtantinopel und den Regierungen in Europa bewirkte allmählig unter den erſteren einen duldſameren Geiſt und bahnte den Weg zu einer dauerhaften Anſäſſigkeit der Chriſten in Paläſtina. Wir finden daher, daß im Jahre 1507, als Baumgarten in Syrien reiſete, in Jeruſalem ein Franciskanerkloſter war, welches ſo viel Einfluß beſaß, um ſeine perſönliche Sicherheit feſt zu ſtellen und ſelbſt unter ſeinem eigenen Dache einige Bequemlichkeit zu genießen. In einer etwas ſpäteren Zeit fingen die muſelmänniſchen Regenten an, die Aufnahme der Pilger als eine ſtehende Finanzquelle zu betrachten, indem ſie denſelben theuer verkauften und ſogar Gefahren ſchufen, um ihren Schutz unentbehrlich zu machen. Mittlerweile erhoben ſich die Chriſten ſtufenweiſe von dem Zuſtande der Unterdrückung und Schmach, in welche ſie

durch die Eroberung des Throns von Conſtantinopel geſtürzt worden waren. Es wurde ihnen geſtattet, ſich Patriarchen zur Verwaltung der geiſtlichen Angelegenheiten zu erwählen und alle Uebungen ihrer Religion zu vollziehen, ſobald ſie nur nicht den muſelmänniſchen Cultus verſpotteten. Ein Zuſtand der Dinge, welcher mit ſolchen Veränderungen, wie fremde Kriege und die Gemüthsart der einzelnen Statthalter bisweilen veranlaßten, bis zum heutigen Tage fortdauert.

Da die Profangeſchichte Paläſtina's in den drei letzten Jahrhunderten nichts als einen Bericht der Tumulte, der Aufſtände, der Mordthaten und des Dynaſtienwechſels, welche von Zeit zu Zeit das türkiſche Reich, ſowohl in Europa als in Aſien, erſchüttert haben, enthält, ſo übergehen wir dieſe für jede Klaſſe unſerer Leſer wenig Intereſſe habenden Gräuel. Doch wurden Paläſtina's Angelegenheiten am Schluſſe des achtzehnten Jahrhunderts wieder wichtig, als Napoleon Bonaparte, deſſen Herrſchaftsideen ſich über alle civiliſirte Staaten erſtreckten, den Gedanken gefaßt hatte, durch die Eroberung von Aegypten und Syrien ſich eine Bahn nach den entfernteren Provinzen des aſiatiſchen Feſtlandes zu bahnen und vielleicht ſeine Macht bis zu beiden Ufern des Ganges zu verbreiten.

Im Frühjahr 1799 bewogen dieſen franzöſiſchen General gewiſſe, wider ihn im Paſchalik Acre getroffene Bewegungen, durch die Aſien und Aegypten von einander trennende Wüſte zu marſchiren, an der Spitze von 10,000 Mann auserleſener Truppen. El Ariſch war ſchnell erobert, indem er die Beſatzung unter der Bedingung abziehen ließ, daß ſie während des Krieges wider ihn nicht dienen ſolle. Eben ſo ſchnell ergab ſich Gaza ſeiner überlegenen Macht, aber Jaffa leiſtete einen kräftigen Widerſtand. Das Blutbad war ſchrecklich, und um andere Städte in Schrecken zu ſetzen, wenn ſie einen gleichen Muth zu zeigen geneigt wären, gab er die Stadt der Plünderung und allen Ausſchweifungen der wüthenden Krieger Preis. Ein noch grauſamerer Auftritt folgte, denn er ließ beinahe 4000 Gefangene, welche die Waffen niedergelegt hatten, niederhauen. Napoleon führte an, dieß wären die

nämlichen Menſchen geweſen, welche die Waffen zu El Ariſch niedergelegt und ihr Verſprechen gebrochen hätten, nicht wider ihn ſolche von Neuem führen zu wollen. Dieſe Grauſamkeit befleckt ſeinen Namen, und kann durch keine Caſuiſtik ſeiner Bewunderer, durch keine Betrachtung des augenblicklichen politiſchen oder militairiſchen Vortheils jemals entſchuldigt werden.

Bourrienne, Memoires. Vol. I. p. 156, ſtellt die Beweggründe der Ermordung der Gefangenen zu Jaffa ſo unpartheiſch dar, daß wir geneigt ſind zu glauben, er habe uns treu Alles geſagt, was ſeinem Herrn zu dieſem Schritte bewog: „Bonaparte ſchickte ſeine beiden Adjutanten Beauharnois und Croiſier nach Jaffa, um die Wuth der Soldaten in der eroberten Stadt möglichſt zu dämpfen, zu unterſuchen, was vorginge, und Bericht zu erſtatten. Sie erfuhren, daß ein ſtarkes Detaſchement der Beſatzung eine feſte Stellung eingenommen habe in einem weitläuftigen Gebäude mit einem innern Hofe, ſie betraten dieſen Hof und zeigten die ihren Rang bezeichnenden Schärpen. Die Albanier und die Arnauten, welche den größten Theil der Vertheidiger bildeten, ſchrien aus den Fenſtern, daß ſie ſich ergeben wollten, wenn man ihnen das Leben ſchenken würde und droheten, wenn ihnen dies nicht vergönnt würde, auf die Officiere zu feuern und ſich dann bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Die jungen Männer glaubten ermächtigt zu ſeyn, dies Verlangen zu bewilligen, obgleich ſonſt verfügt war, daß jede Beſatzung einer mit Sturm eingenommenen Stadt niedergehauen werden ſolle. Ich ſpazierte mit dem General Bonaparte vor ſeinem Gezelte, als die Gefangenen in zwei Corps nahe an 4000 Mann ins Lager kamen. Als er die Menge von Menſchen ankommen ſah, ehe er die Adjutanten geſprochen hatte, wandte er ſich zu mir mit einer beſtürzten Miene. Was ſoll ich mit dieſen Menſchen anfangen? Habe ich Lebensmittel, um ſie zu ernähren, oder Schiffe, um ſie nach Aegypten oder Frankreich zu ſchicken? Wie konnten ſie mir dieſen Streich ſpielen? Als die Adjutanten eintrafen, empfingen ſie einen ſtarken Verweis. Ihre Entſchuldigung war, ſie wären mitten unter zahlreichen Feinden geweſen,

und daß Bonaparte ihnen aufgetragen habe, dem Morden zu ſteuern! „„Ja, ohne Zweifel dem Morden der Weiber, Kinder, der Greiſe, der friedlichen Einwohner, aber nicht der bewaffneten Soldaten; ſie hätten dem Tode Trotz bieten und mir dieſe Menſchen nicht hieher bringen müſſen. Was ſoll ich mit ihnen nun anfangen?““ — Aber das Uebel war geſchehen, 4000 Menſchen waren da, ihr Schickſal mußte beſtimmt werden. Die Gefangenen mußten ſich niederſetzen und waren vor den Zelten zuſammengedrängt mit ihren rückwärts gebundenen Händen. In ihren Geſichtern las man eine finſtere Wuth. Im Gezelt des Generals wurde der Fall berathen ꝛc.“

„Am dritten Tage erging der Befehl, daß ſie erſchoſſen werden ſollten, welcher buchſtäblich vollzogen wurde. Dieſes ſchreckliche Verbrechen, ſagt Herr von Bourrienne, läßt mich noch ſchaudern, wenn ich daran denke, und ſchwebt mir lebendig vor. Das ſcheußlichſte Gemälde dieſes blutigen Tages würde dennoch nicht die Wirklichkeit erreichen.“

Das in der Geſchichte der Kreuzzüge ſo oft erwähnte Acre war noch einmal zu einer traurigen Berühmtheit durch Bonaparte's lange und blutige Belagerung beſtimmt. Achmet Djezzar, Paſcha in Paläſtina von der ägyptiſchen Gränze bis an den Meerbuſen von Sidon, warf ſich in Acre mit einer beträchtlichen Armee, um dieſe Stadt aufs Aeußerſte zu vertheidigen. Da es Bonaparte mißlungen war, den Paſcha über ſeine Abſichten zu täuſchen, ſo traf er mit gewöhnlicher Geſchicklichkeit und Schnelle die Anſtalten zur Belagerung und entſchloß ſich, den Platz mit Sturm einzunehmen, ehe die türkiſche Regierung die Feſtung mit hinreichender Ammution und Proviant verſehen könne, welche, wie er wußte, die Belagerten erwarteten. Aber ſeine Abſicht wurde durch die Anweſenheit einer brittiſchen Flotte unter Sir Sidney Smith vereitelt, welcher zuerſt eine Schiffsſendung aus Aegypten an Napoleon von Belagerungsgeſchütz und Zubehör auffing und hernach das eroberte Geſchütz gegen ihn durch Uferbatterien benutzte. Ungeachtet ſolcher ungünſtigen Umſtände eröffnete Napoleon die Laufgräben den 18. März in der feſten Ueberzeugung,

daß die türkiſche Beſatzung der Wuth ſeiner Angriffe und ſeinen geſchickten Artilleriſten nicht lange werde Widerſtand leiſten können. „Von dieſer kleinen Stadt, ſagte er einmal zu einem ſeiner Generale, als ſie Beide auf einer Höhe ſtanden, welche noch den Namen Richard Löwenherz führt, hängt das Schickſal der Levante ab. Das iſt der Schlüſſel von Conſtantinopel und Oſtindien.“

Nach zehn Tagen war eine Breſche geſchoſſen, durch welche die Franzoſen zuerſt verſuchten, die Thürme von Acre zum Schweigen zu bringen. Ihr Sturm wurde mit ſolcher Feſtigkeit und Geſchicklichkeit geleitet, daß einen Augenblick die Beſatzung überwältigt und die Stadt verloren ſchien. Der wegen ſeines perſönlichen Muths berühmte Paſcha warf ſich ſelbſt in den heißeſten Kampf, mit ſtarker Hand und heldenmüthigem Beiſpiel ſammelte er ſeine ſchon zerſtreuten Truppen abermals und trieb den Feind von den Mauern wieder zurück. Der Verluſt der Franzoſen war groß und noch größer Napoleons fehlgeſchlagene Hoffnung. Es verdroß ihn ſehr, daß ſeine beſten Regimenter bis an ihre Linien durch engliſche Matroſen und undisciplinirte Türken verfolgt wurden, welche ſogar die feindlichen Verſchanzungen zu zerſtören bemühet waren.

Bourrienne berichtet, daß während des Sturms vom 8. Mai mehr als 200 Franzoſen in die Stadt eindrangen und ſchon Victoria riefen, weil aber die von den Türken in der Seite angegriffene Breſche nicht ſchnell genug von der Verſtärkung in Beſitz genommen werden konnte, ſo blieben die Eingedrungenen ohne Hülfe. Die Straßen hatten Schanzen, ſelbſt die Weiber warfen, was ſie zur Hand hatten, auf die Feinde und ermunterten durch Geſchrei und Heulen zum Widerſtande. Alles trug bei, den kurzen Einbruch einer Hand voll Leute zu vereiteln, welche, als ſie ſich verlaſſen ſahen, zwar auf dem Rückwege die Breſche wieder erreichten, aber doch viele Mannſchaft einbüßten.

Der Mangel an manchen Belagerungsbedürfniſſen und Bonapartes Verachtung der Widerſtandsmittel der Barbaren veranlaßten, daß die Belagerungsarbeiten fehlerhaft betrieben wurden.

Bonaparte kannte ſehr wohl die Nachtheile, unter denen ſeine Mannſchaft aus den bemerkten Urſachen die Belagerung betrieb, und hauptſächlich deswegen verließ er ſich mehr auf das Bajonett der Krieger als auf ſein Geſchütz. Er ſtürmte täglich, bis der Graben voll todter und verwundeter Soldaten lag. Am Ende hatten ſeine Grenadiere mehr Abſcheu, über die Leichen ihrer Waffengefährten vorwärts zu bringen, als vor dem großen und kleinen tödtlichen Geſchützfeuer, in welchem ihre Kameraden gefallen waren.

Am 21. Mai, nach 60 Tagen unwirkſamer Arbeit in glühender Sonnenhitze, befahl Napoleon den letzten Sturm auf die hartnäckige Beſatzung in Acre, welche ihm den Pfad zu glänzenden Eroberungen verſperrte. Auch dieſer Verſuch war ſo fruchtlos als die vorigen und koſtete wiederum viele Mannſchaft, weil eine Flotte zur Hand war, um Djezzar mit Mannſchaft und Waffen zu verſtärken. Die Franzoſen litten auf dem Rückzuge an der Peſt, welche ſchon unter ihnen ausgebrochen war, und wurden beſtändig durch Schwärme von Arabern und Mammelucken bedrohet, welche ſich im benachbarten Gebirge ſammelten. Die fehlgeſchlagene Belagerung nöthigte daher Napoleon, eilig nach Aegypten zurückzukehren, woſelbſt ſeine Angelegenheiten noch immer gut ſtanden. In den dortigen Vorräthen hoffte er die Mittel zu finden, um die Geſundheit und den Muth ſeiner Truppen wieder herzuſtellen.

Die Belagerung von Acre, ſagt der Biograph Napoleons, Memoires Vol. I. p. 163, koſtete ihm beinahe 3000 Mann, theils vom Feinde Getödtete, theils an der Peſt und an ihren Wunden Geſtorbene. Hätte er nicht ſo ſehr mit dem Angriffe geeilt und die Laufgräben nach den Regeln der Kunſt gezogen, ſo würde die Stadt ſich nicht drei Tage gehalten und ein Sturm, wie der vom 8 Mai, würde hingereicht haben; aber er giebt zu, daß es in der damaligen Lage Napoleons weiſer geweſen wäre, da es ihm an ſchwerem Geſchütz und Lebensmitteln fehlte, indeß Acre mit allen überflüſſig verſehen und in genauer Verbindung mit der engliſchen und ottomaniſchen Flotte ſich befand, die Belagerung gar nicht anzufangen. In den napoleoniſchen, nie

der Wahrheit ſehr getreuen Armeeberichten wird der Verluſt vor Acre auf 500 Todte und 1000 Verwundete angegeben und dagegen der des Feindes auf 15000. Dieſe Documente ſind ohne Zweifel merkwürdig für die Geſchichte, aber gewiß nicht wegen ihrer Wahrheit. Doch legte Napoleon auf dieſe Berichte einen ſo großen Werth, daß er ſie entweder ſelbſt entwarf oder wenigſtens verbeſſerte.

Mit Vergnügen werden die Leſer die Beweggründe vernehmen, welche ihn beſtimmten, ſo lange die Belagerung von Acre fortzuſetzen. „Ich ſah, daß dieſes Neſt von Stadt mir viel Volk gekoſtet hatte und noch mehr Zeit, aber ich war zu weit gegangen, um nicht noch einen letzten Verſuch zu machen. Gelang ſolcher, ſo durften wir hoffen, in der Feſtung den Schatz des Paſcha's und Waffen für 300,000 Mann anzutreffen. Ich konnte dann ganz Syrien, was bereits wider Djezzar Paſcha wegen ſeiner Grauſamkeit höchſt erbittert war, aufregen und bewaffnen, indem das Volk bei jedem Sturm betete, daß er gelingen möge. Dann konnte ich nach Aleppo und Damascus vorwärts dringen und mein Heer überall durch Mißvergnügte verſtärken, dem Volke die Befreiung von der türkiſchen Knechtſchaft und tyranniſchen Paſchen-Regierung verkündigen, mit bewaffneten Maſſen in Conſtantinopel einrücken, die Herrſchaft der Muſelmänner ſtürzen, ein neues und mächtiges Reich in Oſten für mich und meine Nachkommenſchaft gründen und vielleicht über Adrianopel oder Wien nach Vernichtung des Hauſes Oeſtreich nach Paris zurückkehren."

Wenn auch dieſe Hoffnungen ſehr übertrieben waren, ſo hat doch Napoleon in Anſehung Acre's oft behauptet, „daß das Schickſal des Morgenlandes von dieſer Feſte abhinge." Dieſe Bemerkung war nicht ganz aus der Luft gegriffen, denn hätte er Djezzar ſich unterworfen und deſſen Armee unter den Trümmern der Feſtung begraben, ſo würde ganz Paläſtina und Syrien unter franzöſiſche Bothmäßigkeit gerathen ſeyn. Er erwartete außer der herzlichen Aufnahme der Druſen, dieſer kriegeriſchen, halbbarbariſchen Stämme, welche die Thäler des Libanon bewohnen, und gleich allen andern Unterthanen der osmanniſchen Pforte den Druck der Tyrannei des Paſcha's erfahren hatten, auch Beiſtand von den

Juden, welche gewohnt ſind, bei jeder Bewegung in Syrien zu hoffen, daß endlich das Königreich Iſrael ihrem Volke werde wieder eingeräumt werden. In einer ſpätern Lebensfriſt zeigte er öffentlich ſeinen Schutz den Nachkommen Abrahams; es iſt aber nicht unwahrſcheinlich, daß ihm ſchon während ſeines orientaliſchen Feldzugs der Vortheil einleuchtete, ſich der Juden zur Herſtellung eines unabhängigen Reichs in Paläſtina zu bedienen, um durch ſie ſeine weiteren Plane auf die Länder jenſeits des Euphrats zu unterſtützen.

Während der Belagerung von Acre wurden die verſchiedenen Corps der franzöſiſchen Armee in Galiläa durch eine ſtarke muſelmänniſche Armee, welche ſich im nahen Gebirge verſammelt hatte, angegriffen. Junot, welcher ſich hatte verleiten laſſen, ein Treffen bei Nazareth zu wagen, würde durch die Reiterei der Mammelucken aufgerieben worden ſeyn, wenn nicht Bonaparte zu ſeinem Beiſtand herbeigeeilt wäre. Auch Kleber betrug ſich meiſterhaft, als er an der Spitze von einigen hundert Mann einen ganzen Tag wider ein überlegenes Reitercorps ſich behauptete, welches ihn am Berge Tabor angriff. Bei dieſer Gelegenheit ſicherte Napoleons ſchnelle Ankunft den Franzoſen den Sieg und warf die feindliche Macht in die Wüſte zurück. Als er aber zu den Laufgräben vor Acre zurückgekehrt war, fand er, daß die nämlichen Truppen, welche auf der Ebene ſich vor ſeinen Bataillonen wie der Rauch zerſtreueten, hinter einer feſten Mauer ſehr furchtbar wären und daß alle Geſchicklichkeit ſeiner Artilleriſten und die Tapferkeit ſeiner alten Krieger ihm nichts hülfe, wenn der wilde Muth der Türken durch europäiſche Officiere geleitet und durch engliſche Matroſen unterſtützt würde.

Die Leiden, welche die Franzoſen erduldeten auf ihrem Rückzuge durch die Wüſte, waren ſehr groß und erforderten die ſtete Ausübung der Selbſtbeherrſchung und Seelenruhe ihres Anführers. „Ein furchtbarer Tag ſtand uns noch bevor, erzählt einer ſeiner Waffengefährten; einige der Verwundeten wurden in Sänften und die übrigen auf Kameelen und Mauleſeln fortgeſchafft. Ein Durſt, wobei man verſchmachtete, ein gänzlicher Waſ-

ſermangel, eine unmäßige Hitze, ein ermüdender Marſch zwiſchen Sandhügeln, welche die Sonnenſtrahlen zurückwarfen, raubten den Soldaten allen Muth. Der grauſamſte Eigennutz und die größte Gleichgültigkeit gegen Alles, außer der Selbſtſucht, verdrängte jede großmüthige und menſchliche Empfindung. Ich habe geſehen, daß Officiere mit abgenommenen Gliedern, deren Fortſchaffung anbefohlen worden war und welche ihren Trägern zur Belohnung ihrer Strapazen Geld gegeben hatte, von der Trage herabgeworfen wurden. Ich habe geſehen, daß man Soldaten, welche Beine oder Arme verloren hatten, Verwundete und von der Peſt befallene Menſchen im Weitzenfelde liegen ließ. Bei unſerm Marſch leuchteten uns Fackeln, die beſtimmt waren, die Städte, Dörfer und reiche Aernten, welche wir zurückließen, anzuzünden. So ſtand das ganze Land in Flammen. Faſt ſchienen wir einen Troſt für unſre Unfälle und Leiden darin zu ſuchen, daß wir das Unglück noch weiter verbreiteten. Wir waren umgeben von Sterbenden, Plünderern und Feueranlegern. Elende Soldaten, welche im Begriff waren, zu ſterben, und am Wege hingeworfen worden waren, fuhren fort, mit ſchwachen Stimmen auszurufen: „Ich habe nicht die Peſt und bin nur verwundet," und um die Vorbeipaſſirenden zu überzeugen, deckten ſie ihre wahren Wunden oder die, welche ſie ſich ſelbſt beigebracht hatten, auf. Keiner glaubte ihnen; es war das Intereſſe Aller, nicht zu glauben. Die Waffenbrüder pflegten dann zu ſagen: Es iſt ſchon aus mit ihm, ſein Marſch iſt vorbei, zogen dann weiter und fühlten ſich bei ihrem eigennützigen Betragen ohne Gewiſſensrührung. Die in dieſem ſchönen Horizont glänzende Sonne wurde durch den Rauch der vielen Brände verfinſtert. Rechts hatten wir die See, links und hinter uns eine von uns ſelbſt geſchaffene Wüſte, vor uns die Leiden und Entbehrungen, welche uns erwarteten." Memoires Vol. I. p. 168.

Seit dem Abmarſch der Franzoſen aus Paläſtina gab keine Begebenheit der Geſchichte dieſes Landes irgend eine Wichtigkeit. Die Muſelmänner ergriffen ſofort wieder mit ſtarker Hand die Macht, welche ſie mit weniger Schonung gegen die Franken aus-

übten, deren Waffen ſie aber entronnen waren. Jetzt bietet das Uebergewicht der chriſtlichen Staaten Europa's der türkiſchen Unduldſamkeit die Spitze und legt ihnen die Verpflichtung einer liberaleren Verwaltung auf. Daher können wir mit Zuverſicht verſichern, daß, obgleich die griechiſchen und lateiniſchen Chriſten in Syrien viele Abgaben zahlen müſſen, ſie doch nicht verfolgt werden, wenn ſie auch für die Erlaubniß einer freien Gottesverehrung und für die Gewiſſensfreiheit, welche ein natürliches Recht jedes Sterblichen ſeyn ſollte, Opfer bringen müſſen; aber ihr Eigenthum benutzen ſie frei, und ihre perſönliche Sicherheit iſt nicht gefährdet, ſobald ſie ſo klug ſind, ſich mit einer einfachen Nachſicht oder nackten Freiheit in Religionsſachen zu begnügen.

Der jetzige Zuſtand des heiligen Landes mag aus der gegebenen Ortsbeſchreibung in einem früheren Kapitel genau genug dargelegt ſeyn. Was die bürgerliche Landesverwaltung betrifft, ſo iſt bereits bemerkt, daß die Paſchas oft verändert werden, oder ſich einander bekriegen, daß die Gerichtsbarkeit der Magiſtrate in den Städten unbeſtimmt iſt und daß die erblichen oder angemaaßten Rechte der Sheiks beſonderer Diſtricte ſo mannichfaltig ſind, daß es ſehr ſchwierig iſt, eine feſte Regel zu entdecken, nach welcher verwaltet wird. In der ganzen türkiſchen Monarchie ſteht Alles ſo, daß die leichteſte innere oder äußere Erſchütterung den Staat auflöſen kann. Ueberall waltet Willkühr ohne die Schranken ſelbſt einer nur ſcheinbaren Aufſicht. Der Jedem beiwohnende ſcharfe Trieb der Selbſterhaltung, weil man beſtändig fürchtet, Unrecht zu leiden, wirkt jedoch als Gegengewicht. Daher entſpringt der in allen despotiſch regierten Staaten ſichtbare Kampf zwiſchen Gewalt und Liſt, welcher dennoch ſolche Staaten bei allem Anſchein der Anarchie eine Zeitlang fortdauern läßt.

In der unterſten Vertheilung der Macht, welche in allen Fällen Spuren der Willkühr der Obergewalt trägt, wird der Reiſende oft an die Zeiten der Patriarchen erinnert, in welchen Richter und ſelbſt Könige eine beſondere Herrſchaft oft nur von der Ausdehnung einer kurzen Tagereiſe bilden. Z. B. erwähnen wir nur, daß auf dem Wege von Jeruſalem nach Sannour über

Nablous nicht weniger als drei Statthalter in Städten ſich finden, welche alle auf völlige Unabhängigkeit Anſpruch machen; denn obgleich ſie dem Namen nach die Hoheit des Paſcha's von Damascus anerkennen, ſo ſchließen ſie doch ſeine Gerichtsbarkeit in allen Fällen aus, wo er nicht ſeine Gewalt perſönlich an der Spitze von Truppen vollzieht. Das nämliche Trachten nach Unabhängigkeit zeigt ſelbſt der Scheik in den Dörfern, welcher, weil die Paſchas ſo oft wechſeln, ihre Befehle mit Verachtung vernimmt. Gleich dem Paſcha brauchen ſie ihre Macht, zu ihrem perſönlichen Vortheil Auflagen und Erpreſſungen auszuſchreiben, was ſich in Syrien jede Amtsperſon erlaubt. Sie verhandeln Schutz und Rechtspflege und auf dieſem Markt, wie auf jedem andern, iſt derjenige, welcher das höchſte Gebot thut, ſicher, begünſtigt zu werden. Jewells Christian Researches in Syria and the holy Land. p. 315.

Dieſes Kapitel würde nicht vollſtändig ſeyn, wenn wir alle Anſpielung auf die Juden, als die älteren Landeseinwohner Paläſtina's, unbeachtet ließen. Ihre Zahl beträgt nach einer in Deutſchland kürzlich aufgenommenen Berechnung zwiſchen drei und vier über die ganze Erde zerſtreuten Millionen, welche aber dennoch das Geſetz ihrer Vorfahren, das dieſe vor 3000 Jahren empfingen, beobachten. In Europa leben ungefähr zwei Millionen mit ungleichen politiſchen Rechten, wie ihnen die eine oder andere Regierung mehr oder weniger wohl will; in Aſien ſind über 700,000 Juden, in Afrika über 500,000 und in Amerika etwa 10,000. Doch nimmt man aus richtigen Urſachen an, daß die jüdiſche Bevölkerung an beiden Seiten des Taurus beträchtlich größer iſt, als hier angegeben worden iſt, und daß die Juden im Ganzen faſt fünf Millionen Köpfe zählen. Weimariſche geographiſche Ephemeriden und history of the Jews. Vol. III. p. 410.

In Paläſtina haben ſich die Juden in der neueſten Zeit ſehr vermehrt *). Man ſagt, daß deren in Jeruſalem und Szafet nicht

*) Die engliſche Times verſichert, aus den Geſchäftsbüchern des Fremden-Büreau in England die zuverläſſige Kunde erhalten zu ha-

weniger als 10,000 wohnen und daß ſie in ihren Andachtshäuſern noch immer die rührenden Hymnen ſingen, in denen ſie über die mannigfaltigen Leiden in ihrer Gefangenſchaft klagen und mitten zwiſchen den Trümmern ihrer alten Hauptſtadt, deren verlornen Glanz und der trauernden Stämme Verbannung beweinen. In Perſien ſagte ein Jude zu einem chriſtlichen Miſſionär, „Ich habe weite Reiſen gemacht; überall ſind die Juden Fürſten gegen ihre Brüder in Perſien. Schwer iſt unſre Gefangenſchaft, ſchwer ſind unſre Laſten, ſchwer iſt unſre Sclaverei, ängſtlich warten wir auf unſre Erlöſung."

Die Geſchichte, ſagt ein beredter Schriftſteller, iſt eine Chronik der Vergangenheit; ſie hat nicht die Anmaaßung, den geheimnißvollen Schleier heben zu wollen, welchen der Allmächtige über die Zukunft verbreitet hat. Die Schickſale dieſes wundervollen Volks, wie die des ganzen Menſchengeſchlechts, liegen in der Hand des allweiſen Regierers der Welt. Sein Beſchluß wird gewiß vollzogen werden. Seine Wahrheit, Güte und Weisheit werden klar gerechtfertigt werden, d. h., Jedermann einleuchten. Jedoch können wir wagen zu verkündigen, daß die wahre Religion durch die Verbreitung geſunder und nützlicher Kenntniſſe immer mehr Gläubige finden wird. Je erleuchteter die Juden werden, deſto mehr wird es ihnen unglaublich ſcheinen, daß der gnädige Vater des ganzen Menſchengeſchlechts die Abſicht hegen könne, einen alle übrige Völker ausſchließenden Glauben, der nur für eine Familie beſtimmt war, ewig fortdauern zu laſſen. Um ſo mehr wird ihnen daher offenbar werden, daß eine Religion, welche in dem Umkreiſe ihres Wohlwollens alle Geſchlechter und Zungen der Erde aufnimmt, allein für ein verbeſſertes und civiliſirtes Zeitalter geeignet iſt. History of the Jews. Vol. III. p. 418.

Wir maaßen uns nicht an, die Zeichen der Zeiten zu deuten, oder heller zu ſehen, als uns der Lauf der Begebenheiten noth-

den, daß im Jahre 1832 über 20,000 Juden aus England nach Paläſtina auswanderten, wahrſcheinlich bewogen durch gewiſſe Ausſichten, die ihnen Ibrahim, Sohn des Vicekönigs oder Sultans von Aegypten, zukommen ließ. A. d. Ueberſ.

wendig leitet, aber es iſt unmöglich, nicht durch den Anblick der größten aller moraliſchen Wundererſcheinungen, welche über die Geſchichte und den gegenwärtigen Zuſtand der Söhne Jacobs ſchwebten, tief ergriffen zu werden. Die Juden ſind in dieſem Augenblick ungefähr noch eben ſo zahlreich, als da Davids Scepter die zwölf Stämme regierte. Ihre Erwartung und ihr Verlangen iſt noch das nämliche. In welchem Theil der Erde ſie auch wohnen mögen, ſo ſind doch ihre Augen und ihr Glauben auf den nämlichen Punct gerichtet — auf das Land ihrer Väter und auf die heilige Stadt, worin ihre Väter Jehovah anbeteten. Obgleich von Gott verworfen und von den Menſchen verfolgt, haben ſie dennoch niemals im Lauf von mehr als 1800 Jahren aufgehört, auf die Verſprechungen Jehovahs an die Gründer ihrer Nation feſtzubauen; und obgleich ihr Herz oft krank und der Geiſt ſchwach war, ſo haben ſie doch niemals die Hoffnung auf jene glänzende Anwartſchaft in den letzten Tagen der Erde aufgegeben, daß noch einmal das Haus des Herrn auf der Spitze des Berges wieder erbauet und Jeruſalem zur herrlichſten Stadt auf der Erde werde erhoben werden.

Neuntes Kapitel.

Die Naturgeſchichte Paläſtina's.

Die Reiſenden vernachläſſigen zu ſehr die Naturgeſchichte. — Maundrell, Haſſelquiſt, Clarke. — Bodenkunde. — Syriſche Bergkette — Libanon — Kalkfelſen — Granit — Trap — Vulkaniſche Ueberbleibſel — Kreide — Schalthiermergel — Koſtbare Steine. — Witterungskunde. — Klima von Paläſtina — Winde — Donner — Wolken — Waſſerhoſen — Irrlichter. — Thierkunde. — Thiere in der Heil. Schrift. — Der Edelhirſch — Gazelle — Dammhirſch — Wilde Ziege — Antilope — Büffel — Bergziege — Einhorn — Wilder Eſel — Felſenziege — Saphan oder Kaninchen — Maus — Stachel-

ſchwein — Jerboa — Maulwurf — Fledermaus. — **Vögel.** — Adler — Meeradler — Fiſchadler — Geier — Habicht. — Rabe — Eule — Nachteule — Kukuck — Habicht — Kleine Eule — Waſſerrabe — Große Eule — Schwan — Kropfgans — Reiher — Storch — Großer Reiher — Kibitz — Wiedehopf. — **Amphibien und kriechende Thiere.** — Die Hebräer kannten die Schlangen: Ephe — Shephir — Acshub — Pethen — Tzeboa — Tzimmaon — Tzepho — Kippos — Shephiphon — Shachal — Saraph oder die fliegende Schlange. — Baſiliskeneier — Scorpion — Seeungeheuer oder Seethiere. — **Früchte und Pflanzen.** — Vegetationsproducte in Paläſtina. — Der Feigenbaum — Palmenbaum — Oelbaum — Cedern des Libanon — Wilder Weinſtock — Aaronsbalſam — Dorn Chriſti.

Jeder Schriftſteller über Paläſtina muß bedauern, daß die Reiſenden im Allgemeinen der Bodenkunde dieſes Landes und den Naturproducten deſſelben ſo wenige Aufmerkſamkeit ſchenkten. Es iſt wahr, daß Maundrell nicht ganz ohne Naturkenntniß war, aber die wenigen Bemerkungen, welche er macht, ſind äußerſt oberflächlich und ohne Verbindung untereinander. Da er ſich in der gelehrten Sprache ausdrückt, ſo werfen ſie wenig Licht auf die Unterſuchungen des Naturphiloſophen und Geologen. Weil Haſſelquiſt viele wiſſenſchaftliche Kenntniſſe beſaß, ſo hat er mehr als irgend einer ſeiner Vorweſer uns Paläſtina in Anſehung des Thier-, Pflanzen- und Mineralreichs bekannt gemacht. Doch wird man beim Leſen ſeiner Reiſen in der Levante leicht wahrnehmen, daß einige Zweige der jetzt ſo ſehr vervollkommneten Naturwiſſenſchaften zu ſeiner Zeit beſonders in der Beſchreibung und in der Beſtimmtheit der Ordnungen noch ſehr mangelhaft waren. Die Bemerkungen des Doctor Clarke ſind vielleicht wiſſenſchaftlicher als die Haſſelquiſt's, beſonders in der Mineral- und Bodenkunde, denen er viele Aufmerkſamkeit widmete. Aber ſelbſt in ſeinen Werken finden wir nichts über Paläſtina's Gebirgsfelſen, über die Stratenbildung dieſes intereſſanten Theils des weſtlichen Aſiens und über die im Boden Paläſtina's enthaltenen Mineralſchätze. Wir müſſen daher aus Schriftſtellern verſchiedener Länder und Zeitalter die zerſtreuten

Notizen aus ihren Werken zuſammentragen und folgendes in einem dem Leſer faßlichen Vortrage darſtellen.

Abſchnitt I.

Bodenkunde.

Es iſt eine irrige Anſicht, daß alle Gebirge in Paläſtina Zweige des Taurus ſind; denn die eigentliche ſyriſche Bergkette beginnt im Süden von Antiochia bei dem ſehr hohen, mit dicken Wäldern bedeckten Berge Caſius. Die nämliche Bergkette folgt in der Entfernung von etwa 24 engl. Meilen unter verſchiedenen Namen der Richtung der öſtlichen Küſten des Mittelmeers. Die höchſte Spitze bildet der Berg Libanon und theilt ſich hernach in zwei Zweige, von denen der weſtliche ſich dem Meere nähert; der andere die Ebene von Damascus einſchließt und nach der Wüſte, ſo wie nach dem Euphrat ſeine Richtung nimmt. Der Berg Hermon, deſſen hoher Gipfel die feuchte Atmosphäre verdichtet und zu dem in der Bibel ſo oft erwähnten Thau Veranlaſſung giebt, liegt zwiſchen Heliopolis und der Hauptſtadt Syriens. Die letztere Kette nennen die Griechen Antilibanon, ein den Eingebornen unbekannter Name. Da er etwas willkührlich von den Geſchichtſchreibern und Topographen benannt wird, ſo veranlaßt die Unbeſtimmtheit der Gränzen des Antilibanon in ihren Schriften viele Dunkelheit.

Die Hügel in dieſem Theile Syriens beſtehen aus einem weißgrauen ſo hartem Kalkfelſen, daß er im Ohr klingt, wenn er mit einem Hammer ſtark geſchlagen wird. Die nämlichen Kalkfelſen umgeben Jeruſalem, welche ſich an einer Seite bis zum Jordan und an der andern bis zur Ebene von Acre und Jaffa erſtrecken. Gleich allen Kalkſtein-Straten enthalten ſie viele Höhlen, deren als Zufluchtsörter der Verbannten und Straßenräuber in den Büchern Samuels und der Könige oft Erwähnung geſchieht. Eine Höhle nahe bei Damascus kann 4000 Mann faſſen und in einer ähnlichen Höhle trafen David und ſein Gefolge mit dem unglücklichen Saul zuſammen, als er ſie an den Hügeln der wilden Ziegen verfolgte.

Die Berge, welche das Thal des Todten Meers umgürten, beſtehen aus Granit und andern Felſen und folglich nach dem wernerſchen Syſtem aus Bergen älteſter oder erſter Gebirgsbildung. Der Berg Sinai gehört zu der nämlichen Gruppe, hat gleiche Mineralien und erſtreckt ſich bis zu einem gewiſſen Punct an beiden Seiten des arabiſchen Meerbuſens. Wahrſcheinlich war dieſe Gegend in einem von unſrer Zeit entfernten Zeitalter der Schauplatz ſehr großer feuerſpeiender Berge, deren Wirkung man noch an den Ufern des Nieder-Jordan wahrnimmt und beſonders am Todten Meere ſelbſt. Die warmen Bäder zu Tabaria zeigen, daß die nämliche Urſache, obgleich jetzt nur in ſchwächerem Grade, fortwirkt. Ueberbleibſel der erloſchenen Vulkane ſind die Lava, das Erdpech und Bimsſtein, welche die Wellen des Todten Meers noch jetzt ans Ufer werfen.

Doctor Clarke bemerkt, daß man in der Nachbarſchaft von Cana verſchiedene Baſalte wahrnimmt. Weil das äußerſte Ende der wie ein Prisma gebildeten Säulen durch die Oberfläche der Erde durchdringt, ſo macht dies die Pfade ſehr rauh und unangenehm. Dieſe Zeichen einer regelmäßigen oder unregelmäßigen Cryſtalliſation bezeichnen nach ſeiner Meinung allgemein die Nachbarſchaft von Waſſer nahe unter der Oberfläche. Wenn der Reiſende in Paläſtina mehrere Ebenen hintereinander zurückgelegt hat, welche in ihrer Stuffenfolge einer Treppe gleichen, ſo wird er beim Herabſteigen wahrnehmen, daß das unterſte Stratum unter welchem das Waſſer ſteht, eine Cryſtalliſation angefangen hat und daß ſich alsdann gemeiniglich die prismatiſche Bildung baſaltiſch zeigt. Dieſe Nähe der Cryſtalliſationen und des Waſſers trifft man nicht nur in der Nähe des Sees Tiberias, ſondern auch bei den Felſen in der Nähe der Seen Locorno und Bolſenna in Italien, bei den Felſen am Wener-See in Schweden, am Bette des Rheins bei Köln in Deutſchland, im Roncathale bei Verona, bei Pont de Bridon im Staat Venedig und in andern zahlreichen Beiſpielen im nämlichen Lande. Eine ähnliche, aber geringere Wirkung bemerkt man am Arthur Seat zu Edinburg nahe an der Stelle, wo der Hügel über dem See von

Duddingſtone hängt und gleichfalls in den Inſeln zwiſchen den Küſten von Irland und Norwegen, wie auch in Spanien, Portugal, Arabien und Indien.

Wenn dieſe großen Cryſtalle eine gewiſſe regelmäßige Bildung erlangt haben, ſo iſt die Form oft ſechsſeitig und gleicht gewiſſen ſeltenen Arten von Marienglas und Smaragd. Patrin entdeckte auf ſeinen Reiſen durch die Wüſten der öſtlichen Tartarei, daß der friſch aus der Mutter gebrochene aſiatiſche Smaragd nicht allein die nämlichen wechſelsweiſe concaven und converen Brüche beſitzt, welche bisweilen den horizontalen Spalten der Baſaltpfeiler eigen ſind, ſondern auch die in einen Mittelpunct zuſammenlaufenden Schichten, welche die anſchließende Bildung beweiſen. Kaum giebt es einen ſchlagenderen Beweis der Uebereinſtimmung, welche aus der Gleichheit der Fügung in zwei Körpern hervorgeht, die ſonſt ſehr von einander verſchieden ſind. Gegenwärtig kann die geologiſche Wiſſenſchaft nicht deutlicher über eine Erſcheinung in der Natur ſich ausſprechen, welche vielleicht nichts mehr darſtellt als den gemeinen Cryſtalliſationsproceß in einem weiteren Umfange, als bisher Aufmerkſamkeit erregte. Eine ſolche Erſcheinung wird in der Nachbarſchaft ſehr alter Seen, in den Betten aller anſehnlichen Flüſſe und am Geſtade des Weltmeers wahrgenommen. Clarke travels. Vol. IV. p. 191.

In einem Lande, wo es ſo viele Spuren vulcaniſcher Thätigkeit giebt, müſſen die Felſen niedrigerer Erhebung Zeichen ihres Urſprungs verrathen. Haſſelquiſt berichtet, daß der Hügel von Tiberias, aus welchem die Badequelle quillt, aus einem ſchwarzen, leicht zerbröckelnden, ſchwefelhaltigen Stein beſteht, welcher bloß in dieſer Nähe in Menge angetroffen wird, obgleich man ihn gemeiniglich in runden Stücken am Ufer des Todten Meers und an andern Orten im Jordanthale antrifft. Der Niederſchlag vom Waſſer iſt ebenfalls ſchwarz und dick wie Teig, ſchmeckt ſtark nach Schwefel und iſt mit zwei Häuten, von denen die inwendige ſchön dunkelgrün und die äußere roſtfarbig iſt, bedeckt. An der Mündung des Ausfluſſes, wo der Strom über den Steinen kleine Waſſerfälle bildet, traf man allein die erſte Haut, welche

ſo ſehr einer Conferve gleicht, daß man ſie für ein Product des Pflanzenreichs halten könnte, aber näher dem Fluſſe, wo das Waſſer ziemlich ſtill ſteht, ſind beide Häute ſichtbar. Hasselquist Voyage and travels p. 284.

Man bemerkt in der nämlichen Höhlung kleine Quarzſtücke, welche mit einem unreinen Salz incruſtirt ſind und ſehr dichte Nieren von Klayerde. Nahe bei der Entſtehung des Thals liegen auf dem Sande Flintenſteine beträchtlicher Größe zerſtreuet, und unter dem gemeinen Klay, der den Grund des Bodens bildet, trifft man perpendiculaire Lagen von blättrigem, braunem etwas ſchiefrigem Thon. Doctor Clarke bemerkte unter den Kieſeln nahe am See Tiberias Stücke von einem lockerigem Fels, ähnlich dem Krötenſtein in England. Die Höhlungen enthielten Zeolithen. Auch fand man daſelbſt Goldkörner, aber in ſo geringer Menge, daß der Tagelohn beim Aufſuchen nicht verdient wurde.

Das Thal des Todten Meeres iſt ferner merkwürdig durch eine Gattung ſtinkenden und daher im Geruch unangenehmen Kalkſteins. Er wird in der Levante zu Zaubergehenken (Amuleten) angewendet und ſoll vor der Peſt ſichern. Dieſer Aberglaube muß bereits ſehr alt ſeyn, weil man aus Stinkſtein verfertigte Amuleten in den unterirdiſchen Kammern der Pyramiden zu Sakhara in Oberägypten beim Nachgraben gefunden hat. Die Urſache, warum dieſer Stein in Folge erhaltener Reibung eine ſtinkende Ausdünſtung hat, erklärt ſich aus ſeinem ſchwefelhaltigen Waſſerſtoff. Doch beſitzt nicht jeder Erdpech enthaltende Kalkſtein dieſe Eigenſchaft. Er iſt nicht ſelten in den kalkhaltigen Erdſchichten, welche man in England ſchwarzen Marmor nennt, iſt aber darum kein characteriſtiſches Zeichen dieſes ſchwarzen Marmors. Die Fragmente Stinkſtein im Jordan haben einen ſehr ſtarken Geruch, aber es iſt auch zuverläſſig, daß der orientaliſche Kalkſtein weit mehr ſchwefeligen Waſſerſtoff als der bisher unterſuchte europäiſche enthält. Clarke Travels Vol. IV. p. 223. 307.

Nach dem Doctor Shaw beſtehen die oberen Straten der Felſen an den Hügeln längs der Küſte aus einer weichen, kreidi-

gen Subſtanz, welche eine Mannigfaltigkeit von Korallen, Muſcheiſchaalen und andern Seethieren enthält. Auf den Caſtravan-Bergen bei Beirut trifft man eine ungewöhnliche Schicht von einem weißlichen, ſchieferigen Geſtein, welcher viele und mancherlei Fiſche enthält. Dieſe liegen ungemein flach und zuſammengedrängt, ſind jedoch zu gleicher Zeit ſo wohl erhalten, daß man die kleinſten Lineamente und Fibern der Floßfedern, Schuppen und andere Eigenthümlichkeiten der Fiſche darin wahrnimmt. Unter dieſen erblickt man einige Stücke der Krabben, ſo zart auch dieſe Schalthiere ſind, ohne durch Druck und Reibung im mindeſten beſchädigt zu ſeyn. Selbſt auf den Höhen des Karmel trifft man dieſe Verſteinerung an. In den Kreidelagen ſeiner Spitze ſammelt man zahlloſe concave Flintenſteine, welche an der innern Seite eine marienglasartige Subſtanz und Aehnlichkeit mit verſteinerten Früchten haben. Dieſe werden gewöhnlich den Pilgern verehrt, nicht bloß als Seltenheiten, ſondern auch als Heilmittel wider verſchiedene Krankheiten. Diejenigen, welche der Oelfrucht gleichen und jüdiſche Steine genannt werden, ſollen, in Limonienſaft aufgelöſet, vom Stein heilen. Wahrſcheinlich dürfte aber, wenn dieſe Auflöſung wirklich heilte, nicht die Auflöſung, ſondern der Glaube an deren Kraft die Kranken geſund gemacht haben. Travels or observations relating to several parts of Barbary and the Levant. Vol. II. p. 153.

Der elende Zuſtand der Unwiſſenheit und Vernachläſſigung, worin Alles, was mit dem Gewerbfleiße in Verbindung ſteht, unter der türkiſchen Regierung geſunken iſt, macht uns unmöglich, über die mineraliſchen Schätze dieſes Landes Vieles mitzutheilen. Gewiß konnte Paläſtina Eiſen und Erz liefern. Nach Volney findet man Eiſen in den Bergen von Kesraoun und der Druſen, und mit andern Worten in der Bergkette, von welcher der Libanon das hauptſächlichſte Glied iſt. In jedem Sommer bearbeiten die Einwohner Eiſenminen, welche ocherhaltig ſind. Noch geht eine alte Sage, daß man vormals um Aleppo Kupfergruben hatte; ſeit langer Zeit werden ſie jedoch nicht mehr bebauet. Auch ſagte man dem Reiſenden, daß unter den Druſen ein Bergwerk Blei

und Silber liefere. Da aber dieſe Entdeckung den ganzen Diſtrikt verarmt haben würde, weil die Türken dann die Bearbeitung für ihre Rechnung gefordert haben würden, ſo eilten ſie, die Grube wieder zuzuwerfen. Eben ſo denkt man auch in Hinſicht der koſtbaren Steine, da dieſer Zweig der Mineralogie zuerſt die Aufmerkſamkeit eines rohen Volks zu erregen pflegt. Aus den geologiſchen Eigenthümlichkeiten der ſyriſchen Gebirge darf man ſchließen, daß Paläſtina Topaſe, Smaragde, Goldberyl, verſchiedene Arten Bergcryſtall und feinen Jaspis beſitzt. Die Heil. Schrift beweiſet, daß die Juden mit vielen ſchmückenden Steinen bekannt waren, welches wir aus der Beſchreibung der myſtiſchen Stadt in der Offenbarung Johannis, deren zwölf Thore zwölf Perlen waren, erſehen. Aber die jetzigen Herrſcher Kanaans achten die natürlichen Schätze der Hügel und Thäler nicht, oder ſind zu ſorglos, ſolche aufzuſuchen. Die Mittel zum Luxus verſchaffen ſie ſich durch Gewaltthätigkeit. Aus heilloſen Erpreſſungen und Räubereien verſchaffen ſie ſich ihr gewöhnliches Einkommen. Kenntniß und Zierlichkeit kann man in ſolcher Lage von den Einwohnern nicht erwarten.

Abſchnitt II.

Wetterkunde.

Unter dieſem Abſchnitt befaſſen wir die gewöhnlichen Eigenſchaften der Atmosphäre, welche der Geſundheit und der Vegetation dienen; denn man hat richtig bemerkt, daß Syrien drei Klimate hat. So verbreiten z. B. die mit Schnee bedeckten Gipfel des Libanon eine geſunde Kühlung im Innern; im Gegentheil ſind die flachen Gegenden und beſonders die Küſten am Mittelmeer beſtändig großer Hitze und zugleich einer der Geſundheit ſchädlichen Feuchtigkeit ausgeſetzt, indeß die benachbarten Ebenen der Wüſte durch die Strahlen einer brennenden Sonne ausgedörret werden. Daher iſt Paläſtina an ſo vielen Producten kalter und heißer Klimate reich und beſitzt ſolche in ſehr verſchiedenen Jahreszeiten. In den Gebirgen fallen die Monate des Frühlings und

des Sommers mit denen im ſüdlichen Europa zuſammen, und der Winter vom November bis zum März iſt ſcharf und rauh. Jährlich hat man Schnee im Gebirge, welcher bisweilen mehrere Wochen liegt. Der Frühling und der Herbſt ſind angenehm und der Sommer keinesweges drückend heiß, außer in den Ebenen, in welchen nach der Tag- und Nachtgleiche ein plötzlicher Uebergang zu einer Alles überwältigenden, bis zum October fortdauernden Hitze ſtatt findet. Um dies auszugleichen, iſt der Winter in den Ebenen ſo milde, daß Orangen, Datteln, Bananen und andere zarte Früchte überall in freier Luft wachſen. Wir brauchen alſo nicht zu bemerken, daß eine Reiſe von wenigen Stunden den Reiſenden durch mehrere Klimate führen kann, welche von der milden Temperatur Frankreichs bis zur Bluthitze Oſtindiens oder bis zur ſchneidenden Kälte Rußlands wechſein.

Die Winde in Paläſtina ſind, wie in allen den Tropen ſich nähernden Ländern, periodiſch und richten ſich ſehr nach dem Lauf der Sonne. Um die herbſtliche Tag- und Nachtgleiche herrſcht in Stärke und Dauer der Nordweſtwind. Er macht die Luft trocken, klar und ſcharf und veranlaßt an der Seeküſte Kopfſchmerzen, eben ſo wie der Nordoſtwind in Aegypten. Gewöhnlich wehet er drei Tage nach einander, ſo wie der Süd- und der Südoſtwind in der zweiten Tag- und Nachtgleiche. Er pflegt bis im November ungefähr 50 Tage lang zu herrſchen. Dann folgt der Weſt- und Südweſtwind, welche die Araber die Väter des Regens nennen. Im März entſteht der verderbliche Südwind unter den nämlichen Umſtänden wie in Aegypten; aber er wird je weiter nach Norden deſto ſchwächer, iſt im Gebirge weit erträglicher als in der Niederung und pflegt jedesmal 24 Stunden bis 3 Tage zu dauern. Die öſtlichen Winde, an welche dann die Reihe kommt, herrſchen bis zum Junius; auf dieſe folgt ein unbeſtändiger Nordwind. In dieſer Jahreszeit ſtreicht der Wind täglich durch alle Gegenden. Mit dem Aufgange der Sonne geht er von Oſten nach Süden und von Süden nach Weſten und kehrt über den Nordwind mit demſelben Kreislauf zurück. In dieſer Jahreszeit herrſcht ein örtlicher Landwind längs der Küſte während

der Nacht. Er entſteht nach Sonnenaufgang und dauert, bis der Kreis der Sonne am Morgen ſichtbar wird; doch erſtreckt er ſich nur einige Seemeilen in die See.

Die Reiſenden haben bemerkt, daß ſowohl in den Niederungen Paläſtina's als Aegyptens die Gewitter häufiger im Winter als im Sommer ſtatt finden; daß dagegen in den Gebirgen die Gewitter gewöhnlich im Sommer eintreten und daß ſie in beiden Ländern am häufigſten in der regnichten Jahreszeit und um die Zeit der Tag- und Nachtgleiche, jedoch beſonders in der herbſtlichen, ſich äußern, ſtets aber von der See- und nicht von der Landſeite kommen, auch nur Morgens und Abends und zu keiner andern Tageszeit wahrgenommen werden. Heftige Regengüſſe und bisweilen ſehr große Hagelſchauer begleiten die Gewitter und bedecken die Oberfläche mit ſtillſtehendem Waſſer, welches durch ſeine ſtarke Ausdünſtung Kälte veranlaßt.

Die vom Propheten Elias wahrgenommene und von Volney beſtätigte Erſcheinung, daß bisweilen in der Levante am Horizont die Wolken ſich wie Rauch zerſtreuen und auflöſen, indeß ſie bei andern Gelegenheiten in einem Augenblicke erſt einen kleinen dunkeln Fleck bilden, welcher hernach zu einer auffallenden Größe anwächſt. Dies bemerkt man beſonders auf der Spitze des Libanon. Die Seeleute wiſſen, daß, wenn ſich eine Wolke an ſeiner Spitze blicken läßt, dies untrüglich Weſtwind und im Klima Judäa's Regen verkündigt. Travels or observations. Vol. II. p. 135.

Waſſerhoſen ſind längs den Küſten Syriens und beſonders in der Nähe des Berges Karmel häufig. Dem Doctor Shaw ſchienen ſolche mehrere Cylinder von Waſſer zu ſeyn, die aus den Wolken herabſtürzen und von dem Meere gleichſam angezogen werden, entweder indem die Waſſerſäule aus den Wolken herabſinkt, oder durch das Herabträufeln des in der Säule enthaltenen Waſſers. Die jetzigen Naturforſcher räumen ein, daß die Waſſerhoſen entſtehen, indem die durch eine beſondere Urſache verdünnte Luft ihr Gleichgewicht durch Anziehung von Waſſer herſtellt. Eben ſo ſteigt das Queckſilber im Barometer oder das Waſſer in der Pumpe; aber die Erklärung des gelehrten Reiſen-

den iſt durchaus unwiſſenſchaftlich und beweiſet, daß wir jetzt in der Witterungskunde viel weiter gelangt ſind.

Der nämliche Schriftſteller erwähnt einer ſonſt von Paläſtina's Reiſebeſchreibern nicht gemeldeten Thatſache. Als er im Anfange des Aprils Nachts durch das Gebirge Ephraim reiſete, bemerkte er eine Stunde hindurch viele Irrlichter in mancher von einander verſchiedenen Geſtaltung. Bisweilen waren ſie kugelrund und glichen einer Lichtflamme, verbreiteten ſich auch mit ihrem blaſſen, unſchädlichen Licht um die ganze Reiſegeſellſchaft, dann zogen ſie ſich zuſammen und verſchwanden plötzlich. Aber in weniger als einer Minute erneuerten ſie ſich wieder, liefen von einem Orte zum andern mit großer Schnelligkeit wie zerſtreuetes Kanonenpulver, dem man Feuer nahe bringt. Auch verbreiteten ſie ſich wohl über zwei bis drei Aecker an einem nahen Berge, ſo daß man jeden Baum und jedes Gebüſch unterſcheiden konnte. Die Atmosphäre pflegte dann vom Anfange des Abends an dick und dunkel neblig zu ſeyn, und der auf Leder und Stricke fallende Thau war gemeiniglich klebrig und ſalbig. In ſolchem Wetter nimmt man ähnliche, leuchtende Körper an den Maſten und Raen der Schiffe wahr, welche man in der Matroſenſprache Corpusanse und im Spaniſchen cuerpo santo, heiliges Feuer, und bei den Alten Caſtor und Pollux nannte. Einige Schriftſteller glauben, daß dieſes Licht von den fliegenden Glühwürmern oder einem andern Inſect ähnlicher Art herrühre. Doctor Shaw nahm aber ſolche Thiere nicht wahr, ſelbſt wenn ſich das Irrlicht um die Geſellſchaft verbreitete, und ſchließt weiter, daß ſie Meteore oder eine Art des natürlichen Phosphorus ſind. Travels through Syria and Egypt. Vol. I. p. 313.

Abſchnitt III.

Thierkunde.

Hier beſchränken wir uns gänzlich auf die in der Heil. Schrift berührten Thiere, da wir bloß die Naturgeſchichte Paläſtina's für die gewöhnlichen, nicht gerade wiſſenſchaftlich gebildeten, Bibelleſer beleuchten wollen.

Das 14te Kapitel des fünften Buch Moſis handelt von den reinen, zur Nahrung der Juden beſtimmten Thieren und den unreinen, welche ſie nicht genießen ſollten. Zur erſteren Klaſſe gehörten zahmes Rindvieh, Schafe, Ziegen, Hirſche, Rehe, Dammhirſche, wilde Ziegen, Antilopen, wildes Rindvieh und die Gemſen. Ueber die bekannten landwirthſchaftlichen Thiere ſagen wir hier nichts, eben ſo wenig vom Edelhirſch; aber jeder Schüler in der hebräiſchen Sprache weiß, daß das Wort Ail zugleich einen Baum und ein vierfüßiges Thier bezeichnet. Daher iſt die ſchöne Stelle des 49ſten Kapitels im 1ſten Buch Moſis, worin Jacob von ſeinem Sohne Naphthali ſagt: „er iſt ein ſchneller Hirſch und giebt ſchöne Rede", durch Bochart, Haubigant und Andere überſetzt worden: „Naphthali iſt ein ſich breitender Baum und liefert ſchöne Zweige." Der Patriarch wollte ohne Zweifel bezeichnen, daß die Nachkommenſchaft ſeines Sohnes thätig und mächtig ſeyn werde, im Genuß unbeſchränkter Freiheit und überflüſſiger Nahrung. Dies konnte auch folgendergeſtalt ausgedrückt werden: Naphthali iſt ein in der Freiheit lebender Hirſch, der ein zackiges Geweihe auswirft, er ſoll in einem ſchönen Waldlande wohnen, wie Moſes weiſſagte, er ſoll mit dem Segen Gottes überſchüttet werden.

Der Rehbock oder Tzebi der Hebräer iſt nach Doctor Shaw die Gazelle oder Antilope, ein in Griechenland, Syrien, Paläſtina, Aegypten und in der Berberei häufiges wildes Thier. Die griechiſchen Naturforſcher nennen es Dorcas, indem ſie auf ſein ſchön glänzendes und lebhaftes Auge anſpielen, was im Morgenlande die Dichter in Gleichniſſen anſpricht. Die Jungfrau Tabitha oder Dorcas erhielt vom ſchönen Auge ihren Namen. Die Antilope iſt gleichfalls unter den Orientalen in großer Achtung wegen ihres angenehmen Moſchusgeſchmacks, den die orientaliſche Schmeckerei hochſchätzt; ihr Fleiſch kann daher wohl auf Salomons leckerer Tafel aufgetragen worden ſeyn. 1 Kön. 4, 23. Daraus ſchließt Doctor Shaw, daß Tzebi in der gedachten Stelle die Gazelle oder Antilope ein in Paläſtina wohlbekanntes, in Heerden lebendes Thier bezeichnet, aber nicht das Reh, das man dort gar nicht oder nur wenig kennt.

Den Dammhirſch oder Jachmur der Bibel haben einige Ueberſetzer für ein wildes Rind gehalten, was mit dem Rothwild viel Aehnlichkeit habe. Er lebt in den einſamſten Gegenden Juda's und in deſſen Nachbarſchaft wie die Antilope in Heerden. Das ſüße und nahrhafte Fleiſch deſſelben war ebenfalls eine königliche Leckerei.

Die wilde Ziege oder Akko im 5ten Buch Moſis iſt nicht genau von den Naturforſchern beſtimmt worden, welche ſich einbilden, daß ſie mit dem von den 70 Dollmetſchern tragelaphus genannten Thiere einerlei ſey. Ihre wie bei den zahmen Ziegen gefurchten und gerunzelten Hörner ſind 1 Fuß bis 15 Zoll lang, aber kürzer und krummer als beim Ibex oder Steinbock. Sie iſt bekannter unter dem gemeineren Namen Lerwee.

Sehr dunkel iſt noch die Naturgeſchichte des Pygarg wegen mangelnder Bezeichnung ſeiner Eigenthümlichkeiten. Das Wort ſelbſt bezeichnet die Weiße der hintern Theile. Dies tritt nach Doctor Shaw beim Lidmee wie bei den Antilopen ein, mit denen er in der Farbe und in der Geſtalt der Hörner Aehnlichkeit hat, nur ſind die Hörner beim Lidmee in der Länge doppelt, wie das Thier auch ſonſt weit größer iſt.

Das ſechste Thier iſt der wilde Stier, Thau bei Moſes, das man gemeiniglich Oryx überſetzte. Jetzt weiß man, daß dieſes Thier vom Ziegengeſchlecht iſt, deſſen Haar vorwärts, alſo nach dem Kopfe, gerichtet iſt. Es ſoll Rindsgröße haben, aber kühner ſeyn als Ziegen oder Hirſche, welche, auch wenn ſie gereizt werden, dennoch ſcheu und furchtſam zu ſeyn pflegen. Dieſe Eigenſchaften trifft man allein beim Büffel an, welcher in Aegypten und im weſtlichen Aſien ſehr wohl bekannt iſt. In ſo fern, daß die Hörner nicht glatt ſind wie beim Rindvieh, ſondern vielmehr rauh und runzlig, kann man dieſen Stier zum Ziegengeſchlecht rechnen. Uebrigens hat er viel Aehnlichkeit mit dem gemeinen Rind und ſtimmt mit Herodots Beſchreibung überein, da er tückiſch und boshaft iſt und oft diejenigen anfällt, welche keinesweges auf ihn Jagd machen. Aus dieſen Gründen mag zu

er bis zu beſſerer Unterſuchung für den Thau oder Dryx gelten. Shaws Travels Vol. II. p. 280.

Die Gemſe oder der Zomer der alten Juden ſoll nach einigen Schriftſtellern der Kameelpardel oder die Giraffe ſeyn. Die ſyriſche Bibelüberſetzung bezeichnet die Bergziege und ſchließt ſich alſo der Ueberſetzung der Heil. Schrift in den weſtlichen Sprachen an, obgleich unerwieſen iſt, daß man Gemſen oder Steinböcke in Syrien antrifft. Doctor Shaw hält den Zomer für die Giraffe. Zwar kannte man dieſes Thier nicht in Europa vor der Dictatur des Julius Cäſar, aber in Aegypten kann es bekannt genug geweſen ſeyn,' da es aus Abyſſinien ſtammt. Er vermuthet daher, daß die Juden daſſelbe und auch deſſen Fleiſch, wegen ihres langen Aufenthalts im Lande der Pharaonen, kannten.

Der Herausgeber von Calmets Wörterbuch bemerkt dagegen, daß die in der heißeſten Zone lebende Giraffe in Judäa keine Volksnahrung geweſen ſeyn könne, und eben ſo wenig will er die Gemſe als Zomer anerkennen, weil ſie nur auf den Spitzen der höchſten Berge im Schnee und Eiſe lebt, auch eine große Hitze ſorgfältig vermeidet. Daher dürfte Zomer wohl am beſten auf die Bergziege im Hügellande Syriens paſſen, wo ſie die Sproſſen der Gebüſche zu ihrer Nahrung aufſucht.

Eben ſo viel Streit giebt es in Hinſicht des im Buche Hiob beſchriebenen Einhorns (reem). Parkhurſt glaubt, daß damit der wilde Stier gemeint ſey, da daſſelbe gehörnt und ein ſehr ſtarkes Thier iſt. Eben dieſe Meinung hegt Herr Scott in ſeinem bibliſchen Commentar und erinnert, daß der Pſalmiſt den Stieren aus Baſan denſelben Namen giebt. Andere Ausleger verſtehen darunter das Rhinoceros*) mit doppelten Hörnern. Hiob 39, 9–12.

Der wilde Eſel oder Para, welchen der nämliche Schriftſteller beſchreibt, wird noch heute in Perſien und in den Steppen

*) Das Rhinoceros war auch den Juden wohl unbekannt und in Judäa nicht einheimiſch. Man hat jetzt in Thibet wahre Einhorne angetroffen. A. d. U.

der Tartarei geſchätzt, da er zum Reiten ſich beſſer eignet, als das ſchönſte Pferd. Er hat nichts gemein mit dem gemeinen dummen Eſel, iſt ſehr hübſch und bei guter Behandlung ſehr gelehrig und lenkſam. Dieſes edle Thier ſuchte Saul, als er vom Propheten zum Könige in Iſrael beſtimmt wurde. „Wer hat das Wild ſo frei laſſen gehen, wer hat die Bande des Wildes aufgelöſet? Dem ich das Feld zum Hauſe gegeben habe und die Wüſte zur Wohnung? Es verlachet das Getümmel der Stadt. Das Pochen des Treibers höret es nicht. Es ſchauet nach den Bergen, da ſeine Weide iſt, und ſuchet, wo es grün iſt." Hiob 39, 5-8.

Die in demſelben Kapitel beſchriebene Feiſen-Gemſe ſoll der Ibex oder Bouquelin ſeyn. Der Steinbock iſt größer als die zahme Ziege, iſt ihr aber ſonſt ſehr ähnlich. Der Kopf iſt im Verhältniß zum Rumpfe klein, mit dicker, zuſammengebogener und vorſtehender Schnauze. Die großen, runden Augen haben Feuer und Glanz. Die majeſtätiſchen, völlig ausgewachſenen Hörner wiegen gemeiniglich 16 bis 18 Pfund. Er weidet Nachts in den höchſten Wäldern. Sobald aber die Sonne die Bergſpitzen vergoldet, verläßt er die Waldregion und ſteigt weidend immer höher bis zur Spitze. Die Mutter hat viele Sorge für ihre Jungen und vertheidigt ſolche wider Adler, Wölfe und andere Feinde. Sie wohnt in Höhlen und ſtellt ſich in deren Eingang, um jeden Eindringenden abzuwehren. Daher das Gleichniß in den Sprichwörtern Salomons: „Dein Weib ſey eine liebende Hirſchkuh und als das niedliche Reh."

Das Wort Saphan in der Bibel überſetzt man gewöhnlich durch Kaninchen. „Die hohen Hügel ſind eine Zuflucht für die Ziegen und die Felſen für die Kaninchen." Aber jetzt glaubt man, daß der Aſhkoko, ein bei Bruce erwähntes Thier, Eigenſchaften beſitzt, welche beſſer mit der Beſchreibung des Saphan in verſchiedenen Stellen der Heil. Schrift übereinſtimmen, als der Haſe oder das Kaninchen. Dieſes Thier findet ſich nach Bruce Travels p. 139 in Aethiopien in Felſenhöhlen unter großen Steinen. Es macht keine Höhlen wie die Ratzen oder Kanin-

chen. Die Füße des Thieres ſind nicht zum Wühlen geſchickt, denn die runden Zehen ſind ſanft fleiſchig und zart; ihr fleiſchiger Theil erſtreckt ſich noch jenſeits der Nägel, welche etwas ſcharf ſind und den ausgewachſenen Nägeln der Menſchen gleichen; ſcheinen endlich zur Vertheidigung der ſanften Zehen dienen zu ſollen und nicht zum Aufwühlen, wozu ſie ſich nicht eignen. Ein noch lebender Schriftſteller, welcher den Gegenſtand ſehr aufmerkſam behandelte, überzeugte ſich, daß der Saphan der Bibel nicht unſer Kaninchen ſey, ſondern mehr dem Igel, dem Bären, der Maus, Jerboa oder dem Murmelthier gliche, jedoch keins von dieſen ſey, ſondern der Webro der Araber, der Daman-Iſrael des Shaw, der Aſhkoko des Bruce und der Clipdaſſ der Holländer. Vol. six of the wernerian memoirs by the Rev. Dr. Scott of Costorphine „Onthe animal called Saphan in the hebrew scriptures.“

Indem der Prophet Jeſaias der Abgötterei und der heidniſchen Gewohnheiten ſeiner Landsleute erwähnt, wirft er ihnen auch vor, daß ſie Schweinefleiſch und Mäuſe äßen. Man vermuthet, daß dieſes Thier der Jerboa der Levante, von der Größe einer Ratze ſey, deſſen Hinterviertel gegeſſen würden. Vermuthlich iſt es das Thier, was auf ſeinen Pfoten geht und daher unrein iſt. Haſſelquiſt ſagt uns, daß der Jerboa oder die Springratze ſich nur durch Sprünge und Sätze fortbewegt. Wenn er ruhet, ſo zieht er ſeine Beine unter ſeinen Bauch und liegt auf ſeinen gebogenen Knieen. Er braucht beim Freſſen ſeine Vorderpfoten, wie andere Thiere ſeines Geſchlechts; er ſchläft bei Tage, iſt des Nachts in Bewegung und frißt Korn und Seſamſaat. Obgleich er keinen Menſchen fürchtet, ſo iſt er doch nicht leicht zu zähmen und muß deswegen in einen Käſig eingeſperrt werden.

Das Stachelſchwein oder Kephat wird im Jeſaias als Rohrdommel bezeichnet mit den Worten: ich will Babylon in einen Beſitz von Rohrdommeln und Waſſerpfützen ſetzen. In einem andern Kapitel verbindet der begeiſterte Prophet Kephat mit dem Pelikan, mit dem Reiher und Raben, daher weiß man nicht, welches Thier der Kephat bezeichnet. Bochart hegt keinen Zweifel,

daß der Prophet in der Beſchreibung der Zerſtörung der Hauptſtadt Aſſyriens das Stachelſchwein habe bezeichnen wollen, da dieſes Thier eben ſo gut in den heißeſten Klimaten von Afrika und Indien, als in den gemäßigten, leben kann. Man findet es in Spanien und in den Apenninen bei Rom. Plinius verſichert, daß das Stachelſchwein, wie der Bär, im Winter hindurch ſchlafe. Der verſtorbene Herr Rich ſagt in ſeinem Memoir on Babylon, daß man dort viele Igel-Stacheln und in den Höhlen der Trümmer viele Fledermäuſe und Eulen antreffe.

Der Maulwurf und die Fledermaus werden unter die unreinen Thiere gerechnet, welche die Juden nach dem Willen ihres göttlichen Geſetzgebers nicht eſſen ſollten. Die Letztere iſt in folgender Beſchreibung begriffen: „alles was kriecht und zugleich fliegt ſollt ihr als unrein nicht eſſen." Die Beine der Fledermaus ſind anders als die aller andern Thiere und ſehr eigenthümlich beſchaffen. Um vorwärts zu kommen, erhebt ſie beide Vorderfüße zu gleicher Zeit und ſetzt zugleich den Daumen jedes Vorderfußes auswärts. So packt das Thier mit der Klaue jedes Ding, was es ergreifen kann, dann ſtreckt es ſeine beiden Hinterfüße hinter ſich, ſo daß die fünf Zehen jedes Hinterfußes rückwärts gerichtet ſind. Sie ſtützt ſich auf die Fußſohle und packt mit den Klauen ihrer Zehen, erhebt ſich dann auf den Vorderbeinen und wirft ſich vorwärts, indem ſie den Oberarm an den Vorderarm drückt, welche Bewegung, mit der Ausdehnung der Hinterbeine verbunden, den Körper ebenfalls vorwärts ſchiebt. Dieſer etwas ſchwerfällige Gang, weil der Körper bei jedem Schritt auf der Erde fällt, iſt dennoch bisweilen ziemlich ſchnell, wenn der Fuß einen bequemen Haltungsplatz entdecken kann. Daubenton, Calmet Vol. IV. p. 645, auch Shaw, Hasselquist und Bochart.

Abſchnitt IV.

Vögel.

In Moſes Schriften werden die Vogelgeſchlechter in drei Klaſſen getheilt, je nachdem die Luft, das Land oder das Waſſer ihr Hauptelement iſt.

Luftvögel: der Adler, der Geier, der ſchwarze Adler, der Habicht, der Kibitz, der Rabe.

Landvögel: der Strauß, die Nachteule, der Kukuck, der ägyptiſche Reiher.

Waſſervögel: die Meermöwe, der Cormorant, die große Eule, die wilde Gans, der Pelikan, der Eisvogel, der Storch, der Langhals, der Wiedehopf.

Dies ſind die unreinen Vögel nach dem moſaiſchen Geſetz und nach der Meinung der engliſchen Ueberſetzer. Doch muß man geſtehen, daß die Kenntniſſe der Letzteren im Geſchlecht der Vögel nicht ſehr genau waren; zum Beweiſe führen wir an, was jeder Schüler in den Sprachen des Orients weiß, daß die nämlichen hebräiſchen Worte im 3ten und 5ten Buch Moſes nicht gleich überſetzt worden ſind.

Der Schwan oder Tinshemet der Hebräer iſt ein ſehr zweifelhafter Vogel. Die 70 Dollmetſcher überſetzten dieſes Wort Porphyrion, rothe Henne, welches ein im Morgenlande bekannter Waſſervogel iſt. Doctor Geddes bemerkt, daß die Wurzel des Worts Tinshemet athmend oder luftholend bedeutet, und bezieht dies auf den Schwan, welcher, wenn er mit Kopf und Hals ſich unter das Waſſer begiebt oder ſelbſt in Moraſt getaucht wird, lange Zeit friſcher Luft entbehren kann. Parkhurſt denkt, daß Michaelis Bemerkung ſehr gegründet ſey, daß jenes hebräiſche Wort die Gans bedeute, welche, wie jeder wiſſe, durch ihr Geſchrei, wenn ſie gehetzt werde, ſich kenntlich mache. Der Letztere unterſtützt dieſe Meinung damit, daß die chaldäiſchen Ueberſetzer, welche im 3ten Buch Moſis das Wort Obijah überſetzten, dafür im 5ten Buch Moſis das Wort weiße Kak wählten, das nach Buxtorf Gans bedeutet. Norden ſagt uns, daß der Nil ſehr ſchön geſiederte Gänſe und deren Fleiſch einen ausgeſucht würzigen Ingber-Geſchmack und Wohlgeruch habe. Kann alſo ein ſolcher Vogel das Tinshemet der Hebräer und das Porphyrion der 70 Dolmetſcher ſeyn? *)

*) Doch ſollte man denken, daß die 70 jüdiſchen Dolmetſcher am beſten wiſſen mußten, welcher Vogel nach dem moſaiſchen Geſetze für rein gehalten wurde unter den Juden. A. d. U.

Wiederum haben neuere Naturforſcher vermuthet, daß der Langhals zu den Störchen gerechnet werden müſſe. Freilich wiſſen die Ausleger ſelbſt nicht genau, welchen Vogel das Wort Anapha bezeichne, und einige wagen es daher gar nicht zu überſetzen. Doch iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß das Wort, nach Doctor Shaw's Meinung, durch Langhals überſetzt werden muß. Dieſer Vogel iſt vom Geſchlecht der Rohrdommeln und etwas kleiner als der Wiedehopf. Der Hals, die Bruſt und der Leib ſind hellgelb, indeß der Rücken und die Flügel oberwärts rabenſchwarz ſind. Der Schwanz iſt kurz, die Halsfedern ſind lang und weiß oder blaßgelb geſtreift. Der drei Zoll lange Schnabel iſt grün und wie beim Storch geſtaltet, und die kurzen und dünnen Beine haben die nämliche Farbe. Wenn er geht und Futter ſucht, ſo ſtreckt er ſeinen Nacken ſieben bis acht Zoll voraus; daher nennen ihn die Araber Buonk — Langhals. Calmets dictionary Vol. IV. p. 659.

Der Wiedehopf ſcheint recht gut bezeichnet zu ſeyn. Doch mögen wir annehmen, daß ein Vogel, welcher das Waſſer mehr als der europäiſche Wiedehopf beſucht, nicht an den Schluß der gegebenen Liſte der unreinen Vögel geſtellt ſeyn würde, da man allgemein die Genauigkeit des inſpirirten Schriftſtellers anerkennt; eine Genauigkeit, welche ohne allen Zweifel künftig zu den genügendſten Schlüſſen in der Beſtimmung der verſchiedenen Gattungen leiten wird. Da alle dieſe Vögel Fiſche freſſen, ſo iſt in ihrer Nahrung kein Unterſchied; aber der hebräiſche Naturforſcher fängt mit den Vögeln an, welche das Meer und die Felsklippen bewohnen, der Rothgans, dann geht er über zu den Sumpfvögeln, den Rohrdommeln, dann zu den Fluß- und Seevögeln, der Kropfgans, dem Königsfiſcher oder Shagarag, hernach zum Storch, welcher ein Zugvogel iſt, ſowohl auf dem Lande als im Waſſer lebt und nicht weniger von Fröſchen und Inſecten als von Fiſchen ſich ernährt, dann zu einem andern, welcher vermuthlich ein Zugvogel iſt, weil er der letzte im Regiſter iſt. Der Wiedehopf iſt ſicher ein Zugvogel und lebt weniger von Fiſchen als irgend einer der andern Vögel und hat in der That wenig mit dem Waſſer zu thun.

Michaelis erinnerte bereits, daß der Chaſidah der Hebräer wohl nicht der Storch ſeyn könne, weil der Storch gewöhnlich nicht auf Bäumen ſchlafe, und doch ſteht im 104ten Pſalm, daß die Störche auf Nadelholz wohnten. Aber Doubdan, der keine Vorurtheile hegte, erzählt, daß er zwiſchen Cana und Nazareth Störche auf den Bäumen ſah, und Doctor Shaw ſagt ausdrücklich, daß die Störche häufig in der Berberei brüten, daß ſie auf den Nadelholzbäumen und, wo dieſe fehlen, auf andern Bäumen niſten. Wahrſcheinlich wird der Vogel ſeine Lebensart nach den Umſtänden richten, daß er überall ſeinen Wohnſitz da nimmt, wo er Ruhe, Sicherheit und Bequemlichkeit findet, ſey es in einer Ruine oder in einem Forſt. Es durfte folglich der Chaſidah der Storch ſeyn, obgleich er in der Levante immer und in Europa ſelten auf Bäumen wohnt.

Wir enthalten uns aller Bemerkungen über die Vögel, welche in Paläſtina und Europa gemeinſchaftlich ſind. Der Strauß iſt ohne Zweifel ein den Wüſten Syriens und Arabiens eigenthümlicher Vogel und zugleich der größte und ausgezeichnetſte aller Vögel, welcher ſchon im höchſten Alterthum von manchen fabelhaften Schriftſtellern geprieſen wird, die ihm noch mehr wundervolle Eigenſchaften, als er wirklich beſitzt, beilegen. Seine Höhe ſchätzt man auf 7 bis 8 Fuß, und im ſchnellen Lauf übertrifft er jedes andere Thier. Daß er in Heerden lebt, bezweifelt jetzt kein Naturforſcher mehr, da er gewöhnlich in großen Haufen fern von menſchlichen Wohnungen angetroffen wird. Jedes Ei wiegt etwa drei Pfund; es wird im warmen Morgenlande bloß in der Sonne und in weniger heißen Gegenden durch Bebrütung (Incubation) ausgebrütet.

Die nämliche Bemerkung gilt der Kropfgans, deren einſames Leben in der Wüſte die Heil. Schrift gelegentlich berichtet. Doch ſcheint ſie ein Zugvogel zu ſeyn, woraus wir weiter ſchließen, daß ſie in Heerden und nicht allein lebt. In ihrer Bewegung in der Luft ahmt ſie das Verfahren der wilden Gans nach und bildet ihren Flug in einen ſpitzen Winkel. Völlig ausgewachſen iſt die männliche Kropfgans größer als der Schwan, wiegt

25 Pfund und hat von der Spitze eines Flügels zum andern nicht weniger als 15 Fuß. Der obere Kinnbacken iſt flach und breit und hat eine Krümmung am Ende. Am untern Kinnbacken hängt ein ſehr der Ausbreitung fähiger Sack, welcher 8 oder 9 Zoll vom Halſe herabhängt und mehrere Quart Waſſer enthalten kann. Ihre Nahrung ſind Fiſche; um ſolche durch Untertauchen aus dem Waſſer zu holen, ſteigt ſie bisweilen aus großer Höhe herab. Wenn ſie ihren Wanſt gefüllt hat, ſo fliegt ſie nach irgend einer bequemen Klippe, wo ſie ihre Beute mit Gemächlichkeit verſchlingt. Die gemeine Sage, daß die weibliche Kropfgans ihre Jungen mit Blut aus ihrer Bruſt ſättige, ſtammt von dem gedachten Gebrauch ihres Kropfbeutels her, welchen ſie von Zeit zu Zeit öffnet, um ſich Proviſion an Fiſchen oder Waſſer zu verſchaffen.

Abſchnitt V.

Amphibien und kriechende Thiere.

Im fünften Buch Moſis findet ſich folgendes Gleichniß eines durch Gift andre Weſen zerſtörenden Geſchöpfs: „Ihr Wein iſt der Gift der fliegenden Schlangen und der grauſame Gift der Natter." Man hat geglaubt, daß damit der Gecko gemeint ſey, da alle Naturforſcher einräumen, daß er ein tödtliches Gift enthält. In dieſem Falle, ſagt Buffon, ſcheint die Natur gegen ſich ſelbſt zu handeln; in der Eidechſe, deren Geſchlecht ſich nur zu ſtark fortpflanzt, erhöht ſie ein freſſendes, flüſſiges Gift dergeſtalt, daß ſolches Tod und Auflöſung jedem lebenden Weſen mittheilt, in welches es eindringt. Dieſes giftige Thier hat einige Aehnlichkeit mit dem Chamäleon. Sein Kopf iſt faſt dreieckig und dick im Verhältniß zu ſeinem Leibe; die Augen ſind ſehr groß, die Zunge flach, bedeckt mit Schuppen und am Ende rund; die Zähne ſind ſcharf und ſo ſtark, daß ſie ſelbſt in Stahl, nach Bontius, eindringen. Der Gecko iſt faſt überall mit großen Warzen von ungleicher Höhe bedeckt. Der untere Theil des Schenkels hat eine Reihe von Höckern, welche ſich aus Vertiefungen erheben. Die Füße haben eiförmige Schuppen, welche in der

Mitte mehr und weniger tief, ſo breit wie die untere Fläche ihrer Zehen und gewöhnlich über einander liegen wie der Schiefer eines Daches. Die gewöhnliche Farbe des Thieres iſt ein reines Grün mit glänzenden, rothen Flecken. Es bewohnt die Höhlungen faulender Bäume. Bisweilen trifft man es auch in Häuſern, wo es viel Unruhe veranlaßt und man es ſchnell zu tödten eilt. Bontius ſchreibt, der Biß ſey ſo giftig, daß, wenn das gebiſſene Glied nicht ſchnell abgeſchnitten oder verbrannt wird, der Tod in wenigen Stunden erfolgt.

Calmet rechnet, daß den Hebräern folgende eilf Schlangenarten bekannt waren: 1) Ephe, die Viper; 2) Chephir, eine Art Natter; 3) Aeſhub, die Natter; 4) Pethan, ein ähnliches kriechendes Geſchöpf; 5) Tzeboa, eine bunte Schlange; 6) Tzimmaon; 7) Tzepho oder Tzephoni, ein Baſilisk; 8) Kippos, eine lange, dünne Schlange; 9) Shephiphon, eine Hornſchlange; 10) Shavhal, die ſchwarze Schlange; 11) Saraph, eine fliegende Schlange.

Die erſte derſelben iſt merkwürdig wegen ihres ſchnell eindringenden Gifts. Sie iſt ungefähr zwei Fuß lang, ſo dick wie ein Mannsarm und ſchön gelb und braun mit ſchwarzen Flecken wie die hornnaſige Schlange gezeichnet. Durch ihren weiten Rachen athmet ſie viele Luft ein, und wenn ſie ſich ganz aufgeblaſen hat, ſo ſtößt ſie ſolche mit ſo großer Heftigkeit aus, daß man dies in beträchtlicher Entfernung hört.

Der Shachal oder die ſchwarze Schlange hat nach Forskall keine andere Nebenfarbe, iſt $1\frac{1}{2}$ Fuß lang und ſo dick wie ein Finger. Ihr Biß iſt nicht unheilbar, aber die Wunde ſchwillt ſtark. Unterbindet man die gebiſſene Stelle, ſo verbreitet ſich das Gift nicht weiter, auch wird es durch gewiſſe Pflanzen, z. B. Kapern, geheilt. Herr Jackſon beſchreibt eine ſchwarze Schlange, welche eine fürchterlichere Macht hat; ſie iſt etwa 7 bis 8 Fuß lang, mit einem kleinen Kopf, welchen ſie, wenn ſie heranſpringt, gewöhnlich aufs Vierfache vergrößert. Sie iſt die einzige, welche Reiſende abſichtlich anfällt, indem ſie ſich vor dem Sprunge zuſammenrollt und durch die Stärke ihres Leibes und Schwanzes weit vorwärts

21

ſchießt. Die Bißwunde dieſer Schlange iſt klein, aber der Rand wird ſofort ſchwarz; dieſe Farbe theilt der Biß dem ganzen Körper mit, bis der Leidende ſtirbt.

Die ſiebente Nummer iſt die merkwürdigſte, weil ſie auch in der Schrift erwähnt wird. Jeſaias bezeichnet in prophetiſchem Geiſte die ferne, glückliche Zukunft dadurch, „daß das ſäugende Kind vor der Höhle einer Natter ſpielen ſoll und daß das entwöhnte Kind ohne Schaden ſeine Hand an den Bau des Baſilisken legen kann." Der Herausgeber von Calmet's Lexikon glaubt, daß der Prophet hier auf die Naja und Cobra di Capello anſpielt, deren Gift ſehr ſchnell wirkt. Freilich wiſſen wir nicht ſicher, ob ſie Eier legt; man darf es aber annehmen, weil alle Schlangen aus Eiern hervorkommen, da der einzige Unterſchied darin beſteht, daß die eierlegenden die Eier fahren laſſen vor der Geburtsreife der jungen Schlangen und daß ſie in den lebendiggebährenden das Ei im Leibe der Mutter brechen.

In dem zerbrochenen Ei liegt die junge Schlange in Spiralform aufgerollt und ſcheint einige Zeit bewegungslos; wenn aber die Zeit des Berſtens da iſt, ſo öffnet ſie ihre Kinnbacken, und athmet einigemal atmosphäriſche Luft ein; ſind die Lungen gefüllt, ſo ſtreckt ſie ſich aus und während dieſer Anſtrengung fängt ſie an zu kriechen.

Die Eier dieſes kriechenden Geſchöpfs veranlaßten wahrſcheinlich die Fabel, daß die Hähne Eier legen können und daß dieſe Schlangen enthielten, indem der Hahn ſie zwar nicht ſelbſt bebrüte, jedoch durch die Wärme des Sandes in freier Luft ausbrüten ließe. Die Tzepho-Schlange legt 18 bis 20 Eier gleich den Taubeneiern, indeß diejenigen der großen Boa nicht größer ſind als zwei bis drei Zoll. Als ein Beiſpiel, daß die Eier der giftigen Schlangen nicht immer im Leibe der weiblichen Schlange berſten, erwähnen wir der Ceraſtes (afrikaniſchen Hornſchlange), welche, wie man uns verſichert hat, wenigſtens vier oder fünf Eier von der Geſtalt der Taubeneier legt.

Daraus erklärt ſich eine Stelle im Jeſaias, wo er von den Gottloſen ſagt: „ſie greifen nach Baſiliskeneiern. Wer von ihren

Eiern iſt, ſtirbt, und aus den zerbrochenen Eiern geht eine Viper hervor.“ Der Baſiliſk bezeichnet hier den Tzepho oder Tzephoni, der gerade ſolche Eier wie die Hühner legt, welche man verkennen und eſſen kann. Ferner berichtet Labat, daß er einige Eier einer großen Schlange zerbrach und in jedem Ei einige junge Schlangen fand. Sobald ſie der Schaale entledigt waren, ſo rollten ſie ſich zuſammen und machten Miene, auf Alles, was ihnen in den Weg kam, losſpringen zu wollen.

Im 49ſten Kapitel des erſten Buch Moſis finden wir eine merkwürdige Weiſſagung Jacobs, ſeinen Sohn Dan betreffend: „er ſoll eine Schlange ſeyn im Wege und eine Natter im Pfade, welche in die Ferſen des Pferdes ſtechen wird.“ Das Original braucht hier das Wort Sheſiphon, welches nach einigen Auslegern die Hornſchlange, eine ſehr giftige Natter, bedeutet. Nach Herrn Bruce bewegt ſich dieſe Natter ſehr ſchnell ſowohl vorwärts als rückwärts, oder zur Seite. Wenn ſie Jemanden überfallen will, der ihr noch zu fern iſt, ſo kriecht ſie ſeitwärts heran und wenn ſie glaubt, nahe genug zu ſeyn, ſo wendet ſie ihr Haupt weg, drehet ſich rund herum und ſpringt auf ihr Ziel zu. Ich ſah eine derſelben in Cairo an der Seite eines Gefäßes kriechen, in welchem ſich mehrere Schlangen befanden. Da lag ſie ſtill, als wenn ſie ſich verſteckt hielt, bis einer aus dem Volke der Schlange nahe kam, um uns das Gefäß zu bringen, und obgleich die Schlange ſich in einer ungünſtigen Stellung befand, drückte ſie ſich perpendiculair an die Seite des Gefäßes, ſprang etwa drei Fuß und ſtach zwiſchen den Daum und dem Vorderfinger dem Bringer des Gefäßes, ſo daß die Stelle blutig wurde. Der geſtochene Junge zeigte weder Schmerzen noch Furcht in den vier Stunden, da wir ihn mitnahmen, ohne etwas zur Heilung zu thun und ohne Neigung zu verrathen, daß er noch etwas thun wolle, um ſich zu heilen.

Der arabiſche Name dieſer Schlange iſt Siff, Siphon, welches der hebräiſchen Wurzel Siffiſin oder Shephiphon ſehr nahe zu ſeyn ſcheint. Die Morgenländer nennen ſie den Laurer, welches auf die Lebensart des Ceraſtes paßt. Plinius ſagt, daß

dieſe Schlange ihren ganzen Körper im Sande vergräbt und nur ihre Hörner hervorſtehen läßt, welche den äußern Anſchein von Roggenkörnern haben und Vögel herbeilocken, die ſie hernach als leichte Beute verzehrt. Aus dieſen Umſtänden ſehen wir deutlich die Klarheit des Gleichniſſes des Patriarchen Jacob, welche Hinterliſt der Stamm Dan wirklich in den letzten Zeiten der Geſchichte dieſes Stammes bewies.

Auch erwähnt die Heil. Schrift der ſtolzen fliegenden Schlange, ein Geſchöpf, über deſſen Exiſtenz, und Eigenſchaften die Naturforſcher noch nicht eins ſind. Man räumt allgemein ein, daß in Guinea, Java und andern Ländern, wo die Hitze groß und der Boden marſchig iſt, eine Gattung dieſer Thiere vorhanden iſt, welche ſich in der Luft bewegen und wenigſtens von einem Baum zum andern ſpringen kann. Niebuhr erzählt, daß es in Basra eine Art Schlange, genannt Heie Suſurie, giebt, welche ſich gewöhnlich von Datteln nährt. Da es ihr zu viele Mühe machen würde, von einem hohen Baume herab und an einem andern hinauf zu kriechen, ſo hänge ſie ihren Schwanz an einen Zweig und indem ſie ſich fortſchwinge, ſuche ſie an einem andern wieder hinauf zu kriechen. Die neueren Araber nennen dieſe fliegenden Schlangen Heie Thiäre. Ich weiß nicht, ob die alten Araber eine andere Art fliegender Schlangen kannten. Calmet, Vol. IV. p. 688.

In der Nähe von Batavia giebt es gewiſſe fliegende Schlangen oder Drachen, wie man ſie bisweilen nennt. Sie haben vier Beine, einen langen Schwanz und eine fleckige Haut, auch Flügel, ähnlich denen der Fledermäuſe, welche ſie im Fluge bewegen, ſonſt aber, ohne daß man ſolche bemerkt, ſie dicht an den Körper anſchließen. Sie fliegen ſchnell, jedoch nicht lange, können ſich aber in 60 bis 90 Fuß Entfernung von einem Baum nach dem andern verſetzen. Außen an der Kehle ſind zwei Blaſen, welche während des Fluges ausgeſpannt ſind und ihnen als Segel dienen. Churschills Voyages Vol. II. p. 296.

Der Scorpion oder Okrab der Hebräer ſoll nach den Naturforſchern des Morgenlandes ebenfalls fliegen können. Lucian

ſagt aus, daß es zwei Gattungen derſelben gebe; die größere Art lebe auf der Erde, habe Klauen und einen gegliederten Schwanz; die andere fliege in der Luft und habe ſchwache Flügel wie die Heuſchrecken und Fledermäuſe. In den Tropenländern iſt der Scorpion einen Fuß lang. Kein anderes Geſchöpf iſt von einer ſo zornigen Natur. Im Glaſe eingefangen üben die Scorpione die äußerſte Wuth gegen das ſie einſchließende Glas. Sie verſuchen, einen ihnen dargebotenen Stock zu ſtechen, verwunden die mit ihnen eingeſperrten Thiere ohne allen Anlaß der Reizung und ſind die grauſamſten Feinde gegen einander. Maupertuis brachte hundert derſelben in ein Glas, ſofort mordeten ſie ſich einander. Man verſichert ſogar, daß ſie bisweilen in höchſter Wuth ſich ſelbſt verwunden. Mit Recht nannte ſie Moſes eine der Gefahren der ſchrecklichen Wüſte. Immer ſind ſie noch ſehr zahlreich in der Wüſte zwiſchen Syrien und Aegypten. Doctor Clarke erzählt uns, daß eine Perſon in der britiſchen Armee in Aegypten von einem Scorpion verwundet worden war und das erſte Glied des erſten Fingers verlor, ehe die Wunde geheilt werden konnte. Der Verfaſſer der Offenbarung ſagt Kap. 20. V. 3. 10.: „und aus dem Rauch kamen Heuſchrecken auf die Erde und ihnen ward Macht gegeben, wie die Scorpione auf Erden Macht haben. — Und hatten Schwänze gleich den Scorpionen und es waren Stachel an ihren Schwänzen, und ihre Macht war, die Menſchen zu beleidigen fünf Monden lang.“

Wir können uns nicht verwundern, daß die Ueberſetzer der Bibel die Gattungen und Arten der verſchiedenen in der Bibel genannten Thiere nicht zu beſtimmen vermogten; denn ſelbſt jetzt, da wir in den Naturkenntniſſen viel weiter vorwärts gerückt ſind, vermögen wir dennoch nicht, die Klaſſen oder die Ordnung, zu denen einige gehören, genau zu beſtimmen. Ein Beiſpiel dieſer Dunkelheit liefert das vierte Kapitel des Buchs der Klagelieder, worin geſagt wird: „ſelbſt die Seeungeheuer geben die Bruſt ihren Jungen zu ſaugen.“ Der Original-Ausdruck Tannim ſcheint auf jene Amphibien anwendbar, welche an den Ufern der Flüſſe und den Küſten des Meeres hauſen. Vermuthlich dachte

der Prophet an eine Art der Seekälber, welche wirklich auf die beſchriebene Art ihre Jungen ernähren.

Es iſt wahr, daß dieſes Wort im erſten Buch Moſis mit dem Beiſatze groß vorkommt und daher ganz eigentlich durch große Wallfiſche überſetzt worden iſt. Daraus ſchloß man, daß das Wort Tannim die Klaſſe der Eidechſen von der kleinſten bis zum Krokodil, alſo die Seekälber, die Seekühe, die Wallroſſe und ſelbſt den Wallfiſch, wenn er ans Ufer käme, als Amphibien in ſich begreife. Da aber die Wallfiſche beſtändig in der Tiefe bleiben, ſo ſcheinen ſie doch den Fiſchen anzugehören, zumal noch ungewiß iſt, ob die Syrer einige Arten der Wallfiſche kannten. Auf jeden Fall hat das Wort Tannim ſicher ein Thier bezeichnet, welches manche Eigenſchaften gemeinſchaftlich mit den Seekälbern beſitzt, denn dieſe reichen nicht allein ihren Jungen die Bruſt, ſondern ſie können auch Klagetöne erheben. Der Prophet Micha ſagt: „ich will ein Wehklagen machen, wie das des Tannim." Es hat alſo dieſes Thier die Kraft, die eingeathmete Luft zurück zu halten, oder viel Luft einzuziehen und mit Heftigkeit wieder auszuſtoßen. Jeremias ſagt: „die wilden Eſel ſtehen auf hohen Plätzen und ſtoßen ihren Oden aus wie der Tannim, ihre Augen werden matt, weil kein Gras vorhanden iſt." Im Ganzen, bemerkt der Herausgeber des Calmet dictionary Vol. IV. p. 696., müſſen wir dabei beharren, daß das hebräiſche Tahash beſtimmt ein Seekalb bezeichnet; Tannim aber Geſchöpfe, welche das Land und das Meer bewohnen, alſo mit andern Worten, Amphibien.

Abſchnitt VI.

Früchte und Pflanzen.

Man hat bemerkt, daß, wenn die Segnungen der Natur durch die Anſtrengungen und Geſchicklichkeit der Menſchen treu unterſtützt würden, man in Syrien die Reichthümer der Vegetation der meiſten entfernten Länder in einem Raum von 20 deutſchen Meilen anbauen könnte. Außer Weizen, Roggen, Gerſte, Bohnen und der

überall wachſenden Baumwollpflanze giebt es dort eine Menge nützlicher und angenehmer Producte, die ein eigenthümliches Klima verlangen. Paläſtina iſt z. B. reich an Seſamöl und Dhoura, welcher dem ägyptiſchen an Güte gleich iſt. Mais wächſt in dem leichten Boden von Balbei und Reis in der Marſch von Haoulé. In den letzten 25 Jahren zog man Zuckerrohr in den Gärten von Saida und Beirut, welcher nicht ſchlechter war, als das im Nil-Delta wachſende Zuckerrohr. Indigo wächſt wild am Ufer des Jordan und verlangt wenig Sorgfalt, um einen edeln Indigo zu erzielen. Die Hügel um Latakia liefern Taback, welchen man nach Damiette und Cairo ausführt; man bauet ihn jetzt auf allen Bergen. Die weißen Maulbeerbäume bilden den Reichthum der Druſen durch die ſchöne dadurch gewonnene Seide, und der an Pfählen geleitete oder ſich auf der Erde ſchlängelnde Wein eine dem Bordeauxwein gleichende rothe und weiße Sorte. Jaffa iſt ſtolz auf ſeine Limonien und Waſſermelonen. Gaza beſitzt die Datteln von Mecca und die Granatäpfel von Algier. Tripolis hat Orangen, die denen von Malta gleich ſind; Beirut hat Feigen wie Marſeille und Bananen wie Domingo. Nirgends ſind beſſere Pistacien-Nüſſe als in Aleppo, und Damascus beſitzt alle Früchte Europa's. Aepfel, Pflaumen und Pfirſichen gedeihen gleich gut auf dortigem Felsgrund. Niebuhr behauptet, daß der arabiſche Kaffee in Paläſtina gezogen werden könne. Malte Brun Vol. II. p. 130.

Der Feigenbaum, die Palme und der Oelbaum ſind Stapelfrüchte des heiligen Landes und verdienen deswegen eine vorzügliche Bemerkung. Die früheſten, Boccore genannten, Feigen reifen gewöhnlich im Junius, die ſpätern eigentlichen Feigen dagegen ſelten vor dem Auguſt und heißen Kermez oder Kermuſe. Sie bilden die Waare, welche durch die Hand der Kaufleute entweder auf gewöhnliche Art aufbewahrt oder dicht auf einander gepackt verſchickt werden. Sie ſitzen lange am Baum, ehe ſie abfallen. Dagegen fällt der Boccore ſofort vom Baum, ſobald er reif iſt und fällt nach dem Propheten Nahum, wenn der Baum geſchüttelt wird, in den Mund des Verzehrers.

Die Palme muß in der Vorzeit in Paläſtina ſehr gemein geweſen ſeyn, obgleich jetzt weder viele noch gute Palmen dort vorhanden ſind. Auf verſchiedenen Münzen Vespaſians und ſeines Sohnes Titus wird Judäa ſymboliſch dargeſtellt als eine trauernde Frau, die unter Palmen ſitzt. Jericho, einſt die Palmenſtadt, beſitzt jetzt deren nur noch wenige, auf die es freilich ſtolz ſeyn darf wegen ſeines Sandbodens, warmen Klima's und vielen Waſſers, welches dieſer Baum nicht entbehren kann. Zu Jeruſalem, Sichem und andern Orten im Norden Paläſtina's ſieht man nur zwei oder drei derſelben bei einander, und da ſolche ſelten reif werden, ſo dienen ſie nur, wie der Palmbaum zu Deborah, den Berathungsplatz der Scheiks zu beſchatten oder um, wie in den Tagen der Vorzeit, die Zweige zu liefern, welche bei religiöſen Zügen gebraucht werden. Shaw's travels Vol. II. p. 252.

Der Oelbaum behauptet nicht mehr die vormalige Achtung bei den jetzigen Bewohnern Paläſtina's. Die ſchlechte Regierung, unter welcher ſie leben, hat allen Saamen des Gewerbfleißes ausgerottet, da dort nur die Armuth gegen Unterdrückung ſichert. Aber da, wo man ihn noch pflegt, beweiſet er auch noch jetzt, wie wahr der inſpirirte Moſes Paläſtina das Land des Oels und des Honigs nannte.

Die Cedern des Libanon behaupten noch ihren alten Ruhm durch Schönheit und Größe, indeß die Wälder des Libanon, geſchmückt durch tauſend ſchöne Pflanzen, mit ſolchen um den Beſitz der höchſten Gipfel des Berges ſtreiten. Hier verbreitet der **Astragalus tragacanthoides** ſeine Büſche purpurner Blumen, und die Primel, die Amaryllis, die weiße und die Orangen-Lilie vermiſchen ihre glänzenden Farben mit dem grünen Birkenlaube des Kirſchbaums. Selbſt der Schnee der höchſten Gipfel iſt eingefaßt mit Gebüſchen von den ſchönſten Farben. Die Kühlung, Feuchtigkeit und Fruchtbarkeit des Bodens unterſtützt eine ununterbrochene Vegetation, und die Reichthümer der Natur in dieſen hohen Gegenden werden ſtets durch den Geiſt der Freiheit beſchützt.

Haſſelquiſt iſt der Meinung, daß die vom Propheten Jeſaias gedachten wilden Weintrauben, der graue Nachtſchatten

(solanum incanum) ſeyn müßte, weil er in Aegypten, Paläſtina und Syrien häufig iſt. Der Araber nennt den Nachtſchatten Wolfstrauben, obgleich er wegen ſeiner buſchigen Kämme und Stängel einige Ähnlichkeit mit dem Weinſtock habe. Jener heilige Schriftſteller konnte kein Unkraut nennen, welches mehr dem Wein durch ſeine Nachbarſchaft ſchädlich iſt, daher man dieſen Feind, ſobald er erſcheint, ausrottet. Deswegen ruft Jeſaias: „Als ich erwartete, daß mein Weinberg Trauben bringen würde, lieferte er viel giftigen Nachtſchatten."

Shaw beſchreibt Aarons Balſam als ein ſehr feines Oel ohne Geruch und Geſchmack und ſehr geeignet zu wohlriechenden Salben. Man erlangt es vom Baume Behen, welcher auf dem Berge Sinai und in Ober-Aegypten wächſt und, wie man vermuthet, auch in einigen Gegenden des heiligen Landes. Die Reiſenden verſichern, daß dieſer Balſam der nämliche iſt, womit vormals die jüdiſchen Hohenprieſter ihren Bart ſalbten, welchen der Pſalmiſt ſo ſehr wegen ſeines Wohlgeruchs und ſeiner erweichenden Eigenſchaften als ein Symbol der häuslichen Einigkeit und brüderlichen Liebe lobpreiſet.

In Paläſtina findet ſich noch ein Dorn, welchen die Pflanzenkenner Dorn Chriſti nennen; indem man annimmt, daß daraus die Krone gebildet wurde, welche Chriſtus vor ſeiner Kreuzigung trug. Er muß ſich dazu ſehr geeignet haben wegen ſeiner vielen kleinen ſcharfen Spitzen, die ſehr ſchmerzhaft ſeyn müſſen. Da zugleich die Blätter dem Epheu gleichen, ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß des Meſſias Feinde ihn wegen der Aehnlichkeit der Pflanze wählten, mit der die Kaiſer und Feldherren gewöhnlich gekrönt wurden. Sie vermiſchten folglich mit Bedachtſamkeit in dem Werkzeuge der Strafe Verläumdung, Spott und Verachtung. Voyeges and travels in the Levant p. 288.

Ende.

Druckfehler.

Seite	29	Zeile	19	von	oben	ſtatt	nieſ l. nieſer.
″	34	″	4	″	″	″	aufs l. auf dem.
″	36	″	21 22	″	″	″	Beyern l. Beiſitzern.
″	38	″	6	″	″	″	Adam l. Abraham.
″	40	″	1	″	″	″	als er die Ablehnung vernahm l. iſt zu erſehen.
″	44	″	6	″	unten	″	Kriege l. Könige.
″	53	″	23	″	oben	″	legetimen l. legitimen.
″	84	″	22	″	″	″	enthaltende l. enthaltene.
″	89	″	12	″	″	″	ſchriftlich l. mündlich.
″	90	″	2	″	unten	″	254 l. 354.
″	99	″	3	″	oben	″	politicos l. politics.
″	112	″	15 16	″	″	″	Reſienden l. Reiſenden.
″	116	″	29	″	″	″	Mormor l. Marmor.
″	112	″	14	″	″	″	in der l. die.
″	169	″	22	″	″	″	Galun l. Galen.
″	174	″	1	″	″	″	einer Art l. Staub.
″	180	″	1	″	″	″	gütige l. gültige.
″	164	″	7	″	″	″	Anfange l. Umfange.
″	198	″	4	″	unten	″	dieſen l. tieſen.
″	216	″	5 6	″	″	″	der einfachen Auftritte zu verwiſchen l. der Orte, wo Chriſtus gehandelt hatte.
″	216	″	4	″	″	hinter	waren: in Orte des Gottesdienſtes zu verwandeln.
″	224	″	5	″	oben	ſtatt	cäſarca l. cäſarea.
″	228	″	19	″	″	″	Chesroes l. Chosroes.
″	260	″	6	″	″	″	Abfall l. Abgang.
″	290	″	9	″	″	″	ſie l. die Sheiks.
″	304	″	1	″	unten	iſt	das Wörtchen zu weggulaſſen.

[illegible]

Princeton University Library
32101 071879298

Digitized by Google